

ANTAL SZERB

**UNGARISCHE
LITERATURGESCHICHTE**

I. BAND

ÜBERTRAGUNG VON

PROF. DR. JOSEF GERHARD FARKAS & GABRIELE FARKAS

ANTAL SZERB
UNGARISCHE
LITERATURGESCHICHTE

I. BAND

***Korrekturen vor dem
Inhaltsverzeichnis***

Aus dem Ungarischen übersetzt von
Prof. Dr. Josef Gerhard Farkas und Gabriele Farkas
Berlin (West).

Die Übersetzung erfolgte - soweit möglich wortwörtlich und stilgetreu - an Hand der ungekürzten, unveränderten Originalausgabe.

TITEL UND FAKSIMILE DER ORIGINALAUSGABE:

AZ ERDÉLYI SZÉPMÍVES CÉH
10 ÉVES JUBILEUMÁRA KIADOTT DÍSZKIADÁS

SZERB ANTAL
MAGYAR
IRODALOMTÖRTÉNET

SZERB ANTAL

MAGYAR
IRODALOMTÖRTÉNET
I. KÖTET



ERDÉLYI SZÉPMÍVES CÉH • KOLOZSVÁR



ERDÉLYI SZÉPMÍVES CÉH • KOLOZSVÁR

Library of Congress catalog card number 75-19748

Hergestellt 1975 in USA:

FRANCISCAN FATHERS
1739 Mahoning Avenue
Youngstown, Ohio 44509

Korrekturen

Seite/Absatz:Zeile=Seite/Absatz der ungarischen Szerb-Ausgabe 1940.

- 008 /4:1=7/1 Die neueren >Den neueren
 022 /2:8=26/1 Ritter-Gesetzgeber >ritterlicher Gesetzsprecher
 022 /5:=-26/4 den Eidos >das Eidos
 025 /*2 >191*2=30 Fn. 1932 >1923
 025 /3:11=30 /3 Leser >Hörer
 027 /5:2=33/5 heller >weitlicher
 028 /6:3=35/3 fürs ungarische Volk >fürs Volk **IST**
 029 /0:2=35/6 Mitte des XV. >am Ausgang des XV.
 032 /2:14=40/unten Mönche >Einsiedler
 040 /4:9=52/3 Revolution >Reformation
 042 /4:5=55/2 Anhängsel >Funktion
 044 /4:4=58/2 Neu-Bund >neue Testament
 049 /3:8=65/2 Borstenvieh >Borg
 050 /2:1=66/2 Dramaliteratur >Dramenliteratur
 059 /4:9=80/1 Röstung >Bepritschen [mit Latte schlagen.]
 066 /4:3=89/2 die Kinder >das Kind
 067 /5:7=91/1 aufgewachsen >aufgewacht
 072 /2:14=97/0:4 teilt .. mit >rezensiert
 078 /0:4=105/1 unzeitgemäße >zeitlose;
 078 /0:7=105/1 in einem >im
 086 /unten=117/unten den sechssilbigen Zeilen >der siebensilbigen Zeile
 095 /2:9=128/3 Ungeweichte >Ueingeweichte
 096 /2:7=130/0 Anhänger >Nachfolger
 103 /1:4=136/1 Heereszug >Feldzug
 105 /5:5=142/4 unberechenbar > unbrechbar
 107 /3:8=146/1 rudern >schiffeln
 117 /3:14=159/2 Polithistore >Polyhistore
 118 /2:2=160/1 lektürebezogene >lektüreartige
 120 /3:16=163/0 Poltern >Nörgeln
 122 /3:letzte=167/0 Kep(p)ler **IST**
 139 /14=190/2 Solchiger >Tauiger [olyanos >olvanos]
 150 /1:11=207/1 gelbe Organ >gelbe Orkan
 152 /5:4=211/1 Tatenlosigkeit >Talentlosigkeit
 158 /0:7f=219/1 1730 >1713
 158 /3:2=220/1 segensreich >opferreichst;
 158 /3:4=220/1 Zeitstimmung >Zustimmung
 170 /2:4=236/2 er zufrieden >er nicht zufrieden
 177 /1:13=246/1 Aufstand >Insurrektion
 197 /Fn.*37:2=164 Fn.* 1707 Junker >Knappe
 228 /3:1=278/3 Horváth >Horvát [István]
 228 /3:10=279/0 aequus, Aequser >equus, Equuser
 232 /4:12f=284/4 eine negative >keine negative
 235 /2:3f=288/2 furchtbaren >fruchtbaren
 236 /Vers 3:3=290/3 von seines Gottes >von ihres ~
 237 /2:10=291/1 Nation >Generation
 238 /3:12=292/3 Schwandtner >Schwartner
 242 /4:5=297/4 auslacht >aushorcht
 268 /2:5=334/2 Schutzengel >Vorsehung

272 /2:4=340/1 Berg >Werk
273 /3:3=342/3 Tradition >Hierarchie
277 /2:6=347/3 Ober be- >Oder be- **IST**
279 /1:7=350/1 Sympathie >Teilnahme
283 /0:1=355/1 Realität >Loyalität
285 /Vers 3:1=358/Vers 3 Leidenschaft >Landschaft;
285 /Vers 3:3=358/Vers 3 Tag >Tod
291 /0:8 =367/0 veröffentlichte sein einziges >veröffentlicht nicht sein einziges
291 /4:2=368/1 Fagmente >Fragmente **IST**
292 /2:3=368/3 kommt jetzt >kommen jetzt **IST**
297 /4:6=375/4 Manna >Abbild
297 /Vers:3=376/Vers Viertentags >Drittentags
301 /4:1=380/4 Schloß >Reifen
311 /1:9=395/1 Fruchtlosigkeit >Vergeblichkeit
311 /2:12=395/2 hofft hoffend >vertrauend vertraut
318 /5:12=406/4 Schutthaldner >Romhányer [von Ortschaft]
327 /1:6f=418/2 Leere >Lehre
329 /0:4=421/2 Genien >Genies
333 /0:8=428/1 befindlichen Angelsachsen >befindlichen Nicht-Angelsachsen **IST**
353 /1:24=458/1 Divinität >Divination
354 /1:3=459/1 geistesgeschichtlichem >ideengeschichtlichem
356 /3:9=462/1 Die Reue >Das Schuldbewußtsein
357 /0:6=462/1 Wachtel >Schneeweiß [Textilreinigungsmarke]
406 /Fn.*31:9=363/Fn.:9 desorganisierte >verkommene
413 /Fn.*63:9=449/Fn.:3 Margarethen >Margita
413 /Fn.*63:15f=449/Fn.,Prosaw. 2: zehnmillionenfache >zehnmillionige Kleopatra
415 /Fn.*74= 489*Laczkó Deutscher Mumpitz >Stechapfel **IST**

I N H A L T [I. BAND]

	Seite
Widmung	5
Vorwort, von Sándor Makkai	5
Lectori salutem	7
1. Über die Methode	8
2. Der einheitliche Gesichtspunkt	13
3. Selektion und Aufteilung	16

I. KIRCHLICHE LITERATUR

A) HANDSCHRIFTLICHE LITERATUR

1. Einleitung	19
a) Urzeit, Urreligion	19
b) Die Annahme des Christentums	20
c) Die antike Tradition. Ungartum und Christentum	21
2. Autoren, Erscheinungsform	22
3. Lateinische Literatur	25
4. Ungarischsprachiges Schrifttum	
a) Mittelalter	28
b) Das Zeitalter des Übergangs	29
c) Der Inhalt unserer Kodexe	30
d) Das Publikum unserer Kodexe. Die Gründe des Aufschwungs unserer Kodexliteratur.....	34
5. Der Humanismus	36

B) DAS ZEITALTER DES BUCHDRUCKS

1. Die Reformation	
a) Ihre Verbreitung	39
b) Der Inhalt und Menschentyp der Reformation	40
c) Die innere Entwicklung der Reformation	42
2. Die Literatur als Mittel	
a) Der Buchdruck	45
b) Literatur protestantischer Zielsetzung	48
3. Die Literatur als Ziel	
a) Die Geburt der Kolportage	51
b) Sebestyén Tinödi	52
c) Der Gegenstand der Historien	54
4. Die katholische Restauration	
a) Habsburger, Magnaten und Jesuiten	56
b) Péter Pázmány	57
5. Siebenbürgen und der Protestantismus im XVII. Jh.	60
6. Der autonome Mensch	
a) Nationales Selbstbewußtsein	62
b) Schriftstellerisches Selbstbewußtsein	69
c) Die Vorläufer der Aufklärung	73
7. Glanzzeit und Verfall der kirchlichen Kultur (XVIII. Jh.) ..	77

II. DIE LITERATUR DES HOCHADELS

1. Einleitung	
a) Höfische Kultur	80
b) Der ungarische hochadlige Dichter	83

2. <i>Bálint Balassa und seine Schule</i>	
a) Die Erschaffung der persönlichen Lyrik	85
b) Die höfische Liebe	88
c) Balassas Schule	91
3. <i>Miklós Zrínyi</i>	
a) Magnat und Dichter, Mystiker und Realpolitiker	94
b) Zrínyis Lebensziel	95
c) Schicksal und freier Wille	98
d) Die Belagerung von Sziget	100
e) Zrínyi und der Zeitgeist	103
4. <i>István Gyöngyösi</i>	105
5. <i>Die völkisch gewordene Aristokratenliteratur</i>	
a) Die handschriftlichen Gesangbücher	109
b) Die Kurutzendichtung	113
c) Die Volksballaden	115
6. <i>Siebenbürgische Magnaten</i>	
a) Siebenbürgen blickt in sich selbst	116
b) Kelemen Mikes	120
7. <i>Spätes Barock und Rokoko</i>	124
8. <i>Die aristokratische Aufklärung</i>	127

III. ADELSLITERATUR

1. <i>Einleitung</i>	131
A) <i>EPOCHE ADLIGER AUTOREN, ADLIGER LESER</i>	
2. <i>Die geistigen Ursachen der Erneuerung: Die Aufklärung</i>	135
3. <i>Die seelischen Ursachen der Erneuerung: Präromantik</i>	140
4. <i>Die erste Welle</i>	
a) Herrscher, Freimaurer, Journale	143
b) György Bessenyei und seine Freunde	146
c) Die klassizistischen Dichter	149
d) Die Hüter der Überlieferungen	150
5. <i>Ungarische Präromantik</i>	
a) Kampf um die Hegemonie	154
b) Präromantischer Sentimentalismus	157
6. <i>Die zweite Welle</i>	
a) Ára Franz' [Ferenc] I.	161
b) Schriftstellerisches Organisieren	164
7. <i>Ferenc Kazinczy</i>	
a) Der Diktator	165
b) Briefe und Memoiren	167
c) Sprachneuerung	168
8. <i>Dániel Berzsenyi</i>	
a) Ungarischen Armes Blitz	170
b) Der inspirierte Dichter	172
9. <i>Überlieferungen und Volkhaftigkeit</i>	
a) Sándor Kisfaludy	175
b) Mihály Csokonai Vitéz [M.vit.v.Cs.; usw.]	179
10. <i>Kampf um das ungarische Theater</i>	
a) Schauerdramen und uralte Glorie	184
b) Der Bánk Bán [Ban B.]	187
FUSSNOTEN	191
NAMENSREGISTER	205

Baron János Kemény

und

Baronin János Kemény

den edlen Freunden unserer Literatur.

V O R W O R T .

Erdélyi Helikon [Siebenbürgisches Helikon] als Schriftstellergemeinschaft und Erdélyi Szépművés Céh [Siebenbürgische Schöngewerbliche Zunft] als Verlag senden mit festlichem Gefühl Antal Szerbs Ungarische Literaturgeschichte auf ihren Weg. Wir empfinden dies Werk auf Grund all dessen, was zu seinem Zustandekommen das siebenbürgische Preisausschreiben, die siebenbürgische Zielsetzung, die siebenbürgische Schriftstellergemeinschaft und der Verlag taten, als unseren Dienst am ungarischen geistigen Leben; was sein Schreiber schuf, ist über seinen Eigenwert hinaus ein bleibendes Bekenntnis zur immerwährenden Einheit des ungarischen Geistes.

Im Junimonat 1930 verkündete Erdélyi Helikon, bei seiner Marosvécser Zusammenkunft, seinen bekannten Preiswettbewerb. Jetzt, wo wir dessen Frucht dem ungarischen Publikum übergeben, sei es uns erlaubt, die Leser an einige Bedingungen des Wettbewerbs zu erinnern. Das Werk soll zur ganzen ungarischen Gesellschaft sprechen, jedoch in erster Linie zu dem im Minderheitenschicksal lebenden Ungartum. Es soll die bedeutenden ungarischen literarischen Schöpfungen hauptsächlich der heutigen Generation nahebringen und die Sehnsucht nach dem Studium der ungarischen Literatur vertiefen. Es möge sich aus ihm die Wechselwirkung von ungarischer Literatur und Weltgeist entfalten, aber in scharfen Konturen hebe sich in dem Werk die von allen anderen Völkern verschiedene Eigenart des ungarischen Genies hervor. Neben der führenden Rolle des ästhetischen Gesichtspunkts sollen auch die literaturformenden ideellen, sozialen, wirtschaftlichen und politischen geschichtlichen Kraftquellen Gewicht erhalten. Das Werk soll jene Ungerechtigkeiten wiedergutmachen, die die Feinde der Literatur und des Fortschritts gegen einzelne Schriftsteller, Werke, literarische Bewegungen verübten.

Diese wesentlichsten Bedingungen zeigen das Ziel, das uns vorschwebte, und die Seelenverfassung, aus der die Zielsetzung entsprang.

Das um Beurteilung der Wettbewerbsarbeiten gebetene Komitee erstattete im August 1932, bei der Marosvécser Zusammenkunft des Erdélyi Helikon seinen Bericht über das Ergebnis des Wettbewerbs und befand einstimmig, daß von den eingegangenen elf Wettbewerbswerken, die das Konzept der ganzen Arbeit, deren Einleitung und bestimmte Kapitel umfaßten, den Bedingungen am vollständigsten das Werk mit dem Kennwort "Invitis nubibus" entsprach. Sein Verfasser, Antal Szerb, erhielt auf dieser Grundlage den

Auftrag zur Anfertigung des ganzen Werks. Vom Aufwerfen der Idee vergingen vier, von der Auftragserteilung zwei Jahre, bis alle Hindernisse vor seiner Veröffentlichung behoben werden konnten.

Nun endlich ist es hier vor uns. Die heiße und reine Absicht ist verwirklicht und wir sind überzeugt, daß sie auf würdige Weise verwirklicht ist. Wir geben darin kein Herbarium den Literatur-Verliebten, sondern einen lebenden Blumengarten, den das Blut, die Tränen, der Kummer und die Heiterkeit von Jahrhunderten tränkten und mehrten, damit aus ihm die lebende und schaffende ungarische Seele zu uns dufte.

Wir, die zur schöpferischen Arbeit seines Schreibern beigetragen haben durch das Gewähren einiger Voraussetzungen, wollen das Werk nicht würdigen oder kritisieren. Mit Liebe, Freude, dienendem Affekt, hoffender Zuversicht legen wir es auf den Festtisch der ungarischen Seelenfamilie...

Und wir haben noch eine pietätvolle Pflicht. Die Erdélyi-Helikon-Zusammenkunft vom Juli 1931 kränzte mit dem von Baron János Kemény und seiner Gattin gegründeten jährlichen literarischen Großpreis von 30.000 Lei Aladár Kuncz's "Fekete Kolostor" [Schwarzes Kloster]. Unser unvergesslicher Freund war damals nicht mehr unter uns in seiner irdischen Gestalt. Um einen seiner liebsten Pläne verwirklichen zu helfen, fügten wir den Preis dem Wettbewerbspreis für die Ungarische Literaturgeschichte hinzu, auf daß der ausgesetzte Betrag auch damit schneller zusammenkomme. Und es wurde beschlossen, daß in der Gesamtheit des Wettbewerbspreises dieser Betrag als der Nachlaß von Aladár Kuncz in Erscheinung trete. Hiermit quittieren wir diese edle Spende unseres fortgegangenen Freundes und es gereicht uns zur wahren Freude, daß er, der in seinem Werk unter uns lebt, auch hierdurch "auch nach seinem Tode spricht".

Im Namen und im Auftrag der Schriftstellergemeinschaft des Erdélyi Helikon

SÁNDOR MAKKAJ.

*Adj pennámnak erbt, úgy
írhaszak, mint volt.
Zrinyi.*

*Gib meiner Feder Kraft, auf daß
ich schreiben kann, wie es gewesen.*

LECTORI SALUTEM.

Wir grüßen den Leser, ehrerbietig und mit stiller Freude. Wieder erleben wir solche Zeiten wie es die heroische Ära der ungarischen Literatur, Kazinczys und Kölcseys Tage waren: die auf inneren Befehl hin sich Interessierenden haben so abgenommen, daß die Beschäftigung mit dem Schicksal des ungarischen Schreibens erneut eine nationale Tat ist. In Grundsätzen und Einrichtungen halten wir die Gemeinschaft mit der Vergangenheit des ungarischen Geistes, aber seelisch und wirklich sind unsere Großen nicht lebendig unter uns. "Der Träger des Thyrsusstabes gibt es viele, aber der wahrhaft Beseelten wenige."

Auch in den kühnsten Avant-garde-Schriftstellern der Franzosen klingt irgendwie Pascals und Racines Wort, bei den Deutschen beginnt alles mit Goethe und endet mit Goethe, ihre Geistigkeit ist eine unzerreißbare Kontinuität zukunftswärts. Bei uns ist die Geschichte der Literatur, die Pflege der Kontinuität des Geistes die graue Routinearbeit müder und ermüdender Studienräte geworden.

Sich mit der Geschichte unserer Literatur zu beschäftigen ist, wie im Zeitalter Kazinczys und Kölcseys, heute erneut eine Frage der kulturellen Loyalität. Die in die Fremde gerissenen Ungarn bezeugen damit, daß sie dem Geist treu geblieben sind. Nur die gemeinsame Kultur, die gemeinsam durchlebten menschlichen Werte können die in viele Richtungen zerstreuten Ungarn zusammenhalten. Ungar sein bedeutet heute nicht staatliche Zugehörigkeit, sondern eine spezifische Art des Gefühls und Gedankens, die aus den Werten von tausend Jahren gefiltert ist: Kultur. Das hauptsächlichste Ziel jeder Geschichtsschreibung, jeder geisteswissenschaftlichen Arbeit ist heute die Erziehung zu kultureller Loyalität. Solange wir unserer Kultur treu bleiben, sind wir uns selber treu. Darum: wir grüßen den Leser.

1. ÜBER DIE METHODE.

Im Bezug auf die ungarische Literatur setzt sich unsere Betrachtung aus unseren schulischen Erinnerungen zusammen. Der außerordentliche Nutzen des schulischen Literaturunterrichts ist, daß er allen Ungarn eine gewisse gemeinsame geistige Grundlage gibt; Leute der verschiedensten Parteilagen hatten den Toldi gelesen und von ihrem Professor ungefähr die gleiche Meinung über ihn gelernt. Aber auch eine Gefahr hat der schulische Literaturunterricht: daß unsere Literatur bis zu Ende nur schulische Erinnerung bleibt, nicht zum lebendigen Teil des Erwachsenen-Lebens wird. Die meisten von uns haben zuletzt als Oberschüler mit mehr oder weniger Begeisterung Vörösmarty und János Arany gelesen, und denken seither mit respektvoller Gleichgültigkeit an sie, wie etwa an die verwickelten Sätze von Tacitus oder an den pythagoreischen Lehrsatz.

Die ungarischen Klassiker haben sich im Bewußtsein untrennbar verbunden mit der schläfrigen und drückenden Erinnerung an die Schule, an die Lehrbücher, und je weiter weg von den Lehrbüchern wir gelangen, desto weiter weg gelangen wir auch von den ungarischen Klassikern. Unsere von ihnen gebildete Meinung bleibt genau so, wie unsere Lehrer sie uns unerbittlich einimpften - es kommt uns ebensowenig in den Sinn, diese Meinung zu revidieren, wie wir den Lehrsatz von Pythagoras nicht in Zweifel ziehen. Dabei hat das vollkommenste Lehrbuch, auch der suggestivste Studienrat nur einen ganz kleinen Teil dessen gesagt, was man über die ungarische Literatur wissen müßte: ihr Vortrag war dem Verständnis des Schülers angemessen, und schweigend wurden die tiefsten menschlichen Momente übergangen, weil diese den Reifegrad des Schülers überstiegen. So werden Vörösmarty und János Arany zu Jugendschriftstellern. Die verborgene Tiefe, reife Schönheit ihrer Arbeit, der wir uns nur gereift nähern können, bleibt eine unbekannte Insel.

Dieses Buch wünschte die Geschichte der ungarischen Literatur für Erwachsene zu sein. Das ist die Neuigkeit darin. Es wurden schon ungarische Literaturgeschichten angefertigt für Studienräte, sogar für Wissenschaftler, angefertigt für die "gebildete Öffentlichkeit" (worunter man bei uns die Masse der Ungebildeten zu verstehen pflegt, wer weiß, warum) - aber noch niemals eine für Erwachsene. Der Leser wird deshalb vieles anders finden, als er es in der Schule lernte, und was nicht anders sein wird, auch das wird einen anderen Akzent haben. Es ist nicht unser Ziel, daß wir in der Erinnerung des Lesers auffrischen, was er vor dem Abitur wußte. Die hier niedergeschriebene Literaturgeschichte verhält sich zur schulischen so, wie die in der achten Klasse gelernte Philosophie zur Philosophie.

Die früheren Literaturgeschichten, auf deren Grundlage die Lehrbücher angefertigt wurden, behandeln eigentlich gar nicht die Geschichte der Literatur, sondern der Schriftsteller. Dies hatte historische Ursachen: die Wissenschaft von der Literaturgeschichte entwickelte sich aus der sammlerischen und schwatzhaftigen Leidenschaft der alten Humanisten, aus den alten Gelehrten-Lexiken, die alles von allen notierten, die jemals etwas geschrieben hatten - und dies bewahrt auch auf der höchsten Entwicklungsstufe der Wissenschaft eine Art sublimierte sammlerische und schwatzhafte Neigung. Die Literaturgeschichte wurde von der romantischen Bewegung erschaffen: die alphabetische Reihenfolge der Lexiken wird zu dieser Zeit durch das Plazieren der Schriftsteller in zeitlicher Ordnung, durch den fließenden Vortrag abgelöst, zu dieser Zeit wird die Literaturgeschichte zu Geschichte. Aber noch immer zeichnet sie Schriftstellerporträts. Man erwartete vom Schreiber der Literaturgeschichte, daß er von den gekrönten Dichtern übermenschlich-formatige Idealbilder zeichne, weil man wollte, daß die Gestalt des übermenschlichen Goethe oder des übermenschlichen Vörösmarty erziehend, lenkend hinabschaue auf die kommende Generation.

Die neueren Literaturhistoriographen interessiert erstlich nicht der Autor, sondern die Literatur selbst. Nicht der einmalige, da und da lebende, mit diesen und jenen Fehlern und Tugenden geschlagene Schreiber-Mensch interessiert ihn, sondern jene tiefere, ins alltägliche Leben nicht hinüber tretende Persönlichkeit, die hinter den Werken steht, der schöpferische Mensch. Des Autors außerliterarische Persönlichkeit, seine Biographie, seine nicht literarischen Äußerungen

spielen nur dann eine Rolle, wenn wir ohne sie das Werk nicht verstehen können. Dieser Fall ist ziemlich selten. Der Zusammenhang zwischen dem sogen. Erlebnis und der Dichtung ist viel lockerer als es die Gelehrten des XIX. Jahrhunderts, den Fall des einen Goethe verallgemeinernd, dachten. Dante, der ewigen Beatrice ewig Schmachter, führte ein glückliches Eheleben; Shakespeare, der größte Artikulierer des aristokratischen Weltbildes, war einfacher Kleinbürger, mit besonders starkem Gespür fürs Geld; Petöfi mochte keinen Wein trinken, usw. Ja die Erfahrung lehrt sogar, daß im Bezug auf die Biographie der Autoren jede Angabe verlässlicher ist, als ihre eigenen Schriften: zumeist ist das Gegenteil dessen wahr, was sie sagen oder zu sagen scheinen. Die Aufrichtigkeit des Künstlers besteht auch nicht darin, daß er in seinem Werk erzählt, wo er sein Nachtmahl einnahm - er sagt nicht einmal aufrichtig, wen er liebt. Der Dichter ist aufrichtig seinem tieferen Wesen gemäß, treu zu jener inneren Persönlichkeit, die fern von den Ereignissen seines Lebens steht, auf einer Anhöhe, wie in der Schlacht die alten Heerführer und der die ereignisregistrierenden Biographien gar nicht nahe kommen können. Soviel zu unserer Rechtfertigung, daß wir uns im weiteren so wenig mit dem Leben der Dichter beschäftigen werden.

Die literarische Schöpfung, wie alle menschlichen Werke und Taten, setzt sich aus zwei, voneinander metaphysisch fremden Elementen zusammen: dem Ich und Nicht-Ich. Als der Mensch das erste Werkzeug erschuf und die Zivilisation ihren Anfang nahm, da standen schon die beiden Patenonkel über dem neugeborenen Urhammer: der eine war des Menschen schöpferische Findigkeit und der andere die Außenwelt, die das Erfinden des Hammers für den Menschen nötig machte. Die Außenwelt, die unabhängig von jedem menschlichen Werk vorhanden ist, aber von der kein menschliches Werk unabhängig ist. Alles Menschliche wird in die Ordnung der vorhandenen, schon-hier-befindlichen Dinge hinein geboren und von den schon-hier-befindlichen Dingen voraus bestimmt.

Die beiden metaphysischen Momente der literarischen Schöpfung sind: das Individuum, das sie erschafft, und das überpersönliche Gewebe, in die es hinein-geboren wird. Das Individuum ist nur einmal und nur hier; es ähnelt nichts, ist wunderbares Aroma, gnadenhaftes Geschenk. Es ist mit Worten nicht ausdrückbar, die Scholastiker nannten es *individuum ineffabile*, das Unaussprechliche - nur der Intuition, der unmittelbaren Betrachtung erschließt es sich.

Vielleicht die höchste Aufgabe der Literaturgeschichte ist es, die Intuition zum Verstehen der großen Individuen vorzubereiten. Sie gibt die Richtung, das intellektuelle Rüstzeug, führt uns an der Hand bis zum Eingang des geheimen Gartens, und dort überläßt sie uns dann dem *genius loci*. Mehr als dies vermag sie nicht. Aber das wirkliche Gebiet der Literaturgeschichte, als *Literatur-Wissenschaft*, ist das Nicht-Ich, sind die überpersönlichen Gewebe im Schaffen.

Ein solches ist in erster Linie der Gedanke. Jede literarische Schöpfung drückt von ihrer Natur her unausweichlich eine Idee aus. Unausweichlich, denn das Material der Literatur ist die Sprache, wie für die Malerei die Farbe, für die Musik der Ton. Farbe und Ton drücken nicht unbedingt eine Idee aus, aber die Sprache besteht aus Wörtern, die Wörter sind siamesische Zwillinge der Begriffe, der Begriff wiederum ist schon Teil des Gedankens. Der Gedanke, obgleich ihn immer eine Person denkt, ist dennoch überpersönlich. Jede Idee ist Glied

einer Ideenkette, hat Ahnen, hat einen Stammbaum in der Geschichte der Ideen. Einen solchen Gedanken, der im Kopf eines einsamen Denkers, ohne jegliches, außerhalb der betreffenden Person stehende Vorereignis geboren wäre, gibt es nicht.

Den Stammbaum der in der Literatur eine Rolle spielenden Gedanken trägt jener Teil der Literaturwissenschaft vor, die man Ideengeschichte nennt. Diese grenzt an die Geschichte der Philosophie und Religion und kann nicht ohne deren Hilfe auskommen. Aber ihr wichtigstes Kapitel hängt nur zu einem sehr kleinen Teil von den Nachbarn ab: die Geschichte der Selbstbetrachtung der Literatur, die Geschichte der sogen. literarischen Ideen (*histoire des idées littéraires*). Diese prüft die sich ändernde Auffassung der Epochen von den Zielen der Literatur, die sich wandelnden Prinzipien literarischer Bewertung, die Entwicklung von Attitüde und moralischem Würdebewußtsein des Autors.

Das andere überpersönliche Moment ist die Form. Der Schriftsteller findet das große Arsenal der schon-hier-befindlichen Formen schon vor sich. Es gibt Kunstgattungen; es gibt Versformen, dramatische Prinzipien, Regeln für die Prosa-Komposition. Aber die hauptsächlichste schon-hier-befindliche Form ist die Sprache selbst, mit ihren fertigen Schemata; traditionelle Wendungen, Gleichnisse, Ausdrücke bieten sich dem Autor feil. Dann kommen die fertigen Themen, fertigen Motive und Symbole, in die er seinen Gedanken kleiden kann. Und es gibt aus sprachlichen Ausdrücken, Versformen, Motiven und Bildern zusammengesetzte Einheiten, die sogen. Formeln, die eine Zeitlang die Literatur besetzt halten und den Autor gleichsam zwingen, sie zu schreiben: z.B. die Formel der ins Sonett oder eine ähnliche Versform gekleideten petrarcäischen hoffnungslosen Liebe mit ihrem Bilderarsenal - diese Formel war sechs Jahrhunderte hindurch Herr in der europäischen lyrischen Dichtung.

Mit der Geschichte dieser überpersönlichen Formgegebenheiten befaßte sich auch die ältere Literaturgeschichte stark: mit der Geschichte der literarischen Motive die Objektgeschichte, mit Kunstgattungen die Genregeschichte, und mit dem formalen Aufeinanderwirken der literarischen Erscheinungen allgemein die sogen. vergleichende Literaturgeschichte, das Lieblingsstudium der älteren Schule. Aber sie bemerkten noch nicht, daß die literarischen Erscheinungen Teile eines Ganzen sind und wir nicht weit kommen, wenn wir sie isoliert untersuchen. Neuerdings ist die formale Forschung in erster Linie auf jene höhere Einheit, jenen alle Detailerscheinungen umschließenden Epochecharakter gerichtet, der in den bildenden Künsten Stil heißt. Neuerdings hat man gemerkt, daß es auch in der Geschichte der Literatur solche höheren Formeinheiten gibt wie z.B. Gotik und Barock. Mit diesen befaßt sich die Stilgeschichte, die naturgemäß mit der Geschichte der bildenden Künste Verwandtschaft hält.

Die Ideen- und Stilgeschichte, und zur verstehenden Intuition jene Vorbereitung, die die Kenntnis des Wesens der Ideen und Formen gibt, nennt die Literaturwissenschaft zusammenfassend Geistesgeschichte.

Ideen und Formen spielen sich im materienlosen, luftleeren Raum des Geistes ab. Aber in der Literatur gibt es auch ein viel konkreteres Element, als es die Ideen und Formen sind. Spürbare Realität ist der Ton, in dem literarische Werke gesagt oder gesungen, der Buchstabe,

mit dem sie gedruckt werden. Spürbare Realität ist das alltägliche, außerliterarische Sein jener Menschen, durch die die Literatur hindurchgeht: des Autors, des Vortragenden, Sängers, Verlegers, Druckers, Buchhändlers, Kritikers und hauptsächlich des Publikums. Die von der Literatur unabhängig schon-hier-befindlichen Lebensverhältnisse dieser Menschen beeinflussen die Literatur ebenso wie die Ideen und die Formen.

Nicht außer acht lassen kann die Literaturgeschichte das Leben der Literatur: jene Entwicklung, in deren Verlauf aus dem Deklamieren oder Liedererzählen von veränderlichen Texten fürs anwesende Publikum sich eine textkonstant gedruckte Literatur herausbildet; dann wiederum die Geschichte des gedruckten Werkes, des Buchs. So wie die Entwicklung der Einzelpersönlichkeit entscheidend vom Beruf bestimmt ist und aus N.N., der zufällig Ingenieur ist, mit der Zeit ein Ingenieur wird, der zufällig N.N. heißt, wird auch das literarische Werk von der Funktion bestimmt, die es verrichtet. Das von den Rhapsoden gesungene Homerische Epos unterscheidet sich nicht nur aus formalen und ideellen Gründen z.B. von den Detektivromanen des Edgar Wallace, sondern auch darum, weil das eine fürs Liedererzählen beabsichtigt war, das andere hingegen als in Riesenaufgabe hergestelltes und gekauftes gedrucktes Buch.

Das literarische Werk hat eine Funktion, es erfüllt eine gewisse Wirkung zwischen den Menschen - Autoren und Lesern - in der Gesellschaft. Die Literatur ist ein gesellschaftliches Phänomen. Mit der Untersuchung der Literatur als einer gesellschaftlichen Erscheinung befaßt sich die Literatursoziologie, die immer größeren Raum gewinnt.

Diese untersucht außer der vorerwähnten Lebensgeschichte der Literatur die Geschichte des Publikums, die nach der neueren Auffassung ebenso wichtig ist wie die Geschichte der Autoren. Der Autor produziert, und jede Produktion muß den Bedingungen der Nachfrage genügen. Mit dem Wandel der Publikumsansprüche beschäftigt sich die sogenannte Geschmacksgeschichte.

Die Probleme der Geschmacksgeschichte kann man nicht lösen ohne eine breitere Untersuchung der Geschichte der Gesellschaft. Den Geschmack bilden größtenteils außerliterarische Kräfte heraus: die Lebensform jener gesellschaftlichen Klasse, die den Geschmack diktiert. Einen jeweils anderen Geschmack bedeutet die Lebensform des höfischen Menschen, des Dorfadeligen, des Bürgers; die Literaturgeschichte muss immer in Betracht ziehen, an wen sich der Autor wendet und welche Gesetze die das Publikum bedeutende Gesellschaftsklasse für das künstlerische Schaffen vorschreibt.

Aber die gesellschaftlichen Lebensformen bedeuten noch mehr als den Geschmack: jede Gesellschaftsklasse trägt ein gewisses moralisches Ideal in sich und einen kollektiven Willen, der auf die Verwirklichung dieses Ideals gerichtet ist. Die Erfahrung lehrt, daß jener Autor volkstümlich und wirkungsvoll wird, die gesellschaftlichen Funktionen der Literatur von dem am vollständigsten verwirklicht werden, der sich mit den Zielsetzungen der Gemeinschaft zu identifizieren vermag, ihnen Stimme verleihen kann, sich als deren Propagator verdingt. Es ist die höchste Aufgabe der Literatursoziologie, das Verhältnis des Autors zur sozialen Absicht der Epoche zu entdecken und den Autor als Sprachrohr des kollektiven Willens vorzustellen. Diese Aufgabe gehört scheinbar zur Ideengeschichte; doch

die soziale Absicht, von der wir sprechen, ist zumeist noch diesseits der Idee, ist kein intellektueller, sondern Willens-Faktor, der des Autors Werk durchfärbt, vielfach ohne daß er selber davon wüßte. Wir werden sehen, daß scheinbar völlig außerhalb der Klassen stehende Ideen, wie die nationale Idee oder der Themenkreis der hoffnungslosen Liebe, eine ganz andere Färbung bekommen, wenn der Fokus der Literatur in eine andere gesellschaftliche Schicht hinüberwechselt.

Die Geistesgeschichte beschäftigt sich mit den geistigen, die Literatursoziologie mit den materiellen schon-hier-befindlichen Tatsachen; aber diesmal hat die Medaille drei Seiten. Die Literatur findet schon-hier etwas, diesseits und jenseits von Geist und Gesellschaft: die menschliche Seele in ihrer auf sich selbst bezogenen Wirklichkeit. Die literarische Schöpfung ist von der einen Seite her betrachtet geistige Arbeit, von der anderen Seite her gesellschaftliche Funktion, aber auf der dritten Seite ein seelischer Akt.

Der Autor drückt durch sein Schaffen notwendigerweise seelische Inhalte aus, so wie er notwendigerweise Ideen ausspricht und eine gesellschaftliche Funktion leistet: die Natur des Schreibens bringt es so mit sich. Jedes Schriftwerk hat seine eigene "Stimmung", "Atmosphäre", "seelische Landschaft" oder wie immer wir es nennen, mit Worten ist schwer heranzukommen an jenes etwas, das ins Schriftwerk jenseits von Ideen, Formen und Absichten hineinfährt aus den Tiefen der Seele. Dieses je-ne-sais-quoi gibt der großen Schöpfung ihren intensivsten Wert. "Die Götter sterben, der Mensch lebt", mit Babits' Worten; Ideen und Formen veralten mit schmerzlicher Schnelligkeit, und Geschmäcke, die von gesellschaftlichen Schichten getragen sind, gelangen in geschwindem Nacheinander obenauf am Ixion-Rad der Geschichte; aber die am tiefsten menschliche, die seelische Realität ist unvergänglich. Ihr geistiger Gehalt verhilft den Menschen zu spätem Renomme, die "ihrer Zeit vorausgeilt sind"; der Einklang mit der Kollektivität zeitigt die sofortigen großen Erfolge; doch das Kriterium der ganz Großen ist die seelische Realität, der menschliche Wert.

Hier denken wir nicht an die Individualität des Autors, mag es sich um noch so Verwandtes handeln. In der Tiefe der Seele des Menschen, wo er am meisten selbst ist, wo die fremden Ideen und kollektiven fremden Willen nicht mehr lautstark sind, auch dort noch gibt es etwas, das mit den übrigen Menschen gemeinsam ist, ja sogar das Gemeinsamste: die Gesetze der menschlichen Seele. Diese Verwandtschaft zwischen allen Menschen ist die Ursache dessen, daß der Schreibende auf den Leser, als Seele auf die Seele, unmittelbar wirken kann.

Außer den allgemeinen Gesetzen gibt es spezielle seelische Verwandtschaften, gemeinsame Reaktionen in kleineren menschlichen Einheiten: so können wir von einer Stimmung der Epochen sprechen, von einer Psyche der Nationen und der gesellschaftlichen Klassen. Die allgemeine seelische Struktur hat im Lauf der Jahrhunderte eine gewisse entwicklungsartige Wandlung durchgemacht: anders war die griechische "Stimmung" als es die ungarische des XX. Jahrhunderts ist, des Perikles Zeitgenosse reagierte anders auf Tod und Liebe als wir es tun: aber durch tausend Übergangsformen hindurch gibt es dennoch etwas, das eine Kontinuität darstellt von Athen bis Budapest.

Auf diesem Gebiet ist die Literaturwissenschaft mit der Psychologie

verwandt. Aber leider hat sie wenig Nutzen von ihrem Vetter. Die alte, das Seelenleben in winzige Elemente zergliedernde Psychologie versagt, wenn es sich um ganze Strukturen handelt, und die neue Psychologie steckt noch so sehr in den Kinderschuhen, daß sie als Hilfswissenschaft nur mit Maß und Verstand benutzbar ist. Der Schreiber der Literaturgeschichte ist auf diesem Gebiet sich selber überlassen, und was er geben kann, ist eher nur ein Versuch in Richtung einer neuen Wissenschaft, die die Lehre von den geschichtlichen Änderungen der seelischen Strukturen liefern und vielleicht Seelengeschichte heißen wird, wenn es sie einmal gibt.

Geistesgeschichte, Literatursoziologie und seelenkundliche Analyse kennzeichnen den dreifachen Weg, die Methode, mit der die Literaturwissenschaft leben muß. Doch vor uns steht die ungarische Literatur, mit ihrer eigenen Problematik. In diesen speziellen Fragen müssen wir ebenfalls mit den schulischen Traditionen brechen.

2. DER EINHEITLICHE GESICHTSPUNKT.

Die frühere Literaturgeschichte, wie sämtliche Geisteswissenschaften des XIX. Jahrhunderts, untersuchte das Detail statt des Ganzen. Den Schriftsteller statt des Schrifttums; und die Literatur der einzelnen Nationen als selbständige Insel, nicht hingegen als Teil eines großen Kontinents. Dies war so in ganz Europa - bei den Franzosen fast bis in unsere Tage. Bei uns verstärkte die historische Lage die isolierende Tendenz unserer Wissenschaftler noch mehr. Es war die Aufgabe unserer ersten Literaturhistoriographen, zu zeigen, daß das Ungarum *auch* eine Literatur besitzt, zu jener Zeit, als dies viele selbst innerhalb der Landesgrenzen in Zweifel zogen. Der Eifer der Nachfolger ging dann oft so weit, daß sie vergaßen, daß auch andere Nationen eine Literatur haben - daß auch die Universalliteratur zu jenen schon-hier-befindlichen Dingen gehört, die die ungarische Literatur im voraus bestimmen.

Diese inselhafte Betrachtung zu untergraben begann Ende des vergangenen Jahrhunderts die vergleichende literaturgeschichtliche Schule. Sie machten auf die sogenannten Wirkungen aufmerksam, die die ausländischen Literaturen auf die ungarische ausübten. Doch sahen sie in diesen Einflüssen noch keinerlei Gesetzmäßigkeit. Eingestellt aufs Betrachten des Autors, hielten sie für individuelle Aktion, was aus dem inneren Gesetz unserer Literatur folgte. Und sie bemerkten nicht, daß die Hereinnahme genauso zum Lebensprozeß der ungarischen Literatur gehört wie das Schöpferische, daß wir der Regelmäßigkeit des Einatmens-Ausatmens gegenüberstehen. In den Wirkungen bemerkten sie nur das passive Moment der Übernahme, nicht die Zusammen-Schwingungen.

Neuerdings sehen wir all dies anders. Wir denken, daß auch die ungarische Literatur, wie die deutsche oder die französische, dem alten Bild gemäß, Instrument im gut zusammengeübten Orchester ist, welches die christlich-europäische Kultur ist. Aus ihrer selbst heraus kann man ihre Erscheinungen nicht erklären, sondern nur aus der europäischen Entwicklung, und vielleicht trägt sie auch ihren letzten, metaphysischen Sinn nicht in sich selbst, sondern in der Destination der europäischen Kultur.

Davon zu sprechen ist schwer, weil wir lebendigen Empfindlichkeiten gegenüberstehen. In der Praxis, in der Politik, im Journalismus, in

der Allgemeinstimmung gilt noch immer die ältere Nationalauffassung, die im Geist und in der höheren Geschichtsrealität schon überholt ist und ihren Sinn verloren hat. Wehe dem, der sich anlässlich literarischer Dispute ihr jemals entgegenstellt. Wir denken an jene Auffassung, die das Ungartum als etwas originär, völlig, trotzig und triumphal *Anderes* auffaßt. An jene Auffassung, die sich im Prinzip des extra Hungariam vollendet und das oberste Maß der ungarischen Werte lediglich darin sieht, wie ungarisch etwas ist und wieweit es ein mehr oder minder ungeklärtes nationales Ideal verwirklicht. Oppositionelle Nationalauffassung könnte man sie nennen, denn historisch ist sie aus der Opposition gegen Österreich entstanden, und in ihrem Wesen ist sie gerade darum negativ. Sie geht davon aus, daß ungarisch das ist, was nicht fremd, in erster Linie nicht österreichisch ist. Je weniger fremde Elemente man im Werk eines Autors aufzeigen kann, desto ungarischer ist es - also desto wertvoller.

Diese Nationalauffassung hatte ihren eigenen geschichtlich-soziologischen Hintergrund, und sie hatte eine entscheidend wichtige nationserziehende Mission zu ihrer Zeit. Das Ungartum wurde eigentlich im XIX. Jahrhundert in seinen breiteren Schichten sich dessen bewußt, daß es eine selbständige Nation ist, nicht nur im politischen, sondern auch im kulturellen Sinn. Den großen Literaturgeschichtsschreibern des Jahrhunderts fiel die Aufgabe zu, den Glauben der Nation an die Fähigkeit zur selbständigen kulturellen Schöpfung zu erziehen. Unsere großen und seither unerreichten alten Literaturgeschichtsschreiber und Kritiker, Toldy, Zsigmond Kemény, Pál Gyulai, Zsolt Beöthy erfüllten diese Aufgabe triumphal.

Nach ihnen folgte die Generation der positivistischen fleißigen Forscher, die an der früheren Nationsauffassung schon darum nichts veränderte, weil diese Generation keinerlei Auffassung hatte. Auf positivistische Weise betrachteten sie die Wissenschaft als Häufung kleiner, genauer Einzelheiten, und waren jeder "Auffassung" abgeneigt, weil sie ihre scheinbare Sachlichkeit gestört hätte. Die herausragenden Begabungen, wie Jenő Péterfy und Frigyes Riedl, wandten ihre europäische Sicht und die unvergleichliche Feinheit ihres Geistes auf die Arbeit der Analyse, ihr profunder Positivismus verhinderte jedes synthetische Bestreben und jede philosophische Stellungnahme.

Diese Generation erschuf bei uns die vergleichende Literaturgeschichte, also auf einer gewissen niedrigeren Ebene betrachtete sie die ungarische Literatur dennoch aus europäischer Perspektive. Doch sooft sie eine "Wirkung" aufzeigten, beeilten sie sich immer auch die "Ursprünglichkeit" des ungarischen Autors zu betonen, die von der "Wirkung" trotzdem nicht berührt wird - als ob die zwischen den Nationen fluktuierende geistige Transfusion hineinpassen würde in die Kategorie des Plagiums und des Urheberrechts.

Die neueste Generation, die sogen. geistesgeschichtliche Schule, hat in der Praxis schon längst mit der oppositionellen Nations- und Literaturauffassung gebrochen, und entsprechend ihrer synthetischen Neigung untersucht sie die einzelnen Bewegungen des ungarischen Geistes immer in Fühlung mit den verwandten europäischen Bewegungen. Jene politischen Ursachen, die die Auffassung der früheren Schule schufen, versanken in der dahineilenden Geschichte. Heute haben wir nicht mehr weswegen zu opponieren gegen Österreich; heute brauchen wir nicht mehr zu beweisen, daß der Ungar eine selbständige Kultur

hat - auch unsere Feinde pflegen es nicht mehr in Zweifel zu ziehen.

Deshalb muß die neue Literaturgeschichte viel eher eine kritische und zweifelnde Attitüde annehmen, als zuvor. Nicht jeder, wer Herr, Herr sagt, gehet ein ins Himmelreich, und nicht jeder ist ein großer Dichter, dessen Verse sich mit der nationalen Idee beschäftigen. Nicht unbedingt ein ungarischer Wert ist der, in dem wir keinen fremden Wert finden - kann sein, daß er nur wertlos ist. Wir müssen das Werturteil der Vorfahren beschneiden; um so mehr belebender Saft langt für das, was übrigbleibt.

Wir müssen die Ordnung des Sternenhimmels verändern in der Literatur. Die Alten betrachteten die Welt so, daß Ungarn die Mitte der Welt war, und die übrigen Länder waren nur dazu da, um zu Ungarns Andersartigkeit den Kontrast zu liefern. Sie verhalten sich zu uns wie der ptolemäische Astronom, der lehrte, daß die Sonne sich um die Erde dreht, zum kopernikanischen, dem heliozentrischen Astronomen.

In ihrem Vortrag erhielt die oberste Rolle die Frage, worin sich Ungarn von Europa unterscheidet - wir zeigen, worin es Europa ähnelt. Für uns bekommt die ungarische Literaturgeschichte ihre große strukturelle Schönheit dadurch, daß in dieser an Umfang verhältnismäßig kleinen ungarischen Literatur sämtliche Phasen, sämtliche Regungen des europäischen Geistes auffindbar sind; nichts ist spurlos vergangen; die ungarische Literatur ist das Miniatur-Abbild der europäischen Literatur. Die ungarischen Werte sind europäische Werte: der Europäer-Ungar braucht sich nicht nur von seinem ungarischen Wesen nicht abzuwenden, sondern im Gegenteil: die Literaturgeschichte lehrt ihn jene größte ungarische Tradition, daß bei uns immer die am allermeist Europäischen die am allermeist Ungarischen waren. Die Ausländertümelei war ebenso wie das Ungartümeln bei uns immer die Attitüde der Halbgebildeten und Unwissenden.

Wir müssen jene Aufgabe erledigen, deren sich die neue Generation der Historiographen in der Geschichtswissenschaft schon entledigt hat. Heute wissen wir bereits, daß man die ungarische Geschichte ohne die Geschichte Europas nicht verstehen kann. Nicht nur der ideelle Teil der Geschichte, sondern auch die Ereignisse selbst sind engstens mit den Ereignissen Europas verkettet. Jede große Wende der ungarischen Geschichte kam von außen und so gut wie ohne Mitsprache des Ungartums.

Das geistige Leben des Ungartums wird noch stärker beeinflußt durch die nach außen, in Richtung Europa erfolgte Hinwendung. Unsere Kultur wurde so geboren, daß Stefan der Heilige die Ungarn, dieses nomadisierende östliche Volk, durch das Christentum an Europa anschloß und es damit vor dem Verfall errettete, der die mit ihm verwandten Stämme ereilte. Das seelische Antlitz des Ungartums wurde auch seither durch die intensive Teilnahme am europäischen Geist am ehesten unterschieden von den umgebenden slawischen Völkern, die sich dem Osten zuwandten; und die geistige Kraft der westlichen Orientation machte das Ungartum zum Herrn über die Nachbarn.

Seit Stefan dem Heiligen war jedem Ungarn, der sich über den Durchschnit erhob, Europa die oberste Liebe. Eines jeden Traum war, daß "jemand von der Ader ausgeht und einmündet in den heiligen großen Ozean". Dostojewski läßt eine seiner Gestalten sagen, daß eigentlich nur die Russen wirklich Europäer sind: denn der Franzose, der Deut-

sche wird als Europäer geboren, aber für den Russen ist das Europäertum ein sittliches Ziel, auf das man zustreben kann. Bis zu einem gewissen Grad gilt dies auch für die großen Ungarn. Und dies macht ihre Gestalt manchmal so bestürzend isoliert: wenn sie in solchen Epochen europäische Ideale repräsentierten, als ihre ungarische Umgebung denen gegenüber noch gefühllos war.

Dies wird der "einheitliche Gesichtspunkt" sein, von dem aus wir die Geschichte unserer Literatur durchforschen. Auf welche Weise es gelang, im jeweiligen Zeitpunkt eine Synthese von Ungartum und Europäertum zu schaffen, und wie dann in dekadenten Zeiten das Ungartum hinter dem rennenden Europa zurückblieb, und wie es eine neue Synthese fand auf einer anderen Ideenanhöhe; dies gibt der ungarischen Literaturgeschichte ihren inneren Rhythmus.

3. SELEKTION UND AUFTEILUNG.

Es ist das unlösbare Problem der Literaturgeschichte, welches Werk eigentlich hineingehört in den Rahmen der Literaturgeschichte. Gehören dazu z.B. die Rede, die Geschichtsschreibung, der Essay, die Kunstgattungen, die in künstlerischer Form geschrieben werden, jedoch außerliterarischen, wissenschaftlichen oder ethischen Zielen dienen? Die konsequente prinzipielle Stellungnahme ist in dieser Frage unmöglich. Wir können keine Grenzlinie ziehen zwischen der "reinen Literatur" und der wissenschaftlichen Literatur. Die Zielsetzung ist nicht richtunggebend, haben doch viele Werke, die ihrer Gattung nach zur reinen Literatur gehören würden, eine außerliterarische, z.B. politische Tendenz. Die Grenzlinie trafen im Lauf der Zeiten überaus große Schwankungen: früher gehörte jedes geschriebene Werk in die res litteraria, in die Materie der Autoren-Lexiken - im XIX. Jahrhundert verengte sich der Kreis sehr und die Literaturgeschichte behandelte nur Werke von künstlerischer Absicht. Heute ist die allgemeine Tendenz wieder die, daß wir den Literaturbegriff erweitern sollen.

Unser Ziel ist nicht das Registrieren, sondern das Darstellen, wir trachten nicht nach Vollständigkeit der Details, sondern der Komposition. Deshalb wird unser Selektions-Gesichtspunkt in den zweifelhaften Fällen sein, wieweit das fragliche Werk oder die Kunstgattung charakteristisch ist für das geistige oder gesellschaftliche Leben des Ungartums der Periode. Beim Erörtern des Alten werden wir auch das nicht rein belletristische Material einbeziehen, denn das schöne Schrifttum ist viel zu bruchstückhaft, als daß wir auf Grund ihrer ein vollständiges Bild gewinnen könnten. Aber von der Mitte des XVIII. Jahrhunderts an werden wir, soweit möglich, uns nur mit der Belletristik beschäftigen - nicht so sehr aus wissenschaftlichem, sondern eher aus ökonomischem Blickpunkt: weil wir denken, daß wir jede Regung des ungarischen Geistes auch in der schönen Literatur auffinden können.

Eine spezielle Selektionsfrage der ungarischen Literatur ist die Sprache. Gehört denn in die Geschichte der ungarischen Literatur das ungarländische lateinisch-, deutsch- und anderssprachige Schrifttum hinein? Wir werden der neuerdings allgemein gewordenen Praxis folgen: wir werden uns mit der ungarländischen lateinischen Literatur beschäftigen, war doch diese im Mittelalter die wirkliche Literatur, und auch nachher repräsentierte die lateinischsprachige Li-

teratur noch lange die höhere Ebene des Ungartums - und außerdem, weil das lateinischsprachige Schrifttum auch vom Standpunkt der Entwicklung, des Ausbaus der ungarischsprachigen Literatur eine sehr wichtige Rolle spielte. Auch die heimische deutsche Literatur muß berücksichtigt werden an einzelnen Punkten der Geschichte, wo sie eine wichtige kulturvermittelnde Berufung erfüllte und wirklich Teil der nationalen Kultur war. Wir behandeln nicht die Literatur der hier wohnenden kleineren Völker, die vom Blickpunkt der Entwicklung des ganzen, auch wegen der Unbekanntheit ihrer Sprache, wirkungslos war.

Es ist üblich, die Literatur aus didaktischen Blickpunkten in Epochen aufzuteilen. Die traditionelle Zeit-Gliederung der ungarischen Literatur ist größerenteils eine mechanische Einteilung: man teilt die Literatur in Jahrhunderte, wie die Franzosen, und auf die Jahrhunderte klebt man sinnigerweise deutsche Titelworte: das XVI. Jahrhundert, die Zeit Balassas, nennt man die Epoche der Reformation, das XVII. Jahrhundert, Zrinyis Zeitalter, die Ära der Gegenreformation und das XVIII. Jahrhundert die Epoche des Ruhens, als ob die ungarische Literatur in ihrer pro und contra um die Reformation entfalteteten Tätigkeit sehr ermüdet wäre. Diese Einteilung ist nicht sehr viel sinnvoller als die der Engländer, die die Epochen loyal nach dem damaligen Herrscher benennen und nur dann in Verlegenheit kommen, wenn ein Herrscher so lange und in einer so wechselnden Zeit lebte wie Königin Viktoria.

Wir bräuchten eine solche Einteilung, die auch das Untersuchen erleichtert dadurch, daß sie tatsächlich zusammengehörige, auf gemeinsamen Wesensmerkmalen basierende Gruppen bildet. Die Ideengeschichte an sich gibt keine Grundlage für solch eine Aufteilung, weil sie auch zu sehr zusammengesetzt ist: gleichzeitig mit der Reformation z.B. laufen so viele andere geistige Strömungen parallel in der ungarischen Literatur, daß das Herausgreifen der einen eine gewalttätige Sache ist. Die Stilgeschichte stützt sich vorläufig zu sehr auf die bildenden Künste, und sie hat keine selbständige Terminologie. Dabei würden wir, wenn wir unsere Epochen ungarisches Barock, ungarisches Rokoko usw. nennen würden, leicht ein irriges Bild heraufbeschwören, weil der literarische Stil nicht der selbe ist wie in der bildenden Kunst.

Am geeignetsten erscheint eine soziologische Aufteilung: die Literatur in Epochen einzuteilen je nachdem, welche darin die tonangebende gesellschaftliche Klasse war. Auf der Grundlage dieses Prinzips ergäben sich die folgenden Epochen:

1. Das Zeitalter der kirchlichen Literatur. (Von den Anfängen bis zur Mitte des XVIII. Jahrhunderts.)
2. Das Zeitalter der Magnaten-Literatur. (Von Balassa bis zur Erneuerung.)
3. Das Zeitalter der Adligen-Literatur.
 - a) Rein adelige Literatur. (Bis Petöfi.)
 - b) Adlig-völkische Literatur. (Die Ära Petöfis und Arany.)
 - c) Adlig-bürgerliche (Gentry) Literatur. (Zwischen Arany und Ady.)
4. Das Zeitalter der bürgerlichen Literatur. (Von Adys Auftreten an.)

Diese Aufteilung kann natürlich keinen Anspruch auf solche datenmäßige Grenzlinien erheben, wie die frühere, die auch nichts anderes war

als eine datenmäßige Grenzlinie. Ihre Hauptschwierigkeit ist, daß die kirchliche-geistliche Literatur tief hineinreicht ins XVIII. Jahrhundert und auch an Umfang und Belesenheit die Magnaten-Literatur weit übertrifft, die wir als beherrschend bezeichnet haben. Aber vom Standpunkt der Weiterentwicklung ist die kirchliche Literatur da kaum mehr wichtig; enorm viele Disputations- und Erbauungswerke versanken in der Zeit, um nie wieder aufzuerstehen - hingegen repräsentierte die zeitgenössische hochadelige Literatur die nationale Tradition, auf der die spätere Literatur aufbaute. Zwischen hochadeliger und adeliger (gemeinadeliger) Literatur kann man ebenso keine datenmäßige Grenzlinie ziehen wie man auch keine genaue gesellschaftliche Grenze zwischen Hochadel und Gemeinadel wissen kann.

Wir fühlen, daß diese Aufteilung weiterer Verteidigung bedarf: doch ihre Richtigkeit vermag nur das Buch selbst zu bestätigen. Wir hoffen, daß die Untersuchung der Lebensform und der kollektiven Absicht der gesellschaftlichen Gruppen solche Gesichtspunkte ergeben wird, die tatsächlich die ideenmäßig und stilistisch auseinanderlaufenden Werke jeweils einer Epoche in eine Einheit fassen.

Noch zwei praktische Grundsätze müssen wir aussprechen: nach französischem Muster teilen wir die Kurzbiographie der Autoren, ihre Werke und die sie betreffenden wichtigsten bibliographischen Titel in Fußnoten mit, damit die rohe Datenhaftigkeit den einheitlichen Gang der Darstellung nicht störe. Wenn von lyrischen Dichtern die Rede sein wird, werden wir viel zitieren, denn von Lyrik jemandem zu erzählen, der die betreffenden Verse nicht kennt, ist so, wie dem Blinden Farben zu erklären - und weil wir, nach englischem Muster, darin die chevalereske Geste des Literaturgeschichtsschreibers sehen, daß wir von Zeit zu Zeit den Leser mit einer ausgewählten Gedichtsstrophe erfreuen.

Und noch eins, vielleicht das Wichtigste, am Ende der lang gewordenen Einleitung. Wir müssen gestehen, daß wir beim Schreiben des Buches die Frage des Stils für wichtiger hielten als jedes geschilderte wissenschaftliche Problem. Im Musealwerden der großen Werte der Literatur hat der Stil unserer Literaturhistoriographen eine große Rolle. Auch der Stil der früheren großen Generation, Pál Gyulais, Zsolt Beöthys, ja sogar Péterfys wirkt nicht mehr lebendig auf die heutige Jugend. Ihre Nachfahren wiederum sagten die alten Worte erneut her, die auch als Phrasen schon farblos geworden waren, nutzten die alte Terminologie weiter ab - obgleich jede Generation nur in neuer Terminologie die alten Wahrheiten zu glauben vermag.

Der Schreiber dieser Zeilen hätte es gern, wenn es ihm gelänge, sein Werk von jeder alten Phrase zu befreien und die ganze Literaturgeschichte in jene neue Terminologie zu übertragen, die auf der Spur der großen deutschen geisteswissenschaftlichen Erneuerung sich auch bei uns herausgebildet hat, aber noch kein volles Bürgerrecht erlangt hat.

Aber aufrichtig gestanden sind seine Vorbilder nicht die bewunderten deutschen Wissenschaftler, die die Literaturgeschichte zur Literaturwissenschaft entwickelt haben, sondern eher die alten Humanisten mit ihrem andächtigen Geschwätz und die "Philosophen" des ancien régime, die für Marquis-Frauen über die Geheimnisse des Sternenhimmels dissertierten. Durch einen menschlich lebenden, menschlich durchlebten, humanen Stil möchte er die ungarische Literatur menschlichen Herzen nahe bringen - und wenn dies bis zu einem gewissen Grad gelingt, so fühlt er, daß sein Buch seine kulturelle und ungarische Pflicht getan hat.

I. KIRCHLICHE LITERATUR

A) HANDSCHRIFTLICHE LITERATUR

1. EINLEITUNG

a) *Urzeit, Unreligion*

Glücklich sind die Nationen, die an ihre Anfangszeit eine Erinnerung bewahren, in religiöser Oberlieferung, Folklore, geschriebener Literatur. Glücklich sind die Deutschen und die Engländer; ihre innere Geschichte können sie in jener fernen Vergangenheit beginnen, als das Christentum noch nicht jede Darstellung des nationalen Genius uniformierte. In die Betrachtung ihrer uralten Erinnerungen sich vertiefend, ist es für sie viel leichter, in den nicht gestörten Linien der Anfänge jenes geheimnisvolle Etwas zu erblicken, intuitiv zu erkennen, das die Seele eines Volkes von der des anderen unterscheidet, jenes nur einmalige Wesein, das zugleich auch Ziel ist, und vielleicht Gottes schöpferische Absicht mit der Nation: den Eidos.

Wir wissen nichts Sicheres aus der Zeit vor der Annahme des Christentums. Unsere uralten Sagen wurden größtenteils im Mittelalter erdichtet von höfischen Pfarrern mit westlichem Geist, die alten ungarischen Götter wiederum wurden im XIX. Jahrhundert von dilettantischen Poeten erfunden. An schriftlichen Denkmälern ist uns nichts erhalten, und aus der Dichtung der verwandten Völker Folgerungen zu ziehen ist, als würde jemand aus Petöfis Dichtung auf das literarische Schaffen von Petöfis Dunkel schließen.

Nur die Folklore, die Märchenforschung zeigt einige schwindende Spuren, die in die fernste Vergangenheit führen können, in jenes unbestimmte, bewußtseinsmäßig hinabgestufte, halb-menschliche Reich, wo die Märchen geboren werden.

Auch das vorchristliche Ungarn besaß das uralte, um natürliche Ursachen unbekümmerte Wissen vom Entstehen und Vergehen des Lebens. Jene Wirklichkeit, die den Leib des Menschen leben macht, und die die klassischen Lateiner Genius nannten, sahen auch die Ungarn, wie so viele andere primitive Völker, in Vogelgestalt. Der lebengebende und in den Tod fliegende Vogel des Führerstammes der alten Ungarn war der Turul, dieser falkenartige große Vogel (*falco laicoriphus*), der auch den verwandten türkischen Völkern Totemtier war unter dem Namen Toghrul. Wie auch aus den christianisierten späteren Aufzeichnungen durchschimmert, war der Ungarn erster Fürst, Gottkönig, Álmos, der Sohn des Turul.

Aber der Turul ist auch Totenvogel. Im Mittelpunkt der mythosgestaltenden, also Geist schaffenden Vorstellung der Ungarn steht ebenfalls der Tod, wie bei den anderen Völkern.

Die Gelehrten glaubten früher, daß die Herausbildung der Mythen durch das Wandern über die Himmelserscheinungen, Sonne, Mond, Sterne, Jahreszeitenlauf angeregt wurde. Nach der neueren Auffassung kommt diese kosmische Mythologie erst später zustande. Der erste große urweltliche Schauer, der unmittelbar vor ihm liegend die Fantasie des primitiven Menschen in Gang setzt, ist die Leiche und der Tod im allgemeinen. Die Götter und Dämonen waren anfangs Leichen, lebende und wandelnde, rächende und Nachkommen zeugende Tote. Am Anfang war das Gespenst... wenn der consensus gentium Beweiskraft hat, dann ist nichts so wahrhaftig wie das Gespenst, denn nichts ist so allgemein wie die Furcht vor den Gespenstern.

Wir wissen nicht, was der uralte Mythos war, in dem das Ungarn zuerst sein Grausen vor den Toten objektivierte. Doch besitzt unser Volksmärchen ein Element, das die westlichen Völker nicht kennen, ein verwandtes Motiv findet sich nur bei den Russen, wohin es später gelangte, und dann bei den ural-altaischen Völkern: dies ist die Hexe mit der Eisennase, und ihr seltener vorkommendes männliches Gegenstück, der eisenköpfige Wolf, eisenköpfige Mann, blei-

köpfige Freund [auch: Mönch]. Laut Sándor Solymossy, dem wir verdanken, daß die unreligiösen Wurzeln unserer Volksmärchen erhellet worden sind, ist die Hexe mit der Eisennase eine Rückerinnerung an die Götzen der ural-altaischen Völker, deren Gesicht oder Nase sie aus Metall fertigten, damit das Opferblut sich leichter abwaschen ließe.

Der Hinweis läßt außerordentlich viel ahnen - nur beruhigt eben die allzu praktische und nüchterne Erklärung nicht. Die Götzen hatten wahrscheinlich darum Eisennasen, weil sie Tote darstellten. Die Toten erscheinen in der Vorstellung der verschiedensten Völker als Menschen von schwarzer Farbe, denn die Leiche wird schwarz. Die Ausdrucksform dieses Schwarzwerdens ist der eiserne Kopf, die eiserne Nase. Daß der eisenköpfige Mann ohne weiteres ersetzbar ist durch den im Märchen eisenköpfigen Wolf, das Toten-Tier par excellence, zeigt, wovon hier die Rede ist. Die Hexe mit der Eisennase ist kein den Toten darstellender Götze, sondern der Tote selbst. Unser ältestes ungarisches Überbleibsel aus jenem urweltlichen Dämmern, wo Lebende und Tote, Menschen und Tiere in gespenstischem Durcheinander hausten, und wo die Mythen geboren wurden.

Daneben spielt auch die Sehnsuchterfüllung ins Mytheschöpfen hinein, aus dem Toten wird ein Vogel, denn der Vogel fliegt frei wie die Sehnsucht. Auch der Turul, das Totentier, kann ursprünglich Seelenvogel gewesen sein. Das Andenken an diese Idee bewahrt, so scheint es, das Motiv des sich auf einem Entenbein drehenden Schlosses unserer Märchen. Laut Sándor Solymossy stellten sich auch die alten Ungarn, wie die übrigen in Zeiten tausenden verwandten Völker, das Weltganze als in einem riesigen Kreis sich drehendes Zelt vor, das in der Mitte von einem Weltenbaum gehalten wird. Ein anderes spezifisch ungarisches Motiv unserer Volksmärchen, der bis zum Himmel reichende große Baum, bewahrt das Andenken an diese Vorstellung. Die ural-altaischen Völker bauen das Zelt des Schamanen, des Zauberers nach dem Bilde des Weltganzen, und die Spitze der Zeltstange schmückt ein Vogel, zumeist eine Ente. Daher das auf dem Entenfuß rotierende Schloß.

Vielleicht eine uralte Sage bewahrt die dichterisch schöne Sage vom Wunderhirsch, doch wird ihr ungarischer Ursprung allgemein in Zweifel gezogen. Es ist, als bewiese eine persische, ältere denn die ungarische Variante der Sage, daß dem landnehmenden Ungartum der Hirsch nicht nur Führer war, sondern auch Ahne, Urmutter, wie der Turulvogel der mythische Urvater war. *1 (siehe Fußnoten-Teil)

b) Die Annahme des Christentums.

Folklore, Totentier und Volksmärchen gehören noch nicht zur Geschichte des Geistes, sind noch nicht Ausprägungen des Volks-Eidos. Diese sind noch allesamt Formen diesseits des Geistes, genauso wie jene primitiven Anschauungsweisen, die in der Geschichte der Sprache uns überliefert sind. Das Reich des Geistes ist das lichte Bewußtsein. Seine Geschichte beginnt dort, wo er sich zuerst artikuliert.

Die Geburt der ungarischen Kultur erfolgte gleichzeitig mit der Annahme des Christentums. Stephans des Heiligen große Tat schuf in Ungarn all jene Voraussetzungen, die fürs kulturelle Leben nötig sind. Das Christentum gab dem Land eine gesellschaftliche Klasse, den kirchlichen Orden, dessen Berufung es wurde, die kulturellen Güter lange Zeit ganz alleine zu pflegen. Das Christentum brachte das Schreiben-Lesen ins Land, obwohl auch der Urungar über eine Schrift verfügte, die Kerbschrift, doch soweit wir davon Kenntnis besitzen, diente sie nicht der Festhaltung von Texten. Nur das Christentum erschuf bei uns den bedeutsamen Worten, fixierten Texten (heilige Schrift, Liturgie) jene an magischen Schauer grenzende Ehrfurcht, die die Grundlage der Literatur ist. Und das Christentum brachte erstmals in unser Land solchen geistigen Inhalt, der zu textartigem Festhalten, zu Literatur drängte.

Die Geburt des ungarischen geistigen Lebens geschah am gleichen Tag mit seiner Taufe. Die ungarische Kultur ist vom Ursprung her eine christliche Kultur, wie die älteste Tochter der Kirche, die französische, und keine "bekehrte" Kultur wie die der germanischen Völker. Deshalb ist bei uns jede solche Bestrebung mißlich und komisch, die nach deutschem Muster die Völlentfaltung unserer Kultur auf vorchristlichen, nicht sichtbaren Urwegen sucht.

Das Christentum bedeutet für das Ungarum vor allem metaphysischen Inhalt. Antwort auf jene letzten großen Fragen, die gewiß auch in der Seele der Ungarn auftauchten, wenn auch nicht in Frageform, sondern gleich als Antwort, wie bei den übrigen primitiven Völkern. Das Christentum gab außerdem eine Morallehre, regelte im Bezug auf jedes Detail, wie der Mensch sein Leben zu leben habe. Diese Lebenslenkung stand wahrscheinlich in jedem Punkt im Gegensatz zur Natur des primitiven Ungarums. Uns ist keine Erinnerung geblieben, auf welche Weise der Geist einen Mittelweg zu finden probierte zwischen den unvereinbarlichen Idealen, so wie die Deutschen ihren Heliand fanden, in dem Christus halb als der Evangelien-Christus und halb als germanischer Lehnsfürst erscheint. Jedoch ist sicher, daß der Kampf auch in Ungarn bitter und lähmend war.

Den heldenhaften Jahrhunderten der Streifzüge folgten mit zusammengepreßten Lippen die Jahrhunderte des nach innen gekehrten Heldentums. Und als die ungarische Stimme erklang, hatte der Kampf schon geendet, die christliche Moral gesiegt, und das ungarische war ein zivilisiertes Volk geworden. Der ungarische Geist ist ein originär zivilisatorisches Produkt, von den gezügelten Emotionen, dem zum Sieg gelangten Bewußtsein zustandegebracht. Die ungarische Literatur entspringt nicht der uralten Sprache, dem Urheroismus, der Ur-Spontaneität, wie bei den germanischen Völkern, sondern ist der späteste, sorgsam gehütete, stolze Trieb der Zivilisation.

c) Die antike Tradition. Ungarum und Christentum.

In jenen Jahrhunderten, als die ungarische Kultur geboren wurde, war bereits die Kirche die alleinige Hüterin der größten kulturellen Tradition der Menschheit, des antiken Geistes.

Heute denken wir schon nicht mehr, daß der mittelalterliche Geist in fundamentalem Gegensatz zum Geist des Altertums steht. Die letzte Welle dieser Auffassung war Spengler und die Theorie von den Kulturkreisen. Heute glauben wir eher, daß das Mittelalter die organische Fortsetzung des Altertums ist. Die Kirche übernahm und entwickelte auf ihre Weise die antiken Traditionen weiter. Die Renaissance besitzt kein einziges Moment, das nicht im Mittelalter wurzelt.

So rettete die Kirche in die Neuzeit herüber und vermachte dem Ungarum eine der Sprachen der antiken Welt, das Lateinische. Mit der Sprache zusammen blieb jenes undefinierbare, gewaltige Etwas erhalten, was der Genius der Sprache ist. Wer sich in lateinischen Wörtern ausdrückt, kann sich nie mehr von jenen Inhalten befreien, die in die lateinischen Wörter im Laufe der antiken Kultur einströmen.

Mit der Sprache verflocht sich untrennbar das Schönheitsideal der lateinischen Literatur. Wenn auch nicht die Schönheit des klassischen Zeitalters, die viel höhergestellt war, als daß sich die schlichten Geister des Mittelalters bis dorthin hätten emporheben können, so doch jedenfalls jene ältere Wirklichkeit, die auch dem klassischen Ideal die Grundlage schuf.

Dieses lateinische Schönheitsideal hängt mit einem der größten Nachlässe des antiken Geistes zusammen, mit dem logischen Denken. Das literarische Schönheitsideal, das mit der lateinischen Sprache gleichsam gegeben ist, ist das Ideal der logischen Schönheit. Die lateinische Literatur ist auch auf ihren höchsten Gipfeln

nichts anderes als sorgfältiges Reinigen, Veredeln, ätherisches Transparentmachen der nüchternen Denker ausdrückenden Rede. Im Gegensatz hierzu beispielsweise schafft das germanische Schönheitsideal, das noch in den Tagen der primitiven Gemeinschaft geboren wurde, sich eine dichterische Sprache aus ekstatischen, plötzlichen, unlogischen Gedankenverbindungen. Deshalb konnten Shakespeare oder Hölderlin in keiner lateinischen Kultur geboren sein.

Deshalb riskieren wir die These, daß die ungarische Literatur eigentlich Tochter der lateinischen Literatur ist, wie etwa die französische, italienische oder spanische Literatur. Die ungarische Literatur besaß keine vorchristlichen Überlieferungen wie die germanischen Völker, damit wir von Zeit zu Zeit zu diesen Quellen zurückkehren. Alles Überlieferte war lateinische Überlieferung. Das ungarische Versmachen beispielsweise entstand als Übersetzung der mittellateinischen Hymne, die mittellateinische Hymnisdichtung wiederum aus der spätrömischen reimenden oder rhythmischen Prosa, die ihrerseits die Dekadenz der klassischen lateinischen Prosa war. Das ungarische Prosaschreiben entstand beim Übersetzen lateinischsprachiger Prosawerke, unsere Kodexe bewahren keine gesprochene Sprache auf, sondern primitive, un-ungarische Übersetzungen. Die Kontinuität zwischen der klassischen lateinischen und der ungarischen Literatur ist unzerreißbar. Vielleicht ist dies die Erklärung dafür, daß zum Zeitpunkt der entscheidendsten Wende der ungarischen Literatur, Ende des XVIII. Jahrhunderts, unsere Dichter aus keiner einzigen Literatur soviel Inspiration schöpften wie aus der klassisch lateinischen.

Es würde sehr weit führen, wollten wir alle klassischen Überlieferungen aufzählen, die die ungarische Kultur durch Vermittlung der Kirche gewann. Die Wissenschaftler sehen es zunehmend so, daß die gesamte weltliche Kultur des Mittelalters die Fortsetzung der Antike war. Sogar die Wurzeln der Rittermoral, dieser am meisten mittelalterlich schmeckenden gesellschaftlichen Erscheinung, suchen sie in der Denkweise der Athener Aristokratie: der erste Ritter-Gesetzgeber war Aristoteles in der Nikomachischen Ethik. Der Geist und die Respektierung des geistigen Erzeugnisses, jenes ganze intellektuelle Wertesystem, worin die Literatur mit der Zeit die ihr gebührende Stelle findet, jenes Selbstgefühl, ohne das höheres literarisches Leben nicht entstehen kann, ist gleichfalls antike Tradition.

Den Forscher des ungarischen Eidos quält die Frage, was wohl das Ungartum aus sich heraus beigesteuert hat zu jener christlich-antiken Kultur, die auf Stephans des Heiligen Spur in Ungarn zustandekam. Was ist wohl der speziell ungarische Zug im ungarischen Christentum, auf welche Weise reagierte das Ungartum aufs Christentum?

Auf diese Frage können wir nicht antworten. Christ sein und Ungar sein bedeutete beinahe tausend Jahre hindurch völlig einerlei. Im Lebensideal, in der Weltauffassung der einstigen großen Ungarn kann man das ungarische Element nicht aus dem christlichen herausheben.

Im allgemeinen könnte man sagen, daß sich das Ungartum gegenüber dem Christentum passiv verhielt, keinerlei solche Reaktionen hatte, aus denen man auf den ungarischen Eidos folgern könnte, wenn er nicht diese Passivität selbst ist.

Wir wissen zwar von Heidenaufständen, aber wir wissen nicht, was ihr geistiger Hintergrund war, und ob es den überhaupt gab und nicht allein der Fremdenhaß sie hervorbrachte. Auf ungarischem Boden wuchsen keine Ketzereien, so wie auch kaum mystische Heilige und ordengründende Begeisterte geboren wurden. Unsere Konzile beschäftigten sich mit Kirchenverwaltungs-Fragen.

2. AUTOREN, ERSCHEINUNGSFORM.

Die beginnende christliche ungarische Kultur wurde von der Kirche nicht nur in ihrem Inhalt bestimmt, sondern auch in ihren Trä-

gern. Ihre Fundamentleger waren die vom Ausland hergeschickten Priester, die im weitesten Sinn genommenen Missionare des Geistes. Die Kirche gab Stephan dem Heiligen den Priester Heribert, den Notar Ottos III., unseren ältesten Urkundenschreiber, mit dem die Schriftlichkeit in Ungarn begann. Die Kirche schickte aus Venedig Gellért [Gerhard] den Heiligen herein, den ersten Mann, der in Ungarn eine literarische Tätigkeit entfaltete.

Die von den Klerikalen kultivierte ungarländische Schriftlichkeit hat zweifache Wurzel. Zweierlei Bedarf bewirkte, daß die Leute schreiben-lesen lernten: die Urkunden und die kirchlichen Liturgiebücher.

Für uns sind nur die letzteren wichtig. Das katholische religiöse Leben kann einzelner Texte nicht entbehren: Missalen, Breviarien usw. Dazu kamen die den Mönchen als geistige Nahrung dienenden Betrachtungen, Predigt-Sammlungen und Legendarien. Es entstand die klösterliche Bücherei, dann die klösterliche Kopierstube, die *stuba scriptoria*, die erste Werkstatt unserer Buchproduktion.

Die Erscheinungsform unserer mittelalterlichen Literatur ist der Kodex. Der Kodex ist ein von Hand geschriebenes Buch. Im Arpaden-Zeitalter wurde es noch auf das wertvolle, aus Tierhaut hergestellte Pergament geschrieben, was das kunstgegenständliche Wesen des Buches nur mehrte. Später wird das Pergament vom billigeren Papier abgelöst. Die älteste aus Papier gefertigte Urkunde in Ungarn stammt von 1310. Papiermühlen entstanden erst im XVI. Jahrhundert, bis dahin wurde das Papier aus dem Ausland eingeführt.

Das Buch bedeutete einen überaus großen Wert. Schon zufolge seiner äußeren Aufmachung stand es dem Gemälde oder der Statue auch viel näher als dem heutigen gedruckten Buch. Das Malen seiner Buchstaben auf die Membrane (die ursprüngliche Bedeutung des ungarischen Zeitworts "ír" [schreiben] ist zeichnen, malen) verlangte minuziöse, lange, geduldige Arbeit. Die farbigen, darstellenden Anfangsbuchstaben, die Initialen, die dem nicht Lesekundigen den Inhalt des Buches mitteilten, zeichnete und malte ein extra Künstler, der Miniator. Die Kunst des Buchbindens erreichte in unserer Heimat einen wunderbaren Entwicklungsstand, ja vielleicht sogar wurde der vergoldete Einband erstmals in Europa von König Mathias angewandt.

Eine der Grundlagen des Vermögens des Klosters war die Bücherei. Die Bücherei mehrte sich teils durch das Kopieren entliehener Bücher, teils solcherart, daß der in den Orden Eintretende ein Buch mitzubringen verpflichtet war, teils vermachten fromme Seelen in ihrem letzten Willen der Ordensbücherei ein Buch. Die ungarischen Orden waren reich genug an Büchern. Pannonhalma beispielsweise besaß 80 Bücher zur Zeit Ladislaus' des Heiligen, als die große Abtei von Kremsmünster nur 60 hatte.

Das Buch als Wertgegenstand wurde oft Zielpunkt der Habgier und der Vergehen gegen das Eigentum. Wir wissen von einem Meister Vid Gutkeledi [= von Gutkeled], Mitte des XIII. Jahrhunderts, der leihweise eine Bibel vom Kloster von Csátár erbat, dessen Patron er war. Die Bibel verpfändete er später für 70 Mark Silber einem Juden namens Farcasius, wofür seine Familie dem Kloster zwei Dörfer als Entschädigung gab.

Das Buch war nicht nur materiell wertvoll. Zu dieser Zeit bildeten das konkrete Buch und sein geistiger Gehalt eine Art magische Einheit, jedes Buch war ein bißchen auch Zaubergerät. Oft hatte ein Buch eine solche Wirkung wie eine Reliquie. Geschriebene Gebete trug man in Form von Amuletten an sich, wie auch heute im Osten. Auch unser Thewrewk-Kodex enthält ein Gebet: wer es an sich trägt, "verdirbt weder in der Kohle [= Glut] noch im Heer [= Krieg] noch im Wasser" ("*sem szénben, sem hadban, sem vízben el nem vész*"), giftiges Getier kann ihm nicht schaden und seine Seele wird nicht zu Höllen fahren. Die Germanen des Heiligen Bonifaz schätzten den ihnen vorgelesenen Text darum, weil der Hei-

lige ihnen aus einem schmuckvoll vergoldeten Buch vorlas. König Kolomans Beiwort "der Bücherhabende" läßt viel ahnen von jenem Macht-Mystikum, das das Buch umgab.

Die drei Grundfaktoren des literarischen Schaffens, Text, Verfasser und Publikum, standen in ganz anderem Verhältnis miteinander zur Zeit der handschriftlichen Literatur als in unseren Tagen, und diese andersartige Einstellung gehört zu den wichtigsten Gestaltungsmomenten der mittelalterlichen Literatur.

Der Text des literarischen Werkes war damals noch nicht konstant. Wenn es der Kodexkopist für gut erachtete, änderte er am Text, verbesserte, machte Einschübe, kürzte. Es gibt keine zwei Kodexe, deren Text vollständig gleich wäre. Der Kodex enthält zumeist nicht nur ein Werk, sondern ist eine Sammlung verschiedener, oft sehr disparater Werke. Häufig band man an den fertigen Kodex nachträglich noch ein Werk an, oder man fügte etwas ein auf den leer gelassenen Seiten. Auf diese Weise hat jeder unserer Kodexe seine eigene Exemplarindividualität, anders als das gedruckte Buch.

Im Zeitalter der handschriftlichen Literatur wurde der Autor des Werkes in den Hintergrund gedrängt, zumeist bewahrte er seine Anonymität. Auch wenn er sich benannte, tat er es nur nach langen und sehr demütigen Entschuldigungsformeln, oder er teilte nur den Anfangsbuchstaben seines Namens mit, wie unser Anonymus, der "P. dictus magister", damit seine Freunde es wußten, aber er verborgen bleibe vor den Fernstehenden.

Dies folgte teils aus dem asketischen Geist des Mittelalters. Der andächtige Verfasser suchte nicht weltliches Renommée, sondern Gottes höheren Ruhm und für seine Mitmenschen das Seelenheil. Seinen Namen auszuschreiben wäre ungeziemende Angeberei gewesen, denn was er Gutes schrieb, das schrieb er ohnehin auf die Einflüsterung des Heiligen Geistes und auf Grund der Lehre der alten heiligen Männer.

Der mittelalterliche Verfasser trachtete nicht nur nicht nach Selbstausdruck, sondern hatte überhaupt keinen Begriff davon, daß er schöpferische Arbeit leistet. Er wollte nur die Überlieferungen weitergeben. Wenn schriftstellerisches Selbstbewußtsein in ihm war, so war er nicht auf seine schöpferische Begabung stolz, sondern auf seine Bewandertheit und Glaubwürdigkeit. Wenn er das Gefühl hatte, daß sein Werk sehr gut gelungen war, dann brachte er es mit frommem Betrug als das Werk irgendeiner großen Autorität in Umlauf, daher die vielen Pseudo-Augustinischen und Pseudo-Aristotelischen Arbeiten.

Doch es gab auch einen anderen mehr äußerlichen, aber nicht minder wichtigen Grund, weshalb die Person des Verfassers in den Hintergrund gedrängt wurde. Weil nämlich der Kopist noch so sehr im Vordergrund war, daß er die Gestalt des Verfassers überschattete. Dies war eine natürliche Folge jener Einheit, die die konkrete Form und der Inhalt des Buches bildeten. Der Wert war das vor mir liegende Buch, und den brachte der Kopist zustande, also war er würdig, daß es sein Andenken bewahre. Die Kopisten waren sich dessen auch bewußt.

Ein Buch war doch oft die ausdauernde Arbeit von Jahren. Incipiunt epistole... cum diligenti cura et labore multis annis ad profectum legencium in materna lingua exarata, hier beginnt das Schreiben, mit der fleißigen Sorge und Arbeit vieler Jahre zum Nutzen der Leser in die Muttersprache übertragen, besagt der Anfang des Erdy-Kodex. Der Kopist war für den Leser eine viel unmittelbarere Wirklichkeit als der Verfasser. Der Kopist wirft zeitweise auch seine subjektiven Bemerkungen an den Rand des Buches, eventuell auch in den Text: "Mein Kopf schmerzt sehr", "Ich war sehr krank", "Ach wie ermüdete ich weintrunklos", "Dies hätte gute Feier an gutem Ort", geben uns die Kopisten unserer Kodexe zu wissen ("Igen fay feyem", "Igen beteg valek"; "Vay hogh faradek bor ythlan", "Ennek io aldomasa volna io helen"). Andermal erbitten sie ein Ave Maria als Belohnung für ihre andächtige Arbeit, oder sie

notieren ihre Namen, damit der Leser sie in sein Gebet schließen kann.

Die Gestalt des Kopisten lebt in viel entschiedeneren Umrissen im Bewußtsein seines Publikums als die des Verfassers. Auch uns sind die Namen zweier Kopistinnen-Nonnen erhalten geblieben, Lea Ráskai und Martha Sövényházi, während die Verfasser unserer Kodexe unbekannt sind. Aus dem Kolophon (Schlußwort) von Kodexen und aus Archivaufzeichnungen wissen wir von etwa hundert ungarländischen Kopisten und Buchmalern. Das Bücherkopieren entwickelte sich zu einem seriösen bürgerlichen Meisterhandwerk zu jener Zeit, als das schriftstellerische Schaffen noch nicht einmal im Traum wußte, was ein Honorar ist. Jene Menschen, deren Leidenschaft das Schreiben ist, befriedigten damals diese Leidenschaft eher in Form des Bücherkopierens. So der erste ungarische Graphomane, Konrad, der Prior des Klosters von Menedékszirt, der 1310 seines Amtes entsagte, um all seine Zeit neben dem Kopiertisch verbringen zu können.

Das Verhältnis des Publikums zum Buch war ebenfalls ganz anders. Der Verfasser und der Kopist kannten meist ihr Publikum persönlich, zumindest dessen wichtigsten Vertreter, den Mäzen, auf dessen Bestellung und Kosten das Buch angefertigt wurde. Auf solche Weise beeinflußte das Publikum das literarische Schaffen viel stärker als in unseren Tagen. Das "Publikum" sagte, was es lesen will, und das wurde ihm geschrieben.

Wir treten in eine andere Welt, wenn wir einen Kodex in unsere Hand nehmend vor unsere innere Betrachtung die Seele zitieren wollen, die den Kodex schuf. Zwischen den kalten und auf sonderbare Weise dennoch anheimelnden Wänden des Ordenshauses sitzt die Gemeinschaft der Mönche zusammen, die eine Gemeinschaft war in solch enger Verschmelzung, daß wir ähnliches in unserem in Individuen zerfallenden Zeitalter schwerlich finden. Vielleicht sitzt dort unter seinen Gefährten auch der Kopist, nach Beendigung seiner schweren Arbeit, mit verstecktem, demütigem Stolz auf seinem Gesicht, und der im Lesen bewandertste Bruder liest die Legende vor, "die man lesen muß". Die Bereitschaft, mit der der Leser sein Gemüt zur Aufnahme des psalmodiert, rezitativo-artig verlesenen Textes öffnet, enthält solche seelischen Motive, die der Seele des heutigen Lesers fremd sind: am Prestige des Textes will er auf mystische Weise teilhaben, an der Gnade, die aus den heiligen Worten strömt. *2

3. LATEINISCHE LITERATUR

Die ersten Denkmäler der ungarländischen Literatur knüpfen an die drei geistigen Führergestalten unseres ersten christlichen Jahrhunderts: König Stephan den Heiligen, den Heiligen Gellért [Gerhard] und den Pécsér [Fünfkirchener] Bischof Mór [Maurus] den Heiligen.

Die Königlichkeit der Gestalt Stephans des Heiligen machen die in seinem Namen an Prinz Emmerich den Heiligen geschriebenen Ermahnungen fühlbar, die als erster Teil des Corpus Iuris die Jahrhunderte überdauerten. Die Ermahnungen schrieb nicht Stephan der Heilige, ein unbekannter Priester stellte sie zusammen, aus ausländischen Fürsten-Spiegeln, das hehre Ideal des christlichen Königs für die empfängliche Seele des jungen Herzogs zeichnend.

Die ruhelos tätige Individualität des Heiligen Gellért bewahrt die uns erhaltene Deliberationes, eine unsystematische, flatterhafte Arbeit, angefüllt mit theologischer Spekulation, mit den in Mythos sich verlierenden Glaubensvermutungen und den persönlichen Klagen der fernen Epoche.

Das Werk des durch seine Begabung unter seinen Gefährten hervorragenden Heiligen Mór ist die erste Legende unserer Literatur, die Geschichte der ungarländischen Einsiedler Sankt Zoerard und Benedikt. Es ist dies auf ungarischem Boden der erste Ausdruck der in

Askese gesunkenen todeserfüllten Epoche: die Geschichte vom Einsiedler, der sitzend in der Höhlung eines Baumes schläft und sich mit der eines Erfinders würdigen Findigkeit daran hindert, wirklich und genußreich einzuschlafen. Durch die Baumrinde sticht er Schilfrohre, über seinen Kopf hängt er eine mit Steinen beladene Scheibe - wenn er einschläft, stechen die Schilfrohre seinen Körper, auf seinen Kopf wiederum schlagen die Steine. Dennoch töteten ihn Räuber; was fanden sie wohl bei ihm außer der Eisenkette, die er am Leib trug?

Die Legendenentwicklung nahm dann mit ihrer wundertreibenden Metamorphose auch die Gestalt des heiligen Königs und des heiligen Bischofs in ihren Besitz. Über Stephan den Heiligen blieben zwei Legenden aus dem XI. Jahrhundert erhalten. Die Legendenentwicklung stilisierte die Geschichte des mächtigen Herrschers in Richtung des asketischen Lebensideals um. Sie stellt ihn als friedfertig vor und als so demütigen Herzens, daß er Gott dankt, als die Bettler, die er in Verkleidung ernährt, irrtümlich seinen Bart rupfen. Dies gleiche Lebensideal formt die Legende Emmerichs des Heiligen zur damals typischen Geschichte vom ewige Keuschheit gelobenden Gatten.

Sonderbarerweise bewahrt die Legende des Kirchenmannes, des Heiligen Gellert, mehr weltlichen Geist, ja dies ist sogar unser erstes literarisches Erzeugnis, worin uns das andere Antlitz des Mittelalters begegnet, das Strahlen der Ritterwelt. Ohtums Revolte und die Geschichte vom heldenhaften Csanád, der mit Ohtums herausgeschnittener Zunge beweist, daß tatsächlich er ihn getötet hat, weist bereits in Richtung des Lebensideals des für den Glauben kämpfenden Ritters.

Noch näher gelangen wir zur Ritterwelt in der Legende von Ladislaus dem Heiligen, dem heidenschlagenden König. Mit dem Glanz des Rittertums wächst auch die Phantasie. An den Namen Ladislaus' des Heiligen knüpfen schon viel mehr und dekorativere Wunder als an die der vorherigen Heiligen. Der Körper des betenden Königs hebt sich in die Luft, denn die Ekstase besiegt die Gesetze der physischen Schwere - auf diesem Gefühl beruht das körperlose Himmelwärtswölben der gotischen Baukunst. Vor seine hungernde Schar kommen freiwillig die Hirsche und Büffel als Nahrung, mit seinem Leichnam setzt sich der Wagen von allein in Richtung Várad [Großwardein] in Bewegung, und der Mann, der dem Leichnam des Königs nicht genügend Ehre erwies, wandelt mit nach hinten gedrehtem Hals durch die Welt.

Mit Ladislaus dem Heiligen gelangen wir zur Wiege jener literarischen Kunstgattung, die der lebendige Mittelpunkt unserer mittelalterlichen Literatur ist, woraus die Kraft des ungarischen Mittelalters weiterströmt in spätere Epochen: zur Geschichtsschreibung. Auf Grund der Forschungen Bálint Hómans wissen wir heute schon, daß im Zeitalter Ladislaus' des Heiligen, um 1091 jene erste geschichtliche Schöpfung entstand, die zusammenhängend die Geschichte der Ungarn enthält, die Gesta Ungarorum. Diese Gesta ist uns nicht erhalten, jedoch ungefähr rekonstruierbar an Hand der ihr folgenden.

Früher nannte man diese geschichtlichen Werke Chroniken. Aber die ungarischen Gesten stehen auf einer viel höheren Ebene der bewußten Schöpfung als die von Jahr zu Jahr fortschreitenden, auf trockene Aufzeichnungen beschränkten, unkomponierten und phantasielosen Chroniken. Ihre geistige Verwandtschaft müssen wir in jenen künstlerischen, mit Uratmosphäre erfüllten, befruchtende Kraft besitzenden Büchern suchen, die die Geschichte der heldenhaften Völker der Völkerwanderung dauerhaft machten: in den Werken des Cassiodorus, Jordanes, Paulus Diaconus, Gregors des Heiligen von Tours [Toursi...]

Der Verfasser der Gesta notierte nicht nur, sondern trug seine Geschichte auch vor, nach seinem ästhetischen Willen und den politischen Absichten seines einflüsternden Herrn. Unsere Gesten

waren berufen, den in Mythos sich verlierenden Stammbaum des Arpaden-Hauses aufzuzeigen. Jede Gesta ist Weltgeschichte, denn im Anfang waren alle Nationen eins, ihre Urgeschichte ist allen Nationen gemeinsam: die biblische Geschichte. Doch dann gingen die Nationen auseinander... und hier beginnt die nationale, gewaltige, Selbstbewußtsein erzeugende Aufgabe der Gesta. Die Geschichte ist das erste Reich, woher das nationale Selbstbewußtsein seine Nahrung schöpft. Seit der Mensch sich erinnert, dämmert ihm "der uralte Ruhm" entgegen.

Soviele Theorien man auch aufgestellt hat, noch können wir jenen Namenlosen, Anonymus, nicht mit Namen nennen, der der Verfasser der ersten uns überkommenen Gesta war. Doch gleich ob das P. dictus magister, wie er sich bescheiden benennt, Peter, den Probst von Óbuda [Alt-Ofen] deckt oder einen anderen; ob er Notar König Bélas II. oder III. war, soviel steht außer Zweifel, daß in der Vorstellung von seiner Gestalt uns seine schöne Statue im Budapester Auwäldchen irreführt. An Stelle des kuttenbekleideten, kopfknackenden, demütigen Mönchs haben wir uns einen prunkvoll gekleideten und sicher auftretenden, selbstbewußten höfischen Priester vorzustellen, der in Paris studierte, mit seinen ausländischen Literaten-Freunden korrespondiert und sich seiner literarischen Berufung bewußt ist. Er weiß von sich, daß er der Erste ist, der der Geschichte der Ungarn eine künstlerische Form gibt. Er ist Vertrauter des Königs, Verrichter einer wichtigen höfischen Funktion: auf ihn wartet die Aufgabe, die herrschende Dynastie unsterblich zu machen.

Unter seiner Hand gestaltete sich die ungarische Geschichte zur farbigen, phantasievollen Ritterhistorie: eine Reihe glänzender Kriegszüge, heroischer Siege, freigebiger Fürsten, ihre Lehensmacht begründender Großherren. Was die kirchliche Literatur mit Schweigen oder Ablehnung übergeht, hier finden wir es: das gleißende und naive Strahlen des Mittelalters, auf dem von goldenen Kelchen und Helmen zurückgeworfenen Glanz... des süßen französischen Sonnenscheins clair et vermeil, lichte und rote Farben.

Die von Anonymus gewählte Epoche ist jene Zeit, die vom Gesichtspunkt des ruhmreichen Ursprungs der Dynastie und der Nation am wichtigsten ist, die Ära der Landnahme. Die schöpferischen Vorstellungen von dem auf Vereckes Weg ziehenden pantherfellbekleideten Arpad, von den mit Blut miteinander Vertrag schließenden sieben Führern leben fort auf Anonymus' Spur.

Die helle und rote Farbe verstärkt sich weiter in den Fortsetzern des Anonymus. Simon Kézai, der Hofpriester Ladislaus' des Kumanen, steht in seiner Gesta noch weiter entfernt von den Hemmungen der asketischen Epoche. Der Hofpriester des mit den Kumanen sich befreundenden stolzen und unbändigen Fürsten fühlt sich unter den heidnischen Hunnen wirklich zu Hause. Ohne Vorbehalt glorifiziert er nunmehr Attila, die welterobernde Manneskraft, die große Sehnsuchtsvision des Ungartums, die da in der Tiefe der in Askese gebeugten Jahrhunderte glimmt.

Von der Ur-Gesta bis zu Simon Kézai wird das Menschenideal stufenweise heller. Das Ideal der Gesta im Zeitalter Ladislaus' des Heiligen war wahrscheinlich noch der gnadenreiche Fürst; bei Anonymus schon der Ritterkönig, Kézais halb eingestandene Liebe ist das große Individuum, der welterobernde Hunnenfürst. Unsere Gesta veranschaulichen also im kleinen den Weg des europäischen Geistes von der Gottergebenheit zum Kult des Individuums hin.

Der dritte große mittelalterliche Gestaschreiber, Frater Márk (von Kált), der unter der Herrschaft Ludwigs des Großen die Wiener Bilder-Chronik verfaßt, war Stuhlweißenburger Kustos, in der Basilika Stephans des Heiligen der amtliche Hüter der Leichname, Dekrete, Urkunden, Gesten der alten Könige. Sein Reich ist das Zeitalter der Könige aus dem Arpaden-Haus, er färbt mit den hellen und roten Farben der Königslegenden diese Epoche um, die schon im Glanz der europäischen Geschichte steht. Auf diese Weise über-

lieferte jeder unserer drei großen Gestaschreiber einen Sagenkreis: Anonymus die Landnahme, Kézai die Hunnensage, Frater Márk die Königssagen.

Wir müssen auch des großen lateinischsprachigen Schreibers des späten Mittelalters, Pelbárt von Temesvár gedenken. Er war der erste ungarische Mensch, dessen literarisches Wirken auch ins Ausland gelangte. Seine Predigtsammlungen erschienen gedruckt in zahlreichen Ausgaben, doch mit ihrem Inhalt werden wir uns in anderem Zusammenhang beschäftigen. Diese Sammlungen nämlich übersetzte man bald ins Ungarische und machte sie zu wesentlichen Momenten unserer ungarischsprachigen Kodexliteratur. *3

4. UNGARISCHSPRACHIGES SCHRIFTTUM

a) Mittelalter

In unserem Altertum trennt die lateinischsprachige Literatur von der ungarischsprachigen jenseits des sprachlichen Unterschieds eine gesellschaftliche Kluft. Die lateinische Literatur wurde für die Elite angefertigt, die ungarischsprachige fürs Volk. Ihr Verhältnis ist das der "Kunstdichtung" zur "Volksdichtung". Die Kunstdichtung, die Äußerung der geistigen Elite ist die ursprüngliche, die Volksdichtung ist das spätere Hinabsinken der Elitedichtung in untere gesellschaftliche Schichten, in vereinfachter Form.

Es dauerte Jahrhunderte, bis das Ungarum sich darauf besann, daß die ungarische Sprache überhaupt niederschreibbar ist. Der albanische Bauer kann sich noch heute nicht vorstellen, daß man die Wörter, die er spricht, genauso niederschreiben kann wie die Wörter der amtlichen Sprache, des Griechischen; er kann sich nicht vorstellen, daß diese Wörter auch unabhängig von ihrem Aussprechen zu existieren vermögen. Er hat das Gefühl, sie sind ebenso vergängliche Symptome seines leiblichen Lebens wie das Essen oder das Atemholen.

Aus unseren Sprachdenkmälern können wir den stufenweisen Übergang sehen, bis sich das Ungarische als geschriebene Sprache herausbildete.

Unsere ältesten Sprachdenkmäler sind sogen. Streu-Sprachdenkmäler: jeweils ein ungarisches Wort oder ungarischer Satz in einem lateinischen Text, einer Urkunde, geschichtlichen Arbeit.

Auf der zweiten Stufe, vom Ende des XII. Jahrhunderts, bleibt der erste zusammenhängende ungarische Text erhalten, in Gestalt eines Gast-Textes, d.h. als die fürs ungarische Volk angefertigte ungarischsprachige Ergänzung eines lateinischsprachigen Kodex. Dies ist die Grabrede. Auch unser ältester ungarischer Text dient den Zeremonien der Kirche: über dem Grab mußte der Pfarrer in ungarischer Sprache zur Trauerversammlung sprechen, dazu dient als Muster die Grabrede.

Auf der folgenden Stufe sind unsere Sprachdenkmäler bewußte Mittel der Übertragung vom Lateinischen ins Ungarische: Glossen, Wörternotizen, die Ahnen des lateinisch-ungarischen Wörterbuchs.

Endlich nun sind wir zu einer solchen Übersetzung gelangt, die selbständig steht, zum ersten ungarischen Buch. Dies ist die Legende vom Heiligen Franz, die der Jókai-Kodex enthält. Das ungarischsprachige Original wurde vielleicht um 1380 geschrieben, die uns erhaltene Abschrift stammt aus dem ersten Viertel des XV. Jahrhunderts. Die durchschlagende Kraft des Heiligen Franz, des anziehendsten Individuum des Mittelalters, durchdrang die Schranken, die die ungarische Elite vom schreib- und sprachkundigen Volk trennten. Auch das Volk mußte das Leben und die Wunder von Christs kleinem Armen kennenlernen, war doch auch der Heilige Franz eine einfache Seele, und mit der Magie seines Lebens ebnete er den Weg der einfachen Seelen zu Gott.

Der Großteil der Sprachdenkmäler liefert eigentlich kein literaturgeschichtliches Material. Bis Ende des XV. Jahrhunderts sind unsere Sprachdenkmäler miteinander nicht zusammenhängende, außer-

literarischen Zielen dienende, völlig zufällige Textstückchen. Ungarische Literatur nimmt erst Mitte des XV. Jahrhunderts ihren Anfang.

Doch Ausnahme ist ein Sprachdenkmal, das mit seiner Schönheit sich hervorhebt aus den wortlosen Jahrhunderten und eine sehnsüchtige Perspektive zu verlorenen Schätzen öffnet. Dies ist die Altungarische Marien-Klage, das erste und sogleich packend schöne Denkmal der ungarischen Versdichtung.

Die Altungarische Marien-Klage kennen wir nicht seit langem: 1922 fand man sie in einem Kodex, den die Deutschen als Kriegsreparation schon auf den Weg zu der im Krieg vernichteten Löwener Bibliothek geschickt hatten. Auch dies ist keine Originalschöpfung, es ist die Übersetzung der mit den Worten Planctus ante beginnenden lateinischen Sequenz. Doch ihr Versbau, ihre Ausdrucksweise sind dermaßen selbständig, daß darin die dichterischen Möglichkeiten der ungarischen Sprache erstmals anklingen.

Denn nicht der Dichter schaffte die Sprache, sondern die Sprache den Dichter. Jede Sprache trägt in sich gewisse dichterische Möglichkeiten und wartet auf den Menschen, der sie niederschreibt. Der Zusammenklang der Wörter prädestiniert die Reime, der Akzent des Wortes und des Satzes entscheidet vorweg das Schicksal des nationalen Versrhythmus, gibt ihm die Musikalität, der Geist der Satzverbindung bestimmt den inneren Rhythmus der späteren Dichtung. In der Altungarischen Marien-Klage begegnen wir solchen Zeilen, deren Poesie zusammen mit der ungarischen Sprache geboren wurde, und die auf den Dichter wartete, der zum ersten Mal aussprechen sollte:

*Világ világa,
Virágnak virága,
Keszertlen kinczatól
Vasszegekkel veretel.*

*Welt der Welt,
Blume aus der Blume,
Bitterlich quälet und
Mit Eisennägeln schlägt man dich.*

Auf Grund der vollkommenen Leichtigkeit des Gedichts kann man darauf schließen, daß dieser Vers nicht der erste Versuch des unbekanntenen Verfassers war, daß diese an uns vergessenen Zeilen die Mär von einem irgendwo in der Tiefe der Jahrhunderte verlorenen großen ungarischen Verskünstler bringen. Vielleicht geben sie nicht nur von einem Verskünstler Zeugnis, sondern von einer langen Versmacher-Tradition, von der autochtonen Dichtung der ungarischen Sprache; die Existenz dieser Dichtung ahnen wir aus den Aufzeichnungen, die von Spielmannen, Lied-Erzählern sprechen, doch noch haben wir nichts gefunden von diesen unsäglich wertvollen Antiquitäten. Sie sind so, wie es der Planet Neptun für die Astronomen war, als sie sein Vorhandensein schon ausgerechnet hatten aus den Bahnstörungen des Uranus, aber noch gar nichts wußten vom fernsten Planeten selbst. *4

b) Das Zeitalter des Übergangs.

Nach verstreuten und fragmentarischen Sprachdenkmälern erscheint auf einmal eine ganze Schar ungarischsprachiger Kodexe in der zweiten Hälfte des XV. Jahrhunderts und Anfang des XVI. Jahrhunderts. Auf diese Weise stellte sich jenes Paradox in der Geschichte unserer Literatur ein, daß die hauptsächlichsten Denkmäler der mittelalterlichen ungarischen Literatur nicht im Mittelalter entstanden, sondern schon in der Neuzeit. Unsere Literaturhistoriographen von Jenem Toldy bis János Horváth trachteten der Schwierigkeit mit jenem Kunstgriff abzuwehren, daß sie die Grenze des ungarischen literarischen Mittelalters bis hin zur Katastrophe von Mohács, bis 1526 schoben. Es war nämlich eine der Hauptbestrebungen unse-

rer Literaturgeschichtsschreiber, die quantitative Größe der ungarischen Literatur zu betonen: sie mußten zeigen, daß auch die mittelalterliche Etage im Gebäude der ungarischen Literatur nicht fehlt.

Wenn wir es so auffassen, daß die die Grenzen der Geschichtsepochen markierenden Jahreszahlen ohnehin nur künstlich, durch die Konvention der Geschichtsschreiber entstandene Fiktionen sind, hatten sie volles Recht, zu sagen, daß das ungarische Mittelalter 1526 endet. Aber wenn das geschichtliche Zeitalter nicht bloß Jahreszahlen bedeutet, sondern die Herrschaft gewisser geistiger Konstellationen, voneinander wesentlich abweichende, als selbständig zu verstehende Zeitkörper, können uns Bedenken kommen, Ungarn für noch immer mittelalterlich zu erklären, als rechts und links bereits Neuzeit war.

Es ist nicht möglich, nicht zu bedenken, daß in unseren Kodexen schon alle jene geistigen Momente auffindbar sind, die wir als Kennzeichen der Neuzeit zu betrachten pflegen. Erasmus' kritischer Geist war schon durchlebte Wirklichkeit im Geist unserer Magnaten, als sie zu sterben vor Mohács zogen. Die Einleitung des Erdy-Kodex erwähnt bereits die pestbringende Luthersche Ketzerei, von deren Vorhandensein auch die abgeschiedenen Bewohner der Klöster Kenntnis nehmen mußten, verfolgte doch schon Reichstagsgesetz die Lutheraner landesweit. Unsere Kodexe wissen bereits von einem Dominikanermönch, der offen das alte und neue Testament leugnete und nichts anderes glaubte, als was er mit eigenem Verstand und mit eigenen Erfahrungen beweisen konnte und, soweit es sich aus der Abfassung des Kodex folgern läßt, sich zu den pantheistischen Ideen der Renaissance-Philosophen bekannte. Von seiner Überzeugung ließ er so lange auch nicht ab, bis nicht seine Ordensgefährten sich von Herzen seiner erbarmten und ihn, an einen Pfahl gebunden, durch längere Zeit dauernden Peitschengebrauch auf den Pfad des Heils zurückbrachten. Der ungarische Übersetzer der Legende von der Heiligen Katharina suchte einen solchen lateinischen Text der Legende heraus, worin von den Leiden der hochklugen Jungfrau viel weniger Rede ist als vom Streitgespräch mit den heidnischen Weisen, und in diesem Disput können schadlos jene an Ketzerei grenzenden neuplatonischen Elemente unterschlüpfen, mit denen das europäische Denken im XV. Jahrhundert startete, um ohne die Vormundschaft der Kirche seinen eigenen Weg zu beschreiten, vom Göttlichen in Richtung aufs äußerste Ideal des Menschlichen.

Deshalb müssen wir glauben, daß jene glühende Religiosität, die unsere Franziskaner und Dominikaner Anfang des XVI. Jahrhunderts durchdrang und Inspiratorin der Kodexliteratur war, schon nicht mehr die naive Religiosität des Mittelalters ist, sondern Reaktion gegen den Geist der Neuzeit, Erasmus, Luther, den Neuplatonismus. Sie war ein Dekadenz-Dyptom, Kraftanstrengung und Abwehr, sie war wie das Fieber, mit dem der Organismus die Krankheitserreger aus sich hinausdrängen will.

Auf Grund dieser und anderer, später zu erwähnenden literaturtheoretischen Ursachen betrachten wir unser Kodexschrifttum nicht als Denkmal des ungarischen Mittelalters, obwohl man es auch noch nicht neuzeitig nennen kann. Die Kodexe führen uns in jenes europaweit mehrere Jahrhunderte währende Übergangs-Halbdunkel, was die Dämmerung des Mittelalters und der Morgenanbruch der Neuzeit war. Auf keinen Fall spiegeln sie mehr die strahlende Gesinnung der mittelalterlichen Hochkultur, der triumphalen Gotik, und sind nicht Ausdruck jener vielleicht niegewesenen Reinheit, die das romantische Sehnen ins Mittelalter zurückprojiziert.

c) Der Inhalt unserer Kodexe.

Unser erster Eindruck beim Eintritt in die Welt der Kodexe scheint die romantische Auffassung zu bestätigen: die wunderbar primitive, zauberhaft ungeschickte Sprache unserer Kodexe, die

ungekünstelte Naivität jeder Form des Ausdrucks entführt uns wirklich in die Luft der Trecento-Madonnen, in die reinsten Jahrhunderte des Christentums. Doch dann ergeht es uns so wie bei langem Anschauen der uralten Madonnen-Gesichter: wir bemerken, daß hinter dem unschuldigen Ausdruck sich tiefe, unsäglich, ekstatische Schmerzen verbergen. Wir wissen nicht, ist es eine Madonna oder aber die Herrin Armut, die ewige Misere der Menschheit. *5

Ideeller Mittelpunkt unserer Kodexe ist zweifellos der Todesgedanke. Würden wir einen Wörter-Index anfertigen aus dem Sprachdenkmalsarchiv, würde das Wort Tod gewiß jedes andere Hauptwort weit an Häufigkeit des Vorkommens übertreffen. Die größere Hälfte der Meditationen handelt vom Tod, vom Tod im allgemeinen, von Christi Tod, vom Tod der Heiligen Jungfrau, vom Qualenleiden und Sterben der Märtyrer. Aus unserem Kodexschrifttum ragen im Hinblick auf ästhetische Werte die beiden Todes-Hymnen weit hervor:

*El megyek meg halny myre zeressem en azt aky keserev vegzetewt
yger kynek zerelme heyyaban valo myre zereteun azt inkabb el
megyek meghalny...*

*El megyek meg halny de nem tudom houa megyek sem tudom mykoro-
ron megyek el akarhoua fordoham magamat ha azert az halakra
megyek...*

*Ich gehe fort zu sterben zu was soll ich den Lieben wer mir bitteres
ende verspricht wem Liebe gebricht zu was sollt ich den Lieben
eher gehe ich fort zu sterben...
Ich gehe fort zu sterben doch weiß ich nicht wohin ich gehe noch
weiß ich wann ich weggehe gleichwohin ich mich wende wenn
ich darum auf den Tod gehe...*

Unseren sprach-ungeschickten Übersetzern verlieh hier die Inspiration der wichtigsten Mitteilung hohen Flug.

Vielleicht erscheint es als Übertreibung, wenn wir in der Todes-Zentralität den kennzeichnenden Zug unseres Kodexschrifttums auffinden wollen. Es mündet doch alle mittelalterliche Kunst in den Tod. Aber das Mittelalter war sehr vielschichtig, wie jedes Zeitalter - und auch dem Tod gegenüber können wir drei aufeinander folgende Stationen in der Geschichte der mittelalterlichen Seele erblicken.

Die erste Station ist die Cluny-Ära, das X-XI. Jahrhundert, das "finstere" Mittelalter, dem in der Formsprache der Architektur der massive romanische Stil entspricht. Auch im inneren Gebau der Seelen herrscht irgendein massives Todes- und Höllenbewußtsein, "ranghohes Fürchten, dem Sterben vorgesetzt", wie Andre Ady sagt. Diese massive, düstere und verstockte Todesangst im Leben meldet sich als rohe, man kann sagen: brutale Askese. Diese Manifestation der Seele ist in unserer Literatur die erste Legende, Zoerards und Benedikts erwähnte Geschichte und die Grabrede.

Die zweite Station ist das Zeitalter der großen Jahrhunderte des Mittelalters, des XII. und XIII. Jahrhunderts, das Zeitalter der Gotik. Wie in der Baukunst die massiven Wände verschwinden zwischen den luftigen Pfeilern, verliert auch das Todesbewußtsein sein Gewicht und verwandelt sich in ahnungsvolles und süßes Sehnen nach dem wirklichen Zuhause der Seele. Die Sehnsucht schickt die Ritter ins Heilige Land und die Heiligen in die Tiefen der Mystik. Immer mehr antiker und ritterlicher, also weltlicher Geist sublimiert sich zwischen die Elemente der Religiosität: die Schönheit ist jetzt dem religiösen Leben nicht mehr fremd, sondern wird als Marienkult zu dessen stärkster lebensspendender Achse.

Das Andenken an diese Seele bewahren in unserer Literatur die Legenden der heiligen ungarischen Könige, die Gesten, die Altungarische Marien-Klage, das im Jökai-Kodex enthaltene Leben des

Heiligen Franz und jene Abschnitte in unseren späteren Kodexen, die die Jungfrau Maria verherrlichen. Die schönste deutsche Mystik [sic], Suso, findet einen inspirierten ungarischen Übersetzer im Marien-Lob des Kodex von Nagyszombat: "Oh jungfräulich schöne Augen, mit sternendem Glanz strahlend! Oh rosend rot leuchtende schöne Wangen, Oh mit goldener Farbe schimmernde schöne Gelbhaare! Oh mit honiglicher Süße fließende, oder süßhaft schöne Lippen durch Gottessohns häufiges Küssen vergöttlicht!" ("Oh szűz szűz szemek, csillagozó fényvel csillagozván! Oh rózsálló piros tündéllő szép orcák, Oh arany színnel fénylő szép sárhajak! Oh mézi édességgel folyó, vagy édeslő szép ajakak Istenfia gyakorlatos csókolgatásával megistenesültek!")

Maria ist des Lebens überquellende Süße, "blumengebärende Jungfrau Maria". Dem Frater, der in seiner Unwissenheit nur das Ave Maria erlernen konnte, wächst nach dem Tod eine Lilie aus dem Herzen durch den Mund, und auf jedem Blatt steht geschrieben: Ave Maria. Ein Jüngling gewöhnte es sich noch vor dem Eintritt ins Kloster an, Maria Blumensträuße zu binden. Nach seinem Eintritt ins Kloster bindet er aus Aves Sträuße. Bei einer solchen Gelegenheit sehen die Räuber, wie er einer schönen jungen Dame Blumen übergibt: sie stürzen hinzu und wollen das Mädchen rauben, da stellt sich heraus, daß es die Jungfrau Maria war. Sankt Johann dem Almosenier erscheint die Jungfrau Maria in so schöner Gestalt, daß der Heilige zuerst glaubt, eine sterbliche Frau versuche ihn, und will sie von sich scheuchen. Ein Mönch sieht Maria von Angesicht zu Angesicht, obgleich er weiß, daß er vom Licht der Schönheit Marias ein Auge verlieren wird. Später wünscht er sie erneut zu sehen und ist bereit, auch sein anderes Auge zu opfern, doch da erhält er als Belohnung seiner Liebe auch sein verlorenes Auge zurück.

Solcherart triumphiert in Marias Schönheit die Liebe des Lebens über das Todesbewußtsein.

Die dritte Station ist die Zeit des Übergangs, der Zerfall des Mittelalters, das XIV. und XV. Jahrhundert. Die reine und edle Gotik verdünnt, nervosiert im style flamboyant ihre Spitzbögen zu "Flammenzungen", Hungersnöte, Pestilenzen, die Erscheinungen der allgemeinen gesellschaftlichen Auflösung setzen das mittelalterliche Todesbewußtsein erneut in seine alte Würde ein. Doch dies ist schon nicht mehr die massive Todesfurcht der Cluny-Ära, auch diese wandelt sich zum Flamboyanten, Lodernden, Unruhigen, Hysterischen und zum Träger unausgesprochener Zukunften. "Das unablässige Erinnern an den Tod ist große Glücklichkeit, dies trage der Mensch mit sich wohin er gehe", sagt einer unserer Kodexe. ("A halálnak szűnetlen emlékezetű nagy bölögség, ezt véle viselje ember, vala hol járand".) Es ist nicht mehr Ausdruck verstockter Askese der Mönche, sondern der Flagellanten, die heulend, in Gruppen, in heiligem Wahnsinn, als christliche Bacchanten sich quer durch Europa peitschen. In ihrer Spur bemächtigt sich hier und dort auch einiger bislang nüchtern prosperierenden Städte die Reumütigkeit, wie eine ansteckende Krankheit. Der Verkehr blieb stehen, die Kaufleute schleppen ihre Waren hinaus auf den Markt und verbrennen sie. Und in irgendeiner Kirche der Stadt ist bei solchem Anlaß immer der Bettelmönch anzutreffen, ein Franziskaner oder Dominikaner, der inspirierte Missionar des Todes und des Schuldbewußtseins.

Franziskaner und Dominikaner: aus diesem Boden tödlicher Flora wuchsen unsere Kodexe, die mit geringer Ausnahme sämtlich zwischen den Mauern der Bettelorden geschrieben wurden. Unseren wertvollsten Kodex wiederum, den Erdy-Kodex, verfaßte ein Karthäuser, ein stummer Mönch, Mitglied des strengsten, des Memento-Mori-Ordens, der Karthäuser Namenlose, in dem man neuerdings die erste bedeutende Schriftstellerpersönlichkeit unserer Literatur erkannt hat. Der Karthäuser Namenlose, der Zusammenfasser des Geistes der Kodexliteratur, hat nicht mehr an den Bildern des individuellen Todes seine Lust, sondern am universalen Dahinscheiden, am Kommen

des Antichrist und am jüngsten Gericht. "Diese Welt ist überaltert", sagt er, "und nah ist das Ende ihrer Gebrechlichkeiten." ("Ez világ elvénült és közel vagon fogatkozásának végezeté.")

Jede menschliche Gemeinschaft, jede Epoche und jedes Volk schafft sich seinen eigenen Mythos, in dem sein allerletzter Inhalt zu bildhaftem Ausdruck gelangt. Der große Mythos des ausgehenden XV. Jahrhunderts und des beginnenden XVI. Jahrhunderts, des entstehenden modernen Zeitalters, ist der Antichrist. Andächtige Prediger und spottende Weise, eine Legion von Gedichten und Betrachtungen, sogar Bühnenstücken beschäftigt sich mit seiner Gestalt. Für den Menschen der Epoche bedeutet "das Kommen des Antichrist" eine ebenso konkrete Wirklichkeit wie uns dieser Ausdruck: Wirtschaftskrise. Und mit Recht fühlten sie die Nähe des Antichrist, denn dies war der Zeitpunkt, da er auf die Erde kam: gekleidet in die Gestalt von Humanismus, Rationalismus, naturwissenschaftlichem Denken, kapitalistischer Wirtschaftsordnung wurde das von der Kirche unabhängige menschliche Selbstbewußtsein geboren.

Die Nähe des Antichrist und die universale Herrschaft des Todes wird spürbar aus der Auswahl der in unsere Kodexe gefaßten Legenden. Ein großer Teil der Legenden handelt von den Märtyrern, von jenen, in denen das Gotteserlebnis und die bittere Süße des Todes in einer einzigen großen Ekstase verschmolz. Die Legenden versinken mit naturalistischer Detaillierung in der Darstellung der Qualen der Märtyrer. Oftmals geschehen Wunder, als verzögernde Momente, auf daß die Wonne des Märtyrertums desto andauernder sei: die zur Zerschmetterung der Heiligen Katharina angefertigte raffinierte Höllenmaschine bricht zusammen, der Leib eines anderen Heiligen wird so schwer, daß ihn nicht einmal zehntausend Henker zum Richtplatz schleppen können; andere Heilige auferstehen wundersam, damit man sie erneut, unter noch größeren Qualen hinrichtet.

Der fromme Leser kann der Qualen nicht voll werden. Er ist wie die andächtige Ehefrau des legendären Heiligen Adrian, die ihren aus dem Gefängnis herauskommenden Mann nicht in ihr Haus einläßt, weil sie glaubt, daß der Heilige vor dem Blutzugentod fliehen will. Als dann der Heilige zum Richtplatz zieht, feuert sie ihn an, auch seinen rechten Arm hinzugeben, auf daß man auch den abhacke nach dem linken, ja sie spornt auch noch die Henker zu größerem Fleiß an, und vom Abhacken jedes einzelnen Körperteils bringt sie den Gläubigen jauchzend Kunde. Den Heiligen Adrian schnippelt man solcherart langsam in kleine Stücke. Die Frau übrigen bleibt am Leben. Besonders volkstümlich sind die Jungfrauen-Blutzeugen. Der Kodex versäumt nie, zu bemerken, daß das Äußere der Jungfrau höchst lieblich war. In besonderer Hochschätzung stand die Heilige Ursula, sie spielt in fünf unserer Kodexe eine Rolle: in ihrer Legende nimmt der Aufzug der Märtyrerinnen monumentale Ausmaße an: zusammen mit der Königstochter erringen elftausend Jungfrauen die Krone der Blutzeugen.

Dann folgen an Allgemeinbeliebtheit jene Heiligen, die bestürzende Opfer zur Verteidigung ihrer Unschuld bringen. In vier Kodexen hat der Heilige Alexius eine Rolle, der in der Hochzeitsnacht seine Verlobte verließ, als Bettler fortging und als Bettler zurückkam, um unerkant in seines Vaters Haus zu sterben. In der Legende von Barlam und Josafat erscheint die östliche Askese, Prinz Buddha selber, in christlichem Gewand. Diese Askese ist schon nicht mehr die brutale Selbstpeinigung der Cluny-Ara: das Interesse wendet sich feineren, innerlicheren, quälenderen Qualen zu.

Hinter den von der Kirche geheiligten Formen verbirgt sich vorsichtig schon die Stellungnahme des von der Kirche unabhängigen modernen Menschen gegenüber dem literarischen Werk: die Sehnsucht nach Neuigkeit. In unseren Kodexen gibt es auffallend wenig solche Texte, die ausgesprochen langweilig sind für den heutigen

Menschen. Allgemein genommen sind sie viel interessanter und uns näherstehend als die Disputations- und Erbauungsschriften der folgenden Epochen. Die Legenden und Beispiele dienten neben der Erweckung von Andacht auch weltlichen Zielen: sie waren zugleich Sensationsgeschichten für gelangweilte Nonnen, und in ihnen waren die zwei Grundmotive jeder Sensationsliteratur vorhanden, in den Märtyrergeschichten der Mord und in der Historie von den jungfräulichen Asketen der Liebes-Reiz.

d) *Das Publikum unserer Kodexe. Die Gründe des Aufschwungs unserer Kodexliteratur.*

Unsere Kodexe sind ausnahmslos andächtigen Zielen dienende Bücher. Etliche wurden für jeweils eine Person als Gebetbuch angefertigt, andere wiederum für ganze Nonnenklöster. Sie kamen zustande, um dem religiösen Leben der nicht Lateinisch-könnenden Gläubigen, also in erster Linie den Frauen, den "Vettern mit dem Kopftuch" ("*fbkötbs atyafiak*") zu dienen. Daher ist es, daß die ungarische Literatur in diesem ihrem Anfangsstadium eine so sehr "volkstümliche", nämlich vereinfachte Literatur ist verglichen mit der zeitgenössischen lateinischsprachigen. Der eventuell wissensgroße Verfasser, Übersetzer, mußte aufs geistige Niveau seines Publikums herabsteigen. Deshalb das viele eingeschobene, häufig packende Worterläutern, Popularisieren im Text unserer Kodexe.

Die Verbreitung dieser entstehenden ungarischen Literatur war vorerst auf sehr engen Raum beschränkt, Franziskaner und Dominikaner schrieben fast unsere sämtlichen Kodexe. Vom Gesichtspunkt des Publikums wurde ihr großer Teil für die zum Kreis der Stadt Buda gehörenden drei Franziskaner- bzw. Dominikaner-Frauenordenshäuser angefertigt: für die Klarissen von Óbuda [Altöfen], die Dominikanerinnen von der Margareteninsel und die Beghinen von Buda. Die beiden Bettelorden und auch von denen nur die Heime im Kreis Buda: dies ist jene kleine Welt, woher das ungarische Literaturwesen sich auf den Weg macht, um langsam sein Flußbett zum Majestätischen zu erweitern. Die düsteren Gesichter zweier fremder Heiligen stehen Wache über den Anfängen: mit seinem ekstatischen Blick der Heilige Franz von Assisi, mit seinem profund geistigen Imperativ der Heilige Dominik.

Es ist zu erwähnen interessant, daß wir ein-zwei Mitglieder des allerersten ungarischen Lesepublikums namentlich kennen, die Eigentümer, Mäzene der Kodexe. Von unseren Kodexen wurden zwei für die Witwe Pál Kinizsis, Benigna Magyar, angefertigt. Diese Frau, Kind des Jahrhunderts der Maria Stuart, ließ ihren dritten Ehemann von gedungenen Mördern töten.

Neuestens beschäftigt unsere Wissenschaftler das Problem stark, was der Grund des plötzlichen Aufschwungs der Kodexliteratur an der Wende des XV. und XVI. Jahrhunderts ist, wo doch während so vieler christlicher Jahrhunderte kaum ein ungarischsprachiges Schriftwerk entstand. Vorher hatte man über dies Problem kaum nachgedacht, denn man stellte sich vor, daß auch früher ähnliche Kodexe zustande gekommen waren, jedoch keine anderen erhalten geblieben sind als diese, die uns zeitlich am nächsten stehen. Diese Überlegung ist jedoch unhaltbar: wenn man früher ungarischsprachige Kodexe geschrieben hätte, wären auch von denen ein-zwei auf uns gekommen. Die uns erhalten gebliebenen Kodexe hatten ebensoviel Ursache, verzehrt zu werden in Feuersbrünsten, Türkenverheerungen, während verwesender Jahrhunderte.

János Horváth sieht die Ursache des Aufschwungs der Kodexliteratur in jener Klosterreform, die Ende des XV. Jahrhunderts zur inneren Erneuerung des Franziskaner- und Dominikaner-Ordens führte und die zur ursprünglichen Strenge zurückkehrenden observanten Franziskaner losriß von den disziplinmäßig gelockerten Salvatorianern. Nach seiner Meinung schuf der religiöse Aufschwung, der sich infolge der inneren Reform einstellte, die Kodexe. Zu

dieser Theorie können wir hinzufügen, daß die innere Reform der beiden Orden, wie wir sagten, schon eine neuzeitliche Erscheinung war, Reaktion, Verteidigung gegen das Raumgreifen der Ketzer und humanistischen Gleichgültigen.

Laut Tivadar Thienemann war es die wachsende Wichtigkeit des städtischen Lebens, der Eintritt der Bürgerklasse ins Leben des ungarischen Geistes, was den Aufschwung hervorrief. Wie wir erwähnten, war die Herdstätte der Kodexliteratur Buda, vielleicht unsere einzige Stadt, unter deren fremdsprachigen Einwohnern auch die Ungarn zu Wort gelangten. Während in den übrigen Städten die Dominikaner noch deutsche Haus-Chefs haben, finden wir in Buda Ungarn. Erhalten blieb ein Schreiben, worin die Budaer Nonnen bitten, daß man ihnen ungarischkönnende Beichtiger schicke.

Zu diesen zwei Ursachen trug gewiß auch eine dritte bei, die auf den ersten Blick als eine technische Detailfrage erscheint, jedoch in Wirklichkeit wichtiger ist als die vorigen: die Erfindung des Buchdrucks. Zwar ist es wahr, daß der Kodex ein von Hand geschriebenes Buch ist, nur bedeuten unsere Kodexe eine Art Übergang zwischen dem handgeschriebenen und dem gedruckten Buch. Unsere Kodexe wurden von Hand geschrieben, aber aus gedruckten lateinischen Büchern übersetzt. Unsere Fachleute haben sich mit dieser Frage noch nicht beschäftigt, aber mit geringem Nachforschen ließe es sich zeigen, daß jene lateinischen Werke, aus denen man unsere ungarischen Texte übersetzte, fast allesamt in Druck erschienen waren vor dem Entstehen der ungarischsprachigen Kodexe. Um nur die wichtigsten zu erwähnen: in Druck waren im Umlauf die Werke des Pelbárt von Temesvár, ferner das die Legenden der ungarischen Heiligen enthaltende Werk: die Predigten-Sammlung Sermones Dominicales, in zahlreichen Ausgaben schon erschienen des Jacobus a Voragine Legenda Aurea und die Gesta Romanorum, die hauptsächlichste Beispiel-Sammlung. In vielen Fällen könnte man anders gar nicht erklären, wie unser Übersetzer an den alten Text gelangt ist: so z.B. enthält der Sándor-Kodex die Übersetzung eines Dramas der deutschen Nonne Hrosvitha aus dem X. Jahrhundert. (Der Übersetzer wußte übrigens nicht, daß er ein Drama übersetzt.) Die außerordentlich seltene Handschrift konnte nicht in die Hand unseres Übersetzers gelangt sein, zweifellos benutzte er die 1501 in Druck erschienene Ausgabe von Conrad Celtès. Ähnliches läßt sich wahrscheinlich auch für die übrigen Kodexe nachweisen.

Anfang des XVI. Jahrhunderts strömten vom Ausland die lateinischsprachigen gedruckten Bücher herein, an die an Hand ihrer größeren Anzahl und Billigkeit viel leichter heranzukommen war als an die älteren Handschriften. Die Verbreitung der gedruckten Bücher erweckte im damaligen ungarischsprachigen Publikum, in den Nonnen, den Wunsch nach dem Buch. Das war die praktische Ursache des Aufschwungs der ungarischen Kodexliteratur.

Die ungarischen Kodexe sind demnach eigentlich gedruckte Bücher, von Hand geschrieben. Warum man sie nicht druckte, das hatte offenbar seinen Grund darin, daß es noch keine Druckerei gab in den ungarischbesiedelten Gebieten des Landes, und die gab es deswegen nicht, weil das ungarische Lesepublikum noch nicht genügend zahlreich war. Doch nur momentan. Unsere ganze Kodexliteratur ist der Ertrag eines übergangsmäßigen geschichtlichen Augenblicks, von ein-zwei Jahrzehnten, und verfällt dann hinter dem triumphalen Buchdruck.

Zur Zeit neuer Erfindungen nehmen regelmäßig gerade jene Formen großen Schwung, die hinauszudrängen die neue Erfindung sich anschiekt. Nach der Erfindung des Feuerrohrs erreicht die Bogenfertigung eine bis dahin beispiellose Entwicklung. Die Erfindung des Dampfschiffes gibt der Fabrikation von Segelschiffen riesigen Schwung. Auch in unseren Tagen sehen wir eine ähnliche Erscheinung: die Verbreitung des Radios brachte das technisch primitivere Grammophon erneut in Mode. GleichermäÙen geschah es bei

uns in der Literatur: die Erfindung des Druckereiwesens setzte die ungarische handschriftliche Literatur in Bewegung.

Letzten Endes erschuf also unsere ungarischsprachigen Kodexe jenes europaweit plötzlich zunehmende literarische Interesse, das im Buchdruck seinen technischen und wirtschaftlichen Ausdruck findet. Es ist nun an der Zeit, daß wir uns von den Kodexen, die mit vielen Oberlieferungen geketteten Denkmälern, zu den inneren Ursachen und wahren Vertretern der neu entstehenden literarischen Kultur wenden. *6

5. DER HUMANISMUS.

Wir müssen ein halbes Jahrhundert zurückkehren. Unsere Kodexe waren im Leben der Literatur Nachtruppen, jene Erscheinung hingegen, von der jetzt zu reden ist, war eine weit vorgeschobene Schanze, was das Englische forlorn hope, verlorene Hoffnung nennt.

Die geistige Elite ging schon ein halbes Jahrhundert vor der Kodexblüte auf einem solchen Weg, der anderswoher begann und anderswohin führte, als der Weg der klösterlichen Erneuerung. In der Zeit des Königs Mathias zog aus Italien jene Bewegung nach Ungarn ein, die man Humanismus nennt.

Der Humanismus ist im letzten Sinn die innere Revolution des Geistes gegen die Kirche. Im Mittelalter war der Geist das Monopol der Kirche, die Kirche hütete die antike Überlieferung und ließ davon nur soviel den jungen westlichen Völkern zukommen, wie sie für gut erachtete. Durch den Humanismus erbittet der seiner selbst bewußt gewordene Mensch das ihm Zustehende, damit er fortan ein selbständiges Leben leben kann. Sein letztliches Ideal ist der autonome Mensch, der keinen Bedarf mehr an transzendenter Ergänzung hat, der alles hier auf der Erde findet, alles Maß in seinem Mensch-Sein trägt. Im Weltbild des Mittelalters ist der Mensch ein in sich selbst wertloses, zum Schlechten neigendes, durch die Erbsünde verderbtes Geschöpf, das nur dadurch Wert gewinnt, daß es teilhaftig ist des Gott-Sohntums, der Gnade. Der Humanismus schafft neue Werttafeln: der Mensch ist an sich ein Wert, dadurch, daß er Mensch ist. Die Ideologie der Gott-Sohnheit wird abgelöst durch den Begriff der menschlichen Würde.

Das Gefühl der menschlichen Würde und der immanenten Schönheit des Lebens war auch durchs Mittelalter hindurch lebendig. Dies Gefühl führte teils zu geistigen Revolten, teils fand sie jene Form, in der sie in Frieden sich verwirklichen konnte innerhalb des Rahmens der Kirche: so im Rittertum und in der Mystik. Die große Wende im Kampf zwischen der Kirche und dem autonomen Menschen stellt sich da ein, als der autonome Mensch für sich das unerschöpfliche Zeughaus entdeckt: des antiken Wortes Ewigkeit, belebende Vitalität.

Die Bewegung des Humanismus bedeutet im Anfang auch nicht mehr, als diese Entdeckung. Die humanitatis studia, wie sie selber die heute als Humanismus bezeichnete Richtung nannten, bedeutete anfangs nur eine gewisse verfeinerte geistige, ausdrucksmäßige Kultur, die durchs Studium der antiken Denkmäler anziehbar ist. Die ersten Humanisten dachten überhaupt nicht daran, mit der Kirche in Gegensatz zu geraten, waren sie doch selber Priester oder die Schützlinge hochgestellter Kirchenmänner. Nur untereinander gestanden sie ein, daß sie wissen, etwas ist in ihnen gerissen. "Dichter und Glaubender passen nicht zusammen", sagt eher humorvoll der größte ungarische Humanist, Janus Pannonius.

Oberstes Charakteristikum des frühen Humanismus ist die an der neu entdeckten Schönheit der lateinischen Sprache empfundene Freude. Berauschend durchzieht der edle Wein der Antike die Begeisterten. Statt abgenutzter, nichtssagender Wörter fanden sie neue Wörter, Wörter, die in ihrer auslegierten Vollständigkeit das Licht verschwundener Welten mit sich brachten.

Janus Pannonius (1434-1472) war die herausragendste Gestalt des

ungarischen Humanismus. Neben Pelbárt Temesvári ist er der zweite Ungar, den die innere Vitalität der Mathias-Epoche über die heimischen Schranken wachsen ließ, der renommierteste Mitglied der europäischen *respublica litteraria* wurde. Als Neffe von János Vitéz, dem wissenschaftsfreundlichen Bischof, verbrachte er elf Jahre in Italien, in jenen Jahren, da die italienische Erde erfüllt war mit der fröhlich jauchzenden Stimmung des Neubeginns, der Wiedergeburt. Auch aus Janus' Gedichten strömt diese humanistische Frische, die über die wiedergeborenen Wörter empfindene unendliche Freude. Diese verbale Glücklichkeit läßt Janus Pannonius die schönen Worte sagen zum Lob seines Meisters, Guarinus, von dem er die antiken Schätze bekam:

Mit te hozál diadallal, azért én gyapjú aranyját,

Lybia almáját s a sötét szemű lányt odahagynám

Es ha kinálnák érte Midas tömérdek aranyját,

Oda nem adnám...

Te a számkivetett szent isteneket teleptéd

Vissza.

(lat.-ung. übers.: István Hegedűs)

Was du brachtest mit Triumph, dafür überliebe ich der Wolle Gold,

Lybiens Apfel und das dunkeläugige Mädchen

Und böte man mir dafür des Midas enormes Gold,

Ich gäbe es nicht hin...

Du siedelst die vertriebenen heiligen Götter

Zurück.

Er schrieb ein langes lateinisches Gedicht über den Wettbewerb der Winde, wo die Winde, die lateinische Würde ihrer Namen wiedererlangend, im vollen Pomp der lateinischen Ansprache ihre eigene Herrlichkeit verkünden. In zahlreichen Epigrammen drückte er die ein wenig frivolen Lebensgrundsätze der Humanisten aus, in der plötzlichen, unkontrollierbaren Freude des Freiwerdens von den mittelalterlichen moralischen Bindungen.

Die andere herausragende Gestalt des ungarischen Humanismus ist König Mathias selbst. Nicht durch das, was er schrieb, sondern dadurch, wer er war. Sein Hof war der erste nicht-italienische Hof, wo die Humanisten ein befreundetes Heim fanden. Der frühe Humanismus war eine höfische Prunkblume, sie konnte nicht anderswo aufsprießen als an der Seite fürstlicher Mäzene, und niemals verschmolzen Mäzen und schöpferischer Künstler so sehr wie in jenen Jahren. Das künstlerische Schaffen war an eine Person gebunden: der Maler und Bildhauer arbeitete auf Bestellung und hielt es für seine liebe Pflicht, in die Ecke des Madonnenbildes auch den Auftraggeber, den Donator hinzumalen. Der Schriftsteller wandte sich an Großherren bei der Dedikation seines Werkes, er lebte von der Großherren Gunst, und sein oberstes Thema war die Verherrlichung seines Brotgebers. Dies tat er nicht nur aus Eigennutz: für das neue Ideen suchende Zeitalter begann der Begriff des "großen Mannes" sich damals in seinem vollen Licht zu entfalten, nach so vielen demütigen Jahrhunderten, und der große Fürst war die natürlichste Form, in der der Humanist, seit Dante, sein neues Ideal verkörpert sah.

Mathias war einer der großen Fürsten der Renaissance. In seinen Hof sammelte er die Gelehrten und schaffenden Künstler seiner Zeit. Der märchenhafte Pomp von Gebäuden, Standbildern, Kunstgegenständen, antiken Andenken und der damals an Wert alles übertreffenden handschriftlichen Bücherei umgab ihn. Seine Politik war keine Realpolitik, sondern das kühne Phantasie-Spiel eines Staatsmann-Humanisten mit Kronen, Völkern, an Wahnsinn grenzenden Plänen, mit kaiserlichen, ja sogar sultanischen Ambitionen.

Mit seiner Gestalt flutet das südliche Licht nach Ungarn und das Schmachten nach dem Süden, das bei unseren Nachbarn, den Deutschen, eine der hauptsächlichsten Triebkräfte des geistigen Lebens war. Für einen Augenblick nähert sich Ungarn der Sehnsucht

der Nationen, dem Land der Verheißung, Italien. Ein wenig nach Mathias' Tod geht Tamás Bakócz nach Rom, und für einen Augenblick kann man glauben, daß ein Ungar auf Sankt Peters Thron sitzen wird.

Mathias und jener ältere Augenblick, der neapolitanische Feldzug Ludwigs des Großen, diese beiden Berührungspunkte mit der Welt des Südens genügen, um diesem Ausdruck Inhalt zu geben: uralte Herrlichkeit. Die Bedeutung Ludwigs des Großen und Mathias' in der Geschichte des ungarischen Geistes ist, daß sie den Ungarn der späteren Epochen eine Vergangenheit gaben: eine Vergangenheit, deren tröstendes Andenken Dichter und betrübte Patrioten hoffnungslose Jahrhunderte hindurch belebt und ernährt.

Mathias' Gestalt blieb unter uns in Sagen und Glanz erhalten; aber der um ihn sich rankende humanistische Hof verweste ohne Spur. Er war importierter Luxus, der Nation völlig fremd. Zwar plante Janus Pannonius, daß er ein Epos über János Hunyadi schreibt, aber die Wahrheit ist, daß er auf ungarischem Boden sich fremd fühlte. Als er aus Italien heimkam, wurde er losgerissen vom lebendigen Strom und schrieb danach nur sehr wenig. Er selbst sagt es so:

*Itt barbár földön barbár az ajkon a szó.
Jöjjön e földre Maro, zord hangot ad csak a lantja,
Jöjjön bár Cicero s néma lesz ajka legott.*

*Hier auf barbarischem Boden ist barbarisch auf den Lippen das Wort.
Komme in dieses Land Maro, rauhen Klang nur gibt seine Laute,
Komme selbst Cicero und stumm wird sein Mund dort sein.*

Ein literarisches Wunderkind war Janus, im Alter zwischen fünfzehn und zwanzig Jahren schrieb er jene Verse, denen er seinen humanistischen Weltruf verdanken konnte. Diese Reife ohne Erwachsensein, vor der Zeit, könnte Symbol des ganzen ungarischen Humanismus sein.

Dennoch schuf dieser Humanistenkreis ein Werk, das in seinen Folgen sehr wichtig war vom Gesichtspunkt der Selbstbetrachtung des Ungartums und seiner Einschaltung in Europa. Der Italiener Bonfinius schrieb im Auftrag von König Mathias die Geschichte der Ungarn unter dem Titel *Rerum Hungaricarum Decades*, in humanistischem Stil, dem Muster der großen lateinischen Geschichtsschreiber folgend. Die ungarische Geschichte gewann durch dieses in der besten Manier der Zeit geschriebene Werk Bürgerrecht in Europa, wurde gleichrangig mit der Geschichte der anderen Nationen, wurde Teilhaber der gemeinsamen europäischen Vergangenheit. Jahrhunderte hindurch schöpfen die ausländischen Gelehrten und Schriftsteller ihre auf die ungarische Geschichte bezogenen Kenntnisse aus Bonfinius' Werk, und auch die ungarische Geschichtsschreibung sagt bis zum Erwachen des kritischen Geistes die sorgfältigen Sätze Bonfinius weiter. Bonfinius' Werk ist die wichtigste geistesgeschichtliche Tat der Mathias-Ara.

Mit Mathias' Tod endete die neue Kultur nicht auf einen Schlag, die um die Gestalt des großen Fürsten entsprungen war. Auch der Hof Wladislaus' II. sieht die ausländischen Humanisten gern, hier fühlt sich Conrad Celtus wohl, die abenteuerlichste, beweglichste Gestalt des deutschen Früh-Humanismus, und bildet in Buda aus seinem Freundeskreis die Sodalitas Danubiana. Am Hof des seinem tragischen Schicksal entgegengehenden Ludwig II. wiederum kommt der Geist Erasmus' von Rotterdam an, des am meisten Zukunft tragenden Denkers der Zeit. Erasmus' tiefes Zweifeln, kritische Stellungnahme, angewidertes Zurücksehen nach der wahren Einfachheit der Ur-Kirche: es paßte gut in die müde, verfallende, hoffnungslose Atmosphäre der Jahre vor Mohács. Doch was in Erasmus die Zukunft war: daß er der erste aufgeklärte Mensch war, geduldig in den Fragen der Religion, vor jeder Gewalttätigkeit schauernd, und ein Schwärmer der äußeren Zivilisation, der kör-

perlichen Reinheit und Bequemlichkeit, fand bei uns ebensowenig ein Echo wie anderswo in Europa.

Aber Celtes und Erasmus kamen schon von Norden, mit ernsthaften Aussagen, mit theologischem und pädagogischem Interesse. Die Tage des südlichen, strahlend leichtfertigen, wort-glücklichen Humanismus waren in Ungarn vorbei. In der schrecklichen Zeit von Mohács konnte man sich nicht der leichten und ziellosen Schönheiten freuen. Mit der schweren Last der Geschichte auf den Schultern beschäftigten den ungarischen Geist jetzt nur noch die zwei brennendsten Fragen: die Reformation und die Türkengefahr. *7

B) DAS ZEITALTER DES BUCHDRUCKS

1. DIE REFORMATION

a) Ihre Verbreitung

Zu der Zeit als die Mönche die ungarischen Kodexe in der *stuba scriptoria* kopieren, startet in anderen Punkten des Landes jene neue Bewegung, die die ganze Kultur des westlichen Menschen verändert.

Die ungarische Reformation schöpfte aus der Urquelle: aus Wittenberg, aus der persönlichen Umgebung Luthers heimkehrende Studenten brachten die neuen Glaubensgrundsätze mit sich. Mehrere blieben in ständiger Berührung mit Luther und Melancthon. Ungarns damalige große Europa-Nähe wird bewiesen dadurch, wie schnell und wie ungebrochen die neue Strömung auf ungarischen Boden übersprang. In den zwanziger Jahren des XVI. Jahrhunderts tauchten schon alenthalben die Neuerungen auf, was man am ehesten aus den Protesten der sich ans Alte Klammernden feststellen kann.

Genau wissen wir nicht, in welcher Form die Umwandlung der katholischen Kirchengemeinden zur protestantischen Ekklesia vonstatten ging. Wir wissen nicht, eine wie große Rolle in der Umkehrung der Gläubigen die persönliche Überzeugung, das Beispiel der Autoritäten spielte und welche die ungarische Passivität, die eines schönen Tages nach stufenweisen Übergängen zu der Erkenntnis erwachte, daß sie vom Papst abgefallen und Mitglied einer neuen Konfession ist. Nur ungefähr können wir die typischen Stationen dieses Prozesses rekonstruieren.

Die Stadt bekommt einen neuen Pfarrer. Der Pfarrer hatte in Wittenberg studiert und brachte mit sich seine Abneigung gegen jene kirchlichen Tätigkeiten, die seines Erachtens nicht in Einklang stehen mit der ur-christlichen Einfachheit. Allmählich läßt er aus den Zeremonien den Heiligenkult aus, das Segnen der Gegenstände, aus der Messe jene Teile, die vom Evangelium unabhängig sind, die Messe beginnt er Abendmahl zu nennen. Er nimmt es nicht übel, wenn seine Gläubigen nicht fasten und die Beichte versäumen. Was die Gläubigen an Zeremonie verlieren, gewinnen sie reichlich zurück in der gesteigerten Interessantheit der Predigt und der Bibel-Lesung.

Die Gegensätze explodieren, als ein aus seinem Orden ausgetretener Mönch eintritt, den der Pfarrer in seinen Schutz nimmt, oder noch eher, als der Pfarrer heiratet. Der Stadtrat oder der Grundherr stellt den Pfarrer zur Rede, der aus der Heiligen Schrift beweist, daß er richtig handelt. Der Grundherr oder der städtische Rat hört überrascht, wie einfach, wie natürlich der neue Pfarrer von den heiligsten Dingen spricht. Plötzlich bildet sich in ihm eine neue Stellungnahme gegenüber den großen Problemen des Glaubens heraus: er erspürt, daß dies nicht bloß Privatangelegenheiten der Pfarrer sind, versteht doch auch er selber die Glaubenssachen und braucht nur das zu akzeptieren, was sein eigenes Gewissen diktiert. Eine persönlichere Religiosität wird in ihm geboren und von da an klammert er sich mit Herz und Seele an den neuen Pfarrer.

Später kommen erzbischöfliche oder königliche Beauftragte, um die Rechtgläubigkeit des beklagten Pfarrers zu prüfen. Der Pfarrer empfiehlt sich dem Schutz des Grundherrn oder Stadtrats. Ist der Protektor genügend stark, wird die Kommission mit schönen Worten oder mit Gewalt zurückgeschickt. Ist er nicht genügend stark, nimmt der Pfarrer Reißaus. Dann kommt ein katholischer Priester an seine Stelle und die Gläubigen bleiben vom Gottesdienst weg. Aber auf jede Weise wird den Leuten bewußt, daß sie vom Papst und vom Erzbischof losgerissen sind. Später folgt diesem Negativum ein Positivum: die neue Ekklesia organisiert sich und sucht den Kontakt zu ihren Konfessionspartnern.

Dieser Prozeß spielt sich zuerst in den deutschsprachigen Städten ab, die damals noch in ständiger Verbindung mit dem Reich stehen und ihre Söhne an deutsche Universitäten studieren schicken. Zu dieser Zeit nimmt die kulturübermittelnde Berufung des ungarländischen Deutschtums ihren Anfang, die ein wichtiger Faktor der ungarischen Bildung wird. Im Mittelalter standen die deutschen Städte als Fremdkörper im Land, umgeben von der unüberbrückbaren Schanze gegenseitiger Abneigung. Ungarischen Adligen und deutschen Bürgers Erb-Antipathie vermag nur eine solch umfassende Zielsetzung zu überbrücken, wie des Menschen Seelenheil.

Das Bürgertum ist die Grundschrift der neuen Konfession, wie auch im Ausland der Protestantismus am ehesten Sache der bürgerlichen Klasse ist. Sein Auftreten trifft mit der Herausbildung des bürgerlichen Selbstbewußtseins zusammen und deshalb betrachten ihn viele auch so, als religiösen Ausdruck der bürgerlichen Klasse. Péter Melius widmet seine Predigten "den ungarländischen Kauf- und Handelsleuten", weil, so heißt es, "*beim Umherreisen ihr vor den anderen die aus Gottes Gnade seiende Wissenschaft vernommen und gehört habt und ihr sie anderen predieset und redetet*". (*"a széjjel való járásban ti vettétek és hallattátok elbbb egyebeknél és ti dicsértétek és beszéltettétek egyebeknek az Istennek kegyelmöbbl való tudományt"*.) Doch die Sache des Protestantismus verschmolz nicht notwendigerweise mit der des Bürgertums.

In der Verbreitung des Protestantismus spielt auch bei uns der Großgrundbesitz eine große Rolle. Die Reformation dient den Magnaten eine ausgezeichnete Gelegenheit an, um mit den beschlagnahmten kirchlichen Gütern ihre eigenen anzureichern. Obwohl nicht jeder Magnat so konsequent war, um nach Wegnahme des Besitzes Protestant zu werden. Der ungarischsprachige Protestantismus konnte sich auch nicht anders entwickeln als unter der Schirmherrschaft des Großgrundbesitzes. Die Bibelübersetzungen, diese wichtigsten literarischen Waffentaten der ungarischen Revolution, erschienen auf Kosten der Großgrundbesitzer.

Dies war die erste geistige Bewegung, die die ganze Bevölkerung des Landes in Wallung brachte und zu gedanklicher Stellungnahme zwang. Wenn in der Ära Stephans des Heiligen das Taufen des Landes geschah, geschieht im XVI. Jahrhundert die Firmung, sein Volljährigwerden im Glauben. Das sanktstephaninische Christentum nahm der Großteil des Landes auf wie der Säugling das Taufwasser; jetzt wird das Christentum zum bewußten und erkämpften Eigentum des Ungartums.

Zur selben Zeit verstärkt sich auch der Kontakt mit Europa unermäßig. Nun wird offenkundig, daß Ungarn der westlichen Christenheit Grenze gen Osten ist: die Reformation geht nicht über das ungarische Gebiet hinaus. Die Rumänen und Serben isolieren sich da vom Westen, für unersetzliche Jahrhunderte.

b) Der Inhalt und Menschentyp der Reformation.

Der große Selbstaushdrucks-Mythos des ausgehenden Mittelalters war das Kommen des Antichrist. Im XVI. Jahrhundert kam der Antichrist tatsächlich: eine Art Von-vorne-Beginnens, eine "Hinfort-wird-es-anders"-Stimmung erschien auf sämtlichen Gebieten des eu-

ropäischen Lebens. Der Neubeginn, die Rückkehr zu den belebenden Urquellen erschuf den Humanismus. In Deutschland mündete die humanistische Bewegung in die und verschmolz mit der gewichtiger schreitenden Reformation. Die Rückkehr sucht man nicht mehr zu den antiken Urquellen, sondern zu den unverdorbenen Formen des Urchristentums - unter Erhaltung der jubelnden Begeisterung und des profunden pädagogischen Charakters des italienischen Humanismus. Nach Ungarn kommen Reformation und Humanismus schon so verflochten aus Deutschland herüber, mit den Schülern von Erasmus und Melancton. Neuer Geist, neuer Glaube, neue Wissenschaft, neue Gesellschaft, neue Schule, neue Sprache, Schrift, neues Buch, alle fließen bei uns zusammen in die höhere Einheit der Reformation. Wer etwas neues spürt oder will in diesem Jahrhundert, jeder sucht dessen Verwirklichung in der Reformation.

Dieser alles durchdringende Schwung der Neuigkeit ist der oberste Gehalt der ungarischen Reformation. Die frische Luft dieses Neubeginns schlägt uns entgegen, wenn wir in den knappen Aufzeichnungen bezüglich des Lebens der ungarischen Reformatoren lesen. Ihre Lebensgeschichte und Persönlichkeit war unvergleichlich interessanter als ihr literarischer Nachlaß. Etwas Abenteuerhaftes, Riskantes, etwas von fahrenden Rittern war in diesen Männern, als sie heimkamen aus Wittenberg, mit der neuen expansiven Wahrheit auf ihren Lippen. Sie sind nicht an die Scholle gebunden, überall sind sie zu Hause, wo sie das Wort verkünden: János Sylvester (geb. um 1504, sein Todesdatum ist unbekannt) gelangt nach seiner großartigen ungarländischen Aktivität an die Wiener Universität, danach in andere Länder und seine Spur verliert sich. Die Einkerkung ist gleichsam eine Vorbereitung für sie: Mátyás Bíró von Déva [Dévai Bíró] (gestorben um 1545) entflieht aus seiner Wiener Gefangenschaft mit einer für einen Kirchenmann wirklich überraschenden Flinkheit. Dem einen oder anderen von ihnen eröffnen sich so plötzlich gewachsene Machtmöglichkeiten wie vorcondottiere Heerführern, die eines Tages beim Aufwachen feststellen, daß sie über ein Fürstentum herrschen: so wird Péter Melius Juhász [Melius, Melius Juhász] (um 1536 - 1572) zum Herrn über Leben und Tod in Debrecen, der größten ungarischen Stadt.

Viele unter ihnen sind Tausendsassas, wie die universalen Menschen der italienischen Renaissance: der zweisprachige Gáspár Heltai (um 1520 - 1575) ist Schriftsteller, Stilschöpfer, Dichter, Reporter, Evangeliumsverkünder, Drucker, Buchverleger, Buchhändler, was gerade nötig ist, unermüdlich und mitsamt der Familie. Der versatilste und farbenreichste Mann des Zeitalters ist Péter Bornemisza (1535 - 1585): gleichfalls Schriftsteller, Drucker, Glaubensstreiter, außerdem Hopffarrer und prozessierender Grundbesitzer. Er ist auch Humanist, der erste Apostel des griechischen Geistes bei uns, er übersetzt die Elektra ins Ungarische, vermutlich aus dem Griechischen. Laut Péter Bod war er auch in Frankreich und Italien und brachte die breitere, nicht-schulische Luft des Humanismus mit sich. Soviel ist sicher, daß er den Wirklicher des tieferen und nationalen Humanismus, Bálint Balassa, erzog.

Eine sonderbare, persönliche, abenteuerliche Religiosität durchdringt Bornemisza. Er spürt des neckenden Teufels ständige Gegenwart. Es gibt Tage, da der Böse seine Leibeigenen, seine Frau, sein ganzes Hausvolk, seine Scholaren gegen ihn aufbringt, sogar die Pferde entlaufen in der großen allgemeinen teuflischen Unruhe und beißen einander, selbst die Hunde jagen und töten die Hühner.

In seinen Predigten marschiert die geschwätzig menschliche Lebensfülle des Humanismus auf: wir hören vom zuchtlosen Leben der Frau Sylvesters, von Bálint Töröks Händelsucht, über die Intimitäten des Familienlebens von Melancton, er spricht über Dürer, erwähnt Til Eulenspiegel und Orlando Furioso. Er ist der einzige, der bei uns die im Ausland so große und interessante dämonologische Literatur kultiviert, in seinem von den teuflischen Versu-

chungen handelnden Buch.

Landesgrenzen verstellen dem Strom der Gotteswortverkündung nicht den Weg. Die Prediger leben auf ewiger Wanderschaft, denn die Gemeinde beruft sie nur auf ein Jahr, dann müssen sie ebenso oft weiterziehen. Sie tauchen an jeweils anderen Punkten des zweigespaltene Landes auf, gegen immer neue Feinde kämpfend. Gern fallen sie auch in das türkische Besatzungsgebiet ein, wo sie der Türke beinahe gern sieht, weil er weiß, daß die Dorfbevölkerung sich davonmacht, wenn sie ohne Pfarrer bleibt.

In diesen Gotteswortverkündern von unerschöpflicher Kraft nimmt auf ungarischem Boden das neue Menschensideal des Zeitalters Gestalt an, die bleibendste Neuerung der Reformation: die autonome Persönlichkeit. Jener Menschentyp, den nicht mehr der Autoritätsrespekt in seinem Glauben erhält, sondern seine persönliche Überzeugung, und der für seine Überzeugung bereit ist, sich auch gegen seine auf höchsten Thronen plazierte Obersten zu wenden. Diese Menschen gehören schon zur stolzen Armee von Miltons Satan, auch sie wissen, wie jener Oberste Rebell, daß ihnen, auch wenn sie alles verlieren, dennoch ihr größter Schatz erhalten bleibt: sie selbst.

Aber davon abgesehen förderte der Ur-Protestantismus nur auf negativem Wege, durch Untergrabung des alten autoritären Weltbildes die Herausbildung des modernen Menschentyps, der modernen Lebensformen. Die moderne, frei prüfende Wissenschaft und die daraus stammende kritisch-skeptische Weltanschauung, die modernen wirtschaftlichen und politischen Gebilde, die Inversion und Vereinsamung des modernen Menschen stammt nicht aus dem Ur-Protestantismus, sondern aus mit ihm gleichaltrigen, von ihm unabhängigen Wirkungskräften.

Besonders in der ungarischen Geistesgeschichte können wir spüren, daß der Ur-Protestantismus eigentlich nur die mittelalterlichen geistigen Formen bestärkte und deren Herrschaft um zweihundert Jahre verlängerte. Das geistige Leben bleibt für weitere zweihundert Jahre ein Anhängsel der Religiosität, das freie Prüfen schränken auch weiterhin autoritative, alleinseligmachende Kirchen ein. Der Unterschied ist nur der, daß es jetzt statt einer Kirche drei Kirchen gibt. *8

c) Die innere Entwicklung der Reformation.

Es folgte aus der inneren Dialektik der religiösen Ideen, daß diejenigen, die den unbedingten Glauben an die Dogmen verwarfen und sich auf den Standpunkt des Zweifels, der Kritik, der Auswahl stellten, daß es für jene kein Stehenbleiben mehr gab. Der Protestantismus durchschritt tausend und tausend Formänderungen, bis er von Luthers vorsichtiger Reform zum Allesverstehen und Allesverzeihen des modernen Protestantismus gelangte. Die Kraft des Katholikums ist die der Geschichte trotzen Stabilität, die des Protestantismus die Dynamik der Entwicklung.

Aber wir dürfen nicht glauben, daß die alten Protestanten mit befreiter Seele irgendeiner froh gesuchten fernen Wahrheit zustrebten. Sie hatten das Gefühl, als seien sie durch ihren Abfall von Rom in ein unendlich gefährliches Reich eingetreten, wo unaussprechliche Schluchten auf jenen lauern, der sich von der Herde entfernt. Die Lutheraner begegnen den Calvinisten mit erbittertem Mißtrauen, noch mißtrauischer empfangen später die Calvinisten die Unitarier.

Den Protestantismus graust es in dieser Zeit noch mehr vor der Ketzerei als die sturmgeübte, die Macht der Zeit kennende katholische Kirche. Ein beträchtlicher Teil des Lebens der protestantischen Pfarrer vergeht auf Synoden: sobald ein neues Buch in Deutschland erscheint, setzen sich auch die Prediger im entferntesten Siebenbürgen dringend zusammen, um einheitliche Stellung gegenüber den neuen Thesen zu beziehen. Jede theologische Fein-

heit ist lebensschneidend wichtig: schaut doch Gott seit Luther nicht auf die Taten, sondern auf die Reinheit des Glaubens. Ein einziger Ketzler kann Gottes Zorn auf ganze Provinzen ziehen. *"In den Religionen altern täglich die verschiedenen unerhörten und lästerlichen Innovationen"*, erklärt der Kolozsvärer [Klausenburger] Landtag von 1578, *"die im Auge zu behalten wir als eine allem zu vörderst und oberste Sache beurteilen, deretwegen der Herr Gott allzeit gewisse Orte und Länder nach seinem wundersamen Urteil auch straft und gar auslöscht"*. (*"Az religiókba naponként a minemli hallhatatlan és káromló innovatiók öregbednek, kit is mi mindeneknek elbtté első és fő dolognak itélünk szemünk elbtté viseltetni, ki miatt mindenkoron bizonyos helyeket és országokat az úr Isten az ő csuda ítéleti szerint meg is büntet és ugyan el is töröl"*.)

Hieraus können wir die ins Extreme reichende theologische Spannung des Jahrhunderts und des folgenden Jahrhunderts verstehen. Prädestination: Gottes Zorn hängt als schrecklicher schwankender Felsbrocken über den nicht rechtgläubigen Nationen. Für Gottes Zorn steht hier im Lande seine fürchterlichste Manifestation, der Türke.

Die neue Freiheit und die neue Schönheit erblühte nicht auf den Felsen Calvins. Dennoch ist die Reformation die wichtigste Kurve des zum neuen Menschen führenden Weges. Zusammen mit der Reformation, gleichsam als Nebenprodukte der Reformation, treten einzelne Tendenzen in Erscheinung, die die Welt des neuen Menschen vorbereiten. Eine solche ist in erster Linie der philologisch-kritische Geist, der Geist Erasmus', der durch das Erziehungssystem des Protestantismus in die Schulen einzieht und zu einem der größten Faktoren der künftigen geistigen Entwicklung wird. Aus diesem philologischen Interesse entspringt das erste bewußte Interesse an der nationalen Sprache und Literatur.

Ein anderes Moment ist der sektiererische Geist, der über den Pietismus zur Aufklärung führen wird. Ihn vertreten bei uns Anfang des XVI. Jahrhunderts die aus Mähren hergeschwemmten Anabaptisten, Wiedertäufer, für deren ungarländische Tätigkeit Grimelshausens Simplizissimus ein Denkmal in der Weltliteratur erstellte. Ein drittes Moment ist der neue Mystizismus, der auf persönlichem Erleben aufgebaute menschenzentrische Glaube, der bei uns als letzte Entwicklungsstufe des Unitarismus erscheint. Alle die drei zukunftsragenden Strömungen treffen in einem Manne zusammen, in der hervorragendsten Gestalt der ungarischen Reformation, in Ferenc Dávid.

Ferenc Dávid (1513? - 1588) ist einer der ersten, die in Siebenbürgen den Katholizismus verlassend zu Anhängern der lutherischen Ideen werden. Auf Grund seiner gewaltigen Vorbereitetheit, seiner Fähigkeit zur ungarischen und deutschen Evangeliumsverkündung, wird er der erste Bischof der siebenbürgischen Lutheraner. Als solcher tritt er Melius' Calvinismus entgegen. Jedoch nicht lange: die innere Dialektik der Dinge trägt ihn hinüber ins Lager des Gegners, und danach noch weiter, freieren und mystischeren Stationen entgegen.

Ferenc Dávid nahm schon in die erste offizielle Bekenntnisthese des ungarischen Calvinismus', in den Modus Concordiae jenen Satz hinein, den später der Debrecziner Calvinismus so sehr widerlegte: *"Euch machen wir eilends und ernsthaft aufmerksam, daß wir aus der Zahl derer sind, die anderen, wenn sie uns aus Gottes Wort zum Guten ermahnen, mit Freude folgen"*. (*"Titeket sietve és komolyan figyelemzetünk, hogy mi azok számából vagyunk, akik másokat, ha az Isten igéjébből jóra intenek, örömmel követünk"*.) Es war das großartige Werk seines freiheitsliebenden Geistes, das der Landtag von Toroda 1557 in Siebenbürgen die völlige Religionsfreiheit aussprach. Das kleine Siebenbürgen, der Zeit weit vorausseilend, verlobte sich damit als Verfechter der Zukunft und erreichte einen solchen Höhepunkt in der Geschichte des europäischen Geistes, auf den es immer stolz sein kann in Heimsuchung und schweren Stunden.

Ferenc Dávids nächste Station war der Antitrinitarismus oder, wie man ihn später nannte, der Unitarismus. Den Lehren des in Genf verbrannten Serveto folgend verwarf Dávid die Lehre von der Dreifaltigkeit: Gott ist Eins. Gleichermäßen verwarf er die mit dem rationalen Denken schwer vereinbarliche kalvinistische Prädestination. Infolge der unvergleichlichen Energie seiner Persönlichkeit und der Unterstützung durch Fürst János Zsigmond [Johannes Sigismund] schloß sich ihm ein großer Teil der siebenbürgischen ungarischen Calvinisten an und alsbald machte der Unitarismus große Eroberungen auch im Gebiet der Ober-Theiß, dann in Transdanubien. Die größten ausländischen Theologen blicken mit teilnahmsvoller Besorgnis auf Dávids Experiment. Aus fernen Ländern kommen zu ihm Menschen, in denen sich das Antlitz der Zukunft zeigt.

Die Reaktion des Calvinismus gegen die aus seiner Brust riesenhaft gewachsene Gefahr ist nervös und gewalttätig. Disput folgt auf Disput und wo die Argumente nicht nützen, spricht die Gewalttat. In Nagyharsány, in Transdanubien, hängen die Calvinisten den unitarischen Prediger György Alvinczy auf. Die unmenschliche Tat vermag nicht einmal der Türke zu ertragen, der Pascha von Buda läßt Alvinczys Henker fangen und läßt sie erst dann frei, als die Unitarier mit christhafter Geste erklären, daß sie deren Bestrafung nicht wünschen.

Die Glanzzeit des ungarischen Unitarismus und Ferenc Dávids sind die siebziger Jahre des XVI. Jahrhunderts. Der Zusammenbruch beginnt damit, daß Dávid von seiner zweiten Frau verlassen wird, die zum Calvinismus zurückkehrt, und über Dávid ein schadenfrohes kalvinistisches Kirchengericht urteilt. Es stirbt János Zsigmond [Johann Sigismund], der Schirmherr der Unitarier, und sein Nachfolger wird der katholische István Báthory [Stefan Báthory]. Der Landtag erläßt ein Gesetz und verbietet jede weitere Innovation. Dávid ruft noch einmal seine 322 Pfarrer zur Synode nach Torda, dem Schauplatz seines größten Triumphes und erklärt, daß dies Gesetz sich nicht auf sie bezieht. "Die Welt hat keinerlei Ursache, diejenigen anzugreifen", besagt der Beschluß der Synode, "welche die im Irrtum begrabene Wahrheit ans Sonnenlicht bringen wollen".

Denn Dávid ist da schon unterwegs zur neueren, der allergrößten Innovation. Die nächste Station wäre der Sabbatismus gewesen. Dávid verwirft die Göttlichkeit Christi, die alttestamentliche Heilige Schrift stellt er über den Neu-Bund und ein ganz neuer, spiritualistischer Religions-Gedanke beginnt in ihm Umrisse anzunehmen: nicht der objektive Gott ist wichtig, sondern das menschliche Subjektum, das sich an Gott wendet. Dies ist bereits der Mystizismus Angelus Silesius': "Ich weiß, dass ohne mich Gott nicht ein Nu kann leben."

Doch in der Zwischenzeit ist auch der Unitarismus aus einer freien Sekte zu einer Kirche geworden, mit Pfarreien und Einkünften, hatte seine Beweglichkeit verloren und kann Dávid nicht mehr in das unübersehbare Abenteuer folgen. Seine hauptsächlichsten Verbündeten wenden sich gegen ihn und, um die unitarische Kirche zu retten, lassen sie Dávid in der hohen Feste Déva einkerkern. Nach dem Leiden vieler Jahre stirbt hier in tragischer Gebrochenheit, mit Märtyrerglanz der, in dem auf ungarischem Boden, in der ungarischen Geschichte die Sehnsucht nach der Wahrheit und die Leidenschaft des Gottsuchers am stärksten war.

Neben Ferenc Dávid erwähnen wir nur einen Namen für das Jahrhundert als Vorläufer der geistigen Freiheit: den Pécser [Fünfkirchener] Bischof András Dudith (1533 - 1589), der in der Ferne Ferenc Dávid verstand und sein Freund war. Dudiths Leben spielte sich in einer viel höheren Welt ab als das Ferenc Dávids, des Flickschustersohnes. Als Neffe eines Bischofs absolvierte er seine Studien an vornehmen ausländischen Universitäten und wurde in jungen Jahren Sekretär von Kardinal Reginald Pole, dem Vetter und

obersten Feind des englischen Königs Heinrich VIII., der Führergestalt der unter Maria Tudor erfolgenden englischen Gegenreformation. In Begleitung des Kardinals war er zu Hause in den größten Höfen Europas, bei Kaiser Karl V., Elisabeth von England und Maria Tudor ebenso wie am Hofe des französischen Königs Heinrich II. Als er nach Ungarn heimkehrt, bekleidet er sofort hohe kirchliche und weltliche Würden. Ihn sendet man nach Trient, wo die katholische Welt sich endlich zum universalen Konzil zusammensetzte, um sich vorzubereiten auf den hundertjährigen Kampf gegen die Reformation. Auf dem Tridentinum hielt Dudith drei großangelegte Reden und wurde berühmt in der ganzen Christenheit. Sein Kirchen und Konfessionen überragender Geist wich nicht vor dem Aussprechen der ganzen Wahrheit zurück. Erasmus' Lehren sprachen durch ihn: die Kirche muß von der Reformation lernen und muß sich erneuern. Doch da war schon vollbracht, daß die Kirche nicht durch gewandelte Ideen Hilfe erfahren wird, sondern durch die Macht und die Gewalt. Dudith wurde zurückberufen. Er wurde Bischof von Pécs [Fünfkirchen], aber in seinem Inneren hatte er schon mit dem Katholizismus gebrochen. Als bald verließ er auch den kirchlichen Orden, heiratete und ließ sich in Polen nieder. Von hier aus verfolgte er aufmerksam den Weg der ungarischen Reformation zu freieren Stationen und ermutigte mit seinen Briefen Ferenc Dávid. Soweit man weiß, starb er als Unitarier. *9

2) DIE LITERATUR ALS MITTEL.

a) Der Buchdruck.

Den Buchdruck brachte natürlich nicht die Reformation hervor. Auch in Ungarn stand schon eine Druckerei vor der Reformation, im Zeitalter König Mathias': die Druckerei von András Hesz in Buda [Ofen]. Aber die Reformation und der Buchdruck verschmolzen überall aufs engste. Die neuen Ideen trug der einsetzende Strom der gedruckten Bücher zum Triumph, der Buchdruck wurde durch die Reformation von einer bloßen Textkopier-Erleichterung zu einem der wichtigsten Mittel unserer modernen Kultur. Der Protestantismus ist die Religion des gedruckten Buches: Seine Gestalt, seine Devotionalie, sein "Papst", wie man damals sagte, ist die gedruckte heilige Schrift. Die mittelalterliche katholische Kirche stützte sich auf das lebendige Wort: Auf die Kirchenordnung, die die wenigen geschriebenen Texte in gesprochenen Worten dem Volk vermittelt; das Volk wird der Gnade dadurch teilhaftig, daß es in Person anwesend ist, als Zuhörer, bei den mündlich sich abspielenden Zeremonien der Kirche. All dies ersetzt jetzt für die Protestanten die gedruckte Bibel, die mit ihrem konstant gewordenen Text überall und einheitlich noch für jedes Individuum ganz speziell anwesend ist, für jedermann nahbar, und jeder kann sich mit seiner eigenen Auffassung zu ihrer Lektüre hinsetzen. Beim Bibellesen ist tatsächlich jeder Mensch ein Pfarrer, wie es Luther forderte.

Die ersten ungarischsprachigen gedruckten Bücher werden noch im Ausland angefertigt: in Krakau druckt man 1527, in Wien 1536 erstmals ein ungarisches Buch. Diese ersten gedruckten ungarischen Bücher sind Lehrbücher, sie hüten das Andenken János Sylvesters und Gábor Mízsárs von Pest [G. Pesti Mízsár, auch G. Pesti oder G. Mízsér], jenes Humanismus, der auf Erasmus' Spur entsprang, die Reformation vorbereitete und in ihren Konsequenzen die Reformation auch hinter sich ließ.

Den ungarischen Büchern folgen bald die ungarischen Druckereien. Zuerst erscheinen sie in deutschen Sprachgebieten: in Nagyszében [Hermannstadt] 1529, in Brassó [Kronstadt] 1535. Auf ungarischem Gebiet stellt Tamás Nádasdy die erste Druckerei auf, auf seinem Besitz in Újsziget, gegen Ende der 1530er Jahre. Diese Druckerei hat auch schon einen ungarischen Drucker, Benedek

Abádi. Hier werden Sylvesters Bibelübersetzung und Grammatik gedruckt.

In der Lebensform der Drucker, Buchverleger und der Schriftsteller gibt es immer eine Art Parallelität. In unseren Tagen macht die kapitalistische Einrichtung den Buchverleger und seinen Lohnarbeiter, den Schriftsteller, gleichermaßen geschäftlich. Im XVI. Jahrhundert mischt sich die gleiche abenteuerliche, unternehmerische Wandermeister- und Tausendsassa-Linie ins Leben des Buchdruckers wie in das der Glaubensverbreiter. Oftmals ist es der gleiche Mann, der die Bücher schreibt und druckt: so Peter Bornemisza und Gáspár Heltai. Benedek Abádi, der erste ungarische Drucker, wurde später Prediger.

Auch die Drucker wandern, abenteuerlich, wie die Prediger. Es gibt welche, die die beiden Pilgerpfade des Geistes vereinen, wie Gál Huszár, dessen auf seinem kleinen Wagen transportierte Handpresse der Beginn der späteren großen Debrecziner Stadtdruckerei ist.

Diese alte Druckmaschine ist noch nicht jenes furchterregende, ganze Gebäude okkupierende Rotationsmonstrum, das jeden Morgen Zehntausende von Nachrichtenblätter in die Welt wirft. Eher ist es eine solche Art anheimelnden Hausapparats wie der Webstuhl, man betreibt ihn von Hand, transportiert ihn per Wagen, auch das Buch entsteht langsam, die Textkonstanz ist ebenfalls nicht das was sie später ist, bei jedem neuen Abzug ändert man ein Bißchen an den handgesetzten Zeilen. Die Bücher verkauft der Verleger selber, später der Buchbinder, schließlich erscheint der dritte Wanderer der geistigen Landstraße, der Buchhändler, der in seinem Ranzen vorerst auch noch Gewürze trägt, und Szegediner Taschenmesser. Siehe, das winzige 'Senfkorn...

Die Auflage der gedruckten Bücher ist in Ungarn auch schon anfangs verhältnismäßig groß. Bibeln, Lehrbücher bestellt man bei den ausländischen Druckern in mehreren tausend Exemplaren, wissenschaftliche Bücher in hundert, zweihundert Exemplaren. Die Auflagenzahl steigt auch nicht wesentlich bis zur Ära der bürgerlichen Literatur, bis Ende des XIX. Jahrhunderts.

Allmählich werden reiche Privatbibliotheken ausgebaut, besonders in Palästen der hohen Geistlichkeit. Die Reformation erschafft auch die in weltlichem Besitz befindlichen Gemeinbüchereien: erstmals wird in Kőszeg [Güns], Eperjes und Kassa [Kaschau] die Pfarreibücherei in eine städtische Bücherei umgewandelt.

Im Verlauf des XVII. Jahrhunderts ist das vom Blickpunkt des Buchdrucks wichtigste Ereignis die Aufstellung der jesuitischen Druckerei von Nagyszombat [Tyrnau]. Nun drucken auch schon die Katholiken ihre Bücher daheim. In der Praxis bedeutet dies nicht, daß die Buchproduktion tatsächlich ansteigt, denn die fürchterliche Armut des XVII. Jahrhunderts, sein zivilisatorischer Niedergang begünstigt nicht den Siegeszug des Buches.

Dennoch, in den am meisten gepeinigten Jahrzehnten des XVII. Jahrhunderts tritt jener Mann hervor, der bei uns als erster erkannte, daß auch das gedruckte Buch, wie das handschriftliche Buch, ein Träger der Schönheit und der Kunst sein kann, daß es zur Wertschätzung der Literatur auch dazugehört, wenn wir das Buch zu einer künstlerischen Erscheinung verfeinern. Miklós Kis von Misztótfalu [Misztótfalusi Kis; auch Tótfalusi Kis] (1650 - 1702) ging darum nach Holland, damit er Aufsicht führe über die Drucklegung einer dort entstehenden ungarischen Bibel. Die Angelegenheit dieser neuen, verbesserten Bibel zog sich seit langem hin. Endlich sprach Miklós Kis, dieser urige, rührende Individualist also: "Anpacken werde es ich, der ich ein armer Kehl bin, und werde zeigen, daß die Devotion eines armen Burschen mehr ausmacht als das unständige Bestreben eines Landes". ("Hozzá fogok én, egy szegény legény lévén és megmutatom, hogy egy szegény legénynek devotioja többet teszzen, mint egy országnak immel-ámmal való igyekezete".)

Später vertiefte er sich so sehr in die halb handwerklichen, halb künstlerischen Geheimnisse des Druckens, daß er seine theologischen Studien vernachlässigte und beschloß, der Pfarrerlaufbahn entsagend sein Brot als Buchdrucker zu verdienen.

Seine Schriftschneide-Begabung wurde bald so sehr berühmt, daß der florentinische Großherzog, der päpstliche Hof, sogar der ferne Fürst von Georgien bei ihm Buchstaben bestellten für ihre Druckereien. In Holland erwartete ihn ein Leben in Wohlstand - doch da fiel ihm die Traurigkeit des Ungarlands dergestalt ein, wie ein Vollblut-Meister diese Betrübniß durchleben mußte: die ungarischen Buchstaben, die wie Froschgekraxel auf dem schlechten Papier hinplatschen, zum großen Gelächter der holländischen Meister, und Miklós Misztótfalusi Kis kam nach Hause, um die ungarischen Buchstaben zu retten. Dieser praktische, auf ein einziges Detail blickende Missionar liebte sein Land gewiß wirksamer, als hundert vielwollende und unbegabte Enthusiasten. Der zeitgenössische Dichter, der weise Ferenc Páriz von Pápa [Papai(-)Páriz oder auch Páriz-Pápai] fand denn auch die schönen Worte zur Verewigung seines großen Entschlusses:

*Édes Hazájának mivel kormos füstje
Világosbnak tetszik, mint más nemzet tüze,
Honnýában keserű édesb, mint más méze,
Vágyakozik haza forró szeretete.*

*Die weil seiner süßen Heimat rußiger Rauch
Heller ihn dünkt als anderen Volks Feuer,
Süßer das Bittere in seinem Land als im andern Honig,
Sehnet heim sich seine heiße Liebe.*

Er ließ sich in Kolozsvár nieder, und seine Laufbahn, wie er in seiner autobiographieartigen Mentség (Apologie) erzählt, war ein typisches Schicksal, Vorbild all jener, die vom Westen in eine ungarische Kleinstadt zurückfallend, sich aufreiben im don-quijotischen Kampf, zwischen der Schönheit ihres Plans und der Kleinlichkeit ihrer Nachbarn. Er konnte nicht viel tun, der im vollen Bewußtsein seines eigenen Wertes befindliche "Westler" stritt vergebens gegen die Abneigung von Pfarrern und Bürgern, aber seine Absicht ist das, was seinem Namen schmerzliche Glorie gibt. Er, Albert Molnár von Szencz [Szenc(cz)i Molnár] und János Csere von Apáca [Apácai Csere] waren die ersten, in denen der nationale Eidos als geistiger Wert zum Selbstbewußtsein erwachte. Sie drei opferten ihren ausländischen Erfolg und ihre höhere westliche Lebensform, um für die nationale Kultur kämpfen zu können in den finstersten, undankbarsten Jahren.

Im XVIII. Jahrhundert, das so unverdientermaßen früher das Zeitalter der Stagnation genannt wurde, nahm das ungarländische Druckereiwesen einen großen Aufschwung. Die Universitätsdruckerei von Nagyszombat entwickelte sich zu einem ernstlichen Großbetrieb. Auf Grund der Lehrbücher hatte sie ein großes Einkommen und ganz moderne Verrechnungsschwierigkeiten.

In diesem Jahrhundert blühten auch die buchdruckenden Privatfirmen auf, zum Ende des Jahrhunderts finden wir schon große Verleger-Dynastien, die Trattners und die mit dem Prädikat Fűskuti [von Fűskuti] zu ungarischen Adeligen gewordenen Landerer. Vom Zeitalter Maria Theresiens an gibt es auch ständige Buchhandlungen im Lande.

Aber diese aufgeblühte Buchindustrie wendet sich mit Grausen von der ungarischen Sprache ab. Die Privatdruckereien, Buchbindereien und Buchhandlungen sind völlig in deutscher Hand, in erster Linie wünschen sie die Ansprüche des deutschen Bürgertums zu befriedigen und im ungarischsprachigen Buch sehen sie lange Zeit keinerlei geschäftliche Möglichkeit. Das Schicksal des ungarischen Buches ist jämmerlich auch noch am Anfang des XIX. Jahrhunderts. *10

b) Literatur protestantischer Zielsetzung.

Vom Blickpunkt unserer Kultur ist es unübersehbar wichtig, daß der Protestantismus die praktische Rolle, die instrumentale Bedeutung der Volkssprache an hob. Natürlich ging die Magyarisierung des kirchlichen Lebens nicht so radikal vor sich, wie man das sich vorstellen würde. In Sárospatak wurden noch im XVII. Jahrhundert die Psalmen lateinisch gesungen, war die Unterrichtssprache ausschließlich die lateinische.

Dennoch vertrieb der neue Glaube allmählich die lateinischsprachigen Zeremonien und in eine zentrale Lage gelangte die Wortverkündung, die Predigt. Die Predigt wiederum mußte ungarisch ablaufen, damit sie die Gläubigen verstehen konnten. "So wie er die Prediger", schreibt Melius im Vorwort seiner Predigten-Sammlung, "wünscht Gott, daß in gleich welcher Sprache die Schafe seiend, in nämlicher Sprache sie den Gläubigen predigen und nicht blödeln sollen mit dem fremden, sinnlosen Wort". ("Miként a prédikátorokat azt kívánja Isten, hogy valaminek nyelvén a juhok vadnak, azon nyelven prédikáljanak a hívőknek és ne bolondoskodjanak az idegen, értelem nélkül való szóval".) Die Predigt geschah wahrscheinlich auch schon im Mittelalter in ungarischer Sprache, aber erst jetzt wird die Predigt zur literarischen, in gedruckter Form fixierten Kunst-Gattung, zu einem der wichtigsten Zweige unserer Literatur.

Die protestantische Religionsausübung machte den Kult der nationalen Sprache auch anders, tiefer notwendig. Die Konfrontation des protestantischen Gläubigen mit der Wahrheit seiner Religion ist unmittelbarer, individueller, als es die des mittelalterlichen Katholiken war. Die Ideenvermittlung ist nun nicht mehr das Monopol der Kirche, der Gläubige selber muß auf seine eigene Weise einen persönlichen Glauben erwerben, um das Heil zu erlangen.

Instrument hierfür sind das Bibellesen und die Betrachtungen. Das ganze XVI. Jahrhundert hindurch zieht sich der um die ungarische Bibel gefochtene Kampf. Eines der ersten ungarischsprachig gedruckten Bücher enthält schon die Sankt-Paul-Übersetzung Benedek Komjátis (1533). Unter den zahlreichen Teilübersetzungen ist am namhaftesten die Übersetzung von János Sylvester, wegen seiner in Distichen geschriebenen Vorworte. In diesen Vorworten verpflanzte der gelehrte Humanist sozusagen ohne irgendeine Antezedenz die Zeitmaß-Verskunst der klassischen Völker ins Ungarische, um die später, gegen Ende des XVIII. Jahrhunderts, ein solch erbitterter Kampf geführt wurde. Diese Stimme klingt aus jener versunkenen Welt, aus der außer ihm nur Bornemiszas Elektra Aufschluß bringt. Die vollkommene Verskunst, das weiche Wogen der Sprache zwischen den Ufern der bemessenen Form, lassen spüren, daß in Sylvesters geistigem Bezirk irgendein großer Anfang in Gang gekommen war, eine Art ungarischsprachiger Humanismus, die Synthese sprachlicher Kultur, Kunst und Wissenschaft mit Europa, aber dieser Beginn versickerte spurlos. Endlich, zum Schluß des Jahrhunderts, 1590, wird die vollständige ungarische Bibel fertig, die große Arbeit des Göncser Predigers Gáspár Károli. Dies ist die am stärksten wirkende, dauerhafteste Schöpfung des XVI. Jahrhunderts. Die ernste, schwere Würde ihrer Sprache kennt jeder, die alte ungarische Sprache wurde durch Károli's Bibel zum konstanten, fruchtbaren und lebendigen Teil der nationalen Bildung.

Bibel, Predigten, Institutionen, zur Sittlichkeit erziehende Märchen: dies ist die Literatur des XVI. Jahrhunderts. Die Literatur hat lediglich instrumentale Bedeutung im Dienste der Religion, wie es im Mittelalter war. Dennoch kann man die Bemühung dieser braven alten Schriftsteller nicht genügend würdigen. Es waren dennoch sie, die die Grundlagen der ungarischen literarischen Sprache legten. Denn jene Sprache, in der sie schrieben, war schon keine servile Übersetzung mehr und war auch nicht die geschriebene Reproduktion der gesprochenen Sprache, sondern eine

stilisierte, über die alltägliche erhobene, den Zielen des höheren Ausdrucks sich anpassende Sprache. Oftmals noch auf ungelenke Weise, mit Komplikationen, mit Bindewort-Häufungen, Weitschweifigkeiten, bemühten sich aber die frommen Schriftgelehrten, der Sprache ihre Würde zu geben, sie von der Sprache des Alltags zu trennen und den Leser in eine höhere Region emporzuheben.

Und gewollt oder ungewollt: wie viele Schätze der damaligen gesprochenen Sprache haben sie für uns gerettet! In Bornemiszas ausbrechendem Subjektivismus, in Melius' temperamentvoller Rohheit bricht die primitive Schönheit und Erregung des ungarischen Altertums in den Literaturpark ein. Aus solchem Blickpunkt hat außer Bornemisza das größte Verdienst Gáspár Heltai, dieser Sachse, der Ungar wurde, der mit der heftigen Liebe des Neophyten sich in die ungarische Sprache tauchte. Er war der erste bewußte Stilist unserer Sprache. Insbesondere seine Hundert Fabeln (1566) und sein über die Trunkenheit und Tobsucht geschriebener Dialog (1552) (*Száz fabula und Részezségnyél és a Tobzódásról*) sind reich an farbigen, schmackhaften, mit ungarischem Humor angefüllten Ausdrücken:

"Es tut nicht not, die Laus einzupfropfen in den Pelz; denn auch ohnedies wächst sie leicht darin." "Sie zotteln für und für, wie der Schatten an der Wand." "Es ist nicht gut, mit den Herren Kirchen zu essen. Denn dort beginnt man herumzuschießen mit den Kerren." "Nem szükség, hogy a tetlét beoltsák a ködömbö; mert anélkül is csak könnyen megterem benne." "Élőb élők ballagnak, mint a falon való árnyék." "Nem jó az urakkal cseresznyét enni. Mert ottan lővöldözni kezdenek a magokkal."

Das eine oder andere Märchen Heltais ist unwiderstehlich. Der Wolf sieht, daß in der Schweineherde eine Krähe "auf eines sehr schönen Schweines" Rücken stieg "und das Schwein in großer Ruhe unter ihr gehend sei... wie schön wiegt sich die fündige Krähe auf dem Rücken des schönen Schweines" (*"és a disznó nagy esendeszen járdogalna alatta... Mely szépen hantozik a visla varjú a szép disznónak a hátán"*), denkt der Wolf bei sich. Er beneidet die Krähe und setzt sich gleichfalls auf ein sehr schönes Borstenvieh, die Sau erschrickt und beginnt zu rennen, die Hirten hinterdrein und verprügeln den Wolf. Der Wolf klagt dem Fuchs also: "Wenn das Gerechtigkeit ist: die Krähe steigt bis Sonnenuntergang auf den Schweinen herum und niemand sagt darob etwas, keiner scheucht sie und wirft nach ihr. Mich wiederum wollten sie gleichwegs töten." (*"Ha ez igazság: A varjú napestig mind rajta jár a disznókon és senki egyet sem szól érte, senki nem hurogatja, sem hagyigálja. Engemet pedig mingyárast megakarnának ölni."*) Merke: dem Hund gebührt die Kutsche nicht.

Die instrumentale Eigenschaft der Literatur brachte die eigene Kunstform der Epoche hervor: die Disputschriften. In diesen nimmt die wichtigste Aussage des damaligen Geistes literarische Gestalt an: die offene Abrechnung mit jenen, die einem anderen Glauben anhängen, und die polemisch-scharfe, prägnante Darstellung der eigenen Wahrheit. In ihrer Schlichtheit liefern die disputierenden Schriften dem Gläubigen wirksame, niederknüpfende Argumente, gleichsam für den Hausgebrauch, gedankliche und Sentenz-Keulen zum Totschlagen des irrenden Nachbarn. Die in ihnen befindliche verzweifelte Spannung, ihre in Fragen der Religion tödliche Wichtigkeit (können sie doch in jedem Augenblick das jüngste Gericht am Halse haben), gibt den an Hand ihres Inhalts so fern und fremden Schriften eine gewisse Lebendigkeit.

Die Disputantenliteratur machte auf Grund ihrer instrumentalen Benutzbarkeit die Dialogform heimisch. An den Namen Mihály Sztárais knüpfen sich die ersten in Dialoge gesammelten protestantischen Propagandaschriften: Der Pfaffen Ehestand (A Papok Házassága, 155D) und Der Spiegel des Wahren Pfarrertums (Az Igaz Papság Tüköre, 1559). Noch lebendiger ist der uns erhalten gebliebene unitarische Glaubensdisput-Dialog, Der Debrecziner Disput (A Debreceni Disputa, 1570), mit seiner schonungslosen Satyre gegen

Melius und die Debrecziner Calvinisten.

Die Dialogform machte sich dann vom Glaubensdisput-Inhalt unabhängig und behielt nur die satyrische Neigung ihrer Vorläufer bei: Komödie vom Verrat an Menyhárt Balassi (Komédia Balassi Menyhárt árultatásáról, 1569). Die Polemik kreist hier schon nicht mehr um Dinge der Religion, ihr Held ist der sein Mäntelchen nach dem Wind hängende, raubende, diebische Magnat, der auch den Glauben nur als Handelsware betrachtet: *"Weil ich auch diebisch war, auch gestohlen habe, auch Wein feilgeboten habe", so heißt es, "mit Zwetschen, Melonen, Gurken die Fülle, Tuch, Linnen und anderer Krämerware Geschäfte machte, Häutesammler und auch Gerber gewesen bin, auch den goldenen Zement gekostet hatte: in summa ist all dies nichts im Vergleich zum Handel mit dem Glauben, in welchem allein ich alles fand". ("Mert én tolvajlottam is, loptam is, bort is árultattam, szilvát, dinnyét, ugorokát sokat, posztót, gyolcsót és egyéb kalnárárut is börtal tartottam, bőrgyűjtő is, tőmár is voltam, az arany cémentet is megízeltettem vala: in summa mind semmi az többi az agy hittel való kereskedéshez képest, mert csak ezzel találtam mindenneműt".)* Gesellschaftliche und sittliche Polemik ist dies, des unitarischen Intellektuellen gereinigte Sittlichkeit stellt sich hier dem keine Ethik kennenden, hinter austauschbare Dogmen sich zurückziehenden aristokratischen Weltbild entgegen, verbittert, mutig, wahrhaftig. Es gibt Werke in der ungarischen Literatur, die der Historiker immer mit Schmerzen zur Hand nimmt, bedauernd, daß sie einzig sind, daß sie ohne Samen blieben: Menyhárt Balassis Verrat gehört zu diesen.

Unsere Wissenschaftler lieben es, den Beginn der Dramaliteratur in diesen dialogisierten Disputen und Satyren zu entdecken. Sie nehmen an, daß so wie in den ungarländischen deutschen Städten unter dem Einfluß der lutheranischen Kultur das schulische Bühnenspiel aufblühte, vielleicht auch in den ungarischen Städten sich etwas ähnliches herausbildete, ehe Calvins theaterfeindlicher Grimm der Entwicklung den Weg versperrte. Kann sein; doch gibt es keinen Zweifel, daß die uns überkommenen Dialoge ebenso wenig mit dem Drama und der Bühne zu tun haben wie Platons Dialoge. Sztárais Dialoge sind ungarische Niederschläge jener Gespräche, die in Deutschland auf den Spuren der Reformation zu Hunderten entstanden, wahrscheinlich sind es Übersetzungen und nach ihrem Muster entstanden die Übrigen.

Aber soviel ist wahr, wenn es bei uns auch kein Theater und Drama gab, so befriedigten die öffentlichen Glaubensdispute jenen seelischen Bedarf, der in anderen Epochen die Leute ins Theater drängt. Aus den erhalten gebliebenen Protokollen können wir sehen, daß die großen Glaubensdispute in festlichem Rahmen stattfanden, neben dem Aufmarsch der ganzen Geistlichkeit, Fürsten, Magnaten, scharte sich von fernher das Volk zusammen. Zwar überzeugten sie einander nie, doch die Gläubigen wurden bestärkt in dem, was sie auch bis dahin geglaubt hatten. Mancher Glaubensdisput endete bewegt: Man verprügelte den Prediger, der verloren hatte, also jenen, dessen anwesende Gläubige in der Minderzahl waren. Es fehlte auch nicht die tragische Weiterung: Beispiel dafür ist die schreckliche Geschichte von Nagyharsány.

Andermal jedoch ging der Glaubensdisput auf humane Weise, im Zeichen der Liebe und des Verstehens vorstatten. So die 1588er Disputation in Pécs zwischen György Válaszuti, dem unitarischen, und Máté Skarica [Skaricza], dem kalvinistischen Pfarrer. Nach dem Disput lud Válaszuti den in Pécs fremden Skarica ein und auch ein Katholik nahm an dem Mittagsmahl teil, der selbe katholische Scholar dankte am nächsten Tag im Namen der Gläubigen aller Konfessionen Skarica dafür, daß er zu ihnen gekommen war. Währendessen gingen in den Straßen türkische Soldaten auf und ab, auf dem Turm des Minarets rief der Muezzin seine Gläubigen zum Gebet: im Schatten des Halbmondes gab es ein solches menschliches Leben, als sei dies gar nicht in der stürmischen alten Zeit ge-

schehen, sondern in irgendeinem schöneren Lande des Humanums, das auch seither nicht mehr auf Erden kam. *11

3. DIE LITERATUR ALS ZIEL.

a) Die Geburt der Kolportage.

Wenn wir Károly Szabós Alte Ungarische Bibliothek [Régi Magyar Könyvtár], diese Bibliographie der alten ungarischen Druckschriften lesen, fällt uns eine interessante Änderung im Verlauf des XVI. Jahrhunderts ins Auge. Die Produktion der ersten Jahrzehnte des ungarischen Buchdrucks dient fast ausschließlich den Zielen des protestantischen Glaubenslebens: Bibelübersetzungen, Predigten, "*Der Wahren Christlichkeit Kurzes Fundament*" ("*Az igaz kereszténységnek rövid fundamentuma*") und Werke ähnlichen Titels. Die Wende stellt sich um 1570 ein: Unter den herausgegebenen Büchern gelangt allmählich eine neue Kunstgattung zur Mehrheit, der einen Namen zu geben schwer ist. Es sind dies in Verse gesetzte längere Geschichten, die Literaturgeschichte nennt sie teilweise historische Lieder, teils schöne Historien, je nachdem, ob sie wahre oder erdichtete Geschichten erzählen. Die Unterscheidung ist natürlich a posteriori: Der Mensch des XVI. Jahrhunderts vermochte noch keine strenge Grenze zu ziehen zwischen Historie und Fiktion. Das Gemeinsame in ihnen ist die Versform und die Absicht. Die Verfasser dieser Werke betrachten die literarische Tätigkeit schon nicht mehr als Mittel, sondern als Ziel. Sie wollen unterhalten, ergötzen, weltliche Kenntnisse und weltliche Weisheiten mitteilen, sie kultivieren das, was wir heute schöngeistige Literatur nennen.

Aus zwei Gründen behandeln wir diese weltliche Literatur dennoch hier in dem Kapitel über die kirchliche Literatur, und nicht in den nachfolgenden. Einesteils darum, weil die Verfasser, soweit wir ihre persönlichen Daten kennen, zumeist Pastoren oder mit dem protestantischen kirchlichen Leben in enger Verbindung stehende Lehrmeister und ähnliches waren, die selbe gesellschaftliche Klasse, häufig die selben Personen, die die Literatur religiöser Zielsetzung zustande brachten. Andernteils darum, weil dieser belletristische Aufschwung die Folge des Buchdruckes war, der Buchdruck wiederum in dieser Zeit eine praktische Funktion der protestantischen Geistigkeit. Die charakteristisch nicht-kirchliche, sondern Magnaten-Literatur, wie wir im nachfolgenden sehen werden, bediente sich zumeist nicht des Mittels des Buchdrucks.

Diese gereimten Historien, die ungarischen Volksbücher, brachte zweifellos der Buchdruck hervor. Das gedruckte Buch schuf sich innerhalb von vierzig Jahren ein Publikum. Kein zahlreiches Publikum, auch nicht irgendeine hehre Elite, es ist nicht schwer, die geographischen und gesellschaftlichen Grenzen dieses Publikums zu ziehen: der intelligentere Teil des ungarischsprachigen kalvinistischen städtischen Bürgertums gab die Leser, geographisch also das Gebiet jenseits der Theiß und der westliche Teil Siebenbürgens. In diesen Gebieten wuchs die erste ungarische lesende Generation auf, für die das Buch und die Lektüre nunmehr ein Bedürfnis geworden war. Das Lesen zum Zwecke der religiösen Erbauung ergänzte als natürlicher Prozeß das Lesen um die Wonne des Lesens selbst.

Und die neuen Administratoren der Kultur, die Buchdrucker und wandernden Buchhändler, mußten dafür Sorge tragen, daß sie die neuen Bedürfnisse der Leser befriedigen konnten. Der Verleger gab also neuartige Aufträge jenen Kirchenmännern, die ihn bisher mit Manuskripten versehen hatten, und alsbald erschienen die gereimten Historien auf der Marktleinwand, wo der Buchhändler seine Waren auslegte. Das Publikum kaufte die Historien, die aufregendere Titel trugen, und verlangte auf dem nächsten Markt neue.

So wurde die ungarische Kolportage geboren, die ungarische Belletristik. Beides bedeutete damals noch eins. Der junge literarische Zweig war nicht dazu berufen, um vor dem Antlitz heikler Kunstkenner zu bestehen, sondern war für die Unterhaltung schlichter Meisterleute und ihrer noch einfacheren Frauen gedacht, für wandernde Händler, für sich langweilende Helden auf vorgeschobenen Wachtposten. Von der Schönheit des Ausdrucks träumte damals weder Verfasser noch Leser, das Wichtigste war die primitive Sensation der Sache.

Eine ähnliche Entwicklung brachte auch im Ausland solche Belletristik minderer Bestimmung hervor. Die ungarische gereimte Historie unterscheidet sich jedoch in einem Zuge wesentlich von ihrem Verwandten, dem Volksbuch: sie ist in Versen geschrieben. Laut der literaturtheoretischen Logik entspricht dem Volksbuch die Prosa. Die Epik des Mittelalters war gereimt, weil im Zeitalter der gesprochenen Literatur diese Werke gesungen wurden und weil die Versform das Einprägen ins Gedächtnis erleichterte. Das Volksbuch jedoch kommt als Produkt des Druckes zustande und so ist die Versform nicht mehr nötig. Im Westen entspricht die Entwicklung diesem Gedankengang auch: die Verfasser der Volksbücher leben lange Zeit hauptsächlich davon, daß sie die großen Schöpfungen der früheren gereimten Epik zur Prosa vereinfachen.

Bei uns geschieht es umgekehrt. Es gibt Beispiele dafür, daß der ungarische Verfasser geradewegs ein deutsches Volksbuch in Versen aufarbeitet: die Geschichte des Fortunatus. Bei uns wird die Prosa der Bibel für die Kolportage in Verse gesetzt. Der gewaltige antik-mittelalterliche Sagenkomplex, der Trojanische Krieg und die Sage von Alexander dem Großen, erscheinen bei uns 100 Jahre früher in Versen als in Prosa. Nehmen wir hinzu, daß in dieser Zeit auch der Nachrichtendienst in Versen geschah, durch die Reportage-Gedichte Tinödis.

Es scheint zweifellos, daß die alten Ungarn leichter Verse schreiben konnten als Prosa. Dies ist kein Absurdum. Die Einhaltung konventioneller Bindungen ist immer leichter, als eine neuartige Freiheit. In unseren Tagen z.B. arbeiten die chinesischen Dichter im Schweiße ihres Angesichts daran, daß sie den freien Vers in der chinesischen Dichtung heimisch machen, aber es gelingt ihnen sehr schwer, denn sie haben sich daran gewöhnt, daß die Verszeilen aus einer gewissen festgelegten Anzahl von Buchstaben bestehen müssen.

Es muß eine alte und sehr starke Gedichtaufsage-Tradition bis zur Mitte des XVI. Jahrhunderts gegeben haben. Wir hatten fahrende Sänger, die von Hof zu Hof reisend ihr Brot mit dem Singen von Historien verdienten. Unter den zahlreichen Zeugnissen ist am interessantesten das von Sir Philip Sidney, des gefeierten Aristokraten-Dichters im elisabethanischen England, der sich daran erinnert, daß er unterwegs in Ungarn mehrmals solche Sänger an den Tafeln unserer Magnaten hörte. Aber stärker als all dies ist das innere Argument: unsere gedruckten Historien haben fast zwangsläufig Versform.

Mit dem Schweigen tiefen Bedauerns gehen wir vorüber an unseren verlorenen Lied-Erzählern, von denen wir nichts wissen, und sprechen von dem einzigen bekannten, dem letzten Lied-Erzähler [énekmondó; auch: Lied-Sprecher], Sebestyén Tinödi, den eine dankbare Nachwelt den Lautenschläger [Lantos] nannte.

b) *Sebestyén Tinödi.*

Gestalt und Wirkung Sebestyéns von Tinöd [Tinödi Lantos] (geb. zwischen 1505-10, gest. 1556) sind ein ausgezeichnetes Beispiel dafür, wie der Übergang von den gesungenen Historien bis zur gedruckten Historie geschah. Seine Laufbahn begann er als Schreiber Bálint Töröks von Enying [Török, enyingi], er war ein Leibeigensohn, der als Mittel des Aufstiegs in die höhere gesellschaft-

liche Klasse das Studium wählte, er konnte lateinisch, lesen= schreiben, er war "eine auf freier Laufbahn sich bewegendende Intelligenz" ("szabad pályán mozgó értelmiség"). Als Bálint Török in seine von Balladen und Romanen beweihte Hettoronyer Gefangenschaft fiel, blieb Tinódi ohne Stellung und vegetierte als Lied-Erzähler dahin. Er wurde der Reporter des Jahrhunderts, von Burg zu Burg gehend besang er die neuerdings geschehenen Dinge, die Freuden und Leiden des ewigwährenden türkischen Feldzugs. Es war ein etwas langsamer Nachrichtendienst, zuweilen war die Burg schon vor Jahren gefallen, von der er sang, doch damals ging alles langsamer in dieser Welt.

Wenn er keine Neuigkeit zu besingen hatte, wandte er sich der älteren Historie zu: er erzählte die Geschichte von König Sigismund, auf welche Weise Lörinc Tar eine feurige Badewanne in der Hölle sah, um die herum vier feurige Männer auf König Sigismund warteten, er sang von Sultan Suleiman und von der biblischen Judith, von dem Propheten Jonas, aber sogar auch von Jason und Medea.

Seine Lebensform ist die, welche die der früheren wandernden Lied-Erzähler gewesen sein mochte: ein Übergang zwischen Bettler und Boheme. Er hatte großen Publikumserfolg, Magnaten verhätschelten ihn, auf ihre Bitte hin hob ihn der König in den Adelsstand, mit ihm freundete sich Tamás Nádasdy an, den ein Briefschreiber folgendermaßen vom Tode des Lautenschlägers verständigte: "Sebestyén Tinódi, dieser sterblichen Musik schon überdrüssig, ging zu den Himmlischen, um dort unter den Engeln viel besseres zu lernen" ("Tinódi Sebestyén megvetvén már ez halandó muzsikát, elment a menybéliekhez, hogy ott az angyalok közt sokkal jobbat tanuljon").

Andernmals wiederum ging es ihm sehr schlecht, in seinen Versanfängen klagt er über sein "rauchiges" "kaltes" Zimmer, über seine "nackte Kammer". Wie es bis heute die wandernden Sängertun, "sang er aus", verspottete er in Versen diejenigen, die ihn schlecht behandelten, besonders die "Hofrichter und Schlüsselhaber", d.h. die Wirtschaftsbeamten, die das Geld einsteckten, das die Magnaten für ihn angewiesen hatten.

Die Sammlung seiner Verse, die Cronica, gab er 1554 in Kolozsvár heraus, wahrscheinlich auf Kosten seiner hocharistokratischen Schirmherren. Von da ab fand er eine neue Einkommensquelle, nach dem Vorsingen seiner Verse verkaufte er auch Exemplare seines Buches.

So entwickelte sich das Lied-Erzählen zum Buchdruck. Einen Teil seiner Verse verfaßte er noch für Gesang, wie die Anfänge zeigen:

Sok csudák közt halljatok egy csudát.
Halljatok már Ali basa bölcsességét.

Von vielen Wundern höret ein Wunder.
Vernehmet nun Pascha Alis Klugheit.

Aber andersmal ist schon offenkundig, daß der Vers für den Druck angefertigt wurde:

Ennek lbn írása az jó Kolozsvárban,
Tinódi Sebestyén könyv-nyomtatásában,
Szerzē nagy bűvában egy hideg szobában,
Gyakran fű körmébe, mert nincsen pénz tarsolyában.

Dies ward geschrieben zur guten Klausenburg,
In Sebestyén Tinódis Buch-Druckerei,
Verfassen tat er's traurig in einem kalten Zimmer,
Oft sich die Finger hauchend, da kein Geld in seiner Börse.

In ihm kulminiert also eine alte ungarische Tradition und rettet sich in neuer Form hinüber in die neue Welt. An seinem Traditionswert ändert es nichts, daß er in Form und Musik gleichermaßen von ausländischen Mustern lernte: der Gesang-Erzähler, Zei-

tungssänger, Spielmann war nicht nur in Ungarn vorhanden. Tinödis Ungarischsein besteht im Wie seines Wesens, in einer Art unbestimmbaren, traurigen, männlichen, verhaltenen Tontragen.

Im übrigen ist sein Verdienst das des guten Reporters. Immer schrieb er das Wahre, sprach mit Augenzeugen, führte am Ort des Geschehens Studien durch. Mit seinem reichen Dokumenten-Material lieferte er zahlreichen späteren dichterischen Werken Gegenstand und geschichtliche Inspiration. *12

c) Der Gegenstand der Historien.

Von den gereimten Historien des XVI. Jahrhunderts ist nur ihr Gegenstand lehrreich. Von daher können wir erfahren, woraus die Lesekultur der Verfasser bestand, welche neuen Gebiete sie für die ungarischsprachige Literatur eroberten, was das damalige Publikum interessierte.

In diesem bibellesenden Jahrhundert schöpft natürlich auch die Kolportage viel aus der ur-sensationellen Thematik der Bibel. In Versen popularisiert man die Geschichte von der gottesfürchtigen Susanna und den Greisen, von dem mit Abigail sündigenden König David, vom ehebrecherischen Leviten, zur Erbauung frommer Gelangweilter.

Die ungarische Geschichte, die neuere und die ältere, hat auch außer Tinödi viele inspiriert. Sie besingen das Hereinkommen der Hunnen, Banus Bänk, János Hunyadi, König Mathias, Pál Kinizsi, all jene, um die eine spätere Dichtung Legenden rankte, sie besingen die Helden der Türkenkriege, den Helden [vitész] György Túri:

*Tíztes öreg és vastag ember vala,
Idejének szintén jobbában vala,
Vitézi fejében két szép szem vala,
Mindenneml jóság bbenne vala.*

*Ein anständiger alter und dicker Mensch war er,
Im rechten Teile auch seiner Zeit,
In seinem heldischen Kopf zwei schöne Augen waren,
Jederlei Güte war in ihm drin.*

Überraschend ist das Interesse für die ausländische Historie. Wir erfahren vom tragischen Schicksal des englischen Bischofs Cranmer und von Ferenc Spira, der rekatholisierte und in seinem Kummer hierüber starb. Die protestantische Schicksalsgemeinschaft beginnt jene Europa-Nähe zu schaffen, die später Siebenbürgen so sehr hervorhebt unter den umliegenden Ländern.

Der Gegenstand der fiktiven Historien ist größtenteils humanistischen Ursprungs. Eine verspätete, eine vervolkstümlichte ungarische Renaissance dämmert in diesen Gedichten. Hier, auf der Marktleinwand, begegnen wir der ersten ungarischen Übersetzung von Vergil (Péter Huszti, 1582). Die spätantike Aufklärung, das ferne Vorbild des modernen Denkens, hier finden sie erstmals eine ungarische Stimme in den Plutarch- und Lukian-Bearbeitungen des Unitariers Miklós Fazekas von Bogát [Miklós Bogáti Fazekas]. Auch die großen italienischen Humanisten gelangen hierher durch lateinische Übersetzungen: Boccaccio gab das Märchen für Pál Istváffy Volter und Grizeldisz, für György Enyedisi Gismunda und Gisquardus (1574). Hierin taucht erstmals das dem Frühhumanismus liebe Thema auf: wer ist der wahre Adelige, ist der Adlige mehr wert als der Nicht-Adlige?

Humanistischer Herkunft ist auch das Werk von Sylvius Aeneas, des späteren Papstes, die einzige wirkliche schöne Schönhistorie, die Geschichte von Eurialus und Lucretia (geschrieben wurde sie 1577, erste Ausgabe 1592). Das ständige Thema der Renaissance-Novellen, die unwiderstehliche Liebesleidenschaft, der umständliche, gefährliche Ehebruch, erklingt darin unerwartet in der damals so puritanischen ungarischen Welt. Der das Gedicht durch-

dringende Gefühlspathos, das farbige, leichte Versmachen ist so überraschend in dieser literarischen Umgebung, daß man dennoch Bálint Balassa für den Verfasser halten möchte, obwohl die Tatsachen gegen diese seit langem spukende Hypothese sprechen.

Außerdem hebt sich noch eine Historie hervor mit ihrer Frische, Poesie und durch die Jahrhunderte hindurch sich ziehenden Wirkung: Die Geschichte vom Königssohn Argirus, die Albert Gyergyai verfaßte. Argirus' Welt liegt unter ganz anderen Himmelsgehenden als die der anderen Historien, sie ist bewohnt von Riesen und Feen, schwarze Menschen schrecken uns in öden Höhlen und zu einer schwarzen Stadt weist der Lahme den Weg. Ein Traumwind legt die Türsteher um und der kleinste Sohn triumphiert über die Hindernisse: der kleinste Sohn versetzt dann seiner so sehr gesuchten Liebsten drei Ohrfeigen, man weiß auch nicht warum, offenbar folgt er unbewußt irgendeiner urtümlichen Besitzerergreifungs-Zeremonie. Die Folklore ist das Zurückerinnern an die Halbschlaf-Epochen der Seele des primitiven Menschen: erstmals zieht in unsere Literatur das Märchen ein, jenes Seelengebiet, woher später die Romantik entsprungen ist. Wir können verstehen, daß unser größter Romantiker, Vörösmarty, sich zu Argirus zurückbegab, um des Gegenstandes willen, als er die in ihm zu neuem Leben erwachenden vergrabenen uralten Schichten in dichterische Form kleiden wollte.

Eine ebensolche, nach vielen hundert Jahren sich erfüllende Bedeutung hat Péter Selymes von Ilosvas [Ilosvai Selymes] Toldi (1574). In den Augen des versemachenden Schulmeisters war Toldi natürlich noch nicht der Verkörperer der ungarischen Rasse [Art], zu dem ihn János Arany machte. Nur einen denkwürdigen Verrückten von großer Kraft sah er in dem starken robusten Knaben, der von Zeit zu Zeit jemanden totschiug, zur großen Verbitterung von János Arany, denn jede Rüpelei des Helden Ilosvais mußte er mit tiefschürfenden seelischen Motiven veredeln. Die Historie von Argirus trug in sich die Möglichkeit zu Csongor und Tünde, es bedurfte nur des Untertauchens in den Teich der Märchenwelt. Ilosvais Toldi war tote, un-menschliche Materie, bis nicht der Magier ihn berührte.

Die Entstehung der Toldi-Sage gab unseren Literaturgeschichtschreibern Gelegenheit zum Ausbau zahlreicher bravouröser Theorien. Ferenc Toldy ahnte in Toldi eine ungarische Gottheit. Es gibt in der Welt-Folklore kaum einen solchen Helden, dessen Verwandtheit mit ihm man nicht festgestellt hätte. Unlängst stellte sich dann heraus, daß auch Toldi nur ein Mensch war.

Freilich, kein gewöhnlicher Mensch: schon in jungen Jahren war er Befehlshaber der Söldner des Erzbischofs von Esztergom [Gran], und als Söldnerführer gelangte er nach Italien, ins gärende, in neuer Kultur kreisende Land der kleinen Herzogtümer und Stadtrepubliken. Auch er war einer jener wunderbaren, Menschenstatur überragenden Abenteurer, der Condottiere, deren Reiterstandbild in der Vorstellung auftaucht, wenn der von den stumpfen Farben unserer Zeit angeekelte Blick zum Farbenreichtum der italienischen Renaissance flieht. Er führte die Societas Alba genannte Söldner-Schar, die zu zwei Dritteln aus Engländern, zu einem Drittel aus Ungarn bestand.

Solcherart eröffnet die Gestalt des historischen Toldi größere Perspektiven als Mythologie und Folklore hineinzu projizieren getrachtet hatten. Der geschichtliche Toldi war in noch größerem Maße der Verkörperer eines alten ungarischen Strahlens, als die vorsichtige dichterische Invention János Arany's auf ihn strahlen ließ. Sein Leben war noch romanhafter, als das von ihm handelnde romanhafte Epos.

Wie wir sehen ist die Welt der gereimten Historien weiter, an Humanum reicher, luftiger, europäischer, als die zeitgenössische Welt der höheren Literatur. Dieses Historien-Versmachen nahm im XVII. Jahrhundert einen rasenden Verfall, ohne daß irgendeine andere literarische Form dessen Platz eingenommen hätte. Der

allmählich auf anderthalb Jahrhunderte anwachsende Türkenkrieg stürzte das Land in ein heute schon so unvorstellbares, zu asiatischen Wüsten gehörendes, gottverlassenes, unter-menschliches Elend, daß selbst diese billigste Art der Literatur kein Publikum finden konnte. Jene breitere Volkskultur, die auf den humanistisch-protestantischen Wurzeln am Ende des XVI. Jahrhunderts zu sprießen beginnt, wird vernichtet im Zuge des ewigen Untergangs des ewigen Kriegsschauplatzes. Seine Stelle nimmt eine Elite-Kultur höherer Ordnung, aber engen Kreises ein. *13

4. DIE KATHOLISCHE RESTAURATION.

a) Habsburger, Magnaten und Jesuiten.

In der zweiten Hälfte des XVI. Jahrhunderts schien es, als sei Ungarn für die katholische Kirche verlorengegangen. Um die 1580er Jahre herum ist das Land einheitlich protestantisch, mit ein-zwei verstreuten und bedrängten katholischen Zentren, wie Nagyszombat [Tyrnau], aber Péter Bornemisza dringt auch hier noch ein und zwingt Miklós Telegdi, den einsamen Kämpfer des Katholizismus, zum Disput. Die Erzbischöfe, Miklós Oláh und Antal Verancsics, kämpften, aber ohne Helden [Soldaten]; kaum gab es noch einen Pfarrer, der die sich zerstreute Herde führen sollte. Miklós Oláh siedelte 1561 die Jesuiten in Nagyszombat an, aber 1567 zogen sie erneut fort, weil niemand für ihren Unterhalt sorgen konnte. Nach Verancsics Tod blieb auch der Erzbischofsstuhl von Esztergom [Gran] 13 Jahre lang unbesetzt. In Ungarn, Kroatien und Siebenbürgen gab es zusammengenommen nur zwei geweihte Bischöfe, und selbst der Habsburger-König, Miksa [Maximilian], schwankte. Wenn ein Arzt den ungarischen Katholizismus diagnostiziert hätte, so hätte er gewiß gesagt, daß er nicht zu retten ist.

Aber der Katholizismus ist so wie der legendäre drachentötende Sankt Georg, den man gerädert hatte, gepfählt, verbrannt, dessen Asche man in die Winde verstreute und der dennoch immer auferstand. Es vergehen einige Jahrzehnte und die Katholiken sind wieder in der Mehrheit und das Land wird zum Marienland.

Der wichtigste Faktor der Restauration ist das Habsburger-Haus. Nach dem einzigen Miksa [Maximilian], der schwankend wurde, folgte die lange Kette getreuer Fürsten. Im XVII. Jahrhundert waren bereits die Habsburger die hauptsächlichsten Basteien des Katholizismus, der Habsburgische Kaiser, wie der mittelalterliche römische Kaiser, hielt in seiner Hand das weltliche Schwert, das die Kirche gegen den Leib, die Welt, den Teufel verteidigte. Frankreich, die älteste Tochter der Kirche, mochte sich mit den Ketzern verbinden, selbst der Papst konnte manchmal nachgiebig und diplomatisch sein, doch der intransigente Katholizismus der Habsburger konnte weder nach rechts noch nach links abweichen. Diese Loyalität gibt der Habsburger-Geschichte ihren geistigen Gehalt, ihre sittliche Schönheit und innere Kraft.

Die Stellungnahme des Habsburger-Hauses ist um so entscheidender als das XVII. Jahrhundert die Glanzzeit des höfischen Lebens ist. Um die Person des absoluten Herrschers versammelt sich alles, was Wert, Schönheit und Wille ist: die Epoche Ludwigs XIV. und Versailles'.

Doch der Eintritt in den Habsburger Hof führte durch den Katholizismus. An der Wende des Jahrhunderts setzt im Kreise der ungarischen Aristokratie der Prozeß der Rückkehr zur katholischen Kirche ein, ebenso flutartig wie seinerzeit der Anschluß an die Reformation. Die Stellungnahme des Großgrundbesitzes war in diesem Jahrhundert noch wichtiger als im vorangegangenen. In den ewigen Kämpfen war der Großgrundbesitz das einzige, was Widerstand bekunden konnte gegen die Wütenden, also wuchs ihre politische und wirtschaftliche Macht gewaltig an. Der allmächtige Großgrundbesitz formulierte in diesem Jahrhundert als Gesetz den in der

Praxis auch bislang mehr oder minder gültigen Grundsatz "cuius regio eius religio": die Leibeigenen waren verpflichtet, dem Gewissen ihres Herren zu folgen. Auf diese Weise mehrte die Bekehrung eines Magnaten manchmal sogar um 5000 Seelen die Herde der katholischen Kirche.

Neben König und Großgrundbesitz ist der dritte große Faktor der Restauration der Jesuiten-Orden.

Diese in ihrer Macht und Wirkung so imposante Organisation ist die großartige Anpassung des Katholizismus an die veränderten Zeiten. Der heilige Ignatius von Loyola gründete die Jesus-Gesellschaft in der Zeit des Absolutismus und der höfischen Kultur. Auch der Jesuiten-Orden ist absolutistisch.

Die Jesuiten mischen sich nicht unter das Volk, um das Evangelium zu verkünden. Für die Kirche ist ein bekehrter Magnat mehr wert als 5000 Leibeigene, dieweil der Leibeigene ohnehin dem Glauben seines Herrn folgt. Des Jesuiten wahres Gebiet ist der Palast, wo er mit seiner tadellosen Manier, weltlichen Klugheit, der Eleganz seines Geistes jedes Herz erobert. Der Jesuit ist der zum Priester gewordene höfische Mensch. Mit seinem Auftreten wird eine Art vornehmeren und künstlerischen Geistes beherrschend im katholischen Leben. Die Welt muß man mit den Waffen der Welt erobern: auf feindlichem Territorium verkleidet sich der Jesuit gern als vornehmer Reisender oder protestantischer Theologe. Er weiß alles, was nötig ist: Er untersucht Sterne, führt diplomatische Verhandlungen, studiert ein Ballett ein, geht auf überseeische Entdeckungsreise, gründet einen Staat in Paraguay. Hinter tausend Masken, mit tausend Kompromissen verfolgt er das einzige und kompromißlose Ziel: zum größeren Ruhme Gottes die Macht der katholischen Kirche zu mehren.

Die Vornehmheit der Jesuiten und ihre abenteuerliche Lebensform waren jene gefühlsmäßigen Motive, die der Restauration zum Triumph verhalfen. Es war viel anziehender, mit dieser die Welt umarmenden, fürstenbefehlenden Garde in Verbindung zu stehen, als mit den von ärmeren, kleinbürgerlichen oder bäuerlichen Patronen abhängigen Predigern der protestantischen Kirchen. Und das jesuitische Abenteuer, das von einer Minute zur anderen den Jesuiten von Nagyszombat nach Japan zu werfen vermochte, aus dem in ein Provinzkolleg begrabenen Dozenten einen fürstlichen Beichtiger machen konnte, besaß viel größere Perspektive, als das häusliche, an die Scholle und den ungarischen Boden gebundene Heldentum des protestantischen Pastors. Der Protestant ist Mitglied seiner Kirchengemeinschaft, der Jesuit das einer Weltorganisation. *14

b) Péter Pázmány.

Der heilige Ignatius von Loyola erstellte den Gläubigen ein neues Menschenideal als zu befolgendes Beispiel. Die traditionelle asketische Lebensordnung des Mittelalters zwangte er in Grenzen: nach seiner Meinung schwächt das übertriebene Fasten und Selbstkasteien den Körper und macht ihn unfähig zu den eine kraftvolle Mannsperson erfordernden Taten des Kampfes um den Glauben. Nicht von der Welt zurückgezogene Einsiedler werden benötigt, sondern solche, die der Kirche tätig dienen. Der Jesuit ist der Soldat der Kirche, der unter dem Banner Christi, des "großen Kapitäns" gegen die strudelnde Fahne des Satans kämpft.

Der Verkörperer dieses neuen Ideals auf ungarischem Boden ist Péter Pázmány, der Meisterkämpfer der katholischen Restauration *15. Wie es die jesuitische Idee verlangte, war er allen Alles. Auf allen gefährdeten Punkten des ungarischen Katholizismus stand er Wacht, mit bestürzender Ubiquität. Er war Universitätsprofessor, Lehrbuchverfasser, Priestererzieher und Glaubensdisputant. Auf Jahrzehnte zurück beantwortete er alle protestantischen Disputatschriften, mit demokratischer Unbekümmertheit focht er gegen stolze Hoffparrer und namenlose Dorfschulmeister, auch die ge-

ringste Regung ließ er nicht ohne Antwort.

Als Oberhirt organisierte er die in der Neugeburt befindliche katholische Kirche und mit seiner Universität die ungarische katholische Kultur. Als Beichtiger von Magnaten bekehrte er angeblich dreißigtausend Menschen. Bei ständiger angespannter politischer und diplomatischer Tätigkeit fand er Zeit, Thomas von Kempens [Kempis Tamás] *De Imitatione Christi* zu übersetzen, hatte er Zeit zum Hersagen seiner großartigen barockausgeschmückten Predigten, und besaß innere Einkehr, um sein Gebetsbuch (*Imádságos Könyv*) zu schreiben, dessen stille, trauliche Andacht bis heute bewegend und lebendig geblieben ist.

Für die Literaturgeschichte ist Pázmány in erster Linie als Spracherneuerer interessant. Auf ungarischem Boden ist er der größte Vertreter des literarischen barocken Stils. Die schwerfällige Schlichtheit der Heltais wird bei ihm durch unbeschwertere [könyved] Kompliziertheit abgelöst. Die Heltais kleben ihre einfach konstruierten Sätzlein mit ernstest, schwerfälligen Bindewörtern zusammen; Pázmány wiederum wirft komplizierte, lange, mit farbenreichen Gleichnissen und Hauptwörtern vollgestopfte Sätze ohne Bindewort, mit der scheinbaren Leichtigkeit des Akrobaten aufeinander. Der Stil der Reformation ist immer wieder steckenbleibend, stückhaft, holperig; Pázmány's Stil ist mitreißend, strömend, atemberaubend.

Pázmány's Stil hatte nicht nur einen Meister, sondern die universale Zeitströmung. Jene Stilrichtung, die die Spanier Gongorismus, die Italiener Marinismus [nach Marino], die Engländer Euphuism nennen und den man wegen seiner Vetternschaft mit den bildenden Künsten vielleicht am besten literarisches Barock nennt. Dieser Stil ist der innere Verwandte des mit ihm gleichaltrigen jesuitischen Geistes. Das Wesentliche an ihm ist die gefühlsmäßige Illustration. So wie es der heilige Ignatius von Loyola für nicht genügend hält, daß jemand um die Existenz der Hölle weiß, sondern mit seinen seelischen Organen die Qualen der Verdammten sehen, hören und riechen muß, so attackiert auch der barocke Schriftsteller mit einer Flut von Gleichnissen den Leser, um durch alle Sinnesorgane seine Aussage in ihn hineinzu suggerieren. Ein Hauptwort ist nie genug, denn es könnte sein, daß der Leser gerade für dieses Wort nicht empfänglich ist: mit der Aufzählung, dem Aufeinanderwerfen von Substantiven umrennt der Schriftsteller den Begriff, in endlosen Wortkettungen, wie der Obermeister, Rabelais.

Pázmány wird durch eine reiche, unerschöpfliche Phantasie zur Kultivierung des barocken Bild-Stiles berufen. Was immer er sagt, sofort wird es bildhaft unter seiner Feder. "Was das Mark der Sache angeht, dazu spreche ich, und üblicher Weise verbrenne ich deine Scheite gehäckseltes Stroh mit dem stählernen Spiegel der Wahrheit." ("Az dolognak velejét ami illeti, ahhoz szölok, és rend szerent az te Nyalábidnak polyvás szalmáját az igazságnak acél tükörével felperzselem!") Vielfach barockisiert er das barocke Bild des Gegners weiter: "Diese Schrift gegen den Lotsen nannten die Wittenberger Doktoren Phosphorus, nämlich Morgenstern, um anzudeuten, daß den unglückseligen Lutheraner bis jetzt noch die Sonne der Wahrheit nicht aufgegangen ist; sondern es beginnt nun aus Wittenberg, von Norden her, ihr Morgen-Stern zu entstehen. Nun, auch dies ist kein Stern, sondern Ignis fatuus, derlei winzige Leuchtereien, wie sie manchmal in alten Ställen zu blitzern pflegt; oder vielmehr das im Dunkeln weibliche Lichtlein modriger Weinstöcke." ("Ézt a Kalauz ellen való írást, a Wittenbergai Doktorok Phosphorusnak, azaz Hajnalcsillagnak nevezték, jelezni akarván, hogy a boldogtalan Lutheranaknak még fel nem költ ez ideig az Igazság Napja; hanem most kezd Wittenbergából, Észak felől, Hajnal-csillagok támadni. Noha, ez sem csillag, hanem Ignis fatuus, afféle kisdud fényeskedés, mely néha a régi istállóknak szokott villomodni; vagy inkább reves tükörnek setétben fejezkedő világcskája.")

Wenn ihn die Phantasie im Stiche läßt, behilft er sich mit der Belesenheit des barocken Schriftstellers. Es gibt gewisse Vorstellungskreise, die die barocke Literatur jedes Landes mit gleicher Liebe aufsucht: so insbesondere die bunten Aberglauben der alten Naturkunde und Erdkunde, der unikorne Stier, der sein einhörntiges Haupt nur in den Schoß jungfräulicher Mädchen zu betten liebt, das Kamel, das sich vor der Blutvergiftung graust, die wundersame Arznei, die im Kopfe des Pferdes wächst, usw. Auch Pázmány schöpft reichlich aus diesem Gemeinschaftschatz, der größtenteils antike Oberlieferung ist.

Aber er hat auch ein spezifisch ungarisches Mittel, mit dem er die Lücken ausfüllt. Auch Pázmány, wie jeder ungarische Mensch, ist von sentenziöser Natur. Wo es geht, plaziert er ein Sprichwort. Dies ist eine allgemeine ungarische Stil-Eigenheit im XVI. und XVII. Jahrhundert - vielleicht hat auch die Berührung mit dem Türken beigetragen zu ihrer Verbreitung. Unter dem Dach von Pázmánys langem Satz hausen friedlich das kitschige, pedantische barocke Concetti und der kraftvolle ungarische Volksausdruck nebeneinander. Diese sonderbare Stilmischung wird nach Pázmány zur Oberlieferung und erreicht bei Dugonics ihre Vollkommenheit.

Die Manier der Jesuiten war im allgemeinen glatt und mild. Jedermann eroberten sie in seiner eigenen Sprache: mit dem Kaufmann sprachen sie vom Geschäft und mit den Oberbeamten über die Methoden der Steuereintreibung. Doch gerade wegen ihrer Biegsamkeit konnten sie bei Gelegenheit auch die "Maske der Grobheit" aufsetzen und stellten auch darin einen Rekord auf. Als der Heilige Franz Xaver [Xaveri] die Japaner bekehrte, war er anfangs sanft und demütig. Aber den stolzen Japanern gefiel diese Art nicht und bei einer Gelegenheit umzingelten sie den aus dem Palast kommenden Missionar, um ihn zu verprügeln. Da griff sich der Heilige Franz Xaver den vornehmsten Mann in der Menschenmenge und ließ ihn so ausgewählter Grobheiten teilhaftig werden, daß der zunichte geworden sich entfernte und die Menge dem Heiligen begeistertste Ovationen brachte. Als die Jesuitenväter nach Deutschland gingen, kamen sie alsbald drauf, daß sie auch hier nur in der Maske der Grobheit zurande kommen können, daß sie nicht nur gemeinsam mit den Wölfen heulen müssen, sondern noch besser als diese.

Pázmány wurde bereits in dieser groben Tradition erzogen. Die Glaubensdisputation war auch im XVI. Jahrhundert schon keine Kunstgattung mit Glacéhandschuhen. Aber im XVII. Jahrhundert, als auch schon gewaltige materielle Interessen hinter den ideellen Unterschieden standen, und als die Zivilisation ohnehin tief hinabgefallen war in dem Elend, feierte die Grobheit Orgien bei den Glaubensdisputen. Wir brauchen nur an die berühmten Titel zu denken: *Ring für die Nase eines alten Büffels, Dringebraunnter roter Hut, Eines roten Trumpp spielenden schieleenden Mönchs Röstung ob des verlorenen Spieles.* (*Vén bial orrába való karika, Bennisült vörös kolop, Egy veres tromfosdit játszó sanda barátinak játék elvesztéséert való megpiricskeltetésé.*) Die theologische Argumentation gerät ins Hintertreffen beim persönlichen Angriff, was auch wirkungsvoller ist.

Pázmány ist, wie in allem, auch im Grobianismus größer als seine Zeitgenossen. Wen er einmal angreift, den "sammeln nimmer mehr die Rösser des Königs und die Soldaten des Königs auf": [*"nem szedik fel többet a király lovai és a király katonái"*]. Er kennt kein persönliches Ansehen und empfindet auch keinen Respekt gegenüber den Worten, jedes ist gut, wenn es schlägt. "Damit ich ohne Umschweifend Rede sage, was mir auf dem Magen liegt: gelogen hast du hieran" [*"Hogy kerengb beszéd nélkül megmondjam, ami gyomromon vagon: hazudál ebben"*], dies könnte sein Motto sein. Es ist wahr, auch ihn schonte man nicht. "Ob jemals ich dich, Alvinczi!", so fragt er, "Schwein genannt habe? eine Hure? einer, der an den Pranger gehört? einen Ehebrecher? einen Allerwelts-Schuft? einen rammdenen kastrierten Ebe? eine Eiterbeule? einen Betrüger? einen Blöden?"

einen aus der Hölle stammenden? Du jedoch wiedererkäuest auf mich mit schamloser Zungenfertigkeit... all dies und weitere zu dir passende Häßlichkeiten; sogar nennest du (pŕfui Stínkmáuliger) all dies Schmuckstücke." ("Vallyon Alvinczi, neveztelek-é én valaha tégedet disznónak? kurvának? pelengér alá valónak? paráznának? világ latrának? verb-ártánynak? genyetségnek? Hítetbnek? Bolondnak? Pokolból származottnak? Te pedig orcáttan nyelveskedéssel... mind ezeket s több hozzád illendő rútságotok kérődöl rám; sőt ezeket (phui büdös szájú), iszlógoknak nevezed.") "Ein Kürbis ist dein Hirn und noch was anderes das Mark deines Hirnes, wenn du dies Gedicht gemacht hast, in welchem du selbst dich in wütendem Zorn als vollkommen bekennest und es als gottesfürchtige Tat beschreibst, wenn jemand dieses dein Wüten zügelte." ("Tök az agyad s más az agyad veleje, ha te csináltad ezt a verset, mellyben magadat-is megdühözt haraggal tellyesnek vallod és Isten-félt cselekedetnek írod, ha ki ezt a te dühösségedet megzabolázza.") "Das betrügerische Herumgetue der neuen Prediger ist nur Schläue, Verdrehung, Falschheit, Augenwischerei, worin sich weder Wahrheit noch Klugheit noch Schamhaftigkeit findet." ("Az új prédikátorok csele-fendi habahuriája csak ravaszság, csavargás, hamisság, szemfényvesztés, melyben sem igazság, sem okosság, sem szemérmesség nem találtatik.")

Die Grobheit ist nicht seine Leidenschaft, niemals verliert er den Kopf. Pázmáns Grobianismen verleiht es eine besondere Kraft, daß er nicht zu den wütenden Grobianen gehört wie seine Gegner. Er ist ein erhabenes und selbstbewußtes Mitglied der Weltkirche, er steht weit über seinen Widersachern und nimmt nur aus Taktik die Maske der Grobheit an, im Grunde genommen, wie es Péter Bod so ausgezeichnet sagt, "verlachte er mit weißen Zähnen" die Calvinisten.

Auf Pázmáns Spur, mit Nagyszombat als Mittelpunkt, entsteht eine bedeutende katholische religiöse Literatur. Im Erzeugen von Predigten, Betrachtungen und Gebetbüchern nehmen sie jetzt bereits den Wettbewerb mit den Calvinisten auf. Auch die katholische Bibelübersetzung läßt nicht mehr lange auf sich warten (1626), ihr Verfasser ist der hervorragende Jesuit György Káldi (1572-1634). Die Verbreitung und Wirkung dieser Übersetzung ist nicht so groß wie die der Károli-Bibel. Interessantestes Mitglied von Pázmáns geistigem Bezirk ist Mihály Veresmarty, *16 den Pázmány vom protestantischen Prediger zum katholischen Priester bekehrte und dessen im Manuskript erhaltene Historie seiner Bekehrung (Megtérése Históriaja) das einzige ungarische Stück der im Ausland gewaltigen Konversionsliteratur ist. *17

5. SIEBENBÜRGEN UND DER PROTESTANTISMUS IM

XVII. JAHRHUNDERT.

Die Zweisplaltung des Landes ist im XVI. Jahrhundert eher nur erst politische Notwendigkeit, im XVII. Jahrhundert wird sie zur geistigen Wirklichkeit. Die kulturellen Wege des königlichen Ungarn und Siebenbürgens trennen sich, um sich erst im XIX. Jahrhundert wieder zu treffen, und auch dann nicht vollständig. Die ungarländische Kultur ist Teilhaber der katholischen und der Habsburg-Einheit; obwohl sie ausdehnungsmäßig klein und von provinziellem Charakter ist, ist sie dennoch ein Teil in der südeuropäischen barocken Ganzheit. Der siebenbürgische Geist ist etwas autonomes, so wie Siebenbürgen ein selbständiger Verbündeter der ausländischen protestantischen Mächte ist.

Die mittelalterlichen Legenden erzählten viel vom Land des Bischofs János [Johannes], dem großen christlichen Reich irgendwo im fernen Osten. Wenn der Christenheit eine Gefahr drohte, sandte man Abgesandte zu Bischof Johannes um Hilfe. Im XVII. Jahrhundert wird Siebenbürgen für den Protestantismus zum Reiche des Bischofs János. Den Aufstand Gábor Bethlens beobachtet die ganze protestantische Welt mit angehaltenem Atem, die einstigen Gazet-

ten, die Urahn der Tagesblätter, bringen ständig die Frontberichte, sogar im fernen England. Der "ungarische König" ist nur einer der dekorativen Titel des Habsburger Herrschers oder des Thronerben - der "siebenbürgische Fürst" ist eine unberechenbare Macht in den Augen des Westens. In dem außerordentlich verbreiteten politischen Schlüsselroman des Zeitalters, in John Barclays lateinischsprachigem *Argenis*, spielt Gábor Bethlen unter dem Namen *Perianhelus* (Jenseitsvomwald oder *Transylvanicus*) eine große Rolle, denn er spielte eine große Rolle in der Vorstellung des Zeitalters. Er ist eine beliebte Gestalt deutscher Volkslieder und Flugblätter, westliche Erdkundebücher setzen einfach den Namen Gábor mit dem Begriff des siebenbürgischen Fürsten gleich.

Ähnliche Verehrung umgibt die Gestalten der beiden Rákóczi, eine Art legendärer Erwartung. Der aus England verbannte Isac Basire kommt nach Siebenbürgen, weil er denkt, dies sei der strategische Punkt, von wo aus er seinen sonderbaren Plan verwirklichen kann, die Vereinigung der griechisch-östlichen Kirche mit der anglikanischen. Mit Siebenbürgen korrespondiert auch der Schotte John Dury, als er die protestantischen Konfessionen vereinigen will. In Gyulafehérvár [Karlsburg] findet gastliche Aufnahme Martin Dpitz, der Neuorganisator der deutschen Dichtung. Später wird eine andere große Gestalt der deutschen Geistesgeschichte, Leibnitz, beinahe Regent von Siebenbürgen. In den Rákóczi-Bezirk flüchtet der Verfolgte Johann Amos Comenius [Comenius Amos János] und mit ihm ein apokalyptischer Prophet, daß György [Georg] Rákóczi II. die Macht des Protestantismus wiederherstellen wird, und mit seinen Prophezeiungen treibt er den Fürsten hinein in den unglücklichen polnischen Feldzug. Milton bezeichnet es in seiner *Areopagitica* als höchsten Stolz der englischen Kultur, daß auch das entfernteste Siebenbürgen, von jenseits seiner endlosen Wälder, seine Söhne nach England studieren schickt.

Denn zur Lebensform des siebenbürgischen protestantischen Geistlichen gehört das Auswandern, die *Peregrination*. So wie er das Kollegium absolviert, wird er Schulmeister, und in dieser seiner Beschäftigung trachtet er jenes Geldminimum zusammenzusammeln, das für seine Auslandsreise nötig ist. Das Ziel der Reise ist Deutschland, Holland, England. Aus dieser Zeit ist die erste ungarische Reisebeschreibung, Márton Csombor von Szepsis [Márton Szepsi Csombor] *Europica Varietasa* (1623), mit seinen rührenden Wünschen zurück nach Hause.

Den aus dem Westen gekommenen Menschen schätzt man in Siebenbürgen sehr. Die Professoren von Gyulafehérvár können zuerst nur Ausländer sein: Bisterfeld, Alsted, Piscator, Basire. Miklós Bethlen beklagt sich denn auch: "*In Siebenbürgen glaubte man, wenn es kein Deutscher ist und nicht in Plunder gekleidet, kann das kein gelehrter Mann sein; professoralen Namen, Doctoren-Titel theologiae, philosophiae oder medicinae aufzunehmen wäre ein Sacrilegium gewesen, als bis nicht János Apáczai dieses Eis verdarb*". (*"Erdélyben úgy hitték, hogy ha nem német s a plundrában nem jár, nem lehet tudós ember; professori nevet, theologiae, philosophiae, vagy medicinae doctori titulum felvenni sacrilegium lett volna, valámig Apáczai János ezt a jeget el nem rontá"*.) Gleichzeitig wiederum gelangten ungarische Professoren im Ausland zu großem Ruhm, wie z.B. Pál Jászberényi in England.

Auch die siebenbürgische Kultur ist bis zu einem gewissen Grad hofische Kultur im großen Jahrhundert des Hofes. Die großen Schulen zu Gyulafehérvár [Karlsburg], zu Kolozsvár [Klausenburg], das Sárospatak der Rákóczi werden von fürstlicher Gnade und der Nähe des Fürsten unterhalten. Die leitenden Prediger sind Freunde des Fürsten: Péter Alvinczi der von Gábor Bethlen, István Katona von Gelej [Geleji Katona] der des "alten" György Rákóczi. Aber der Geist des siebenbürgischen Hofes ist ganz anders als die Habsburg-Welt: demokratisch und patriarchalisch. Der gewählte Fürst unterscheidet sich weder nach Rang noch Vermögen wesentlich von den

anderen Magnaten; die allesamt potentielle Fürsten sind.

Es fehlt jedes barock-dekorative Moment. Die Fürsten leben in puritanischer Einfachheit, außer der Theologie ist ihre einzige Leidenschaft das Geldbeschaffen, diese allerpuritanischste Leidenschaft. Dem Geiste Siebenbürgens widerstrebt das große höfische Leben. Verfolgt doch der orthodoxe Calvinismus sogar auch noch den Tanz, man schreibt sogar Bücher gegen den Tanz: "Des Tanzes Sezierung, nämlich solch einfältiges Predigen, worin, daß dem höllischen Teufel kein wirksameres Mittel zum Füllen seiner Hölle als der von ihm gelegte Tanz eignen kann und daß der ehebrecherische Mörder nicht elendiger dran ist als der tanzliebende und ausübende Mensch, aus den Büchern des alten und neuen Testaments erklärt wird." ("Tánc felboncoltása, azaz oly együgyű prédikálás, melyben, hogy a pokolbeli ördögnek egy hathatóbb eszköze pokla töltésére az ő tojta táncnál nem lehet és hogy a parázna gyilkos nem nyavalyásabb állapotú a tánc-szerető és gyakorló embernél, az Ó- és Új-Testamentum könyveiből kifejtetik.") Sogar ein Lehrgedicht wird gegen den Tanz verfaßt: "Knotenstock, mit welchem der stattlich Rücken dero zwar menschliche Form tragenden, aber im Springen und in der Tanzerei Böcken und Widdern folgenden Speichelstücken berichtigt und die im Springen seiende Scheußlichkeit beschrieben wird". ("Görcsösbót, mellyel amaz emberi formát viselő, de az ugrásban és táncolásban bakokat és gödölyöket követő nyáladékoknak délceges háta megigazítatik és az ugrásban levő undoksága leiratik.")

Gyulafehérvár ist weit weg von Versailles. Der siebenbürgische Fürst tanzt nicht, sondern liest die Bibel. Gábor Bethlen las die Bibel sechsundzwanzigmal durch, der alte György Rákóczi vierzehnmals. Der siebenbürgische Fürst ist auch selber ein Intellektueller: János Kemény schreibt Memoiren, Mihály Apaffi theologische Bücher, Bethlen und die beiden Rákóczi statten ihrer Schule persönliche Besuche ab, beteiligen sich an den Disputen, und György Rákóczi II. will den Csere von Apáczsa [Apácai Csere] von der Spitze des Turmes hinabwerfen lassen wegen seiner theologischen Ansichten.

Der orthodoxe Calvinismus erlebt seine Glanzzeit unter den Rákóczis. Sein oberster Vertreter ist der Hofpastor, der spätere Bischof István Katona von Gelej [Geleji Katona] (1589-1649). Er ist ein gewaltiges Organisations- und Regierungstalent, ein schroffer, dogmatischer Mann, der die lebensfremden theologischen Spekulationen des Jahrhunderts betreibt, endlos lang betitelte und unendlich ausgedehnte Werke zusammenwebt aus Zehntausenden von Argumenten und Zitaten. In seinen leeren Stunden bricht er die Unitarier und die Sabbatisten unbarmherzig zusammen.

Wiewohl nicht sich der wahre Gegner sind: der neue Geist kommt aus England, wo Cromwell und seine Genossen sich anschicken, das Reich der Heiligen auf die Erde zu bringen. Pál Medgyesi und János Dáli von Tolna [Tolnai Dáli oder Dalj] bringen mit sich aus dem gärenden Land die Idee des Presbyterianismus: sie greifen die bischöfliche Institution an als etwas, das Rom noch zu nahe steht, und sie wollen mit der Kirchenregierung das Presbyterium betrauen, wie es in Schottland Sitte ist. István Katona von Gelej stellt sich mit ganzer Kraft den Neuerern entgegen. Die Verwirklichung des Presbyterianismus hält er "wegen des elenden und knechtigen Zustands des Volkes" ("a nép nyomorú és szolgáló állapota miatt") für unmöglich. Vielleicht hatte er Recht - aber damit verlor Siebenbürgen die Möglichkeit, in seinem Volk jene vollständige Selbständigkeit und Zähigkeit herauszubilden, die das mit ihm in vieler Hinsicht verwandte Bergland, Schottland, erwarb. *18

6. DER AUTONOME MENSCH.

a) Nationales Selbstbewusstsein.

Der Betrachter würde denken, daß hinter der Geburt der literarischen Sprache und ihrem Aufblühen in naiver Schönheit das nationa-

le Selbstbewußtsein als Inspirator steht. Doch es ist nicht so. Der große nationalpädagogische Grundsatz des vorigen Jahrhunderts in ihrer Sprache lebt die Nation (*nyelvelvben él a nemzet*), ist ebenso nur bedingt wahr, wie jedes Schlagwort. Es gibt Nationen ohne eigene Sprache und Sprachen ohne Nation.

Der Schreiber des XVI. Jahrhunderts hatte allgemein genommen kein in höherem Sinne verstandenes nationales Selbstbewußtsein. Dies bedeutet natürlich nicht, daß er Menschen seines Schlags und seinen Boden nicht liebte - die Türkengefahr hob die alte Anhänglichkeit an Land und Art zu höchster Potenz. Aber diese Anhänglichkeit war das Ergebnis einer Art primitiven, instinktiven Klan-Gefühls, etwas noch diesseits des Geistes, diesseits des klaren Bewußtseins. Auf der Ebene des Geistes stand erst nur das Gefühl der religiösen Zusammengehörigkeit: Christentum kontra Heidentum, Protestantismus kontra Rom.

Die Auffassung, die das Ungartum von sich selber schuf, änderte sich nicht viel seit der Sankt-Stephan-Legende, die in der Einleitung besagt: *"Das Auge der göttlichen Gnade blickte vom Himmel gnädiglich herab auf die Söhne der Verdammnis und Unwissenheit, auf das den Gottesdienst nicht kennende wilde und streuende Volk, auf die in Pannonien wohnenden Ungarn, um diejenigen, die vorher zufolge ewigem geheimem Beschluß herausgerufen worden waren in die westlichen Provinzen aus ihren ursprünglichen Wohngebieten zur Rächung der Ausschweifungen der Christenheit, zur rechten Zeit vom Wege der Schlechtigkeit auf den Pfad der Wahrheit... zu geleiten"*. (*"Az isteni kegyesség szempillantása a kárhozat és tudatlanság fiaira, az Isten tiszteletét nem ismerő vad és kőbor népre, a Pannoniában lakozó magyarokra, az égbe kegyelmesen alá tekintve, hogy akiket a kereszténység kicsapongásainak megbosszulására Isten lakhelyeikből azelbtt örök tithos végzése szerint a nyugati tartományokba kihivott vala, azokat az elvégzett idő bekövetkezésével a gonoszság útjáról az igazság ösvényére... vezesse"*.)

Diese mittelalterliche Auffassung herrscht auch im XVI. Jahrhundert: das Ungartum ist nur dadurch ein Wert, daß es sich zum Lichte des christlichen Glaubens bekehrte und ist nur insofern Wert, soweit es seine religiöse Pflicht erfüllt. Dem Körper nach ist der Mensch ein Ungar, aber nach der Seele ein Christ, und die Seele thront hoch über dem Leib.

Dennoch findet sich eine geistige Stellungnahme, die das ungarische nationale Selbstbewußtsein zu der ihr zukommenden Würde emporheben kann, auch in der religions-zentrierten Epoche. Ungarn ist die Verteidigungsbastei der Christenheit gegen die Türken. Dieser Gedanke, der die Summe so vieler Jahrhunderte ungarischen Leidens und die Summe des obersten geschichtlichen Anrechts des ungarischen Volkes auf sein Selbstbewußtsein ist, taucht erstmals in einem Brief König Bélas IV. auf, zur Zeit des Mongolensturms. Im Zusammenhang mit der Türkengefahr erwähnen es ausländische Humanisten im XV. Jahrhundert, vielleicht war Aeneas Sylvius der erste. In Ungarn ist es erstmals in Werbőczys Dreierbuch [*Hármaskönyv = Tripartitum*] anzutreffen.

Das Bild geht im Verlauf des XVI. Jahrhunderts ins europäische Bewußtsein über: veste mawer, stellener hammer, boulevert de la Chrestienté, "Europae stabilis, Turca indignante, columna" - dies ist der Name des Wenigen, was übriggeblieben ist von Ungarn, ce peu qui restoit du pays de Hongrie.

Dies ist der Punkt, wo das Aufsichselbstbesinnen des nationalen Geistes, das Nachdenken über seine weltgeschichtliche Bestimmung beginnt. Diese Stufe des nationalen Selbstbewußtseins finden wir in den Helden-Versen des mit dem Humanismus erzeugten Bálint Balassa und in ähnlichen lyrischen Artikulationen.

Als die "Türken-Literatur" in Ungarn überraschend spät, fast hundert Jahre nach Mohács erscheint, konnte sie schon aus den zweihundertjährigen westlichen Mustern schöpfen. Im Westen, be-

sonders in Deutschland und Italien, entstehen seit dem XV. Jahrhundert massenhaft Gedichte, Flugblätter, Dissertationen, die die Christenheit zum Krieg gegen den Türken anspornen. Das Motiv wurde allmählich zur beliebtesten rhetorischen Stilübung der Humanisten, und vom langen Gebrauch stumpfte auch sein innerer Schwung ab. Der Sársvárer [Komit. Eisenburg, a.d.Raab] Prediger István Magyari, der in seinem Buch "Über die Gründe des vielfältigen Ruins in den Ländern" ("*Az országookban való sok romlásoknak okairól*", 1602) erstmals auf ungarisch das Wehklagen des Geistes gegen den Türken erklingen läßt, schöpft auch schon ausgiebig aus der deutschen humanistischen Literatur.

Magyari beweint sein verlorengelohes Volk, er geißelt die ungarischen Fehler und ungarischen Sünden, und mit humaner Abscheu beschreibt er die Verwüstungen des Krieges. Doch seine Nations- und Geschichtsauffassung ist noch die gleiche wie die des Schreibers der Legende Stephans des Heiligen. In der Hand des gerechten Gottes ruht das Schicksal der Nationen - und Gott bemißt seine Gnade und seinen Zorn je nachdem wie reingläubig und standhaft die Nation ist. Der Türke ist Gottes Strafe. Wegen was für einer Sünde schlägt Gott das Ungartum? Offenbar kann er es wegen gar keiner anderen Sünde heimsuchen, als daß es der Verbreitung des Protestantismus den Weg verstellte. Auf Magyaris Buch antwortet Péter Pázmány, dessen Argumente umkehrend: Gott schlägt zweifellos darum das Ungartum, weil viele der katholischen Kirche untreu geworden sind. Der Disput erhielt auf diese Weise theologischen Charakter und verlor seine ursprüngliche nationale Interessantheit.

In den anfänglichen Überlegungen ist das Ungartum nur erst mit dem Schmerz seines Schicksals anwesend. Magyari und Pázmány leiden mit ihrem leidenden Volk - aber noch ist in ihnen nicht der Gedanke aufgetaucht, daß das Ungartum ein Wert sein kann für sich selbst, ob seines ungarischen Seins, bloß darum, weil es existiert, weil es eine besondere Farbe ist im Weltganzen und, wie es ein englischer mystischer Dichter sagt, weil "alles, was da ist, heiligt ist".

Unsere Schriftsteller nehmen schon im XVI. Jahrhundert jenes Mittel in ihren Besitz, durch welches das separate Sein des ungarischen Geistes verwirklicht werden kann, die ungarische Sprache, die Sprache, welche zusammen mit dem Volk geboren wurde und aufwuchs, Amme, Begleiter und Geschichte, Hüterin allen Geheimnisses und Schatzes der Nation. Aber anfänglich, wie wir sagten, schreibt man nur popularisierende oder für die Marktleinwand [Kollportage] bestimmte Werke auf ungarisch. Beim Rangaufstieg der ungarischen Sprache ist es eine sehr wichtige Station, daß Pázmány und Geleji Katona schon einen Teil ihrer sehr wissenschaftlichen, nicht für das Publikum angefertigten Werke ungarisch schreiben und daß Pázmány (zwar aus Gespött heraus) dem lateinischschreibenden deutschen Kritiker seines Kalauz [Lotsen] auf ungarisch antwortet. Dies sind die ersten Schritte in jener Richtung, daß die ungarische Sprache mit den übrigen Sprachen der schriftstellerischen Welt gleichrangig werde.

Das erste Ausrufungszeichen der nationalen Selbstbesinnung ist das bestürzende Leben Albert Molnár von Szenc' [Szenc(z) Molnár]. So wie wir von unserem Arm nur dann Kenntnis nehmen, wenn er schmerzt, kann die beobachtende Geschichte auch die Wendung des Geistes dann notieren, wenn in einem Menschen zur Krankheit, zur Manie wird, was bis dahin verzehrend, aber ohne Laut die Gemeinschaft quälte. Albert Szenci Molnár (1574-1634), wie schon Nagyessy sagte, "der vielleicht erste Gefangene der Literatur-Leidenschaft aus unserer ungarischen Rasse", war ein Fanatiker, ein Opfer, irgendein im edlen Sinne genommener Amokläufer des neuen literarischen Bewußtseins und des neuen, geistigeren Ungarns.

Den Handwerkerssohn aus dem Komitat Pozsony [Preßburg] wirft

die intellektuelle Leidenschaft frühzeitig aus dem angestammten Schicksal heraus. Er geht nach Debrecen, um sich auf die kirchliche Laufbahn vorzubereiten, weil dies der einzige Erhebungspunkt war, der sich damals armen Leuten bot. Als Diener-Schüler verbringt er hier einige Jahre, danach, im Alter von sechzehn Jahren, begibt er sich auf die übliche Auslands-Peregrination der protestantischen Pastoren. Doch während die anderen mit ihrem zusammengesammelten bißchen Geld der Gefährnis entgegenziehen, macht sich Molnár von Szenc ohne einen Groschen auf den Weg, vertrauend auf die Protestanten und die intellektuellen Sterne. Solcherart nimmt jener wechselhafte, erschütternde geistige Vagabundenroman seinen Anfang, der Szenci Molnárs Lebensgeschichte ist.

Die erste größere Station ist Wittenberg, das Heilige Land des Protestantismus. Hier geht es ihm gut, denn die hiesigen ungarischen Jugendlichen sind in einer "bursa", in einer Selbsthilfe-Vereinigung organisiert und unterstützen bereitwillig ihren Landsmann. Aber alle Nächstenliebe wird nach einer Zeit lästig für den aktiven Teil und auch Molnár von Szenc erachtet es für gut, weiterzuziehen. Es folgt Heidelberg, dann Straßburg, von dessen Universität ihn lutheranische Unduldsamkeit als Calvinisten hinausweist. Er bereist die Schweiz, besucht Genf und Beza [de Beza], den Psalmenübersetzer, dann reist er in Begleitung eines freundlichen spanischen Gesandten nach Italien. Mit Herzklopfen betritt er das Rom des Papstes, mit einem solchen Gefühl, mit dem der Europäer die verbotene Stadt des Dalai-Lama betreten mag. Doch die im Collegium Germano-Hungaricum studierenden ungarischen Priester-Eleven empfangen und bewirten ihren Landsmann liebevoll.

Danach geht Szenci Molnár, der feine Bittende, der die Geduld seiner Gastgeber niemals übermäßig in Anspruch nimmt, langsam zu Fuß nach Deutschland zurück. Er geht wieder nach Heidelberg. Hier erreicht ihn wundersames Glück: in der Stadt wütet eine fürchterliche Pest, jedermann flüchtet. In der leer gewordenen Stadt bekommt er einen Platz in einem Kollegium und kann endlich ruhig studieren in der still gewordenen Universität, wo nur die todesverachtendsten Professoren geblieben sind. Doch einmal geht auch die größte Pest zu Ende: der Student, dessen Platz er eingenommen hat, kommt nach Hause, und man tut ihn so plötzlich aus dem Kollegium hinaus, daß er an jenem Tag ohne Mittagessen bleibt.

Es folgt die Zeit des fürchterlichsten Elends. Sogar in seine Gebete dringen seine Brotsorgen hinein, er kränkelt und stirbt beinahe, bis er sich endlich entschließt, nach Hause zu kommen. Er kehrt heim, ohne seine Sache erledigt zu haben: die große Wissenschaft, von der er geträumt hatte, erlernte er nie, denn niemals hatte er soviel Geld besessen, um an einem Ort zu bleiben und zu studieren - und die große Aufgabe beginnt gerade erst zu dämmern in ihm, die große Obermittlung, wozu er unbedingt im Westen leben müßte.

Eine Zeitlang streunt er jetzt in Ungarn herum, vielleicht sucht er auch eine Stellung, doch nur ungen, und bei der ersten sich bietenden Gelegenheit ist er wieder in Deutschland. Jetzt ist er schon praktischer, ernsthafter, sein Bettler-Bohemetum beginnt zu schwinden, er verdient auch Geld: er ist Korrektor bei einem Verleger, unterrichtet als Hauslehrer, nimmt also die untersten Stufen des geistigen Proletariats. Und allmählich reift, wirklich sich das große Werk. Er redigiert sein lateinisch-ungarisches Wörterbuch (1604), hierdurch schafft er für die Ausländer eine geistige Brücke zu Ungarn. Er geht nach Prag und widmet sein Werk Kaiser Rudolf, er bekommt sogar ein Honorar dafür. Nun hat er sich schon zum interessanten, anziehenden Intellektuellen entwickelt, die Prager Gelehrten sehen ihn gern, sein Gastgeber ist kein geringerer Mann als der Diktator der Sterne, Johann Keppler.

Danach ist er in Marburg, binnen hundert Tagen übersetzt er die Psalmen in schöne ungarische Verse, damit seine Konfession Jahrhundert hindurch was zu singen hat (1607). In fieberhafter Akti-

vität gibt er erneut und verbessert Károlis Bibelübersetzung heraus (160B) und schreibt seine ungarische Grammatik (1610). Die große Brücke wird gebaut, gebaut.

Da ist er schon ein berühmter Mann, in Deutschland wird er überall gerne gesehen, man hilft ihm gern, nicht nur ihm, sondern in ihm bewußt auch der Sache der ungarischen Kultur. Allmählich nimmt man auch in Ungarn von ihm Kenntnis. Man ruft ihn nach Hause, besonders sein Geburtsdorf, in einem rührenden Brief, denn die Gemeinde bräuchte einen Prediger. Es wäre auch an der Zeit, daß auch Szenci Molnár sich in einer Pfarrei niederlasse und friedlich lebe, wie die übrigen im Ausland gewesenen ungarischen Calvinisten.

Aber Szenci Molnár graust es vor nichts so sehr, als vor der Heimkehr. Er und János Csere von Apáca [Apácai Csere] scheinen von diesem Blickwinkel aus mit den großen russischen Schriftstellern, Turgenjew und Dostojewski, Verwandtschaft zu halten: Nur im Westen konnten sie ihre Anbetung gegenüber ihrem Heimatland wirklich ausdrücken und verwirklichen. In ihnen zeigt sich am klarsten jenes Paradox, das der am meisten ungarische Mensch auch der am meisten europäische ist. Sie brauchten die Kulturhöhe Europas und die Entfernung von der heimischen Kleinlichkeit, um sich für ein anderes, besondereres Ungarn bemühen zu können. Heimzukehren in das vorhandene Ungarn bedeutete soviel wie zu verzichten auf das ideale Ungarn.

Beim Bauen seines großen Werkes rechnete Molnár von Szenc auch nicht auf ungarische Hilfe. Ungarn wollte er mit westlicher Hilfe westlich machen. Seine ungarischen Bücher ließ er aus der Gunst deutscher Fürsten und Buchverleger, auf deutschem Boden drucken, und die Grundlage seines Lebens war der übernationale Zusammenhalt der Protestanten. Seine ungarischen Psalmen beispielsweise gab ein andächtiger deutscher Verleger darum heraus, weil er der Pest entronnen war. Das Ziel war, daß er die gemeinsamen geistigen Schätze der Protestanten ins Ungarische pflanze, um damit das geistige Niveau des Ungartums auf das des Westens zu heben, dieweil er gleichzeitig den westlichen Nationen die Fähigkeit des Ungartums zum geistigen Aufstieg bewiese. Deshalb wollte er eigentlich nicht heimkehren: ihm war es wichtig, in Deutschland genießen zu dürfen, wie die Deutschen den kulturellen Wert des Ungartums anerkennen.

Aber das Schicksal stieß auf ihn herab, wie es das zu tun pflegt, in Gestalt der Heirat. Die unglücklich-glücklichen Wanderjahre erreichten ihr Ende, die Frau und Kinder brauchten ein Zuhause, Molnár von Szenc kam dennoch nach Hause, und wie es vorbestimmt war wurde er Dorfpastor auf dem Batthyányi-Besitz. Eine Zeitlang scheint es, als würde auch aus ihm ein ordentlicher Mensch. Doch vergebens, er erträgt nicht lange das aufregungslose Leben des ungarischen Dorfes. Seine Wanderlust treibt ihn zunächst auf kleinere Reisen, er bereist Ungarn und Siebenbürgen, solche Entfernungen machten ihm gar nichts aus. Danach finden wir ihn wieder in Deutschland, erneut in Heidelberg. Und durch die komische Ironie des Schicksals erreichen den aus dem unzivilisierten Ungarn nach dem zivilisierten Deutschland flüchtenden Molnár von Szenc gerade in seinem süßen Heidelberg die Schrecknisse des primitiven Lebens. Auch hierher schlagen die Wellen des dreißigjährigen Krieges herein. Die Soldaten Tillys fangen Molnár von Szenci und foltern ihn fürchterlich. Aber dies ist nur eine unbedeutende Episode in einem mit Qualen so erfüllten Leben. Molnár von Szenc arbeitet ruhig weiter, er übersetzt die am meisten verbreitete kalvinistische Predigtensammlung, ein Gebetbuch und Johann Calvins Institutio (1624).

Es ist der oberste Charakterzug des Menschen wandernden Typs, daß er nie zum Ziel gelangt. Auch von Szenci Molnár notiert die Historie kein geruhsames Altersdasein. Seine letzten Wanderungen

deckt Dunkel. Zuletzt sehen wir ihn in Kolozsvár [Klausenburg], noch immer lebt er im Elend und noch immer arbeitet er. Danach mochten neuere Stationen und neuere Unruhen gekommen sein, aber deren Spur ging verloren in den vergessenden Jahrhunderten. Auch das Opus veraltete und auch die große Brücke baute er nicht fertig. Aber sein Leben ist ein Zeugnis von symbolischem Wert für eine übermenschliche Arbeit.

Nach dem isolierten Molnár von Szenc stellt sich die entscheidende Wende in den letzten Jahrzehnten des XVII. Jahrhunderts ein. Im allgemeinen ist diese aufgewühlte, glücklose und wenig produktive Zeit eine der fatalen Stunden des ungarischen Geistes. Damals wird jene Erkenntnis geboren, daß es oberhalb des politischen Nation-Begriffs irgendeinen höheren Nationsbegriff im Geiste gibt, und daß Land, Kultur und Sprache eins bedeuten, daß sie auf einem Anhöhepunkt zusammentreffen müssen.

Wie sämtliche Regungen des ungarischen Geistes, ist auch dieses Bewußtwerden keine isolierte ungarländische Erscheinung, sondern die langsame Entfaltung einer jahrhundertelangen gemeinsam-europäischen Entwicklung. An die Stelle des religionszentrischen Weltbildes probierte die humanistische Bewegung ein anderes, irdisches Weltbild aufzustellen. Hier beginnt das aufs Selbstverständnis gerichtete Streben des Individuums und der Nation in der europäischen Kultur. Der belebende Mittelpunkt der humanistischen Welt, wie wir sagten, war das Sprach-Erlebnis. Die eine Welt erschaffende Macht der Wörter gab den Menschen erstmals einen Begriff von der unermeßlichen Ausdehnung des menschlichen Geistes.

Das Sprach-Erlebnis der Humanisten nährte sich in erster Linie aus den antiken Sprachen, aber parallel damit trat überall das Erwachen zur nationalen Sprache auf. Das große Trias des italienisch-lateinischen Humanismus, Dante, Petrarca, Boccaccio, bedeutet zugleich auch den Beginn der italienischen nationalen Literatur. Auch unsere ersten Humanisten, die noch nicht in Fesseln gelegt waren durch die theologische Überlastung der späteren, beschäftigten sich mit der ungarischen Sprache, János Sylvester und seine Umgebung legten die Grundlagen der ungarischen grammatischen Literatur. Die Humanisten der verschiedenen Nationen beginnen, unter der Agide der zu neuem Leben auferstandenen antiken Ruhmes-Idee, einen Wettbewerb um die Priorität ihrer eigenen Muttersprache. Auch bei uns gibt dieser Nationen-Wettbewerb Bornemisza die Feder in die Hand, damit er als eine wahre humanistische Kraftprobe die Elektra ins ungarische verdolmetsche. Es ist äußerst bezeichnend für das übernationale Wesen des humanistischen Nationalismus, daß Bornemisza, wie es József Turóczi-Trostler zeigte, aus deutscher Quelle davon erfährt, daß bereits auch die Ungarn in ihrer nationalen Sprache schreiben.

Ein Maniker und Opfer dieses geistigen Wettbewerbs war auch Albert Molnár von Szenc. Die Erschaffer der ungarischsprachigen humanistischen Dichtung, Balassa und Rimay, kennen gut diesen Ideenkreis, insbesondere Rimay, der in Balassa den Stolz der Nation verehrt.

Ende des XVII. Jahrhunderts mündet das Selbstgefühl der aristokratischen Dichter zusammen mit dem sich immer verbreiternden humanistischen nationalen Stolz. Graf János Haller verkündet im Vorwort seines Pays [Schild] (1682) bereits nicht nur die Priorität der ungarischen Sprache, sondern der reinen ungarischen Sprache, Gyöngyösi wiederum sagt in der Widmung seiner Palinodia dies (1695): *"Wenn ich auch zufällig später als andere aufgewachsen bin, bin ich dennoch dadurch kein Letzterer als sie, weil jene mit Schriften in fremden Sprachen, ich wiederum mit ungarischen Versen erfreue..."* ("Ha késbbben tanáltam is fel serkenem másoknál, annyiban nem vagyok mind azon átal utolsóbb, hogy azok idegen nyelvekbéli írásokkal, én pedig magyar versekkel örvendezek...")

Zu gleicher Zeit melden sich allenthalben voneinander unabhängig die ungarischen Schriftsteller zu Wort, die Rechte der ungarischen Sprache kündend: der Jesuit Laudovics, der Nagyenyeder Ferenc Páriz von Pápa [Pápai-Páriz], in diese Zeit fällt das nationale Selbstbewußtsein des Kis von Misztótfalu [Misztótfalusi oder Tótfalusi Kis] und das große Konzept des János Csere von Apáca [Apáczai Csere], von dem in anderem Zusammenhang die Rede sein wird.

Bei großen Nationen ertönt der humanistische Stolz zumeist in panegyrischem Selbstlob, mit dem den Fremden zurückweisenden Hochmut. "Wir haben keinen Grund, uns zu schämen", dies ist der Grundton der vom Standpunkt der nationalen Selbstbewußtwerdung so entscheidend wichtigen Schriften wie die Poesie-Verteidigung des Franzosen Joachim Du Bellay oder des Engländers Sir Philip Sidney: die englische und die französische Dichtung wird nicht hinter der lateinischen zurückbleiben. Hundert Jahre später begnügt sich der deutsche Opitz in seinem ähnlich gearteten Werk damit, daß sie keinen Grund zum Verzweifeln haben. Bei uns meldet sich der am tiefsten schauende, János Csere von Apáca, im Ton der Verzweiflung an der Wende des XVII. Jahrhunderts, als er erkennt, welch stummes und veraltetes Instrument wir im Konzert der Nationen sind. Aber auch er weiß, daß der Weg "durch Scham und Schande zur Tugend" führt.

Danach... führte der Weg nirgendwohin. Im XVIII. Jahrhundert gingen die Errungenschaften der vorangegangenen Jahrzehnte, das durch die Ungarischsprachigkeit sich entfaltende nationale Selbstbewußtsein, scheinbar allesamt verloren. Der in jesuitischer Hand befindliche ungarische Geist ist lateinischer als je. Die barocke Loyalität der das Land regierenden Stände gegenüber der fremden Dynastie, die Gleichgültigkeit, mit der sie die zentralisierenden, deutschmachenden Bestrebungen der Regierung ertragen, wenn dadurch die Steuerfreiheit nicht berührt wird, erwecken den Anschein, daß diese Epoche wahrlich "nationslos" war.

Doch dies ist nur Schein. Der begonnene Entwicklungsprozeß schritt weiter, nur eben in sehr langsamem Tempo, wie es auch anders nicht sein konnte in einem erschöpften, aufbauenden und auf kirchlichen Gleisen sich fortbewegenden Land.

Die Latinität des Jahrhunderts können wir nur dann verurteilen, wenn wir uns vollständig mit dem ungeschichtlichen Schlagwort "in ihrer Sprache lebt die Nation" identifizieren. Aber wenn wir den Tatsachen glauben, die zeigen, daß die irische Nation Jahrhunderte hindurch ihr nationales Selbstbewußtsein in der Sprache ihrer Unterdrücker pflegte, daß die norwegische Kultur in der Leihsprache der benachbarten Dänen aufblühte, daß die hohe geistige Entwicklung der Schweiz und Belgiens ohne nationale Sprache vorstatten ging usw., müssen wir unsere Auffassung im Bezug auf die Nationslosigkeit des XVIII. Jahrhunderts revidieren.

Die latinische Kultur des Jahrhunderts war nicht unnational, als Fortsetzung des Ende des XVII. Jahrhunderts einsetzenden Bewußtwerdens schafft diese Epoche sogar jene Grundlagen, aus denen sich das vollständige nationale Selbstbewußtsein des XIX. Jahrhunderts heraushebt: Die Selbsterkenntnis des Ungartums in Zeit und Raum.

Der Pionier im wissenschaftlichen Erkennen Ungarns war der evangelische Pastor slowakischer Abstammung Mátyás Bél (1684-1749). Mátyás Bél brachte den Geist der großen pietistischen Universität Halle, die erhabenste Luft der Kultur seiner Zeit mit sich heim. Mit königlicher Unterstützung, behindert durch den Widerstand und die Gleichgültigkeit der Komitate schickte er sich an, in einem monumentaleren Werk all das zusammenzufassen, was Ungarn als Wissens-Materie darstellt. Sein Werk, die *Notitia Hungariae novae Historico-geographica* (1735-42) ist

nicht vollständig, er bietet nur das Landes- und Geschichtskundliche Wissen des nordwestlichen Landesteils, der Tod hinderte ihn an der Vollendung. Das Übrige blieb als Handschrift. Mit diesem Werk erhielt Ungarn, als Wissens-Gegenstand, Bürgerrecht im Reich der Wissenschaft, wurde gleichrangiger Gefährte der religiösen, altertumskundlichen, naturwissenschaftlichen Problem-Komplexe, eines der Arbeitsgebiete des unerschöpflichen Sammlerfleißes des Jahrhunderts.

Auch der rationale Ausbau des ungarischen geschichtlichen Selbstbewußtseins geschieht in diesem Jahrhundert, als Ausfluß der von Mátyás BÉL gestarteten Sammlerarbeit. Die Grundlagengeber der ungarischen Geschichtswissenschaft waren zwei Jesuiten-Väter: György Pray (1723-1801) und István Katona (1732-1811). Ihrer beider beispiellos monumentales Wirken ist der oberste Beweis dessen, zu welcher Entwickeltheit das nationale Selbstbewußtsein im Verlauf des XVIII. Jahrhunderts gelangte. Ein zwei- und vierzigbändiges Werk, wie das István Katonas, kommt nicht ohne gesellschaftlichen Hintergrund zustande. Wenn die Menschen so gründlich ihre eigene Spur in der Vergangenheit ihres Bodens suchen, müssen sie mit jenem Boden sehr stark und sehr bewußt zusammengeschweißt sein.

Um die Herausbildung des geschichtlichen Selbstbewußtseins haben die vielkritisierten Schulen des Jesuitenordens unübersehbare Verdienste. Nicht nur in der Arbeit der Wissenschaftlichmachung gehört der Löwenanteil ihnen: sie waren es, die mit jedem Mittel des Unterrichts und der Kunst in das damals heranwachsende neue Ungarn die Gefühlswelt der ungarischen Historie hineinsuggerierten. Ob sie dies in ungarischer Sprache taten oder lateinisch, ist nebensächlich. In ihren Schulen schufen sie das ungarische Pantheon, sie wählten aus dem geschichtlichen Material die beispielgebenden Heroen heraus und sie waren es, die, nach dem barock-heroischen Geschmack, jene geschichtlichen Statuengruppierungen heraus schnitzten, die auch seither das geschichtliche Bewußtsein des Ungartums bilden.

Der erste Niederschlag dieses geschichtlichen Bewußtseins ist die belletristische Tätigkeit der Jesuiten. Die Sternstunden der Vergangenheit der Nation feierten sie in lateinischen Epen, wiederbelebten sie in ihren großen lateinischen Dramen, zu deren Aufführung das Volk von sieben Komitaten zusammenströmte. Diese jesuitischen Dramen, die von Stephan dem Heiligen, Ladislaus dem Heiligen, János Hunyadi, Miklós Zrínyi handeln, verbreiteten im breitesten Kreise die oberste Errungenschaft der geistigen Elite des XVIII. Jahrhunderts, die lebendig gewordene ungarische Vergangenheit, die lebensgebende Kontinuität. Von da an weiß sich das Ungarn wieder eins mit seinen Ahnen.

Das zusammengetragene Material des XVIII. Jahrhunderts trug das Pathos des folgenden Jahrhunderts triumphal auf jedes Gebiet des Geistes. Aber ohne die vorbereitende Arbeit des XVIII. Jahrhunderts wäre die Erneuerung materiellos, im luftleeren Raume stürmend geblieben. *19

b) Schriftstellerisches Selbstbewußtsein.

Der Buchdruck beendigte nicht auf einen Schlag die notwendigen Formen der handschriftlichen Literatur. Auch die handschriftliche Literatur selber lebte noch jahrhundertlang weiter und ein- und zwei der besten Erzeugnisse unserer Literatur blieben Manuskript bis zum XIX. Jahrhundert.

Vom Blickpunkt des schriftstellerischen Bewußtseins stellt sich anfangs lediglich jenes Entwicklungsmoment ein, das es anstelle der Anonymität der Nennung des Verfassers Raum gibt. Die Verfasser der gedruckten Bücher sind vielfach schon im breiten Kreis bekannte Personen, deren Name auf dem Titelblatt ein

Publikum anzieht.

Aber wir sind noch weit davon entfernt, daß die Verfasser dieses Bewußtsein eingestehen. Der Verfasser ist auch jetzt noch bis zu einem gewissen Grade zurückgedrängt hinter den neuen Vermittler, den Drucker und Verleger. Vielfach wendet sich der Drucker in seinem Vorwort an den Leser, um seiner Aufmerksamkeit das Buch zu empfehlen.

Unverändert bleibt die Rolle des Mäzens, vielleicht ist sie auch noch größer als sie es im Zeitalter der Handschriften war. Das Drucken des Buches geht mit noch größeren Kosten einher, der Mäzen kann mit noch mehr Berechtigung das Buch als sein Eigentum betrachten. Die Dedikation verewigt meistens den Namen jenes Magnaten, auf dessen Kosten die Arbeit erschienen ist. Nur wer materiell völlig unabhängig war, konnte es sich erlauben, daß seine Widmung Schmuck oder grundsätzliche Stellungnahme sei. So hatte Péter Alvinczi die Möglichkeit, daß er sein Itinerarium (1616) jedem ungarländischen und siebenbürgischen Einwohner widmete, Pázmány wiederum, noch weitergehend, seinen Lotsen der Heiligen Dreifaltigkeit.

Die Erscheinungsform des schriftstellerischen Selbstbewußtseins ist in dieser Zeit das Vorwort. In unseren Verfassern des XVI. Jahrhunderts lebt überwiegend noch die Demütigkeit des Mittelalters weiter. Das Buch geben sie nicht aus Ruhmsucht heraus, sondern auf ständiges Drängen ihrer Freunde, gleichsam dem äußeren Zwang nachgebend. Die Formel ist so allgemein, daß einer unserer ungarischen Schriftsteller sie schon 1614 als gekünstelt empfindet und gegen sie protestiert: *"Ich brüste mich nicht damit (wie manche es zu tun pflegen), daß ich auf Bitzen meiner Freunde, sogar aus Zwang an das Herausgeben des Vorliegenden geschritten bin: weder wußte noch sah dies jemand zuvor."* (*"Aval nem kérkedem (mint némelyek szokták), hogy barátim kéréséből, sőt kényszerítéséből léptem ennek kibocsátására: nem tudta senki, nem is látta ezt ezebbt."*)

Der Verfasser beruft sich noch ständig auf Autoritäten, auf gelehrte Doktoren, auf Kirchenväter, auch dann noch, wenn er Ursprüngliches schreibt. Es kommt auch vor, daß er um Verzeihung bittet, daß er auch seine eigenen Gedanken hereinmischte. Das ursprüngliche Buch ist sehr selten im XVI.-XVII. Jahrhundert. Allmählich entdeckt man von allem die Quelle. Die Übersetzer wiederum sind im allgemeinen viel selbständiger als heute, auf die Erfordernisse der inhaltlichen und formalen Treue geben sie weniger, Pázmány's berühmter Grundsatz im Vorwort seiner Kempis-Übersetzung drückt die ungarische Praxis zweier Jahrhunderte so aus: er habe so übersetzt, *"daß es nicht scheinen möge wie angeknackst von einer aus dem Lateinischen gemarterten Dämmernis, sondern also lieblich fließen möchte, als sei dies erstmals von einem ungarischen Menschen auf ungarisch geschrieben worden."* (*"hogy ne láttatnék deábból csigázott homályossággal repedezettnek, hanem oly kedvesen folyna, mintha elbször magyar embertől magyarul iratott volna."*)

Gegen Ende des XVII. Jahrhunderts, an diesem großen Wendepunkt unserer Geistesgeschichte, beginnen die Schriftsteller endlich, sich auf die Wertüberlegenheit der ursprünglichen Arbeit zu besinnen. Der gute Jakob Cseh von Csuz [Jakab Csuzi (Csuzi) Cseh], ein konservativer ungarischer Mann, klagt bereits 1668 so: *"Diese heiklige Welt, vom Guten verehelt, verspottet die Übersetzungen nur."* (*"ez kényes világ megcsömörölvén a jótul a fordításokat csak meggunyolja."*) Der Würfel wendet sich, jetzt geraten die Übersetzer in die Defensive. Jetzt beginnen sie ihre relative Unabhängigkeit zu betonen: aus vielen Quellen, mit viel Mühe sammeln sie ihre Arbeit zusammen, und nicht ohne jede selbständige Meinung, *"auch den Schmutz meiner eigenen Hand darauf lassend"* (*"a magam keze szennyét is rajta hagyván"*), wie es Sámuel Köleséry plastisch sagt (1666).

Die Schriftsteller besinnen sich also auf den inneren, von

praktischen Gesichtspunkten unabhängigen Wert der Ursprünglichkeit ihrer Arbeit. Vergangen sind jene Zeiten, wo Máttyás Biró von Déva [Dévai Biró] im Vorwort seiner Orthographia Ungarica ausführen konnte, es sei das Ziel des Schreiben-Lesen-Könnens, daß der Mensch die Heilige Schrift zu lesen und in zweiter Linie, daß er seinen fernen Vettern Briefe zu schreiben vermöge. Das Ziel des Schreibens-Lesens ist nunmehr, den Menschen zu offenbaren und den Ruf seiner Persönlichkeit zu bewahren.

Die Ursache der Umwandlung war auch hier der allmähliche Triumph des Humanismus. Eine der obersten Inhalte des Humanismus war das Renomme, der antike Kult des Ruhmes, beziehungsweise die Rehabilitierung des im Mittelalter unterdrückten Ichs. So wie sich das Weltbild vom Transzendenten zum Immanenten wandelte, wurde die Unsterblichkeit der Seele von der Unsterblichkeit des Namens abgelöst und die Krone des jenseitigen Lebens durch diesen weltlichen Kranz der Ehre.

Der Kult der Reputation, die "edle Selbstanbetung" der modernen Literatur beginnt bei den frühen Humanisten, dem Kreise Petrarcas, zu uns gelangt er im XVI. Jahrhundert, er meldet sich natürlich stärker zu Wort auf der Kulturebene der Magnaten als auf der kirchlichen. "Für den guten Ruf, den Namen, für den schönen Ruhm verlassen sie alles" ("A jó hírért, névért, a szép dicsőségért Bk mindent odahagynak"), singt Balassa über die Végvár-Helden. Sein höchstes Pathos erreicht er in der hehren Selbstverehrung Miklós Zrinysis:

*Véghez vittem immár nagyhírl munkámat,
Melyet irigy üdö, sem víz el nem moshat,
... minden szem reám néz,
Hírel bocsülettél, valamig világ lesz.*

*Vollendet hab ich nunmehr meine hochrenommierte Arbeit,
Die neidische Zeit nicht noch Wasser wegwaschen können,
... alle Augen blicken auf mich,
Mit Ruf und Ehr, solange Welt sein wird.*

Der Ruf-Kult bezog sich ursprünglich natürlich nicht auf die literarischen Verdienste. Sogar Zrinyi betont, daß er sein Renomme nicht nur mit der Feder, sondern auch mit seinem Säbel sucht. Aber der Buchdruck steigerte das Selbstgefühl und Renommeebewußtsein des Schriftstellers außerordentlich. In der Ära der handschriftlichen Literatur bedeutete das "Buch" ein einziges Buch. Die Exemplar-Individualität vermehrte sich nur eventuell auf dem Wege des Kopierens, und auch dann nicht in großer Anzahl; wenn das Exemplar vernichtet wurde oder verloren ging, war es aus mit dem Ruf des Verfassers. Jetzt gewährleistet der Buchdruck die potentielle Unsterblichkeit des Werks: das Buch läßt sich in beliebig vielen Exemplaren drucken, es kann erneut gedruckt werden, es ist vermehrungsfähig bis zur Unendlichkeit.

In den ersten Jahrhunderten des Buchdrucks wurden die Menschen berauscht vom Erlebnis der Dauerhaftigkeit des Buches. Die Unsterblichkeit ihres Rufes war für sie keine Phrase, auch kein künstlerisches Werturteil, sondern konkret geglaubte Wirklichkeit: Die Anzahl der Bücher war noch nicht unendlich, ein fleißiger Leser konnte sozusagen alles lesen, und man stellte sich vor, daß es auch in Zukunft so sein werde. Sie wußten nicht, daß eine Sinflut von Büchern die Welt überschwemmen würde und es kaum einen Ararat geben wird, um mit seinem Gipfel herauszuragen. Der Verfasser wußte noch nicht, daß sein unsterbliches Werk mit tausenden und tausenden seiner Brüder in der staubigen Tiefe von Büchereien den Dornröschen-Schlaf schlafen wird, und allenfalls alle hundert Jahre einmal der Prinz kommen würde, der Philologe, um die Mumien-Unsterblichkeit in einem Fußnoten-Hinweis zu garantieren.

All dies wußte er noch nicht und sah vor sich die gerührte Nachwelt mit dem Werke in der Hand. Die Demuts-Attitüde des Schriftstellers löst ohne jeden Übergang ein ins mythische gesteigertes Selbstbewußtsein ab. Dem geben die am Buchanfang plazierten verherrlichenden Gedichte Ausdruck, worin die Freunde des Verfassers ihn seiner nicht in Zweifel gezogenen Unsterblichkeit versichern. Artikulieren tun es die Panegyriker, deren kühne Attribute heute auch als dichterische Vergrößerung geschmacklos sind, aber in ihrer eigenen Zeit drückten sie auf gewählte Weise jenes Dauerhaftigkeits-Bewußtsein aus, der im Litterator der Epoche seelische Wirklichkeit war.

Als jedoch der Rausch der Beständigkeit zu verfliegen begann und in der ständig wachsenden Flut von Büchern auch die Vergänglichkeit der Bücher spürbar wurde, bildeten sich aus den Panegyrikern die Urformen der Literaturgeschichte heraus. Die Menschen durchschauen, daß der Schriftsteller nicht mechanisch unsterblich wird, irgendwie muß man ihn konservieren. Sie beginnen seine biographischen Daten zu notieren. Bei uns schrieb Máté Skaricza die erste literarische Biographie von dem durch viele Wechselfälle gegangenen Prediger und Dichter István Kis von Szeged [Szegedi Kis] (1585). Die Verfasser selber stellten die Titel ihrer sämtlichen Arbeiten zusammen und nageln sie in ihren Werken fest: So tut es György Csipkés von Komárom [Komorn][Komáromi Csipkés] 1677. Der Jesuit Márton Szentiványi, einer unserer ersten Zensoren, teilt in einem alphabetischen Katalog die ungarländische Buchproduktion mit.

Im Laufe des XVII. Jahrhunderts beginnt sich das Ausland, namentlich die deutsche historia litteraria, für die ungarische Literatur zu interessieren. Obwohl im allgemeinen festgestellt wird, daß die geistige Hervorragendheit des Ungartums überhaupt nicht im Verhältnis zu seiner kriegerischen Tugend steht, gedenkt man dennoch der wichtigsten ungarländischen Schriftsteller. Neben Janus Pannonius und Dudith ist es János Sambucus (Zsámboki[Y]) (1531-1584), der berühmte Arzt, Altertumssammler, Herausgeber klassischer Texte, der in dieser Zeit dem ungarischen Namen am meisten Ruhm einbrachte. Hatte doch aus seiner Emblema-Sammlung sogar Shakespeare geschöpft.

In Ungarn war Dávid Czvittinger (um 1676-1743) der erste, der die Ergebnisse der ungarländischen Litteratura zusammenfaßte. Zur Abfassung seiner Specimen (1711) regte ihn der humanistische Nationenwettbewerb an und - wie so viele andere ähnliche Unternehmungen - die verunglimpfende Erklärung eines ausländischen Schriftstellers. Die Specimen Hungariae Literatae ist ein lateinischsprachiges Schriftstellerlexikon, das stark von den deutschen Vorarbeiten Gebrauch macht. Wie jene, nimmt auch er jeden als ungarischen Schriftsteller, der auf dem Boden Ungarns geboren wurde oder damit irgendwie in Zusammenhang war und angeblich geschrieben hatte. So bekommen ein herausragendes, größeres Kapitel die in schriftstellerischem Ruf stehenden Fürsten, außerdem waren auch drei Päpste ungarische Schriftsteller, unter ihnen Caius I., der im III. Jahrhundert lebte. Ungarischer Schriftsteller war der griechische Weise Abaris, weil sein Name ab Avaribus, von den Awaren abstammt, die Awaren wiederum Nachkommen der Hunnen waren. Auf diese Weise arbeitet in ihm die Kraft der humanistischen Rufsucht: er will den Ruhm der ungarischen Erde auf je entferntere Gebiete ausdehnen.

Czvittingers Literaturauffassung ist völlig die der Epoche. Die Wissenschaft ist die Literatur. Gyöngyösi und Zrinyi werden übergangen, um so mehr schreibt er über einen gewissen großen ungarischen Schriftsteller namens Daniel Guilelmus Mollerus, dessen Hauptwerk lautet: Meditatio de Insectis quibusdam Hungaricis prodigiosis.

Mitte des Jahrhunderts erscheint das erste ungarischsprachige

literaturgeschichtliche Buch, Péter Bods (1712-1796) Magyar Athénás (Ung. A.). Péter Bod war ein siebenbürgischer kalvinistischer Pastor, lange Zeit stand er im Dienste der autobiographischschreibenden Kata Bethlen der Waisen [bethleni Bethlen K., Árva, Gfn.]. Er ist eine sammelnde und polyhistorische Natur, sein Magyar Athénás (Nagyszében [Hermannstadt] 1766) ist vielleicht sein kürzestes Werk, mit ihm wollte er eher dem Publikum dienen, deswegen auch schrieb er es in ungarisch. Er hatte bereits ein Gefühl auch für die ungarischsprachige Literatur. Über unsere alten Dichter äußert er sich in schönen, unmittelbaren Worten, obwohl die Literatur auch für ihn die Wissenschaft bedeutet. Den Zauber seines Werkes gibt dessen anekdotisches Material: von ihm erfahren wir beispielsweise, daß einmal eine Dame, als Dudith den Saal betrat, aufschrie, weil sie im Traume ihn als ihren Bräutigam gesehen hatte. Man sagte ihr, daß der Traum sich geirrt habe, denn Dudith sei ein Kirchenmann. Aber siehe da, Dudith verliebte später die Kirche und nahm gerade jene Dame zur Frau.

Die sammelnde, registrierende Leidenschaft bringt in der zweiten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts schon sehr umfangreiche literaturwissenschaftliche Werke zustande; die Memoria Hungarorum (1775-1777) des Piaristen Elek Horányi ist ein Schriftstellerlexikon von zehntausend Seiten Umfang, Pál Wallaszky wiederum schreibt schon einen Conspectus (1785), nicht mehr in lexikalischem, sondern geschichtlichem Vortrag.

Aber all diese und ähnliche Werke sind Manifestationen mehr des nationalen Stolzes und der Sammlerleidenschaft als der schriftstellerischen Würde. Diese alten Eiferer sammelten mit gleicher Andacht Käfer und Schriftsteller. Sie wußten noch nicht, daß es im Schriftsteller etwas gibt, daß mehr ist als sein Leben und sein Werk: einen Glimmer von der Wanderung der menschlichen Seele. *20

c) Die Vorläufer der Aufklärung.

Das Problem zu den allergrundlegendsten Grundsätzen vereinfacht, ist die Geschichte der Aufklärung der Kampf zweier Grundsätze, des Ansehens und der Freiheit. Das in-sich-geschlossene und seelisch zufriedenstellende Weltbild des Mittelalters baute auf der Grundlage des Ansehens auf, das der modernen Epoche auf der Grundlage der individuellen Freiheit.

Die Grundlagen des autoritären Weltbildes erschütterte die humanistische Bewegung und der Schwung der ersten Reformatoren: jene Bewegung, die mit der übertriebenen Klugheit der Scholastik brechend, zurückzukehren wünschte zu den uralten Grundlagen. Doch die wirkliche Befreiung des autonomen Menschen beginnt erst da, als Bacons und Descartes' Auftreten seine menschliche und selbstbezweckte Würde zu betonen beginnen.

Vom Gesichtspunkt der ungarischen Entwicklung wichtiger waren jene antischolastischen Bewegungen, die sich nicht in der Philosophie, sondern in der Theologie, eng innerhalb des Gebiets der kirchlichen Kultur abspielten. Eine solche Bewegung war der Presbyterianismus und der Independientismus, der den Grundsatz der Freiheit in der Kirchenregierung verwirklichen wollte und dessen siebenbürgischen Fehlschlag wir schon in anderem Zusammenhang sehen.

Es fanden sich protestantische Theologen, die auf die intransigente Durchführung des ursprünglichen lutherischen Grundsatzes drängten, daß die Bibel und nur die Bibel die Grundlage des Glaubens sei. Namhaftester unter ihnen ist der holländische Gelehrte Koch (Coccejus), der Begründer des nach ihm benannten Coccejianismus. Seine Ideen hätten auch bei uns große Wirkung. Für seine Anhänger, Márton Dési und Pál Csernátoni wurde die Coccejianische Überzeugung beinahe verhängnisvoll, als sich 1673 die Synode von Radnót zusammensetzte, um über die gefährliche Innovation zu ent-

scheiden. Aber der Disput endete dort nicht, er zieht sich das ganze XVIII. Jahrhundert hindurch und ist einer der Vorbereiter der allgemeinen geistigen Freiheit.

Die Attitüde des neuen Geistes ist die Geduld in den Fragen der Religion. In ihrer ersten Erscheinungsform ist die Toleranz die Geduld der protestantischen Konfessionen zueinander, auch sie entstand als kühne Neuerung in den auf dem höchsten Niveau der Epoche stehenden Geistern. Die unionistischen Bestrebungen, die auf die Annäherung der verschiedenen protestantischen Kirchen abzielen, ziehen sich quer durch das XVII. Jahrhundert und Siebenbürgen spielt eine bedeutende Rolle in ihnen.

Wir erwähnten bereits die Versuche von Basire und John Dury. Die deutschländischen unionistischen Versuche finden ein Echo bei uns in Péter Alvinczi, dem Hofpastor Gábor Bethlens, dem größten Gegner Pázmány's. Im Kampf zwischen Lutheranern und Calvinisten bekannte er niemals Farbe, wie sehr er auch wegen seiner parteilosen Erhabenheit verfolgt wurde. "Ich bin weder Calvinist", sagte er, "noch bin ich Lutheraner, weil ich aus der Schrift des Heiligen Paul gelernt habe, daß sich niemand weder nach Apollo noch nach Kephas zu nennen braucht, sondern daß wir wahre Christen genannt worden sind von Jesus Christus." ("En kalvinista nem vagyok sem lutherista nem vagyok, mert megtanultam a Szent Pál írásából, hogy sem Apollóstól, sem Kephástól nem kell neveztetni senkinek, hanem mi igaz keresztényeknek neveztetünk a Jézus Krisztustól.") Auch Christoph Spinola gelangte nach Siebenbürgen auf seiner Einigungsreise, und noch vorher war einer der wichtigen Quartiermacher der Zukunft hier, Johann Amos Comenius.

In Comenius liefen alle drei Momente zusammen, die den Weg des autonomen Menschen vorbereiteten: der philologische Geist, die sektiererische Freiheitsliebe, und der spiritualistische Mystizismus. Auf die Einladung von Zsuzsánna Lörántffy kam er 1650 so nach Sárospatak wie Plato nach Syracusae: zu verwirklichen, wenn schon nicht den ideellen Staat, wenigstens dessen Vorhalle, die ideelle Schule. Es ist der gemeinsame Charakterzug der großen Staatsphilosophen und der großen theoretischen Pädagogen, daß ihre Grundsätze in der Praxis immer scheitern. Platon verließ Syracusae und Comenius Sárospatak mit bitterem Geschmack.

Was Comenius vorbereitet hatte, das setzte, mit nicht viel mehr Erfolg, ein Ungar fort, János Csere von Apáca [Apácai Csere]. *21 Auch Apácai Csere wurde im Ausland zum Patrioten wie seine beiden Reformer-Gefährten, Szenci Molnár und Misztótfalusi Kis, und mit tausend Fäden, u. a. durch seine holländische Frau, blieb er auf ewig mit dem Westen verbunden, auf ungarischem Boden war er immer unruhig und ein wenig Ankömmling.

Seine Peregrination fällt in jene kurze Zeit, als für den ungarischen Protestantismus Holland die westliche Kultur bedeutete. In Deutschland hatte der dreißigjährige Krieg die Universitäten ruiniert. In England tobte das Reich der Heiligen. So wurden die vier holländischen Universitäten, Leyden, Utrecht, Franeker und Groningen, dann Hardewijk, wo Apácai Csere der erste Doktorand war, zum geistigen Zuhause der ungarischen Studierenden. Holland ist die Heimat der Aufklärung in diesen überall vom Krieg aufgewühlten Jahren. Hier lehrt Grotius das Naturrecht, hier schleift Spinoza das Glas, hier lebt in wohlgepflegter Verbannung Descartes und von hier schleudert Bayle sein Wörterbuch gegen die thetischen Religionen in die Welt.

In diesem verhältnismäßigen Paradies der Wirtschaft und der friedlichen Bildung wird sich Apácai Csere der schrecklichen Lage Siebenbürgens bewußt. Jetzt sieht er, wie sehr arm das Land und wie sehr unheilbar es darin ist, weil es keine Industrie und keinen Handel hat, also kein städtisches Leben und kein Bürgertum. Bei der Verrichtung auch der einfachsten industriellen Arbeiten ist es auf ausländische Meister angewiesen, und noch mehr

in den geistigen Dingen. Ihn überkommt die bittere Scham des am humanistischen Wettbewerb erzogenen Menschen.

Er muß dem Lande helfen. Er sieht nur eine Möglichkeit, die universale Medizin des Rationalismus, die Schule. Durch die Schule muß man die beiden ungarischen Länder erlösen. Bisher wurde schlecht oder gar nichts gelehrt, eine lediglich formale Erziehung gegeben, Grammatik, Rhetorik und Logik, Mühlen, die die leere Luft mahlen. Den Gegenstand selber, das Erkennen der Dinge muß man die Ungarn lehren: Erdkunde, Naturkunde, Geschichte, Arztwissenschaft, die reiche Realität des Lebens, damit sie heimisch werden auf diesem Boden.

Vom Arbeitsfieber brennend setzt er sich an seine Ungarische Enzyklopädie, damit er rasch-rasch ein solches Buch in die Hand der ungarischen Schüler gebe, worin sie alle gegenständlichen Kenntnisse zusammen finden können. Es ist gleichgültig, wenn diese Informationen auch nicht ganz genau sind, oder daß sie zuweilen um bald ein halbes Jahrtausend veraltet sind; wichtig ist, daß der Schüler erkenne, daß es Realien gibt, und daß dieses Erkennen in ungarischer Sprache geschehe.

Danach geht er nach Hause und wird Professor der Schule von Gyulafehérvár [Karlsburg]. Endlich ist er auf dem ihm gebührenden Posten, er hat den stabilen Punkt bekommen, woher er die ungarische Welt herausbewegen will. Es erklingt aus ihm, in seiner Begrüßungsrede, der seit Jahren angesammelte schmerzhaft Aufschrei:

"O, schämen wir uns endlich unserer solch großen Unwissenheit, genießen wir uns doch einmal, daß man uns Barbaren, Tore, Unwissende und Ungehobelte nennen kann; welchen Spaß haben wir daran, daß wir für die Fremden immer nur ein Gegenstand des Spottes sein werden?" "Es wird Zeit, daß du aufwachst, du schläfriges, du star- äugiges ungarisches Volk! Endlich-endlich wache auf aus deinen uralten Träumen, hauche aus dir den Bacchus heraus, dem du immerdar opferst, zerteile mit Arznei die Dämrigkeit deines Auges. Schaue, betrachte, prüfe die Quellen deines so vielfältigen Elends, die dich überschweben, daß deine liebsten Unterpfänder, die Hoffnungen der Heimat, von der Wiege an in der bodenlosen Tiefe des Unwissens versunken sind und niemals die Helligkeit, ihrer selbst und der Heimat Nutzen sehen." ("O, szégyeljük meg immár ily nagymérvű ohtalanságunkat, resteljük már egyszert, hogy bennünket barbároknak, bánygúknak, tudatlanoknak és fíragatlanoknak hívhatnak; mi kedvünk telik abban, hogy az idegeneknek örökhé csak gúny tárgyai leszünk?" "Ideje felébredned, te álmos, te hályogos szemlű magyar nép! Végre-végre bsi álmaidból ébredj fel, lehelled ki magadból Bacchust, akinek mindig áldozol, szemed homályját írral oszlasd el. Nézd, szemlöld, vizsgáld meg annyi nyomorúságodnak forrásait, melyek elárasztanak, hogy kedvenc zálogaid, a haza reményei, a bölcsbttl fogva a tudatlanság feneketlen mélységében vannak elmerülve és soha a világgosságot, a maguk és a haza hasznát nem látják.")

"Wieviel Feuer, wieviel heiliger Schmerz!" sagt von ihm János Erdélyi. "Noch nach zweihundert Jahren brennt es und macht es erröten." Dies ist die Stimme der ihre Nation selbstpeinigend geißelnden prophetischen Ungarn. Seine Eröffnungsreden in Gyulafehérvár und Kolozsvár gehören zu den wichtigsten Dokumenten der ungarischen Selbstbetrachtung.

Dieser große Rhetor, der berufene Klanggeber des schmerzlichen Pathos, ist andererseits wunderbar nüchtern und sachlich. Ein ansehnlicher Teil seiner Schriften befaßt sich mit dem, was wir heute politische Wissenschaft und Wissenschaftssoziologie nennen. Er weist hin auf den Erb-Fehler unserer Schulen: daß die Lehrer und Schüler, gleichermaßen aus der Schicht der aufstrebenden Leibeigenschaft hervorgegangen, in ihrer größten Mehrheit die Wissenschaft nicht wegen der Wissenschaft suchen, sondern um aus dem Leibeigenenschicksal zu entrinnen. Er wirft den Gedanken der wissenschaftlichen Berufeneit auf.

Apăcai Csere starb im Alter von vierunddreißig Jahren und von seinen Plänen wurde nichts verwirklicht. Doch daß sein Leben nicht war wie das, was man aufs Wasser schreibt, sieht man aus dem Andenken, das von ihm in der Autobiographie seines Schülers Miklós Bethlen erhalten geblieben ist. Bethlen lernte von ihm, das Lesen und Schreiben so zu lieben, "daß ihn auch nicht ein Fräulein von seltener Schönheit daheim halten konnte" ("hoggy egy nítka szépséggé kússzony sem marasztalá hon"), wenn er zur Schule gehen mußte. In kleinem Kreis, aber immerhin, blieb jene Hochschätzung des Geistes erhalten, die Apăcai Csere sein opferreiches Leben hindurch lehrte und ein Schatz des siebenbürgischen Erbes geblieben ist. Der von Ferenc Páriz von Pápa [F. Pápai P.] 1707 erschienene Vers drückt sicherlich das geistige Selbstgefühl einer ganzen kleinen intellektuellen Sekte aus:

*Szép ugyan Istennek minden teremése,
De kettős mértékben van e dísz Emberbe,
Mert egyedül övé a szép okos elme,
Övé gondolatnak ki-beszélő nyelve.*

*Schön zwar ist Gottes jede Schöpfung,
Doch in zweisechem Maß ist dieser Schmuck im Menschen,
Denn allein ihm gehört der schöne kluge Verstand,
Sein ist des Gedankens aus-sprechende Sprache.*

Anfang des XVIII. Jahrhunderts verstärkten das Streben nach der neuen Wissenschaft jene protestantischen Theologen, die den neuen Formenwandel des Lutheranismus, den Pietismus in sich gezogen hatten in dessen neuem Mittelpunkt, Halle. Aus Halle war jener György Bărăny nach Hause gekommen, der in seiner 1711 erschienenen Pädagogie, weitergehend als Apăcai, nicht nur eine ungarischsprachige Wissenschaft, sondern generell auch einen ungarischsprachigen Unterricht fordert.

Aus Halle kam auch jener schon erwähnte Mátyás Běl, den in seiner großen Arbeit, worin er Ungarns vollständige Gesellschaftsbeschreibung [Soziographie] geben wollte, schon völlig rationalistisch-utilitaristische Ziele leiteten. Mit seiner Beschreibung wollte er eine vergleichende Grundlage gewinnen, damit die Menschen erlernen können sollten, mit welchen Mitteln sie am besten in dieser Welt zurande kommen.

Mátyás Běl ist eine wichtige Station auch vom Gesichtspunkt der literaturtechnischen Entwicklung. Zwar gab es bei uns auch vor ihm schon periodische Presseerzeugnisse, die Ephemerides Latinae (1675-1703) und Rákóczis Mercurius Veridicus (1705-1710), aber Mátyás Běl's Nova Posoniensa (1721-22) bietet nicht mehr nur Nachrichtendienst, sondern will auch auf dem Wege der Kenntnisvermittlung nützlich sein und ist hierdurch erste Vertreterin der wichtigsten Presseform der Aufklärung in Ungarn. Ihre geistige Fortsetzung ist die Mitte des Jahrhunderts gegründete Preßburger Zeitung (ab 1764), die sich um die rationalistische Erziehung des ungarländischen Deutschtums große Verdienste erwarb und später den ersten ungarischsprachigen Nachrichtenblättern als Muster diente.

Von katholischer Seite waren die Piaristen, die sich von der jesuitischen Erziehungsmethode unabhängig machen wollten, die Vorläufer der Aufklärung in dieser Zeit. Sie waren die ersten, die in ihren Schulen die neuen naturwissenschaftlichen Ergebnisse und den empirischen Geist einführten. Auch im Ungarischsprachigmachen des Unterrichts gingen sie voran.

Aus der unendlich zusammengesetzten Bewegung der Aufklärung verbreitet sich bei uns zuerst der Utilitarismus, den Boden vorbereitend für die gewichtigere Erneuerung. Es läßt sich beobachten, wie das in den Verstand gesetzte Vertrauen, der naive Intellektualismus der Aufklärung, zunehmend wächst. Wie einst Sokrates, der Ur-Aufgeklärte, glauben die Menschen wieder, daß es eine

Sache besser zu wissen genügt, damit die Sache tatsächlich besser werde. Aus den Vorworten der im XVIII. Jahrhundert startenden ungarischen landwirtschaftlichen Literatur können wir sehen, daß die ihr Obliegenden überzeugt sind, dadurch, daß sie die Methoden der richtigeren Landwirtschaft beschrieben haben, werde die Landwirtschaft sich auch radikal verändern. Der Glaube an die Magie des geschriebenen Buchstabens und der damit zusammenhängende rationalistische Optimismus schafft die charakteristische geistige Lebensform dieser Epoche: den doktrinären Idealisten, den Don Quijote des Geistes, der mit dem Buchstaben und Gedanken aufgerüstet in den Kampf zieht gegen die Welt, die große Windmühle. Als der doktrinäre Idealist in der Person Josefs II. den Thron betritt, kommt aller Segen und Fluch der Aufklärung über das Land. *22

7. GLANZZEIT UND VERFALL DER KIRCHLICHEN KULTUR.

(XVIII. Jahrhundert.)

Das XVIII. Jahrhundert ist das geheimnisvolle Kapitel der Geschichte des ungarischen Geistes. Ein noch unentdeckter Erdteil, er wartet noch auf die philologischen Amundsens. Die in der Färbung unabhängige Literaturgeschichte des vergangenen Jahrhunderts umging tadelnd und mit Verachtung diese loyale und lateinischsprachige Epoche, die "nationslose" Ära, das Zeitalter der "Stagnation", wie die Insel der Lotus-Esser und seufzte erleichtert auf, als sie zu Bessenyei gelangte, zur Aufklärung. Das große Schweigen der Ferenc Toldys haben wir bis heute nicht wiedergutmacht. Auch heute ahnen wir eher nur, daß dies geistige No Man's Land, die lateinischsprachige Literatur des XVIII. Jahrhunderts, Schätze birgt, aber näheres können wir darüber kaum sagen.

Im XVIII. Jahrhundert beginnt Ungarns Geschichte in vieler Hinsicht von vorn. Als der Türke abzog und eine neue Bevölkerung die ausgestorbenen Landesteile besetzte, änderte sich Ungarns Ethnographie vollständig. Die Einigung der vielsprachigen, aus vielen Nationalitäten bestehenden Nation war dem Geist der Epoche entsprechend nur durch den alles umfassenden Rahmen der Monarchie möglich. Vor dem Habsburg-Thron trafen sich die verschiedenen Nationalitäten in friedlichem Einvernehmen. Die tiefe Loyalität der Ungarn des Zeitalters, die Vitam-et-Sanguinem-Stimmung, die den im XIX. Jahrhundert Zurückblickenden mit soviel Antipathie erfüllte, war kein Servilismus, sondern weises Erkennen des Lebensinteresses des Ungartums.

Den geistigen Gehalt der Habsburg-Monarchie konnte die nationale Idee nicht geben, unter anderem auch darum nicht, weil am Anfang des XVIII. Jahrhunderts der nationale Gedanke noch nicht jenes staatsbauende Pathos besaß wie nach der französischen Revolution. Die Habsburg-Monarchie bekam die zusammenfassende Idee als Erbe der vorangegangenen Jahrhunderte: die Verwirklichung des Katholizismus im staatlichen Leben.

Auch im Mittelpunkt der ungarischen Nationskonzeption steht in diesem Jahrhundert das Katholikum. Ungarn ist Mariens Land, Regnum Marianum. Vorher sprach schon Bodin und bald wird Montesquieu davon sprechen, daß der Länder Größe und Verfall von den geographischen Verhältnissen und der Staatsform abhängt - der ungarische Denker ist sich im klaren darüber, daß die tröstlicheren Wenden in Ungarns Geschichte allesamt der Glückseligen Jungfrau zu verdanken sind: Omnis Felicitas Hungariae E Singulari Favore Mariae, besagt der Titel einer jesuitischen Drucksache von 1738.

Das geistige Leben des Regnum Marianum wickeln sozusagen ausschließlich die Jesuiten ab, die geistigen Funktionäre der Kirche. Lateinischsprachig unterweisen die Väter [Patres] die Jugend in lateinischer Sprache und Loyalität. Die Allmacht der lateinischen Sprache konnte auch die Auffassung des XIX. Jahrhunderts nicht verzeihen. Obgleich in diesem vielsprachigen Land, deren oberste

Behörden im Ausland ihren Sitz hatten, die Supranationalität der lateinischen Sprache ein Segen war, in ihr trafen Ungar, Deutscher, Kroat, friedfertig aufeinander, als im Schatten des Habsburg-Thrones [seiend]. Die unzeitgemäße Würde der toten Sprache war ein großartiges Symbol der über den Völkern thronenden Monarchie. Wie sehr der Jesuiten-Geist nicht nationlos war, sahen wir bereits in einem vorangegangenen Kapitel.

Auch vom Gesichtspunkt der literarischen Produktion wäre es eine Ungerechtigkeit, diese Epoche das Zeitalter der Stagnation zu nennen. Nur wurde diese Literatur nicht ungarisch, sondern lateinisch geschrieben. Ihre Ausübenden und Leser kamen überwiegend aus dem Kreis der Schulen. Ihre hauptsächlichsten Formen sind die Lehrbücher, Dissertationen, Abhandlungen, die Sammlungen dichterischer Übungen der poetarum classis. Zuweilen schrieb die poetarum classis auch systematisch ausgearbeitete Epen, jeder Schüler jeweils ein Lied. Der für festliche Gelegenheiten gefertigten Werke gibt es sehr viele. Gewiß findet sich auch Wertvolles in dieser Masse, sicherlich könnte man Fäden heraustrennen, die zum zeitgemäßen Europa führen - aber, wie wir sagten, diese Literatur ist ein heute noch unentdecktes Gebiet.

Doch auch wenn sie nicht nationlos und "stagnierend" war, war diese Epoche dennoch eine des Verfalls. Am Versiegen war die Quelle, aus der die ungarische Literatur Jahrhunderte hindurch geschöpft hatte: die selbständige kirchliche Kultur. Nach den beiden kämpferischen Jahrhunderten folgte das Jahrhundert der friedlichen Übereinkunft. Europaweit waren die Menschen in der Überspannung des religiösen Gewissens ermüdet und die religiöse Duldsamkeit begann in den Ländern des Westens die Gleichgültigkeit abzulösen. Vom Ausland erhielt die ungarische religiöse Literatur keinen neuen Schwung. Die Zeit war vorbei, als täglich eine neue Ketzerei geboren wurde, als die Menschen mit ihrem Leben dafür zu bezahlen bereit waren, weil sie eine Wahrheit um eine Schattierung anders konzipiert hatten. Die Kulturen erstarren, bevor sie sterben. Diese Starrheit macht unsere Denkmäler des XVIII. Jahrhunderts so fremd.

Die Abgeklärtheit [megállapodás], das Nicht-Weitergehen-Können schlägt uns auch in den ungarischsprachigen Werken entgegen. Kunstgattungsmäßig gehören sie mehrheitlich zu den religiösen Traktaten, wie ein großer Teil der Produktion der vorangegangenen Jahrhunderte. Nach Pázmány, dessen Stil man nachahmt, entwickelt sich diese Kunstgattung gar nicht. "Nacheinander erscheinen", wie es Jenő Pintér geistreich zusammenfaßt, "die verschiedenen Glaubenslehre-Auseinandersetzungen, Kirchenreden, Gebetsbücher, christlichen Tröstungen, kirchlichen Lobesungen, Kinder-Danksagen, Heiligenübungen, vetterlichen Anspornungen, tröstenden Balsame, Waffenarsenale des Glaubens, wohlduftenden Räuchergefäße, himmlischen Lampenträger, Himmels-Fackeln, glückselig jubelierenden Pfeifenklänge, seelischen Hunger lindernden evangelischen Trompeten, an verirrte Lämmlein gerichteten Unterweisungen, heimlichen Garben, seelischen Apotheken, glücklichen Todesfuhren." ("Egymás után jelennek meg a különböző hittani fejtegetések, egyházi beszédek, imádságos könyvek, kereszteni vigasztalások, templomi dicséretetek, gyermeki hálaadások, szent gyakorlatok, atyahírságos serkentések, vigasztaló balsamok, hitbéli fegyverházak, jóillatú füstölők, mennyei lámpások, égi fáklyák, üdvösséges zengedező sípszók, lelki éhséget enyhítő evangéliumi trombiták, tévelyedett juhcsákhhoz intézett oktatások, titkos kévek, lelki patikák, boldog halálszekerek.") Das verspätete Barock goß seine Gleichnisse und sonderbaren Einfälle, um dem ewig-einen Thema Frische und lieblichen Klang zu geben. Dem christlichen Himmelreich entgegen holperten die glücklichen Todesfuhren... Doch sie vermochten dem Tod nicht mehr jene wirklichkeitsnähere Würde zu geben, die ihm das neuartige, das persönliche, das von anderen unabhängige Gegenüberstehen gibt: die Romantik.

Wo der Tod seine Würde verloren hat und vollendende Routine-Arbeit des christlichen Lebens geworden ist, dort hat auch die Dichtung keine Würde. In den besseren Dichtern der Epoche, in Faulstich und Amadé fehlt die Selbstbewertung vollständig. Die Dichtung ist der Zeitvertreib leerer Stunden, eine Handwerkerlei ohne höheren Sinn, und in der ziellos gewordenen Dichtung verlieren sogar die Wörter ihren Sinn, alles ist einerlei: Amadé schreibt krause Verse, aus sinnlosen Wörtern, wie Morgenstern oder die Dadaisten.

Die interessantesten Erzeugnisse der ungarischsprachigen Literatur sind die schulischen Bühnenstücke. Das schulische Theaterspielen gehörte im Ausland zu den Propaganda-Mitteln der Reformation, dann stellten es die Jesuiten in den Dienst der religiösen Suggestion. Die Pomp-Liebe des Barock, seine Schau-Lust lieben das Jesuiten-Drama groß werden, wie die Oper, der es näher steht als der Entwicklungslinie des Dramas. Die Jesuiten-Dramen hatten zwiefache Zielsetzung: das suggestive Entwickeln der religiösen Empfindung und das Einüben der lateinischen Sprache. Eine welche große Rolle die ungarländischen Jesuiten-Dramen bei der Erweckung des nationalen Selbstbewußtseins spielten, haben wir im vorangegangenen Kapitel berührt.

In der zweiten Hälfte des Jahrhunderts, vielleicht schon unter der Wirkung der Muttersprachen-Propaganda der Aufklärung, tauchen auch ungarischsprachige schulische Bühnenstücke auf. Das Theaterspielen an den Schulen gehörte zu den wichtigsten Ereignissen der Epoche: von weither strömten die Menschen in die Stadt, um teilzuhaben an jener geringfügigen, aber einzigen höheren dionysischen Freude, die die frommen Väter boten. Und die Schulen nahmen allmählich Kenntnis vom Publikum und paßten sich ihm an.

Als die Sprache der Vorträge ungarisch wurde und die Anpassung an das Publikum begann, war die Dekadenz rasend. Die uns überkommenen sehr zahlreichen schulischen Bühnenstücke zeigen das Jesuiten-Drama bei seinem äußersten Hinabstieg ins volkstümliche. Mit ihrem robusten Humor, physischen Scherz stehen sie völlig auf dem Niveau der untersten Volksklasse, ihr zivilisatorischer Wert ist Null. Ihr Zusammenhang mit der Entwicklungslinie der Dramaliteratur besteht höchstens im Gegenstand, in ihnen erklingen die großen Themen der Weltliteratur, der Rahmen der Zählung der Widerspenstigen, oder der Gedankengang von Calderons "Das Leben ist ein Traum" - aber die Form kann man nicht einmal eine Form nennen.

Doch wer den Volks-Humor liebt, für den ist diese Literatur eine Schatzgrube. Am gelungensten ist vielleicht die Geschichte von Mihály Kotsonyas Ehe, die auf geglückte Weise die vielen Jahrhunderte alten ungarischen und importierten Überlieferungen des Ehefrau-Beschimpfens in drei Bilder verdichtet. Die ironische Darstellung des Bauern tobt in diesen für Bauern angefertigten Stücken - immerhin jedoch hat man schon vom Bauern Kenntnis genommen, schon naht sich der Augenblick seiner Verherrlichung.

Noch belustigender als die absichtlich humorvollen Stücke sind jene, die dem Verfasser zum Trotz erheiternd sind. Solche sind in erster Linie die protestantischen Schuldramen, die auf ungarisch die klassizistische, zum antiken Gegenstand gewandte Richtung des jesuitischen Dramas befolgen. Es erscheinen vor uns die antiken Helden, sie "menschlich näherbringend", dem Denken des Volkes anpassend, mit so zauberhaften Anachronismen, daß auch Offenbach und Halévy sich darüber gefreut hätten. Mercurius ermahnt beim Kartenspiel den Aeneas, sich eilens zu entfernen, Dido erschießt sich mit einer Pistole. Phedras "Frautzimer" namens Phillis spricht deutsch, wie es sich für ein lebensgetreues Frautzimer ziemt, auf deutsch kommandiert jener Hauptmann, der den Hippolyt mit drei Kugeln erschießen läßt. Aber auch gegen das Ungarisch des Hippolyt hätten die antiken Puristen Einwand erheben können:

*Jaj a hajam sints jól felfrizérozva,
Sem pedig a tsizmám sints fel staférozva,*

*Jaj, weder ist mein Haar wohl auffrisieret,
Noch sind meine Stiefeln auf staffieret,*

klagt der antike Weltmann.

Der erste ungarische Mensch, den Prometheus aus Lehm knetet, ist eine ungarische volkstümliche Gestalt und hört sehr logisch auf den Namen Sárosi [Lehmann]. Auch die Götter kommen nicht um die Modernisierung herum. Jupiter weist den Mercurius so an:

*Postám ály elöl egybe. Ved szárnyas kalapotskád,
Szárnyas strimflidet öltsd fel.*

*Mein Posten, tritt hervor im Nu. Setz auf dein geflügelt Hütlein,
Leg an deine Flügel-Gamaschen.*

Als Beispiel für die volkstümliche Niedrigkeit der Diktion hören wir uns Didos vielgeklagte Klage an, in der Sprache des Schuldramas:

*Jupiter be tsuffá teve a goromba,
Elszökvén hír nélkül tblem tsak potomba.
Mí vihette erre, tám a bolondgomba,
Mit tsináljak vele búsult haragomba.*

*Jupiter, wie angeschmiert hat mich der Grobe,
Abhaudend von mir ohne Nachricht bloß schäbig.
Was mochte ihn dazu bringen, vielleicht der Fliegenpilz,
Was soll ich machen mit ihm in meinem traurigen Zorn.*

Dennoch bereiteten diese plumpen Schuldramen das Ungartem für die späteren Theater vor. Als die erste ungarische Theatergesellschaft zu spielen begann, eröffnete sie ihr Programm mit einem Schuldrama, mit dem Igazházi [Wahrhäusler] des Piaristen Simai, und die ersten Theaterdramen folgten der Überlieferung des schulischen Bühnenspiels. Auch hierin bestand die Aufgabe des XVIII. Jahrhunderts in der stillen, unbemerkten Vorbereitung. *23

II. LITÉRATUR DES HOCHADELS.

1. EINLEITUNG.

a) Höfische Kultur.

Das Streben des Menschen nach Autonomie brachte schon im Lauf des Mittelalters einen Menschentyp hervor, der seine Idee von der menschlichen Würde verwirklichte, ohne daß er zu seiner Verherrlichung von der jenseitigen Welt die Glorie hätte zu borgen bitten brauchen. Dieses sich selbstbezweckende Menschenideal, der große Konkurrent des Heiligenideals, war der Ritter. Zwar konnte die Kirche mit ihrer wunderbaren Anpassungsfähigkeit das Rittertum sanktionieren und zog es dadurch bis zu einem gewissen Grade in ihren Dienst, - aber im wesentlichen war das Ritterideal völlig weltlich. Die Tugenden der Tapferkeit, des Minnedienstes, der Loyalität und der "Höflichkeit" sind nicht die Zielsetzungen des Evangeliums, und als das Rittertum soweit gereift war, daß es seine Ideen begrifflich klären mußte, wandte es sich an die Kultur der früheren Welt, der Antike, um Hilfe.

Die ritterliche Welt ist an Hand ihrer Natur aristokratisch und exklusiv, viel mehr als die kirchliche. Dem kirchlichen Orden konnte jedermann beitreten, als Ritter mußte man geboren werden. Doch diese Auserwähltheit, gerade in den dominierenden

Jahrhunderten des Ritterideals, äußert sich nicht auf dem Gebiete des Geistes. In den großen Jahrhunderten des Mittelalters unterschied sich der Aristokrat geistig noch kaum von den Tiefergestellten, das Analphabetentum brachte eine gewisse geistige Demokratie in Verhältnis zwischen Herzog und Leibeigenem zustande.

Das Ritterideal als geistiger Faktor erscheint zuerst an den Fürstenhöfen, in den geschliffeneren Formen des Lebens und der Rede. Den gegen Ende des XII. Jahrhunderts geborenen ritterlichen Geist, die ritterliche Literatur nennen darum auch schon die Zeitgenossen höfisch, "courtois, hövesch", und den unterscheidenden Charakterzug sehen sie in der "Höflichkeit", dieser gnadenhaften, für staubverhaftete Menschen unerlernbaren Formenüberlegenheit.

Die höfische Literatur strebte an, eine vollkommene Formenwelt über die vergängliche und durch ihre Vergänglichkeit bäuerliche Wirklichkeit zu heben. Die höfische Lyrik destillierte aus dem Herübersickern antiker Säfte die Formenlehre der Liebe, die zuerst in der Provence als Gesetzesbuch angelegt wurde. Die Thematik der höfischen Liebe, der Troubadouren und Minnesänger, war keine Empfindung, war keine Leidenschaft, sondern die Erfüllung eines gewissen strengen Ritus, keine Sehnsucht-Verwirklichung, sondern eine Fähigkeit, eine der Vollkommenheiten des höfischen Menschen wie die, daß er tanzen oder fechten kann. Aus dem uns erhalten gebliebenen Liebes-Gesetzbuch von Joannes Capellanus können wir erlernen, daß die Liebe die Pflicht jedes Herrenmenschen ist und ihn von dieser Verpflichtung auch die Ehe nicht befreit. Daß die ritterliche Liebe wohl in der Ehe verwirklicht werden könne, diesbezüglich gingen die Meinungen der Zeitgenossen auseinander. Der allgemeine Standpunkt war der, daß die Ehe den Zielen der irdischen Liebe diene und deshalb sehr schwer vereinbar ist mit der höfischen, der himmlischen Liebe. Die süße und zweifelhafte Ethik der himmlischen Minne stimmte kaum überein mit den kirchlichen Lehren, und dies war einer der Ausgangspunkte und gefühlsmäßigen Beweggründe der autonomen Ethik.

In der Epik schuf die höfische Dichtung ein irrealen Ritterparadies, die supranationale, europaweit gemeinsame Welt der bretonischen Sagen, wo sogar auch die Sonne morgens im ritterlichen Ornat zwischen die Schranken des Himmels hinauftritt, wo zwischen dem Spalier von Riesen und Ungeheuern Hunderte von geraubten Herzoginnen des höflichen Befreiers harreten.

Und dennoch konnte die höfische Dichtung des Mittelalters keine geschlossene, aristokratische Formenwelt über die Wirklichkeit schaffen. Auf paradoxe Weise sind die großen ritterlichen Epen, trotz all ihrer Unglaubhaftigkeit, in größerer Erdnähe, sind sie bäuerlicher als ein heutiger Bauern-Roman. Es fehlte einesteiis die aristokratische Ausdrucksform, andernteils der theoretische Ausbau des aristokratischen Weltbildes zur Weltanschauung, zur Philosophie. Das höfische Epos ist nur in seinem Gegenstand höfisch.

Die höfische Kultur findet die Form erst dann, als am Ende des XIII. Jahrhunderts die bürgerliche Klasse mit ihrer fleißigen Gelehrtheit ihr zu Hilfe eilt und zu ihrer Unterstützung die einzige Elite-Kultur, die Antike, aus der Vergangenheit ausgräbt. Die Synthese von Humanismus und Hof vollzieht sich zuerst in Italien, und dies ist das, was man vom literarischen Gesichtspunkt Renaissance nennen kann. Petrarca und der Dante der Vita Nuova erschaffen mit Hilfe der lateinischen Elemente endgültig die der höfischen Liebe entsprechenden, höfischen Ausdrucksformen, Guiniceilli und Dante bauen das auf dem Begriff der Adligkeit fußende, autonome, kaiserliche, ghibellinische neue Wertsystem. Auf italienischem Boden wachsen die ersten wirklich hoffähigen Epen, Ariostos und Tassos Werk und die theoretische Darstellung des höfischen Menschenideals, Castigliones Cortegiano.

Diese Italiener besinnen sich darauf, unter dem Einfluß der antiken Literatur, daß nicht das Thema die dichterische Schöpfung aristokratisch macht, sondern der Ausdruck. Mit ihnen beginnt das Primat der Form, das in der Literatur bis zu unseren Tagen hin andauert. Dieser große auffassungsmäßige Unterschied ist der Grund, daß wir auch die großartigsten Erzeugnisse des Mittelalters als primitiv empfinden. Der mittelalterliche Dichter sang von Minnen unwahrscheinlicher Intensität und von Geschehnissen unwahrscheinlicher Extensität, um seine Kunst über das Alltägliche zu heben. Der neuzeitliche Dichter kann über jedweden Gegenstand sprechen, der neue Stil, die *Süße des dolce stil nuovo* hebt den Gegenstand in die reine und bleibende Welt der Formen.

Die neue Dichtung ist von dekorativem Charakter: die alltäglichen Wörter werden aus der Literatur verbannt, die Materie der Gleichnisse schöpft man nicht aus dem alltäglichen Leben, sondern aus dem seelischen Geschehen, wie Dante, oder aus den farbenfrohen Anekdoten der antiken Wissenschaftlichkeit - und noch beliebter als das Gleichnis sind die mythologischen Bilder, diese schon zum Dichterischen geformte Wirklichkeit, die später, zum Zeitpunkt des Verfalls der höfischen Kultur, ein mechanisches Mittel wird zur Poetisierung der alltäglichen Gegenstände.

Der neue Stil ist pathetisch, denn der aristokratischen Stilanhöhe entspricht im Gefühlsleben eine stärker als alltägliche Spannung. Es gehört zur intellektuellen Würde der neuen Dichtung, daß nicht jedermann sogleich die "im Deckmantel sonderbarer Zeilen verborgene Lehre" verstehen kann, nur die Wissenschaftler der Liebe können es, von denen Dante spricht. Sie lieben die Allegorien und suchen die Dämmerhaftigkeit der Metaphern.

Dekorativ, intellektualistisch, pathetisch: dies sind schon die Charakterzüge der sogenannten barocken Literatur. In der Literatur kann man die Renaissance vom Barock auch nicht trennen. Davon lohnt es heute auch nicht mehr zu sprechen, wie sehr das Barock nicht der Verfall der Renaissance ist. Im Gegenteil: die höfische Literatur beginnt zwar in der italienischen Renaissance, doch ihre Tendenzen werden erst im Secento und im englischen, französischen, spanischen XVII. Jahrhundert verwirklicht.

Diese höfische Kunst ist die Kunst der Elite des XVI. und XVII. Jahrhunderts. Das Rittertum, der Heroismus und die Frauenverehrung der kämpferischen Jahrhunderte, findet jetzt würdigen Ausdruck, das Mittelalter wird in der Neuzeit sagbar, in Tasso, Shakespeare, Spenser, Ronsard, Calderon und bei uns in Zrinyi.

Gleichzeitig lebt in anderen gesellschaftlichen Schichten eine andersartige Kunst. Die offizielle Literatur ist weiterhin in der Hand der Kirchen, die Epoche empfindet nur die Verfasser der mit heute schon unverständlichem Fleiß kompilierten gewaltigen Folianten, "Spiegel", "Theatren" wirklich als Schriftsteller. Eben da findet im Westen schon die bürgerliche Klasse zu Wort in einer realistischen Literatur, deren großartigste Manifestation das von Shakespeare so sehr verschiedene Drama der Shakespeare-Zeitgenossen ist. Bestimmte Stil-Noten des Barock können wir auch in dieser kirchlichen und bürgerlichen Literatur finden, aber fern von der höfischen Kultur wirken barocke Dekorationen, Intellektualität und Pathos nur als überflüssige Zier, gleichsam als Zopf und Perücke.

Und nun kehren wir heim nach Ungarn. Hier entwickelte sich die höfische Kultur spät und weniger. Hauptsächlich offenbar darum, weil es keinen Hof gab. Anderenteils, weil die Entfernung zwischen Kultur und Zivilisation so schmerzhaft groß war. Vom Gesichtspunkt der Kultur stand Ungarn in glücklicheren Jahrzehnten in nichts dem Westen nach. Doch vom Blickpunkt der Zivilisation trennten es Jahrhunderte. Die höfische Kunst jedoch ist ein Zivilisations-Gewächs. Bei uns fallen aus der Hand des ständischen Königtums Macht und Wohlstand heraus. Ludwig II. schicken manchmal gutherzi-

ge Nachbarn ein Mittagessen; an solchem Hofe kann sich kein Tasso oder Castiglione entwickeln. Die Magnaten sind reich und mächtig, aber in ihren düsteren Burgen leben sie zwischen ewigen Kriegen, auch noch im XVI. Jahrhundert klettern die Frauen auf Leitern zur Etage, weil man noch nicht zur Institution der Treppe gelangt ist. Die kriegerische Rohheit der Lebensform ist den Troubadouren nicht günstig, und als der erste erscheint, Balassa, steckt in ihm viel von Villons Galgenbaum-Stimmung.

Und dennoch hat die ungarische Literatur auch eine höfische Etage und das Überraschende ist, daß sie so reich ist. Wenn wir bedenken, aus welchem leid-geäckerten ewigen Schlachtfeld sie sprießen, ist Zrinyis Ethos-Anhöhe und Gyöngyösis Formenüberlegenheit um so wunderbarer. Für die ungarische Literatur bedeutet diese aristokratische Kultur mehr als nur eine Etage der nationalen Literatur: nach unserem schweigenden Mittelalter bedeuten sie das dichterische Altertum, die Überlieferung, die heldenhafte Vergangenheit. Die ungarische Dichtung wurde aus ihnen, ihre Sprache sprach sie weiter.

b) *Der ungarische hochadelige Dichter.*

Im Ausland schließt der Begriff der höfischen Dichtung nicht aus, daß ihre Ausübenden Bürgersleute sein können. Schon einer der größten Ausübenden der mittelalterlichen deutschen höfischen Epik, Gottfried von Straßburg, war auch nur "Meister". Die größten Namen der Glanzzeit der höfischen Kultur sind bürgerlich: Shakespeare, Tasso. Bei uns lebt allein die aristokratische Klasse die höfische Kultur. Nicht der nicht vorhandene Hof, sondern der Großgrundbesitz, der seinem Eigentümer eine herausragende, unabhängige und zu nie gehabtem Mut ermutigende Lebensform schenkt. In der Ausgestaltung der aristokratischen Kunst können außer dem Großgrundbesitzer höchstens noch seine Hofleute teilnehmen, wie Gyöngyösi oder der in seiner Eigenschaft als Jesuit höfische Ferenc Faludi.

Bei uns gibt es kein emporstrebendes Bürgertum, das aus Snobismus die Formen des Großgrundbesitzes übernehme. Jene gesellschaftliche Klasse, die die allgemeine Kultur der Epoche, die kirchliche trägt, ist in ihrem Puritanismus befremdet von den "unzüchtigen" Trieben der aristokratischen Literatur. Später wiederum sinkt die aristokratische Kultur ohne jeden bürgerlichen Übergang hinab zu den tieferen gesellschaftlichen Schichten und wird "Volkskunst": aus der Balassa-Strophe eine Volksliedform, aus Gyöngyösis eleganten Epyllionen ein auf der Marktleinwand feilgebotenes Volksbuch, Inspirator weiterer Kolportagerwerke.

Dies sind die gesellschaftlichen Gründe dessen, daß die aristokratische Literatur ein isolierter Körper ist in der Literatur der Epoche. Sie ist sozusagen in keinerlei Zusammenhang mit jener allgemeineren Literatur, die wir als kirchlich abhandeln und die, wenigstens mengenmäßig, die eigentliche Literatur der Epoche ist. Unsere aristokratischen Dichter starten nach ausländischen Mustern oder lernen höchstens voneinander. Von ihnen wiederum lernt die kirchliche Literatur gar nichts, erst später die Volksdichtung.

Die Attitüde des aristokratischen Dichters gegenüber dem Werk ist, vollauf bewußt, die des Dilettanten. Er schreibt zu seiner eigenen Ergötzung, in der winterlichen Ruhepause, wie Zrinyi, spontan ausrufend wie der Sohn des Croesus, der habe "keine Profession und Meisterlichkeit zur Rede", er betont, daß er keine Zeit gehabt habe zum Beschlafen seiner Arbeit, aber das ist auch nicht wichtig, ist doch sein Wertbewußtsein nicht in seinem Dichtesein, nicht mit der Feder, sondern mit der Schärfe seines Säbels sucht er nach dem ewigen Ruhm. Diese Attitüde folgt aus dem Ideal der Vornehmheit. In Castigliones unübertrefflicher Formu-

lierung ist das Wesen der Vornehmheit die "sprezzatura", die meisterhafte Unvoreingenommenheit, die auch die allerschwersten Dinge so durchführt, als kosteten sie keinerlei Anstrengung. Mit der Größe der Arbeit, der "Leistung" sich zu brüsten, ist eine bürgerliche Sache.

Auch die Erscheinungsform der aristokratischen Dichtung ist zutiefst aristokratisch. Diese Literatur bringt nicht der Buchdruck zustande, und sie bleibt dem jungen Publikum der gedruckten Bücher fremd. Die Aristokraten schreiben für einander, sie kennen persönlich jeden ihrer Leser und beschenken sie mit jeweils einem Exemplar ihres Werkes. In ihnen lebt die Technik der handschriftlichen Literatur weiter. Das Drucklegen ihrer Bücher handhaben sie mit aristokratischer Unbekümmertheit; einige ihrer Werke erscheinen im Druck, einige bleiben Handschrift, gleichsam als Spiel des Zufalls.

Eine abstrakte, humanistische und ritterliche Ruhmes-Idee be-seelt sie: zu zeigen mit scheinbar leichter, insgeheim selbstver-zehrender Arbeit, wozu der ungarische Dichter fähig ist, den Vir-tus der ungarischen Muse auf die Probe zu stellen. Aber dieses Ritterturnier spielt sich nicht vor dem Publikum ab, auch nicht vor dem Ausland, - sie entlassen die Welt mit lässiger aristokra-tischer Geste, - sondern vor dem Allerhöchsten Kunstsachverständigen, der allein berufen ist, die höchsten Werte in die Waag-schale zu tun.

Nicht fürs Publikum, sondern für die Unsterblichkeit - und au-ßerdem für persönliche Verbindungen wird diese Literatur gemacht. In diesem Kreis entspringt selbst die so unpersönliche Tätigkeit wie das Übersetzen eines Gebetbuches persönlichen Relationen und dient unmittelbaren Zielen, wie Bálint Balassas erstes Werk, das er zur Tröstung seiner Eltern verfaßt. Die Liebesgedichte sind allesamt entschieden werbende Gedichte, dazu bestimmt, daß sie das Herz einer jeweiligen unbarmherzigen Schönheit erringen. Sogar noch die erzählenden Gedichte sind an Personen gerichtet: Gyöngyösi schreibt seine Werke auf Bestellung seiner Herren, seinen Herrn zu Gefallen, Zrinyi wiederum errichtet seiner eigenen Familie ein Denkmal. Zuweilen will der Verfasser sich selber zer-streuen, unter Ausschluß des Publikums-Begriffs: so webt István Koháry seine Verse in der Gefangenschaft, so macht sich Miklós Bethlen in seinem Kerker an seine Memoiren, so schreibt seine Briefe, ohne sie jemals abzuschicken, Kelemen Mikes im hoffnungs-los fernen Rodostö [türk.: Tekirdagh, einst Rhaedestos].

Der persönliche Ton: dies ist der charakteristischste Zug un-serer aristokratischen Literatur, und vielleicht ist dies das spezifisch ungarische an ihr. Die mit Balassa verwandten ausländischen Lyriker sind abstrakter und unpersönlicher, biographische Daten erfahren wir kaum aus ihren Versen. Die großen barocken Epi-ker sprechen nicht so viel von sich wie Zrinyi. Die Kleineren sind noch persönlicher als die Großen. Vielleicht leben hier mit-telalterliche Überlieferungen weiter, auf dem Wege einer unbekann-ten, spielmannhaften, Tinödischen Übermittlung: in der mittelal-terlichen Dichtung schlägt uns manchmal unerwartet ein ohne jeder-lei Stilisierung erzähltes persönliches Erlebnis entgegen, das so aus dem Gedicht herausragt wie ein mit Haut und Haaren verschluck-ter Hase aus dem Hals der Riesenschlange. Aber die Persönlichkeit der aristokratischen Literatur ist irgendwie subtiler und bewuß-ter. Hier stehen wir keinem naiven, sondern einem gewollten Per-sönlichkeits-Kult gegenüber.

In den nun Folgenden kann man die literarischen Erscheinungen weniger vom geistesgeschichtlichen Blickpunkt gruppieren als in den Vorangegangenen. Wir stehen Persönlichkeiten gegenüber, von denen jede ein geschlossener kleiner Kosmos ist. Balassa, Zrinyi, Mikes und Faludi: durch drei Jahrhunderte zieht sich diese teu-ere Kette der einsamen ungarischen Schöpfer. *24

2. BÄLINT BALASSA UND SEINE SCHULE. *25

a) Die Erschaffung der persönlichen Lyrik.

Der biographische Hintergrund der Balassa-Verse ist ein romanhaftes, an epochekennzeichnenden Daten reiches und auch für sich genommen, ohne die Dauerhaftigkeit der Verse, in Literatur drängenes Leben. Mittelalter und Humanismus, Türkengefahr und Hof, Freibeuter-Derbheit und hehre, ins Sterben ekstatisierende Religiosität, "ewiger ungarischer Grenz-Stritt" (örök magyar hártárpör) und weltbürgerliches Europäertum, himmlische und irdische Liebe sind das sonderbare Mosaik des Schicksals dieses fahrenden Ritters. Seelisch bewegt er sich zwischen unüberbrückbar anmutenden Polaritäten: heute jagt er mit märchenhaft vornehmen polnischen Herren, hofiert im Hofe polnischer Damen, morgen raubt er zum Markt reisende Kaufleute aus; heute ist er gelehrter Humanist an der Seite des gelehrten Bornemisza, und morgen ein unenschlicher Peiniger seiner Leibeigenen, wenn ihn der Affekt packt. Heute befeuert ihn der glühende Heroismus der Helden von Eger [Erlau], und morgen, ein wahrer Balassa, verläßt er erstikend im Endlosen schmutziger Besitzprozesse seinen Glauben; heute ist er petrarcachaft Verliebter der kalten und hochmütigen Mondgöttin, Anna Losonczy, morgen tröstet er sich mit einem polnischen Zitherspielermäddchen; heute ist er ein gebrochener, um Geld und Amt bettelnder Roßtäuscher, und morgen fällt er unter einer ungarischen Burg, in voller Glorie des miles christianus, "Dein Soldat war ich, Gott" ("Te katonád voltam Isten") ist sein letztes Wort.

Die Nachwelt kannte ihn lange Jahrhunderte hindurch nur als den Verfasser gottbezogener Verse, denn seine weltlichen Gedichte lagen als vergessenes Manuskript in einer Magnaten-Bibliothek. Heute erscheint dies sonderbar, denn seine Liebesgedichte interessieren den heutigen Leser mehr; doch ist eigentlich kein Unrecht geschehen, die frommen Verse sind Balassas beste und zugleich persönlichste Schöpfungen, und auch seine formale Neuerung konnte durch diese am stärksten wirken.

Bälint Balassa ist der größte religiöse Dichter der ungarischen Literatur vor Endre Ady. Das Geheimnis auch der religiösen Lyrik, so scheint es, ist, daß sie große Gegensätze überbrücken muß, aus großen Tiefen, de profundis zu den größten Höhen aufschreien muß. Den künstlerischen Wert des inneren Gegensatzes wußte auch schon der Heilige Augustin gut, der zum Heiligen sich sublimerende Rhetor, und in seinen Bekenntnissen färbte er seine Jugend zum fürchterlichen Suhlen im Kot, damit die Tiefe, der Resonanzboden größer werde, von wo seine spätere reine Stimme gen Himmel steigt. Das größte Thema der wahren religiösen Lyrik ist die Reue.

*Bocsád meg Úristen, ifjúságomnak vétkét,
Sok hitetlenségét, undok förtelmességét,
Töröld el rúttságát,
Minden álnokságát,
Könnyebbítsd lelke'm terhét.*

*Vergib, Herrgott, meiner Jugend Schuld,
Vielen Unglauben, eklige Scheußlichkeit,
Lösch weg ihre Garstigkeit,
All ihre Falschheit,
Erleichtere meiner Seele Last.*

Mit diesem Augustinischen Grundton startet die Reihe der frommen Lieder Balassas, und ihn variiert er bis zuletzt erschütternd.

Seine Sehnsucht ist der große Friede, des in Gott Hinaufsinkens umgekehrte Gravitation, die gepeinigte Seele zu entlassen aus ihrem Kerker, dem Leib, zu Gottes Angesicht:

Adj már csendességet,
Lelki békességet,
Mennyei Ur!

Nyisd fel hát karodnak
Szentséges markodnak,
Bé tärházát:
Add meg életemek,
Nyomorult fejemnek
Letört szárnyát.

Gib schon Stille,
Seelischen Frieden,
Himmelscher Herr!

Öffne drum deines Armes,
Deiner heiligen Hand
Reichen Speicher:
Gib wieder meines Lebens,
Meines elenden Kopfes
Abgebrochene Schwinge.

Die Reue, die weinende Sehnsucht himmlischen Friedens ist keine Neuheit in der ungarischen Literatur, als Balassa auftritt: ein halbes Jahrhundert protestantischen Psalmengesangs, psalmodierender Selbstanklage, des unter Verfolgungen zu Gott, der festen Burg, Fliehens bereitet Balassas Sündenreue vor. Der große Unterschied zwischen dem Flehen der Prediger-Vorfahren und des Magnaten-Dichters ist, daß in den alten Versen die Versammlung ertönt, in Balassa hingegen die einsame Seele. Der Zauber der religiösen Verse Balassas ergibt sich daraus, daß wir fühlen, wie sehr sie persönliches, aktuelles, nur-einmaliges Anliegen ausdrücken: sie sind viel persönlicher nicht nur als Balassas schematische Liebeslyrik, sondern auch als die ganze ungarische Lyrik vor Petöfi.

Mit seinen persönlichen Kränkungen begibt sich Balassa vor den gnädigen Herrgott, so wie in seinen Adressen zum König. Er führt Klage gegen seine persönlichen Feinde, und gegen sie bitet er um Schutz zwischen zwei reuigen Strophen:

Basiliskus szemlő álnok ellenségim,
Miért dühösködtök, én titkos höherim,
Akhitófjel-lelkül magam-ajánlőim,
Kik általálljátok mindenben utaim.

Meine basiliskusäugigen tückischen Feinde,
Warum wütet ihr, meine heimlichen Henker,
Ihr Achitophel-seelischen Empfehle-michs,
Die ihr in allem meine Wege durchkreuzt.

Der Herrnsorte Unfähigkeit, nachzugeben, sich zu versöhnen, in ihrer großen Hochmut mit ändern auszukommen, das ungarische In-sich-Vollkommensein, was durch jede menschliche Berührung beschmutzt wird, ungarische Würde, ewiger Kümmernisse Quell, ertönt in Balassas gottbezogenen Versen.

Zur persönlichen Angelegenheit wird in Balassas Hand auch die Versform selbst, mit der er am stärksten auf seine Nachfolger wirkte. Zwar erfand wahrscheinlich nicht er die nach ihm benannte Versform, die Balassa-Strophe, aber in seinen Gedichten paßte sich dies Gewand vollständig seiner seelischen Statur an. Die Strophe besteht aus drei Zeilen oder Gliedern; jedes Glied besteht aus zwei miteinander reimenden sechssilbigen Zeilen und einer siebensilbigen Zeile, die mit den sechssilbigen Zeilen der anderen beiden Glieder reimt: a, a, b, c, c, b, d, d, b. Der Strophenaufbau selbst erinnert an die Dreigliederung des mittelalterlichen deutschen Minnesangs, doch macht sein eigentümlicher

Rhythmus ihn vollständig ungarisch. Die flatternden, verhaltenen, spielerischen und leisen Töne der zwei sechssilbigen Zeilen löst das eilige, befreite, wilde, ekstatische Anrollen der siebensilbigen Zeile ab:

*Forr, gerjed elméme,
Mint hangya fészke-re,
Sok új vers, mint sok hangya,
Arra, mert szívémben
Szerelem tüzének
Csak te vagy édes lángja;
Szózatot bűm vere,
Vigasság tételnek
Zengb s gyönyörű hangja.*

*Es sieden, gären zu Sinn mir,
Wie aufs Ameisen-Nest,
Viel neue Verse, wie Ameisen viel,
Dortzu, denn in meinem Herzen
Liebes-Feuers
Süße Flamme bist nur du;
Einen Aufruf schlug mein Gram,
Fröhlichkeit-Machens
Klingender und herrlicher Ton.*

Zimbale und alle ungarische Musik erweckt im Leser dieser Vers, berausende und verbitterte Musik, sein "klingender und herrlicher Ton" wirbelt jene seelische Gegend auf, deren Symbol die alte ungarische Lyrik wurde.

Dieser persönliche Ton, wunderbare Evokationen tragend, erklingt außer in seinen gottbezogenen Versen nur hier und da in seinen Liebesgedichten und in jenen ein-zwei, bedauerlich wenigen Gedichten, die von den Freuden des Lebens in den Grenzmarken, des Soldatentums handeln. Die humanistische Sehnsucht nach Glorie, das gesunde, sportliche Freudegefühl an körperlicher Courage und Kraft, die erschütternde Liebe zu dem in Gefahr befindlichen Land erklingen in diesen Versen - und außerdem jenes zusammengesetzte Etwas, das man Balassas Naturgefühl nennen kann. In nichts ist sie verwandt der Nach-Rousseauschen, sentimentalen Naturliebe des stadtwohnenden Menschen. Balassa sehnt sich noch nicht nach freiem Himmel und Feld; er lebt noch darin. Die Natur ist für ihn nur erst Hintergrund, wie für den mittelalterlichen Dichter; kein detaillierter; nur mit den Strichen großer magischer Worte hingeworfener Hintergrund, aber strahlend, reich, Kraft gebend!

Sein "spazierender Palast" ["*szétaló palotája*"] sind die große, breite Flur und die schöne Au und der Wald (Quattrocento-Bilder stellt man sich vor, auf denen zwischen frierenden jungen Bäumen Beizjagd treibende Jünglinge aufziehen), Pfingst-Wind, der die auf langer Reise Gehenden erleichtert, fährt über die Landschaft, "sogar die Erde erneuert sich überall durch dich" ["*ajul még a föld is mindenütt tetbled*"], und im großen kosmischen Frühling wird auch er selber befreit, wie ein Sperber. In Balassa bekommen wir das, was das ungarische Mittelalter nicht gab, nur ahnen ließ in den Gesten: das clair et vermeil Strahlen des französischen Hoch-Mittelalters, der "Ritterwelt wird, verspätet, zum Landschafts-erlebnis in diesen Versen. Und gleichzeitig findet auch das erweiterte, pantheistische Lebensgefühl der Renaissance seinen Landschaftston, sein ins Unendliche sich verlierendes platonisches Funkeln in der Balassa-Lyrik, mit hymnischem Triumph:

*Ő nagy kerek kék ég,
Dicsősé, fényessé,
Csillagok palotája;
Szép zólddel béborult,
Virágokkal újult*

*Jö illatü föld tája;
Csudákat nevelb,
Gályákat viselb
Nagy tenger morotvája! *26*

*O großer runder blauer Himmel,
Ruhmes, Heiligkeit,
Der Sterne Palast;
Mit schönem Grün bezogener,
Mit Blumen erneuerter
Duftiger Erde Gebiet;
Wunder hervorbringenden,
Galeeren tragenden
Großen Meeres Lagune!*

b) Die höfische Liebe.

Ob wohl Balassa oder wenigstens sein treuer Schüler, Rimay, jemals daran gedacht hat, auch die weltlichen Lieder herauszugeben? Die ältere literaturgeschichtliche Auffassung lehrte, daß Balassa sich seiner Liebesverse schämte, sagt er doch in einem seiner Gedichte, daß er die verflucht vielen Verse verbrennt; der andächtige und konsolidierte Rimay wiederum dachte nicht daran, diese Blumenlieder herauszugeben. Man hatte gedacht, daß Balassas Gedichte in den Augen der Zeitgenossen zu jenen "unzüchtigen" Versen gehören, über die so viele tadelnde Bemerkungen in der kirchlichen Literatur zu lesen sind: befand sich doch in Miklós Zrinyis Bücherei, laut Register, ein Kodex, der Bálint Balassas "unzüchtige" ["fajtalan"] (sic) Verse enthielt.

Neuerdings haben unsere Wissenschaftler, so Zolt Alszeghy und Béla Zolnai, bewiesen, daß sowohl Balassa wie auch Rimay an die Herausgabe der weltlichen Verse gedacht hatten, weil ihr nationaler humanistischer Stolz diesen Gedichten einen besonderen Wert zuerkannte. Beide wußten gut, daß die kulturelle Neuerung in diesen Versen ist.

Diese Frage ist darum wichtig, weil sie ausgezeichnet jene Wandlung spiegelt, die Balassas Gestalt im literarischen Gemeinbewußtsein der vergangenen Jahrzehnte durchgemacht hat. Früher faßte man Bálint Balassa als irgendeine Urbegabung auf, die trotz der aristokratischen und kirchlichen Abneigung der Epoche, gleichsam gegen das eigene bessere Gefühl, die Liebesgedichte schrieb, durchdrungen von innerem, unwiderstehlichem Zwang, der romantischen Inspiration. In den Augen von Thaly und Szilády war Balassa ein "volklicher" ["népies"] Dichter, den das Schicksal zufällig als Aristokraten zur Welt brachte.

Heute sehen wir Balassa als einen auf dem Höhepunkt der Bildung des Zeitalters stehenden kunstliebenden Aristokraten, der vollauf bewußt seine Kraft der Aufgabe widmet, "in schöner ungarischer Wortung" ["szép magyar szózatban"] die lyrische Richtung des damaligen Europa ertönen zu lassen. Vielleicht haben wir nicht noch einen Dichter, dessen Werk die quellenforschende Philologie so sehr hätte aufarbeiten können wie das seine. Szilády und Sándor Eckhardt haben das Musterbild seiner meisten Liebesverse in der italienischen oder neulateinischen Lyrik der Renaissance aufgezeigt oder aber in den zeitgenössischen polnischen, türkischen, deutschen, kroatischen Liedern.

Heute also wissen wir bereits, daß Balassa kein Ur-Genie aus dem Volke war, sondern ganz im Gegenteil seine Liebeslyrik ein möglichst konventionelles Kulturerzeugnis ist, und daß ihr Wert gerade im bewußten Europäertum ist. "Rimai erwähnt im Zusammenhang mit seinem Meister 'ein mit der Zierde der Wissenschaft vermengtes völliges Ungartum' ["tudomány ékességivel elegyített teljes magyarságot"] und er zählt Balassa zu jenen 'obersten ge-

lehrt Menschen' ['*ÍB tudós emberek*'], die 'auch die Sprachen ihrer gemeinen Heimat allesamt färbten und alle belebten' ['*az közönséges honjokbeli nyelveket is mind színezték s mind elevenítették*']. Parnassus, Helikon, Museen haben eine Rolle in der Balassa-Nekrologie Rimais, der das Gold der Theologie und den Nektar der Philosphie seinem Meister in seinen Versen darbietet. Es ist offensichtlich, daß Balassa ein hochgebildeter Lyriker obersten Ranges ist, der vor seine Lieder nach dem Muster provenzalischer und italienischer Lyriker lateinische Argumente schreibt, und unter der Wirkung der italienischen Canzone eine eigene Strophenstruktur für sich schafft." (Zolnai, Bêla: Balassa és a platonizmus [Balassa und der Platonismus]. Minerva [Druck- und Verlagsanstalt in Budapest], 1928.)

Balassa verpflanzte die kanonischen Formen der höfischen Liebeslehre auf ungarischen Boden. Diese Liebeslehre und die daraus gesprossene lyrische Dichtung ist eine jener gemeinsam-europäischen Überlieferungen, die nichts mit dem Volk zu tun haben, sondern der gehütete und weitergegebene Schatz der Erwählten war. Ihre Wurzeln reichen in die antike Welt zurück, teils zur Philosophie Platos, teils zur Formgebung der lateinischen Lyriker, Tibulls, Ovids, Propertius'. Die Liebe ist eine intellektuelle Leidenschaft, die durch die schöne Person hindurch auf irgendeinen ewigen Wert, auf die Schönheit selbst, auf die hyperouraniossche, jenseits des Himmels befindliche Idee der Schönheit gerichtet ist. Das geliebte Wesen ist immer kalt, fern, unbarmherzig in dieser Welt, aber auch wenn es nicht unbarmherzig wäre, die Liebe würde auch dann hoffnungslose Liebe bleiben, weil die Idee unerreichbar ist.

Die Ausdrucksform dieser Liebe ist nicht das Wort der wilden Leidenschaft, sondern das Ergebnis reiner, sorgfältiger intellektueller Arbeit, ein in Worte gefaßter Gottesdienst, der Kult des Schönen durch sorgfältige Rhythmen und ausgewählte dichterische Bilder. Es ist eine Verstandes-Lyrik: ihr Hauptwert ist nicht irgendeine sentimentale, fortwiegende, stimmungsmäßige Valeur, sondern die logische Freude über jeweils eine seltene Antithese, ein von weithergebrachtes, wissenschaftlich schmeckendes Gleichnis, eine schwer enträtselbare Allegorie. Diese Kniffe kommen von einem Dichter auf den anderen. Es bildet sich der stereotype Motivschatz, der ständige Waffengefährte der Liebeslyrik heraus. Es wird zur ständigen Antithese, wir finden es auch bei Balassa, daß auch die mächtigsten Dinge vergehen, indes die Liebe des Dichters unvergänglich ist; das angebetete Weib ist vergleichbar dem Feind, mit dem Auge verschießt es Pfeile, nimmt gefangen, foltert. Die sonderbaren Tiere marschieren auf, beispielhaft für die Liebe: der Salamander kann nur im Feuer leben, der Verliebte nur im Feuer der eigenen Brust. Balassa spricht auch von Käfern, die im Feuer leben, und es stellt sich heraus, daß er seine Quelle mißversteht, worin im Feuer lebende Vögel vorkommen. Der Pelikan nährt in unzähligen Exemplaren mit seinem eigenen Blute seine Kinder, der Phönix verbrennt sich in unzähligen Exemplaren. Jedes Tier wird mit der Zeit zahm, nur nicht die auserwählte Dame. Wir wundern uns, daß Cupido ein Kind ist, und dennoch ist seine Macht so groß. Usw. usf.

Diesen stereotypen Formenschatz setzt Bálint Balassa in seinen Liebesgedichten ins Ungarische. Gleichgültig, ob die Verse sich an Julia oder Coelia oder an eine andere richten, gleichgültig, ob wirklich Anna Losonczy die Julia war, und ob Coelia identisch ist mit Julia (was wir übrigens nicht glauben, denn in einem Vers vergleicht er Coelia mit Julia, und identische Personen pflegt man nicht zu vergleichen). Wem immer diese Verse gelten, ihre Stimmung und ihr Inhalt sind die gleichen, und sie bergen in sich keine persönlichen Momente, nichts erlebnishaftes, wie seine gottbezogenen Lieder. Hier handelt es sich darum, daß Balassa die gro-

Ben Formeln der höfischen Dichtung auf ungarischen Boden pflanzte und dadurch ließ er die ungarische Lyrik auf den europäischen Wassern vom Stapel.

Der Fehler dieser Balassa-Verse ist dennoch nicht der, daß in ihnen wenig Ursprünglichkeit ist. Denn wenn wir die Verse mit ihren Quellen vergleichen, sehen wir, daß die Übereinstimmung zu meist in nicht mehr besteht als im gemeinsamen Gebrauch der damals Gemeingut gewesenen dichterischen Motive, des humanistischen Arsenal. Das Schlimme ist eher, daß wir diese Verse auch dann als schablonenhaft empfinden würden, wenn wir gar keine Ahnung hätten von Balassas Vorbildern. Diese petrarkisierende, platonisierende Liebeslyrik brachte im Ausland trotz ihres intellektuellen Wesens zahlreiche solche Gedichte zustande, die von innerem Leben, von Fleisch-und-Blut-Menschentum vibrieren, und die zu wunderbaren Evokationen auch noch im heutigen Leser fähig sind. Unter Balassas Liebesgedichten ist nur ein solches, und es kann sein, daß auch dies nicht von Balassa geschrieben wurde: das Gedicht mit dem Beginn: "Boldogtalan vagyok (Unglücklich bin ich)", dessen zweite Strophe (Őszi harmat után... Nach herbstlichem Tau) allgemein bekannt ist und dessen letzte Strophe (Immár solymocskádat... Dein Fälkchen nun) zu den schönsten Perlen der alten ungarischen Dichtung gehört. Dieses Gedicht hat Kálmán Thaly Balassa zugeschrieben, was auch psychologisch wahrscheinlich, aber nicht gewiß ist.

Balassas Mängel haben ihren Ursprung nicht darin, daß er ein gebildeter Dichter war, sondern daß er nicht genügend gebildet war. Béla Zolnai hat gezeigt, wie viele Platonismen in Balassas Dichtung stecken. Aber der Fehler ist vielleicht gerade, daß sie noch immer nicht zahlreich genug sind. Balassa erlernte nur die Außerlichkeiten, die Technik, die verspielten und einfältigen Echo-Verse der platonisierenden Lyrik, aber er gelangte nicht bis zur höchsten Anhöhe, von wo aus sich die Aussicht in die platonische Unendlichkeit eröffnet. Jene ahnungsvolle Perspektive, die man schauernd sich eröffnen spürt beim Lesen der Gedichte der alten großen platonischen Dichter, Maurice Scève, Ronsard, Michelangelo, Spenser und Sidney, die ahnungsvolle Erkenntnis der unsagbaren Zusammenhänge zwischen Liebe, Tod und Unsterblichkeit, suchen wir vergebens in Balassas Versen. Balassa ist dann ein großer Dichter, wenn er mit persönlicher Stimme spricht, und diese humanistische Lyrik blieb für ihn immer nur aristokratische Liebhaberei, kein persönliches Erlebnis.

Seine wirklich guten Liebesgedichte sind die, aus denen noch die Erinnerung des Liebesabenteuers roh schreit, wie jenes Gedicht, in dem er erzählt, wie gut er sich in Wien in der Tifingrat-Gasse mit zwei deutschen Mädchen amüsiert hatte, mit Susanne und Anna Marie, die sich nicht lange bitten ließen, sondern ihn einladen in ihr Zimmer. Dies ist der wahre Balassa, der Freund Wiener Madeln, polnischer Cortegias.

Die letzte Ursache ist vielleicht wieder nur in jener großen Ferne zu suchen, die in Ungarn zwischen Kultur und Zivilisation klaffte. Vom Gesichtspunkt der Kultur stand Balassa auf einem Niveau mit den besten Dichtern seiner Zeit, doch was war er vom Blickpunkt der Zivilisation? Ein Raubritter, "Gentleman von der Landstraße", wie später die Engländer seinen Typ nannten, auf der Landstraße attackierte und raufte er die Witwe eines Schlächters zu Boden, die in die benachbarte Stadt wollte, und als Passanten kamen, lief er davon. Zu Sidneys und Spensers Platonismus bedarf es des hohen Lebens von Sidney und Spenser und eines im vollen Licht einer hohen Zivilisation glühenden Hofes, wo solche Leben gelebt werden können - bei einem wilden Reiter ungarischer Wälder, ungarischer Landstraßen ist es wunderbar und ergreifend genug, daß in ihm als Traumbild und Ideal, wengleich unverwirklichbar, die große Dichtung lebte, die in Égi Szerelem (Himmlische Liebe) ihre Form findet. *27

c) Balassas Schule.

Als Bálint Balassa auf seinem Sterbebett lag unter den Mauern von Esztergom [Gran], forderte er seinen Freund János Rimay auf, sein Andenken in einem Gedicht zu verewigen. Rimay erfüllte den letzten Willen seines toten Meisters, und in einem Gedichtszklus huldigte er Balassas Schatten (1598), dann ordnete er dessen gottbezogene Lieder in Druck. Balassas und Rimays Meister-Schüler-Verhältnis, ihrer beider humanistische Sorge, daß ihr literarischer Ruf und Name erhalten bleibe, zeigt, wie klar und bewußt schon in ihnen ein modernes literarisches Würdebewußtsein lebte, welche zentrale Bedeutung sie schon der Dichtung zueigen erkannten. Rimay ist der erste Literator, literarische Organisator unserer Literatur. Er ist es, der Balassa auf die Anhöhe des Schulgründers hob und der seine Wirkung den in Zeit und Raum Fernen übermittelte. Seine Auffassung von der Würde und Berufung der ungarischsprachigen Literatur zeigt sich besonders in seinem den Balassa-Gedichten vorangestellten Vorwort, das mit seinem auf den ersten Augenblick unverständlichen, übermäßig stilisierten Satzbau bei uns die anfängliche Vertreterin der barocken Prosa ist.

In seiner eigenen Dichtung entwickelte Rimay die Überlieferung Balassas weiter auf dem natürlichen Weg, wohin sich auch im Ausland die höfische Literatur weiterentwickelte. Die dekorativen Elemente, sonderbaren Gleichnisse, bestürzenden Einfälle werden zum Selbstzweck, den Mangel an innerer Aussage verdeckt die kitschige Gewundenheit der Form. Die selbstzweckhafte Menge der Gleichnisse fädeln unerwartete Reime in eine äußerliche Einheit:

*Mert az te szerelmed
Engem úgy környülvött,
Mint pészmat jó szelence,
Az in szívem kível
Szintin úgy hivült el,
Mint illz miatt kemencze,
Mert te szépsígedbe
Szívem úgy merült be,
Mint tengerben Velence.*

*Weil die Liebe dein
Mich so umgeben tat,
Wie den Moschus eine gute Büch,
Mein Herze außen
Sich gleichfalls so erhitzt hat,
Wie wegen Feuers der Herd,
Weil in deine Schönheit
Mein Herze so versank,
Wie ins Meer Venedig.*

Dies ist schon die völlige Entfaltung des barocken Stils, in Balassas Klangart: sie illustriert ausgezeichnet, daß der Barock nichts anderes ist als die organische Weiterentwicklung des Humanismus der Renaissance.

Rimay strebt nach Anschaulichkeit, wie jeder barocke Dichter. Er liebt die Allegorien, sucht eine bildhafte Ausdrucksform für alles, was er zu sagen hat. Er vergegenwärtigt den Tisch des Virtus, um den herum jede Tugend in einer Maske sitzt und sich wohlfühlt. Die Welt im allgemeinen, welch großbartiges Thema ist sie fürs Häufen von Gleichnissen:

*Ez világ, mint egy kert,
Kit kbesz elvert,
Napról-napra veszten vész,
Vagy mint senyvedt sindel,
Kit ő házról szélyel
Tétova hány nagy szélvész,*

Ó mint romlandó ház,
Elveszendő szállás,
Tőkből üresült rekesz.

*Diese Welt, wie ein Garten,
Wen Hagelregen zerschlug,
Von Tag zu Tag hinfällig verdirbt,
Oder wie sieche Schindeln,
Welche vom alten Haus umher
Zögernd schmeißt ein großer Sturm,
O wie ein verfallend Haus,
Verkommenes Quartier,
Von Gütern geleerter Verschlag.*

Die Bildhäufung ist manchmal packend - aber meist legt er den Reimen zuliebe ein immer flacheres Bild neben das andere. Bezeichnend ist seine folgende, Balassa rühmende Strophe:

*Vagy Syren, vagy Circe, vagy magyar Amphion,
Arany trászóban nincsen penészes ön;
Tíz igen többet nyomsz, mint más nagy rakás szón,
Aki ebben kétése, nyomozzon balhát honn.*

*Bist Syren du, bist Circe, bist ungarischer Amphion,
In deiner goldenen Schreibe ist kein verschimmelt Zinn,
Auf zehn Verben drückst mehr du, als andrer auf großen Wort-Haufen,
Wer hierin zweifelt, geh Flöhe suchen heim.*

Dieser Versabschnitt sinkt so von Zeile zu Zeile, von einer mythologisierenden humanistischen Anhöhe in Richtung bäuerlicher Derbheit, wie Balassas dichterisches Erbe gesunken ist...

Rein und kostbar erklingt der persönliche Ton in den Versen einer Balassa-Schülerin, Frau Lőrinc Pekri [geb.] Kata Szidónia von Petrőcz [Pekri Lőrincné Petrőczy Kata Szidónia] (1664-1708) [1602-1708]. Ihre Gedichte folgen mit brief- und tagebuchartiger Intimität, mit fraulichem Sich-Ausreden, den Wendungen ihres leidensreichen Lebens. Sie gehört zu jenen, die das Leiden zum Dichter macht, die in den zweifelhaften Wonnen des Sagens vergängliches Opium für ihre Schmerzen finden. Ihre Gedichte beweinen die Gefangenschaft ihres Mannes, verfluchen den bösen Feind und erheben sich zum Fortissimo, als der angebetete Gatte in Treulosigkeit fällt:

*Micsoda okokból méltóbb szerelmedre?
Kincse vagy személye hatott-é szivedre?
Nemzete s erkölcsé kötelez-é erre?
Hogy így én személyem jutott gyűlölségre?*

*Semmiben különbnek nem tartom magamnál,
Sőt az én hílségem böcsösebb aranynál,
Mellyet tudom, nem lelsz, édes szívem, annál,
Mert bizony kedvesebb más ottan náladnál.*

*Aus welchen Gründen ist sie würdiger deiner Liebe?
Hat ihr Schatz oder ihre Person dein Herz betört?
Verpflichtet denn ihre Nation und Moral dich dazu?
Daß so meine Person zu Verhaßtheit kam?*

*In nichts halte ich sie für besonderer als mich,
Sondern gar ist meine Treue wertvoller als Gold,
Welche, das weiß ich, du nicht findest, mein süßes Herz, bei jener,
Denn wahrlich gibt es dorten beliebtere als dich.*

Dies Gedicht könnte Teil des Dialogs eines heutigen Bühnenstückes sein - dennoch ist man von dem altertümlichen Geschmack seiner Diktion auf sonderbare Weise betroffen: der Leser durchlebt, wie sehr die großen Leidenschaften auch damals die gleichen waren.

Aus ihrer diskursiven Selbst-Aussprache vermag sich diese er-

ste ungarische Dichterin manchmal auch zu harfenklängigen Anhöhen der reinen Lyrik zu erheben.

Mint sebes szelek zügäsi,
Tenger vize áradási,
Ollyak mint vizek folyási
Bánatimnak újulási.

Wie schneller Winde Rauschen,
Meeres-Wassers Gezeiten,
So wie Gewässers Fließen
Erneuen sich meine Schmerzen.

Hier wird nicht vom Kummer gesprochen, hier spricht der Kummer, in endgültiger Form.

Vom Zweiten, dem Grafen Bálint Balassa (gest. 1684), sind nur wenige Gedichte erhaltengeblieben, aber sein Andenken bewahrt ein bizarres, in den Mund Shakespearischer Mutterköniginnen passendes langes und ausgearbeitetes fluchendes Gedicht:

Éles elméd legyen, elfelejtsd nevedet,
Mint Messala, ki nagy fájdalmat érezett,
Hacsömör kirágja tbbbl Köldöködét,
Hogy minden csudálja betegségedet.

Tengeri csudák is csudádra jBjenek,
HüsevB madarak mind összegyBjjenek,
Várván, hogy hamarább testeddel éljenek,
De rossz szerencsédén Bk is elhüljenek.

Scharfen Verstand sollst du haben, vergessen deinen Namen,
Wie Messalla, der großen Schmerz verspürte,
Soll Bauchkneifen deinen Nabel samt der Wurzel herausfressen,
Daß jeden diese deine Krankheit verwundere.

Auch Meereswunder sollen dich bestaunen kommen,
Fleischfressende Vögel alle sich versammeln,
Wartend, um bälde deinen Leib zu verzehren,
Doch über dein Unglück sollen auch sie erblassen.

Die reiche Reihe der Balassa-Nachfolger beschließt Graf István Koháry (1649-1731). Sein an Güte, Loyalität und Tapferkeit beispielhaftes Leben zeigt, daß der Virtus nicht das Monopol der Kurutzen [kuruc] war, denn Koháry war Labanze [labanc; Habsburg-Anhänger, Gegner der aufständischen Kurutzen], und seine Leiden, seine lange Gefangenschaft nahm er wegen seiner Königstreue auf sich. Seine Gedichte verfaßte er überwiegend in der Gefangenschaft. Er schrieb sie auch nicht immer nieder; er spönn sie nur im Kopfe aus und lagerte sie in seinem Gedächtnis, für bessere Zeiten. Vom psychologischen Gesichtspunkt sind diese Verse überaus interessant: für den von allem ausgeplünderten Mann waren sie die Welt zu ersetzen berufen. In einem seiner sehr langen Gedichte nimmt er der Reihe nach die ausgezeichneten Speisen her, die er in seiner Gefangenschaft nicht essen kann; ein andermal detailliert er mit der minuziösen Freude des sorgsam Wirtes sein Vermögen: "Lassen wir uns nicht unterkriegen, leben wir bis zum Tode lustig lieber als im Kummer unsere Tage." ["Ne hadgyjuk magunkat, mind halálilig vigan inkáb, bánatban mint sem éljük napjainkat."] Der primitiven Wunscherfüllung dienen mit kindlicher Einfachheit und Güte diese auch in ihrer Langweiligkeit rührenden Verse.

Auf diese Weise hatte die "Schule" kein einziges Mitglied, das der Höhe des Meisters nahegekommen wäre. Aber dennoch hielten sie wach und übergaben dem Volk eine großartige Tradition, die Überlieferung des persönlichen Tons und des klingenden ungarischen Aufrufs. *28

a) Magnat und Dichter, Mystiker und Realpolitiker.

"Zrinyi, unser Ruhm, letzter Recke unseres Namens." [Zrinyi, dicsbéségünk, végső daliája nevünknek."] Im vergangenen Jahrhundert nannte man ihn den Helden des Schwertes und der Laute, und dieser ein wenig pathetische Ausdruck wird zum Erlebnis in dem, der sich mit Zrinyi beschäftigt, wenn er sinniert, ob "dem Menschen" oder dem Dichter tieferes Fahnensenken gebührt. Seine Dichtung steht turmhoch, als großartigstes, lebendstes und zugleich perspektivenreichstes Dokument unseres Altertums - aber die Menschengestalt, deren Umrisse sich hinter dem Werk und der Biographie spannen, ist Legende und Geistesgeschichte auch unabhängig vom literarischen Wert des Werks. An Zrinyi ist gerade dies das einzigartige, daß sein Werk und seine Menschengestalt einander so sehr würdig sind.

Stellen wir uns vor, daß in Frankreich ein Condé zu schreiben beginnt und seine Schöpfung kein dilettantischer Zeitvertreib ist, sondern an Würde jene Anhöhe erreicht, die der Name Condé im Jahrhundert der Vornehmheit bedeutet. Dies wäre der Triumph des aristokratischen Weltbildes. Zrinyi bedeutet dies, in engem Rahmen, innerhalb der Grenzen der ungarischen Sprache. Vom besten Geblüt des Landes, Sproß uralter kroatischer Bergkönige, königschützender Burggrafen, Bane und Märtyrer-Heerführer, unbeschränkter Herr an der Meeresküste, dessen Fahne von fünfzig Adlershorsten weht, päpstlicher Heerführer später, Frankreichs Pair, Held des goldenen Vlieses... Und der in seiner Vornehmheit die vor ihm und nach ihm Kommenden überragte, überragte sie auch in seinem Schaffen. Der Glaube des XVII. Jahrhunderts an die gnadenhafte Auserwähltheit des aristokratischen Menschen bestätigte sich in ihm, und zugleich auch das adelige Wesen, die an die Familie gebundene Vornehmheit der alten ungarischen Kultur.

Zwei Lebensformen, zweier Menschentypen größte Möglichkeiten vereinte Zrinyi in sich, und diese Zweiheit offenbarte sich in seinem ganzen Weltbild. Zrinyi ist in einer Person eine mystische, an himmlische Visionen geschaltete Seele, wie die größten Dichter seines Jahrhunderts - und zugleich ist er auf ungarischem Boden der hervorragendste Vertreter jener an Macchiavelli erzeugenen realpolitischen Pragmatik, die die Taten der führenden Aristokraten des Jahrhunderts, Wallensteins, Wilhelms von Oranien, Gábor Bethlens lenkten. In seinen wilden Scharmützeln sucht er den größeren Ruhm des vom Kreuzifix sich herabneigenden Christus, und in seiner mystischen Dichtung will er die Soldaten der Grenzburgen Kriegslisten lehren...

Die Zweierartigkeit seines Wesens kannte auch er gut, stolz betonte er sie auch manchmal, aber er wußte auch, daß die Zweiheit sich auflöst in der Einheit des Ziels. Was er tat und was er schrieb war nicht bloß einer gewaltigen Individualität Selbstausschlag an tausend Fronten, wie später bei Széchenyi. Zrinyi war ein Sohn des höfischen Jahrhunderts, und jede seiner Bewegungen Dienst. Dienst in jenem übertrageneren Sinn, wie das Leben seiner Meister, der Jesuiten: göttlicher Dienst, Dienst der Idee.

Des erwähnten Führers Gottesdienst besteht darin, daß er seine Führerrolle erfüllt. "Die Könige sollen ihm (Gott) dienen", sagt er, "durch gleichmäßige Verteilung der Gerechtigkeit, mit fleißigem Sorgetragen für ihr Land, mit seinem Namen lobsbaren großen Aktionen, mit der Verderbung der Heiden und mit ihrer eigenen Furcht: statt daß sie beim Suchen nach niedrigeren Frömmigkeiten, wenn sie die Füße der Bettler waschen, mit Pfaffen sich unterhalten, in Klöster sich zwingen, und den Leser immerzu auf Händen tragend, nichts anderes lobenswertes tun. - Diese Andächtigkeiten entstammen eher jener Melancholia inclinatoria und der Angst vor großen Dingen, statt aus Liebe zu Gott und wahrhaftigem Eifer." ["A királyok szolgálják Istent) az igazságnak egyenlő

osztásával, maga országoknak szorgalmas gondja viselésével, az 8' nevének dicsegetésre nézendő nagy akciókkal, pogányok romlásával s a maga félel-mével: hogyses amikor ők aljasabb áhitatosságokat keresnek, koldusok lábait mossák, papokkal társalkodnak, kalastromokban beszorulnak, s utatlan kezekben hordozván az olvasót, semmi más dicsegetre méltót nem cselekednek. - Ezek az áhitatosságok inkább vannak ama melancholiai inclinatióból és az nagy dolgoktól való félelemből, hogyses isteni szeretetből és igaz buzgóságból."]

Sein Realitätsempfinden legt Rechenschaft und stellt seine Berufung, seine Pflicht fest: das Schicksal hat ihn auf ungarischem Boden erschaffen, den Zeichen nach (Zrinyis Denken ist voll mit der Erklärung geschichtlicher Zeichen) in der kritischsten, vielleicht letzten Stunde des Landes. Auch Gott will es so, das Fatum will es auch so (die beiden sind sonderbar eins bei Zrinyi), daß er im Dienste des Landes dem größeren Ruhme Gottes dient. Jede Erinnerung, jedes Lesestück und ermahnende Beispiel aus der Kindheit, und das Wort der Ahnen im Geblüt prädestinieren ihn hierfür: "Ungarischer Helden mit Ruhm in die Erde begrabenen Knochen und ihrer großen Seelen Umbren" ["magyar vitézeknek dicsebséggel földbe temetett csontjai és azok nagy lelkeinek umbrái"] lassen ihn nachts nicht schlafen, heulen die trotzige Devise ihm in die Seele: "Verletze den Ungarn nicht." ["ne bántsd a magyart"] In Zrinyis Vaterlandsliebe vereinigen sich seine mystische Dienst-Sehnsucht und sein führungs- aristokratischer Aktivismus, Innerlichkeit und Tatendrang, Himmel und Erde.

Die Vaterlandsliebe hat viele Formen, je nach Epochen und Individualitäten. Die ertümlichste ist das Klan-Gefühl, die im Blut gegebene Boden- und Rasseliebe, die menschlichste ist die geistige Vaterlandsliebe, die mit Zrinyis Auftreten ca. gleichzeitig in Szenci Molnár, Apácai Csere, Misztótfalusi Kis geboren wird. Aber die seltenste und die vornehmste ist Zrinyis mystische Vaterlandsliebe, worin sich der Dienst am Lande zum Gottesdienst sanktioniert. Dies wird in Zukunft die Vaterlandsliebe der schönsten Ungarn, und in ihre Tiefen wird der Ungeweihte niemals hineinblicken: Széchenyis, des himmlischen Kölcseys, Vörösmartys Vaterlandsliebe ist dies, und an ihren psalmenhaften Höhepunkten die Endre Adys.

b) Zrinyis Lebensziel.

Zrinyis mystischer Patriotismus blieb natürlich nicht bloßes Gefühl, sondern verkörperte volles Leben, eine alle Energie der Nation erfordernde Zielsetzung. Als sein oberstes Ziel betrachtete er die Hinaustreibung des Türken, und als wichtigstes Mittel für dieses Ziel die Begründung der nationalen Autonomie, der nationalen Armee, eventuell des nationalen Königtums.

Diese Ziele erwecken in heutigen Menschen nicht jene Vision der Großartigkeit, die Zrinyis Andenken erwecken müßte. Die Vertreibung des Türken, nationale Autonomie erscheinen als solch selbstverständliche Ziele, daß wir im ersten Augenblick nicht verstehen, weshalb es Zrinyis Genie bedurfte, um diese Ziele zu setzen. Aber es ist die Eigenschaft gerade der größten Dinge, daß sie mit der Zeit ganz von selbst verständlich werden, wie die belebende Luft.

Zrinyis Lebensziel, der große nationale Zusammenschluß gegen den Türken, das Organisieren der nationalen Armee, richtiger das spartanische Umorganisieren der ganzen Nation zu einer Armee, war zu seiner Zeit durchaus nicht selbstverständlich. Ein großer Teil der Nation, abgestumpft in den immer verlorenen Kämpfen eines Jahrhunderts, fügte sich in die Nähe des Türken, wurde sich dessen bewußt, das man auch dies ertragen kann wie alles - es gab sogar sehr viele, Siebenbürgen, Protestanten und von den Grundbesitzern gepeinigte Leibeigene, die den Türken mehr als die gewalttätig katholischierende Habsburg-Herrschaft mochten. Und jede Bewegung er-

schien so hoffnungslos. Auch das österreichische Haus selbst, des Türken trotzigster Gegner suchte jetzt den Frieden, und der im Grenzgebiet Streifzüge unternehmende Zrinyi wurde bisweilen gestreng ermahnt, wie einer, der den Zorn des Tigers wecken könnte... Aber selbst der Türke war friedfertig und beträchtlich humaner als der Christ in dieser Zeit.

Zrinyis Türkengegnerschaft war also für die Nation keine politische Selbstverständlichkeit, man kann nicht sagen, daß der nicht ausgesprochene Gedanke der Gemeinschaft im Äfium [Opium] und im Szigetel Veszedelem [Belagerung von Sziget] zu Wort kommt. Die Gemeinschaft wollte noch schlafen, und Zrinyi versuchte die Sieben Schläfer aufzurütteln. Gegen den Türken trieben Zrinyi nicht der offenkundige nationale Wille, sondern persönlichere Erlebnisse: einerseits sein Mystizismus, andererseits sein unvergleichliches realpolitisches Genie.

Einerseits mystische religiöse, sogar literarische Antriebe. Die jesuitische, barocke Religiosität gibt der Kreuzzugs-Idee neue Aktualität. Wollte doch auch der Heilige Ignatius von Loyola, in jenem Übergangs-Zeitabschnitt seines Lebens, als seine Religiosität noch nicht befreit war von den Ritterträumen der Amadis-Romane, einen Kreuzzug organisieren. Die große italienische Epik [sic], Tasso, und seine zahllosen kleinen Anhänger, deren Bücher auf Zrinyis Bücherregal standen, verkündeten allesamt den Ruhm der Kreuzfahrer-Heere. Und den Türken brauchte man jetzt nicht im fernen heiligen Lande zu suchen. Westliche Magnaten kamen schon längst nach Ungarn, wenn sie mit dem Blute von Heiden die Sünden ihrer Jugend abwaschen wollten, wie der Duc de Mercoeur.

Zrinyis Kampf gegen den Türken ist von viel größerer Konzeption als es der Kampf seiner zahllosen Ahnen war. Der Zrinyi von Szigetvár starb für seine Burg, seinen Boden, seine Ehre. Der Dichter Zrinyi kämpft für das Christentum, für Gottes Reich gegen den Satan, er ist ein drachentötender Sankt Georg, ein neuer Godfrid von Bouillon, ein von Tasso geträumter Held. Sein Kampf geschieht unter der Fahne des Königs Christus, wie es der Heilige Ignaz von Loyola wollte, ist Teil des Kampfes der großen Engel, den seit ewigen Zeiten Gottes Engel und die dunklen Mächte austragen.

Zrinyi ist der letzte Berggipfel des Mittelalters, wie Vörösmarty es sagt, "*der letzte Recke unseres Namens*" ["*végbs daliája nevünknek*"]. Er ist der letzte Vertreter des Streitens für Gottes Reich mit Schwert und persönlicher Tapferkeit, der letzte, der wortwörtlich nimmt, was für die Tassos nur noch dichterische Vision ist; auch in seiner Schönheit ist er eine donquichottische Erscheinung in jenem Zeitalter, als Montecuccoli bereits von der "Kunst des Krieges" spricht. Den Krieg entscheidet bereits das Geld, Geld, Geld und die Verpflegung, und Zrinyi will noch nicht einmal die Wichtigkeit der Artillerie anerkennen in seinen kriegswissenschaftlichen Werken. Das Paradoxe ist, daß in der Praxis er recht hatte und nicht Montecuccoli.

Denn dieser neue Ritter von der traurigen Gestalt war zugleich auch ein großer Realpolitiker. Hier gelangen wir zur anderen Wurzel von Zrinyis Türkenhaß. Als der Türke sich noch in voller Würde im Herzen Europas ausstreckt, die Christenheit in starren Schrecken versetzend, weiß Zrinyis unvergleichliche geschichtliche Intuition schon, daß der erste Sturm diese Burg stürzen wird. Er weiß, daß der geschichtliche Moment zum Hinaustreiben des Türken gekommen ist, und sein Schrei ist der der hilflosen Empörung, als er sieht, daß sich Trägheit, Feigheit und Dummheit vereinigt haben, um den großen Augenblick zu versäumen.

Diese realpolitische Erkenntnis führt zu Zrinyis anderer großen politischen Idee, zum Gedanken des nationalen autonomen Königtums. In herrlicher Prosaschrift rühmt er König Mathias, das Musterbild des nationalen Königtums, verteidigt ihn gegen den pro-habsburgischen Angriff, aber er spricht nicht offen aus, daß

Ungarn nur unter einem nationalen König gedeihen kann. (Mátyás király életéről való elmélkedések [Betrachtungen über das Leben König Mathias']; um 1656.) Das andere ihm zugeschriebene Flugblatt, die Jammervolle Klage [Siralmas Panaszi] (1655) nimmt offen Stellung gegen das Habsburg-Haus, das den Türken hinauszu-treiben nicht fähig ist, aber mit seinen Söldnern das Land zu-grunde richtet - allerdings ist die Autorenschaft zweifelhaft. In seinen an György Rákóczi II. gerichteten Briefen macht er wirk-lich Andeutungen, die schwerlich anders zu verstehen sind, als daß er sich bereiterklärt, im Interesse der Wahl des siebenbür-gischen Fürsten zum ungarischen König zu wirken - doch kann es sein, daß dies nur ein politischer Kniff war, er das Wohlwollen des Fürsten gewinnen wollte, daß der ihn unterstütze im Ringen um das Palatinat. Man kann nicht wissen, ob er Kenntnis hatte von den Verhandlungen, die sein jüngerer Bruder, Péter Zrinyi, und seine Schwägerin, Katalin Frangepán mit den Franzosen gegen das Habsburg-Haus führten. Und sein tragischer Tod, so scheint es, bleibt auf ewig ein Geheimnis: der wilde Eber ist "geschichtli- chere" Wahrscheinlichkeit, aber die "philosophischere" Wahr- scheinlichkeit das Gewehr, das angeblich in Wien aufbewahrt wur- de und auf dem geschrieben stand: "Dieser wilde Eber tötete Mik- lós Zrinyi." In Wallensteins Jahrhundert verbrachte das öster- reichische Haus seine Zeit nicht mit Skrupeln, wenn es um die Verteidigung seiner Macht ging.

Diese vielen Ungewißheiten scheinen zu bestätigen, daß selbst Miklós Zrinyi seine Stellungnahme gegenüber dem Habsburg-Haus nicht endgültig vor sich selber geklärt hatte. Vielleicht spie- lte auch er, wie Wallenstein, nur mit dem Gedanken und erwartete von den Sternen das entscheidende Wort, vielleicht träumte auch er von einem souveränen Fürstentum, dachte er Mátyás' Krone sich selber zu, und vielleicht büßte auch er, wie Wallenstein, mit seinem Leben für das kaiserliche Spiel.

Ihm lag auch nicht so sehr das nationale Königtum am Herzen, als eher die nationale Autonomie. Der autonome Mensch, die Ver- ehrung des über alles triumphierenden großen Einzelnen war ein Eckpunkt seines Denkens, und diesen projizierte er auch auf die Nation. Auch die Nation muß autonom sein, um aufzuwachen, um den Weg zu sich selbst zu finden, zum alten Virtus. Denn den Türken - und dies war die hauptsächlichste Neuigkeit in Zrinyi - ist allein die ungarische Nation, die selbständige nationale Armee zu besiegen berufen, ohne fremde Hilfe.

Nach Mohács flüchtete das gespaltene, erschreckte, seines Selbstvertrauens verlustig gegangene Land sich unter den Flügel des Habsburg-Adlers, schutzsuchend. Habsburg errettete tatsäch- lich das Land vor dem endgültigen Untergang, doch die verlorenen Gebiete konnte oder wollte es vielleicht auch nicht wiederbe- schaffen. Oder wenn es auch wollte, wollte dies nicht das fremde Militär, das im Falle des Sieges seine Existenzberechtigung ver- loren hätte. Zrinyi ist der erste, der erkannte, daß die Lage sich geändert hatte. Mit dem schwach gewordenen Türken muß ein erstarktes Ungartum siegreich ringen. Taten, Worte, Flugblatt und Epos sind alle dazu berufen, die im Ungartum selber stecken- de Tapferkeit zu erwecken. Hier ist das Prophetikum in Zrinyi, und ein Prophetenschicksal ist es, daß er in der Wüste ruft.

Eine andere Frage ist, und sie läßt sich nicht entscheiden, ob Zrinyi recht hatte. Den Türken vertrieb schließlich doch [die] Habsburg, das alte Versprechen einlösend, allerdings zu einem solchen Preise, daß sicherlich viele dem Türken nachweinten. Die Idee des nationalen Königtums erstickte später bei Ferenc Rákóczi II. in tragischem Mißerfolg, obgleich in Rákóczis Zeitalter nur noch in einer Richtung gekämpft werden mußte.

c) *Schicksal und freier Wille.*

Es gibt etwas Bestürzendes, Irreales in Zrinyis Absicht, daß er die Handvoll gebrochenen Ungartums auf den Türken ansetzen will, etwas Absurdes, etwas Mythologisches, wie im Schlußteil der Zrinyiade [Zrinyiász], als der Held von Sziget über Hunderttausende hinwegwathend mit seinem Schwert bis zum Körper des Sultans gelangt... Dieses Moment wird uns verständlich durch Zrinyis Voluntarismus.

Die Verehrung der Willenskraft mag aus Zrinyis jesuitischer Erziehung stammen. Die Exerzitien und das Lebensbeispiel großer Jesuiten mögen ihn gelehrt haben, welch große Berge der menschliche Wille zu bewegen vermag. Jene unermeßliche Kraft, die der augenfälligste Zug an Zrinyis Individualität und der höchste Wert seiner Dichtung ist, heißt mit anderem Name Wille. In Zrinyi spannt jede Bewegung die Muskeln, nichts erhält er fertig, sondern er will es und erreicht es - oder erreicht es nicht. Sogar sein Ungartum ist das Ergebnis seines Willens. Es ist nicht nötig, jene Tatsache wegzuzaubern, daß Zrinyi von Geburt her Kroat ist. Sein jüngerer Bruder ist kroatischer Patriot und kroatischer Dichter. Auch Miklós Zrinyi bringt kroatische Motive, sogar eine kroatische sprachliche Wirkung mit sich in die ungarische Sprache, auch sein Gesicht ist ein charakteristisch südslawisches Gesicht. Aber Zrinyis Nationalität wurde dadurch bestimmt, welcher Nationalität er sein wollte; und so wurde er der Ungarn Ungarischer. Sein Beispiel zeigt, daß des Menschen Nationalität nicht vom Blute bestimmt wird, sondern vom Entschluß. Die Erlösung der Nation vom Türken betrachtet er nur als eine Frage des Willens: als ein Wunder, das der menschliche Wille zu Ende bringen kann. Wenn er seinen eigenen unermeßlichen Willen - so fühlte er es - in das Ungartum übertragen kann, vermag er auch mit einem kleinen Streif-Trupp des Kaisers Heer in die Flucht zu schlagen, wie einstmals die Wölfe von Sziget. Dies ist die psychologische Erklärung seines türkentreibenden Programms.

Auf sonderbare Weise ist der gleiche Zrinyi auch so tief Determinist, daß sein Schicksalsglaube schon irgendwie nicht mehr christlich ist, eher ein antikes oder vielleicht türkisches Moment, ist doch das südslawische Temperament verwandt mit dem Türkischen. "Sors bona, nihil aliud." König Mátyás' Glück lobt er genauso ernsthaft als eine positive Eigenschaft wie einst Cicero das des Gnaeus Pompeius. Das Glück ist seine oberste Forderung an die Heerführer. Der hauptsächlichste Fehler der fremden Heerführer ist, daß sie kein Glück haben. Der schönste Teil der Szigeti Veszedelem [Belagerung von Sziget] ist das Lied des türkischen Jungen, das Lob des Glücks.

Sein Fatum-Glaube hängt psychologisch eng zusammen mit seinem Voluntarismus, so wie in der Seele im allgemeinen die polaren Gegensätze die nächsten Nachbarn sind. Das Fatum ist die metaphysische Ergänzung des Willens. So wie in der Physik sich die Masse dadurch darstellt, daß sie Widerstand ausübt, gibt sich in der sittlichen Welt das Schicksal dann zu erkennen, wenn es in Gegensatz gerät mit dem Willen. Nur wer stark will, und sein Ziel auch nicht entfernt erreicht, kann die Realität des "Schicksals" durchleben.

In Zrinyi mochte diese Art Erlebnis sehr mächtig gewesen sein. Sein ganzes Leben ist eigentlich eine Reihe großangelegter Mißerfolge. Als hätte sich alles gegen ihn verschworen. Die öffentliche Stimmung der Nation wünscht ihn zum Palatin, aber im letzten Augenblick vereitelt der Hof seine Wahl: man nominert Zrinyi einfach nicht. Für György Rákóczi II. setzt er alles auf einen Würfel, und das chiltastische Traumreich des siebenbürgischen Fürsten stürzt zusammen, es gibt keinen mehr, den man Habsburg entgegenstellen kann. Beinahe schon nimmt er Nagykanizsa ein, als ihn der kaiserliche Kriegsrat zurückbeordert - Zrinyi zerbricht

sein Schwert, aber er retiriert. Sein Winterfeldzug versetzt ganz Europa in Fieber, ferne Fürsten nennen Zrinyi ihren Vater und Bruder, doch Montecuccoli vermag den Augenblick nicht zu nutzen. Er baut seine stolze Neu-Zerinburg auf, aber die kaiserliche Schar schaut mit in den Schoß gelegten Händen zu, wie sie der Türke in Schutt stürzt. Und sein früher, "grundloser, absurder" Tod kommt nicht so wie der Teil einer großen Komposition, das letzte Körnchen der Sanduhr, wie große Menschen in den Tod zu gehen pflegen; unerwartet, kompositionslos, zu einer Zeit stirbt er, als er sich vielleicht auf die größte Aktion vorbereitet - aus einer zum Schlag erhobenen Hand fällt das Schwert. Von seinen großen Plänen verwirklichte er gar nichts, seine Wirkung auf seine Epoche ist sozusagen Null, so wie auch seine Gedichte keine Verbreitung finden. Aber noch fürchterlicher ist, daß seine großen Pläne bald darauf dennoch verwirklicht wurden, ein anderer verwirklichte sie, ganz anders als er gedacht hatte, und sehr schlecht. Die Erfolglosigkeit begleitete ihn auch jenseits des Grabes: seine Gestalt wurde nicht zur Legende wie die König Mátyás's oder Ferenc Rákóczi II., zwischen denen er die Brücke war; der Klang seines Namens erweckt auch heute nicht im durchschnittlichen Bewußtsein irgendeine Vision, die das Herz schneller schlagen läßt. Zrinyi konnte wirklich wissen, was das Fatum ist.

Wie lassen sich Voluntarismus und Fatum vereinbaren? Zumeist überhaupt nicht. Sie stehen aufgelöst nebeneinander, wie Zrinyis übrige Dualitäten. Aber auf seinen höchsten Punkten vermag er auch diesen Widerspruch aufzulösen in einer Synthese, wie die anderen. Denken wir ans Török Áfium [Türkisches Opium]. Er zählt die Jahrhundertelangen Fehler des Ungartums auf. Unheilbare Krankheiten. Fatum-Wind rauscht aus den Zeilen und es scheint sich das Grab zu öffnen, wo eine Nation versinkt. Und dann auf einmal, nach einer nur zwischen den Zeilen lesbaren inneren Wendung, ruft er aus: "Wenn du fragst, wen ich wünsche, und welcherlei Nation ich zu meiner Obhut will, sage ich: die ungarische wünsche ich. Warum? Darum, weil diese die geeignetste, stärkste, schnellste und wenn sie will, heldischste Nation ist." ["Ha kereded, kit kévánol s micsoda nemzetet akarok oltalmomra, azt mondom: a magyart kívánom. Miért? azért, mert ez legalkalmatosabb, legerbsebb, leggyorsabb, és ha akarja, legvittezebb nemzetség."]

Diese unerwartete Wende aus rationaler Hoffnungslosigkeit zur irrationalen Zuversicht: es ist eine der kennzeichnendsten Eigenheiten der ungarischen Dichtung. Denken wir an den Keserű Pohár [Bitteren Becher] bei Vörösmarty: nachdem jede Idee zusammengefallen ist, treten auf einmal Kummer und Wein in unserem Hirn in Frieden miteinander, und aufklart das lebens-einöde [élet-pusztá] Bild; nicht verloren ist, unter gleich welchem Schicksal, wer nicht verzagte. Oder die Gedanken in der Bücherei: "Und dennoch, dennoch muß man sich mühen..." ["és mégis, mégis fáradozni kell..."] Das gewaltigste Beispiel dieser Komposition ist Az Ember Tragédiája [Die Tragödie des Menschen], mit ihrer unerwarteten, erschütternden und vielen unverständlichen Konklusion, die alles widerlegt, was der Dichter vorher gesagt hat. "Kämpfe und hoffend hoffe." ["Küzdj és bizva bízzál".]

Gibt es denn irgendeine tiefere Realität hinter dieser kompositionellen Seltsamkeit? Wir haben das Gefühl, daß es sie gibt, obgleich es sehr schwer ist, eine Erkenntnis von jenseits der Ratio in die Sprache der rationalen Prosa zu verpflanzen. Den Dichter, den Denker schwemmt das Denken fort zu der Grenze, von wo aus alles hoffnungslos ist und dahinter das Meer des Nicht-Seins gähnt. Dies ist das Ende jeden Erkennens. Auch der Prediger wußte schon, "wer die Weisheit vermehrt, vermehrt auch die Pein". ["aki öregbíti a bölcseséget, öregbíti a gyötrelmet is."] Die Söhne der auf den Verstand eingestellten Nationen, Deutsche, Franzosen bleiben vielleicht stehen hier am Ufer, einsehend, daß

es kein Weiter gibt. Aber der ungarische Dichter bleibt nicht stehen, denn für ihn ist der Verstand nicht alles. Wenn der Verstand ans Ufer des Nihil führt, wenn ihn Glück und Welt im Stich lassen, wenn jede Tatsache gegen ihn spricht: da wirft der ungarische Dichter mit einer magischen Geste den Verstand und die Tatsachen von sich, die der Verstand vor ihn bringt, und vertraut sich der uralten Lebensenergie an, die leben will, und er kennt das Verzweifeln nicht. Er vertraut sich jener geheimnisvollen seelischen Kraftreserve an, die in den fatalsten Stunden sich mit ekstatischer Plötzlichkeit zu öffnen pflegt, die die Kraft des Ertrinkenden verzehnfacht und ihm ans Ufer hilft, jener Realität, die außerhalb jeder Logik steht und die Tatsachen widerlegt, dem menschlichen Wunder. Zrinyi, Vörösmarty und Madách gehen vielleicht unbewußt auch darum in ihrem Pessimismus bis zur äußersten Grenze, um in sich und in dem auf sie Hörenden diese unberechenbar kraftvolle, lebengebende Ekstase der letzten Minute zu erwecken. Vornehmlich wahrscheinlich ist diese Absicht bei Zrinyi, der von konkreter Todesfurcht spricht, und eine konkrete Kräfteerneuerung wünscht.

Solcherart ist es vielleicht nicht forciert, wenn wir in Zrinyis *Áfium* [Opium] das erste Erscheinen einer eigentümlich ungarischen Denk- und Lebenstechnik sehen, und wenn wir Zrinyi so betrachten, als Begründer jenes Weltbilds, das später ungarischer Idealismus wird.

d) *Die Belagerung von Sziget.*

Miklós Zrinyi schrieb im Alter von sechsundzwanzig Jahren, als seine für Eusebia Draskovich empfundene Liebe alles Dichterische seines Wesens zur Blüte brachte, in einer winterlichen Rast sein Epos, die großartigste Schöpfung des ungarischen literarischen Altertums.

Inspiration gab die in seinem Blut lebendige Familienüberlieferung, und Zrinyis türkentreibendes Lebensziel, denn Die Belagerung von Sziget ist ein Tendenzwerk. Die äußere Form wurde fertig gegeben vom ungarischen Historienlied, die innere, großangelegte Komposition wiederum von der Schule des barocken Epos, die sich auf Tassos und Marinos Spur auf italienischem Boden herausbildete.

Das Epos trägt die 1566er Belagerung von Szigetvár vor, Sultan Suleimans Tod, den der Dichter mit poetischer Freiheit seinem Ahnen zuschreibt, und das Märtyrertum des Zrinyi von Szigetvár und dessen Helden. Das Historienmaterial wächst zum Kampf von Engeln durch den mythologischen Apparat: die Handlung beginnt im Himmel, Gott selber schickt die türkische Schar auf ihren Weg zur Züchtigung des in Sünde gesunkenen Ungartums. Auf des Banus' Flehen hin jedoch neigt sich das Kreuzifix hernieder, und Christus tröstet den Helden, daß er dessen Selbstaufopferung guten Herzens annimmt. Zum letzten Kampf beschwört der Zauberer Alderan die Seelen aus der Hölle herauf, dem Türken zu Hilfe, des Banus' und seiner Gefährten Seelen wiederum trägt eine Legion von Engeln in den Himmel. Auf diese Weise gewinnt die Bestürmung der Burg die Perspektive eines Welten-Kampfs, des Ringens der Zwei Fahnen [Két Zászló], so wie der Dichter Zrinyi den Kampf gegen den Türken sah. Das Epos beleben zahlreiche Episoden, unter ihnen hebt sich die vergilinspirierte Geschichte von Juranics und Radivoj hervor.

Die Zrinyiade gehört nicht zu den größten Prachtwerken der Weltliteratur, selbst in ihrer engeren Verwandtschaft, im barocken Epos, kann man sie nicht mit der Formenvollkommenheit des Meisters, Tassos, messen. Das ungarische Gedicht besitzt jedoch eine Eigenschaft, die es einzigartig macht in der vornehmen Familie der Epen. Die Zrinyiade schrieb ein solcher, der auch selber drin ist im Epos, der auch selber epischer Held ist. Stellen

wir uns vor, daß die Iliade von Achill geschrieben wird oder die Aeneis vom Kind Ascanius, das sein Vater an der Hand hinausführt aus dem brennenden Troja - oder daß Alexander der Große selber seinen indischen Heerzug besingt. Etwas derartiges geschieht in der Zrinyiade.

Der Gegenstand des Epos ist seit Urzeiten der große Krieg. Das Epos unterscheidet weder die äußere noch auch die innere Form von dem mit ihm verwandten Roman, sondern die darin befindliche Lebensform. Das Epos ist der literarische Ausdruck der heroischen Lebensform, auf einer anderen Ebene verliert es seinen Sinn. In der Gesellschaft der Kunstgattung ist das Epos der berittene Soldat.

Aber die Lage des Epos-Dichters gegenüber dem Epos war immer die des Außenstehenden. In den heroischen Jahrhunderten begleiteten die epischen Dichter, die Barden und ähnliche, die Schar wie die Kriegsberichterstatter, aber vom Kampf hielten sie sich fern. Wenn das Beschreiben der im Epos so wichtigen Kampfszenen an die Reihe kam, schöpften sie nicht aus ihren persönlichen Erlebnissen, sondern aus gewissen dichterischen Schemen, die noch Homer für die antike und humanistische moderne Dichtung organisierte. Im moderneren Zeitalter wuchs zunehmend die Entfernung zwischen dem Heros und seinem Besinger. Tasso kannte das austromende Menschenblut sicherlich nur aus fernem Grausen. Beim Niederschreiben der Kampfszenen wurde die homerische Schematik auch dann beibehalten, als sie schon keinerlei Wirklichkeitswert besaß: im zeitgenössische Geschehnisse besingenden Epos stürmen die Führer noch immer wie ein gelber Löwe auf den Gegner zu, wo sie in der Wirklichkeit schon vom Hügelhang, mit dem Fernglas die Kampfbewegungen beobachten. Allmählich nahm niemand mehr die Kampfszenen ernst, und sie wurden auch eingestellt. Daraufhin hörte dann das Epos auf.

Zrinyi war kein Außenstehender, er war auch selber ein türkschlagender Krieger, in seinem eigenen Arm wußte er, wie es ist, wenn das Schwert in lebendiges Fleisch schlägt, wie die Nacht auf der Warte ist, und wie der Mensch über Leichen stolpert. Er ähnelte den Schreibern der naturalistischen Kriegsromane, mit jenem wesentlichen Unterschied, daß was ihnen alldruckhaftes Entsetzen ist, für ihn des Lebens Sinn, blühende Wonne war. Des Menschen Vision von Dingen, vor denen es ihn graust, kann nur Roman sein; von den Dingen, die er anbetet, Epos. Der Unterschied ist der, der zwischen dem Krankenhaus-Erbauer und dem Erbauer der Kathedrale ist. Dem einen tun die menschlichen Leiden weh, der andere fürchtet in ihnen Gottes Zorn.

Dieser sonderbare, erlebnisartige Naturalismus ist die stärkste Seite von Zrinyis Epos. Hieraus stammt die beim Epos ungewöhnliche lektürenhafte Interessantheit der Zrinyiade. Sie liest sich so wie ein ausgezeichnete historischer Roman. Das Leben in den Grenzburgen wird vor uns lebendig, mit seinen Licht- und Schattenseiten. Die Helden sind wirkliche Helden, nämlich naive, einfache, todesverachtende Soldaten, auf beiden Seiten. Die Tage sind voller Blut und Schweiß, die Nächte voll lauender Gefahren. Die militärische Praxis der Epoche eröffnet sich uns wie in irgendeinem illustrierten kriegswissenschaftlichen Handbuch. War doch dies auch Zrinyis Ziel: an praktischen und zugleich begeisternden Beispielen wollte er vorführen, wie man zu kämpfen hat und wie man nicht kämpfen darf gegen den Türken. György Turi verteidigt den Palast gegen den versoffenen Pascha Arslan; Lehre: seid nicht trunksüchtig. Mehmed-Pascha biwakiert vor der Stadt, nachts fällt Zrinyi über ihn her und schlägt seine Schar auseinander; Lehre: seid vorsichtig. Gerade die kämpferischsten Teile sind die menschlich wahrhaftigsten. Zrinyi gelang es, den humanen Inhalt zu zeigen, der in allem drinsteckt, sogar auch im Krieg. Dies ist kein Paradox: denken wir an jene friedliche, warme Heiterkeit, die das vierte Lied überströmt, wo Zrinyi den

gefangenen Beg [Bey] Olaj bewirtet, mit jener tiefen Höflichkeit, die keinen Unterschied macht zwischen Freund und Feind, und in welcher Höflichkeit mehr Humanum war als in unserem heutigen empfindlicheren Humanismus. In Dingen menschlichen Wertes; menschlicher Innigkeit, menschlichen Ethos' besteht die Zrinyiade auch unter den Allerersten ihren Platz.

Zrinyis barockes Epos ersetzt durch seinen Realismus in unserer Literatur die fehlende mittelalterliche Epik. Die Landschaft, durch die seine Helden hindurchziehen, ist nicht irgendein stilisiertes Heiliges Land mit verzauberten Wäldern, armidischen Feenpalästen, sondern das allerwirklichste Transdanubien und Kroatien. Vid Deli schlummert in einer Fensternische, als vor ihm Radivojs blutiger Schatten erscheint. Eine Art roher Einfachheit, kämpferische Gerechtigkeitsliebe bricht immer hindurch durch die barockigen Dekorationen, schlägt uns entgegen, nicht die hehre Fatumsluft der großen Epik, sondern die heimische, glaubhafte, in ihren realen Denkmälern zu uns herüberreichende ungarische Geschichte. Jederlei barockem Raffinement, mythologischem Apparat, dazwischen-gewebter unwahrscheinlicher Liebe zum trotz ist die Zrinyiade ein naives Epos, in dem Sinn, daß der Dichter die erzählte Geschichte, die unter den Dekorationen entlangzieht, für wahr gehalten hat und auch wollte, daß seine Mär als wahr wirke.

Seine Bewerter pflegen im allgemeinen Zrinyis Sprache zu bemäkeln. In der Belagerung von Sziget fehlt tatsächlich der Zauber des Ausdrucks, beinahe haben wir das Gefühl, daß Zrinyi kein Mann der Wörter war, daß er den Rausch der schönen Wörter nicht spürte. Seine Verskunst ist schwerfällig, musiklos, seine vierreimigen Zeilen geraten manchmal ins Holpern, und von den künstlerischen Möglichkeiten der nach ihm benannten Zeile mußte er gar nichts. Doch wenn wir über die oberflächlichen, musikalischen, dekorativen Wirkungen der Sprache hinaus auf die innerlicheren Erfordernisse des Stils blicken, stellt sich heraus, daß Zrinyi der größte Stilist unseres Altertums war. Sämtliche Werke der alten ungarischen Literatur leiden nämlich an einem gemeinsamen, schweren Stilfehler: sie sind weitschweifig. Diese Weitschweifigkeit ist ein mittelalterliches Erbe, von dem die Renaissance den Ungarn nicht befreite wie den Franzosen oder den Engländer. Selbst unsere Besten in der Form, auch Balassa oder Gyöngyösi, kennen nicht den gedrängten Ausdruck. Einzig Zrinyi ist der, der nicht überflüssig redet. Den wahren Künstler erkennt man an der Komposition, und gerade in dieser Bündigkeit, in dem fühlbaren, zum Ziel eilenden Willen, in den Mannestugenden des Stils steht Zrinyi weit über nicht nur seinen Vorgängern und Zeitgenossen, sondern auch den späteren Epikern, ganz bis zu János Arany hin.

Mit der Bündigkeit hängt zusammen seiner Sprache spröde, beinahe gewalttätige Kraft, die jeder seiner Kritiker anerkennt. "Und die Kraft, der Mannesbrust Triumph, königgleich / Hütet die schwere Würde deines lärmgeborenen Werks" ["Es az erb, a férfi kebel diadalma, királyként / Orzi nehéz méltóságát zajszülte mlvednek"], sagt Vörösmarty mit Worten, die Zrinyis würdig sind. Die Suggestion der Kraft erreicht der Zrinyi-Stil nicht so sehr durch aufeinandergehäuften Metaphern, wie es das barocke Rezept verlangte, sondern er zeichnet den Gegenstand so, daß der Gegenstand selber kraftvollendet wird:

*Ez a hely s ez a vár lëgyen dicsöségünk,
Avagy madár gyomra mi koporsóhelyünk.
Mindenképen emberek s vitézek legyünk,
Ügy marad meg örökkén a mi szép hírnevünk.*

*Dieser Ort und diese Burg soll unser Ruhm sein,
Oder Vogels Magen unsere Sargstätte.
Gleichwie, seien wir Mannen und Helden,
So bleibt auf ewig unser schöner Ruf.*

Oder:

*Szükség, hogy én itten végezzem napomat,
Mert Isten rendelte itt végső örömat.
Most utolszor mutatnom kell miveltoamat;
Kövessed, mikor kell, te is nagy próbámat.*

*Es tut not, daß ich hier meinen Tag beende,
Denn Gott hat hier meine letzte Stunde verfügt.
Jetzt muß letztmals ich mein Wesen zeigen;
Befolge, wann nötig, auch du meine große Probe.*

Die Kraft: sie ist die ausdrucksmäßige Entsprechung jener aristokratischen Anhöhe, die Zrinyis oberster Wert ist. Wenn ein Condé ein Werk für Condé geschrieben hätte, oder wenn Alexander der Große selber seinen indischen Heereszug besungen hätte, auch dann wäre es die Kraft gewesen, die die vornehmlichste Eigenschaft dieser Schöpfung hätte sein müssen. Die Kraft, seiner Sprache "zum stürmischen Gegenstand passendes holperndes Fließen", wie es Zsolt Beöthy sagt, macht das Epos so eins mit Zrinyis menschlicher Gestalt, zum getreuen Spiegel seines Wesens. Ist doch auch diese Sprache selbst heroische Tat, eine türkenschlagende Kraftanspannung der Stil, von dem János Arany sagt, daß darin "die Bruchstücke der durch Jahrhunderte in eine gewisse dichterische Form geratene Sprache so herumliegen, wie von Titanenhand zusammengeworfene Felsbrocken".

e) Zrinyi und der Zeitgeist.

Im vorangegangenen erwähnten wir mehrmals im Zusammenhang mit Zrinyis Schaffen des Barock, und wir trachteten jene Fäden aufzuzeigen, die die Arbeit dieses einsamen Schaffenden an die Geschmacksgemeinschaft des Jahrhunderts knüpfen. Seit János Horváths diesbezüglicher grundlegender Studie ist es allgemeiner Brauch geworden, Zrinyi als einen der größten Vertreter des ungarländischen Barock-Geschmacks zu betrachten und sein Werk aus diesem Gesichtspunkt zu untersuchen. In der Tat ist es eine sehr anziehende Aufgabe, zu zeigen, daß Zrinyi, der mit jedem seiner Atome im ungarischen Damals zu Hause war, dennoch eine völlig europäische Erscheinung war, daß er die besten Standpunkte des damaligen europäischen Geistes auf ungarische Verhältnisse anwendete. Durch dieserlei Untersuchen verliert Zrinyis ungarische Aktualität nichts von ihrem Wert, sondern im Gegenteil, es wird offenkundig, ein wie sehr organischer Teil des europäischen Ganzen diese ungarische Aktualität war.

Vor allem fällt auf, daß, während die anderen Vertreter der höfischen Dichtung, Balassa und sein Kreis, Pázmány und Gyöngyösi, größtenteils die supranationale lateinische, zu einem kleineren Teil die deutsche Literatur sich als Vorbild wählen, Zrinyi auch an ausländischer Informiertheit alleinsteht. Die etwas kalte, erdenferne Handwerkerlei der neolateinischen Literatur interessiert ihn weniger, statt dessen wendet er sich an die lebendige, sich ablagende nationalgesinnte italienische Muse. Zrinyis singuläre "Italienität" ["olaszosság"] ist durch seine geographische Lage bestimmt: das Zrinyi-Land, die kroatischen Küstenburgen gehören in den geistigen Bezirk Dalmatiens, Dalmatien wiederum besitzt in dieser Zeit eine hohe italienische Bildung.

Der oberste italienische Meister, der auch aus der Ferne von anderthalb Jahrhunderten Zrinyis Geist mit unwiderstehlicher Kraft anzog, war Machiavelli. Die sich entwickelnde politische Wissenschaft des XVII. Jahrhunderts betrachtete Machiavelli als ihre Bibel oder als die Bibel des Teufels, wie Machiavellis großer Verleumder, Gentillet, unter dessen Einfluß das Wort Machiavellist allmählich gleichbedeutend wurde mit der Satanität. Zrinyi kannte die politisch-theoretische Literatur der Epoche gut und schöpfte

reichlich aus ihr. Auf ungarischem Boden ist er der erste Vertreter der in ihren Folgen unübersehbar wichtigen Wissenschaft, die erstmals die Erscheinungen des gesellschaftlichen Lebens in den Kreis des prüfenden Verstandes zog. Bis dahin hatte man den Staat als Gottes unumstürzliches Werk betrachtet, als etwas viel absoluteres, als daß man sich um seine Verbesserung mühen könnte. Machiavelli, Bodin und bei uns Zrinyi erkennen auch im Staat ein Werk von der Hand des autonomen Menschen, und damit legen sie die Grundlage für die zerstörende und bauende Kritik der späteren Jahrhunderte.

Der tiefreligiöse Zrinyi ist durchaus nicht befremdet von Machiavellis sittlicher Gleichgültigkeit. Laut ihm ist die Politik eine eigengesetzliche Welt, wo nicht das Wägen des individuellen Gut und Böse entscheidet, sondern die supraindividuelle ragione dello stato, die Staatsräson. In der Politik gibt es Religion, aber keine Moral, nur eine dunkle Notwendigkeit, necessita. Wenn es erforderlich ist, seien wir human, wenn nötig, müssen wir unbarmherzig sein, lehrt er in seinem Werk über König Mathias. Er ist z.B. auch dem nicht abgeneigt, daß der Fürst seine nahen Verwandten töte im Interesse der Einheit des Landes. Er hält es für ein besonderes "Glück" Mätvás', daß er dies nicht nötig hatte: *"Dir aber, König, besorgte das Fatum eine große Leichterung, und es wollte dich des Attila schändliche Sünde vermeiden lassen."* [*"Neked pedig, király, az Fátum nagy könnyebbéset szerzett és el akarta veled herültetni az Attila gyalázatos vétét"*.]

Auch im literarischen Schaffen sind Italiener seine Meister. In kleinerem Maß der fernere, urtümlichere Tasso, aber hauptsächlich der modischste Dichter der Epoche, der einen byron-ähnlich verruchten Lebenswandel führende Marino und die in Marinos Umkreis sich bildenden italienischen poeta minori. Von ihnen lernte er seine Gleichnisse, die vielen Blitze, die auf das hohe "Kés-märk" [i.d. Zips] niederzucken, die Flammen des Atna, den Meereseisberg, der sich über den Blitz freut und auf Berggipfel steigt, um ihm näher zu sein. Es ist sonderbar, daß den kämpferischen Zrinyi der verspielte, kitschige, gekünstelte, treibhaus-erotische Marino am meisten anzog. Vielleicht durch die Kraft der Gegensätze und sicherlich darum, weil in Marino auch eine Art heroischer Absicht steckt, wenn sie auch nicht so aufrichtig ist wie in Zrinyi.

Der Zrinyiade Grundgedanken, mythologische Einstellung, Kampf Gottes und Satans in einem Menschen-Krieg, fand Zrinyi bei Marino, Chiabrera und den übrigen Ausübenden der italienischen barocken Epik. Nicht selten gab es auch solche epischen Werke, die den Ruhm einer Familie zu künden berufen waren, webt doch schon auch Ariosto in sein Gedicht die Glorie des Este-Hauses hinein. Betrachtet man Aufbau und künstlerische Absicht, so ist Die Belagerung von Sziget ein reguläres italienisches barockes Epos, und daß es dennoch so sehr anders ist, folgte aus Zrinyis Ungar- und Zrinyi-Sein, vielleicht gegen seinen Willen.

Denn das XVII. Jahrhundert - trotz seiner Kitschigkeiten, höfischen Verfeinertheit, seines humanistischen Bildungs-Ballastes, seiner Zitier- und Gleichnis-Manie - ist das Zeitalter des Heroismus in der Literatur. Die Lieblingslektüren der Epoche sind die endlosen Romane, voller großer Staats- und Kriegs-Ereignisse. Ludwig XIV. begnügt sich nicht mit dem konstruktiven Frieden, der sein Land zum Mittelpunkt Europas macht, auf Manövern stolziert er in Führer-Posen, und er treibt seine Nation in ziellose Feldzüge, um sich den Lorbeer des Helden auf die Stirn tun zu können. Noch vielmals werden wir zurückkehren müssen zu der Feststellung, daß eine gesellschaftliche Klasse oder eine Lebensform ihre vollständigste Stimme in der Literatur dann findet, wenn ihre Kraft schon im Verfall ist. Die Literatur ist vom gesellschaftlichen, geschichtlichen Blickpunkt eine Verfallerscheinung, das Zeichen

der Dekadenz. Die Literatur der wahrhaft heroischen mittelalterlichen Jahrhunderte war weniger heroisch als das Barock. Nur insoweit war sie heroisch, inwieweit sie ein reales Bild der Epochen zu geben trachtete (in Zrinyis Dichtung ist noch viel von dieser Art Heroismus), aber sie hatte keineswegs die künstlerische Absicht, heroisch zu sein. Jedoch im XVII. Jahrhundert, als die im Interesse der Erhaltung des Krieges vorsichtig kämpfenden Söldnerheere, gelehrten Heerführer und die im wesentlichen friedlichen Zielsetzungen des Geistes allmählich die heroische Lebensform beenden, den Kult der persönlichen Tapferkeit: da übernimmt die Literatur jenen Menschentyp, den auf dem Schlachtfeld zu suchen schon vergeblich ist.

In diesen pompösen literarischen Heroismus fällt Zrinyi hinein, der wahre Held. Aus seiner Dichtung, gerade wegen der "Wahrlichkeit" ["igazság"] seines Wesens, fehlt die das Barock so sehr kennzeichnende Gekünsteltheit, die stürmische Kraftanstrengung des Intellekts, um die verlorene Lebenshaftigkeit zu ersetzen. Was den Zeitgenossen nur Literatur, ist ihm Wirklichkeit.

Unter Barock verstehen wir im Gemeingebrauch eine Art weniger männlichen, übermäßig aus dem Hirn kommenden und lebensfremden, kitschigen *estilo culto*; Zrinyis Meister, aber nicht das, was Zrinyi ist. Wenn wir den Begriff des Barock so sehr auseinanderspinnen, daß auch Zrinyi hineinpaßt, wird der Terminus Technikus derart geweitet, daß er seinen Sinn verliert.

In den Größten des XVII. Jahrhunderts gibt es im allgemeinen sehr wenig von dem, was man analog zur bildenden Kunst Barock nennen könnte. Das Barock entwickelt die äußeren, formalen, Zivilisations-Elemente der Renaissance und des Humanismus weiter. Zugleich jedoch reift in den erwählten Großen das weiter, was der oberste Gehalt der Renaissance und des Humanismus war: der autonome Mensch. Die im XVI. Jahrhundert entdeckte Individualität wächst jetzt zu übermenschlichen Dimensionen. In Spinozas Pantheismus, Pascals mystischem Intellektualismus gibt es nichts barockes, jedoch gibt es in ihnen den viel wesentlicheren Zug der Neuzeit, die tiefe Ernsthaftigkeit dem Menschen gegenüber, die goethische Ehrfurcht vor sich selbst. Diese findet eine künstlerische Form in den größten Dichtern des Jahrhunderts, Milton und Racine.

Miltons Satan, im unvergleichlich erhabenen ersten Gesang des *Paradise Lost*, ist das erste und vielleicht größte Symbol des modernen Individualismus: entlangblickend über seine Gefährten, die ohnmächtig daliegen nach dem großen Sturz auf den brennenden Wüsten der Unterwelt verstreut, erwacht er zum Bewußtsein des unermeßlichen Verlustes der aus dem Himmel Gefallenen, aber er weiß auch, daß er seinen höchsten Wert nicht verlieren kann, sich selbst.

Zrinyi, wenn auch nicht in seiner Verwirklichung, so doch in seinen künstlerischen Absichten und in der menschlichen Würde seiner Individualität, ist mit diesen Größten verwandt. Auch er ist aus der wunderbaren Dynastie des Miltonschen Satan, auch in ihm lebt mit unberechenbarer Kraft, durch Demütigungen und Tragödie hindurch sein nationbauender, nationbefreiende Ideen wiegender Glaube an den autonomen Einzelnen. *30

4. ISTVÁN GYÖNGYÖSI *31

Der Zeitgeist spricht niemals durch die größten Dichter der Zeit am unmittelbarsten; ihre Wurzel reicht allzu tief in die Historie zurück, und ihr Stamm türmt sich allzu hoch der Zukunft entgegen. Gerade deshalb werden sie an Volkstümlichkeit und wirklicher Wirkung von zweitrangigen Zeitgenossen übertroffen, die nicht von ewigen menschlichen Forderungen getrieben werden, und die statt in die Tiefe sich ins Extensive entwickelnd das bieten, was der Zeitgeschmack will, die das Publikum bedienen. Dies ist das Verhältnis auch zwischen Miklós Zrinyi und seinem jüngeren

Zeitgenossen, István Gyöngyösi. Zum Verständnis von Zrinyis Werk brauchte es Jahrhunderte, Nachfolger hatte er kaum ein-zwei: der sonderbare, giftmischende Graf László Listius, dessen Andenken von der Blutbank hineintrauert in die Geschichte der ungarischen Literatur, und später im XVIII. Jahrhundert István Tóth und János Könyis kriegführende Rumänen lernten von ihm dies und das, was zu lernen nicht wert war. Gyöngyösi wiederum ist der par excellence ungarische Poet des Jahrhunderts und des folgenden Jahrhunderts. Herrschaftliche Dichtung und volkliche [népies] Dichtung gehen gleichermaßen bei ihm zur Schule, und als am Ende des XVIII. Jahrhunderts die neuen Dichter in eine heilige Allianz drängen, um den großen Stil der ungarischen Dichtung zu retten, finden sie sich einer niederzureißenden, hartnäckigen Überlieferung gegenüber: dem Gyöngyösianismus.

In ihm verwirklicht sich am vollständigsten der gesellschaftliche Klassencharakter der aristokratischen Dichtung. Vielleicht darum, weil Gyöngyösi kein Hochadeliger war. Er war ein einfacher Gemeinadliger, der sein ganzes Leben im Dienste von Magnaten bringt, als Sekretär und Advokat. Er ist ein Höfling nicht im höchsten Sinne des Wortes, sondern mit einem kleinen Beiklang, mit einer sehr schwachen Schattierung des Parasitentums. Zufolge dem Grundsatz der seelischen Kompensation ist es natürlich, daß der unter die Hochadligen aufgenommene Nicht-Aristokrat in seiner Dichtung viel aristokratischer und viel höfischer ist, als die Magnaten selber.

Das Dichten ist bei ihm eine noch persönlichere Angelegenheit als bei den übrigen hochadeligen Dichtern. Persönlich nicht in dem Sinne, daß es von subjektiven Aussagen überschwemmt wird - davon kann bei Gyöngyösi keine Rede sein. Persönlich insoweit, daß jede Verszeile, die er niederschreibt, außerliterarischen persönlichen Zielen dient. Für Gyöngyösi ist die Dichtung das Mittel des höfischen Lebens, des Dienstes für die Magnaten. Jedes Gedicht ist ein Gelegenheitsgedicht, mit dem er die Günte irgendeines aristokratischen Gönners zu gewinnen wünscht; die Gelegenheit, die es hervorbrachte, ist zumeist ein jeweils wichtiges Ereignis der aristokratischen Gesellschaft.

In seinem namhaftesten Werk, Der Mit Mars Konversierenden Venus Von Murány [Márssal Társalkodó M-i Venus], besingt er die mehr oder minder romantische Ehe seiner Herrschaft, Ferenc Wesselényi und Mária Szécsi, und die Eroberung der Mitgift, der Burg Murány [i. Kom. Gömör]. Von einer anderen Heirat, der des siebenbürgischen Fürsten János Kemény, handelt der Aus Seinem Staube Zum Leben Erwachte Phönix [Porábul Megéledett Phoenix], und mit einem epischen Gesang feiert er auch die Heirat von Imre Thököly und Ilona Zrinyi. Obgleich die Götter des Olymp in diesen zum Altar führenden Epen aufziehen, kann man auch nicht für einen Augenblick die grundbesitzerwerbende Nüchternheit der magnatischen Realpolitik aus dem Auge verlieren. Das Epos, so kann man sagen, hat bei Gyöngyösi zwei gefühlsbezogene Achsen, die Liebe und die Mitgift. Venus erscheint vor Imre Thököly, um ihn zu der mit Ilona Zrinyi zu schließenden Ehe zu überreden. Nachdem sie in einigen reich geschmückten Strophen Ilona Zrinyis frauliche Anziehungskraft gewürdigt hat, kommt sie zum Wesentlichen: wie sehr Thökölys Ansehen wachsen würde, wenn hinter ihm Sárosatak [i. Kom. Zemplin] und Ilona Zrinyis gewaltiges Vermögen stünde. Diesem Argument kann Thököly auch nicht widerstehen, und er entbrennt zu heftiger Liebe.

Aber es geschehen nicht nur Heiraten. Pál Esterházy wird zum Palatin gewählt, und Gyöngyösi schreibt eilends seine Prosopopeia, worin die wehklagende ungarische Nymphe getröstet wird vom Vogel Greif des Esterházy-Wappens. Hermes steigt vom Himmel herab und schüttelt der armen Nymphe die Hand. Den Rosenkranz, sein einziges religiöses Werk, schrieb er dem frommen Graf István Koháry

zuliebe. Wahrscheinlich wurde es für einen Heiratsanlaß angefertigt. Auch die im Hinblick auf Kunstgattung und ihre Quellen rätselhafteste Arbeit Gyöngyösis, der Spiegel Wahrer Freundschaft Und Herzlicher Liebe [Gaz Barátság És Szives Szeretet Tüköre], worin er eine der schönsten Sagen des Mittelalters, die Geschichte von Amis und Amile, der beiden selbstaufopfernden guten Freunde, besingt, völlig unverständlicherweise in Dramen-Form, mit dazwischengewebten humorigen Zwischenspielen. Da es bei uns zu dieser Zeit kein Theater gab, wo er für diese im Westen modische dramatische Form, das Zwischenspiel, ein Muster hätte finden können, müssen wir denken, daß das Werk eine Übersetzung ist. Nur der Trägerische Cupid, dieses erotische Gedicht, "beladen", wie Dugonics sagte, "mit viel Koketterien" ["megrakva sok kacérsággal"], wurde für keinerlei aristokratischen Anlaß gefertigt, sondern wie es scheint zur Ergötzung seines eigenen Herzens. Dieses sein Gedicht konnte er auch nie herausgeben.

Für den höfischen Menschen ist das Politikum nur Mittel. Gyöngyösi ändert seine politischen Parteinahmen zwischen Königsparthei und Thököly's Partei, und politische Schlaueheiten machen die Chronologie seiner Werke so verwickelt: er schreibt seine Esterházy rühmende Prosopopeia, aber hält es für besser, sie nicht herauszugeben, weil Thököly's Macht im Steigen ist. Lieber besingt er Thököly's Heirat - doch bis es fertig ist, ist auch Thököly's Ruhm zu Ende. Er tut also das Thököly-Gedicht in seinen Schreibtisch weg, und bei Gelegenheit holt er wieder das Esterházy-Gedicht hervor, glättet ein wenig daran und gibt es als Palinodia, Wiedergesang, heraus. Auch als Dichter war er nicht unerbittlich: in einem seiner Vorworte vermeldet er mit einer Verneigung seines höfischen Selbst, er habe keinen Einwand, daß jemand, der was besseres weiß, seine Verse korrigiere.

Gyöngyösi betrachtet man als typischsten ungarischen Vertreter des barocken Stils. Eigentlich ist er ein klassizistischer Dichter, obgleich dies auch der vorigen Feststellung nicht widerspricht. Die antike Dichtung wirkt auf ihn breiter als auf jedweden seiner Vorgänger, sein Hauptvorbild ist Ovid. Er ist der erste in unserer Literatur, in dem des Renaissance-Zeitalters Geist der lateinischen Poetik zur Geltung gelangt, woraus sich der französische Klassizismus entwickelte. Er ist ein "schulischerer", bewußterer Dichter als jeder seiner Vorgänger, in seinem im Nyitray-Kodex erhalten gebliebenen Vorwort schrieb er eine richtige Studie über poetische Fragen. Auffindbar sind bei ihm die obersten Wesensmerkmale des klassizistischen Dichters: daß er Gegenstände besingt und nicht Erlebnisse. Auch János Arany weist auf jene Eigenschaften Gyöngyösis hin, daß er jeweils ein sich als "dichterisch" anbietendes Thema ergreift, das Entstehen des Ruhmes, Cupidos Höhle usw., und es mit gründlich ermüdender Sorgfalt ausarbeitet, ohne Rücksicht darauf, ob es mit dem Grundmotiv des Gedichts etwas zu tun hat oder nicht. Das Grundmotiv ist eigentlich nur ein Kleiderhaken, auf den Gyöngyösi die Themen aufhängt. Dieser thematische Zug ist des Klassizismus eigentümlichster, dem heutigen Menschen fremdster Zug. Der Dichter arbeitet das Gedicht so aus wie eine Schulaufgabe - auch große Dichter, auch Boileau und Pope arbeiten so, und eine große Dichtung entsteht mit dieser Methode.

Es gibt jedoch unleugbar barocke Momente in Gyöngyösis Dichtung, Momente, die zweifellos mit den Kitschigkeiten der barocken Architektur verwandt sind. So ist der gesamte à-la-Gyöngyösi mythologische Apparat, der nicht einmal nach dem geringsten Maß an Glaubwürdigkeit trachtet, Maskenball-Dichtung, "Als-ob"-Dichtung, spielen wir halt, daß es griechische Götter gibt: es ist die gleiche "Als-ob"-Kunst wie der Plafond barocker Gebäude, der so tut, als ob er ein Himmelsgewölbe wäre, auf Wolken rudern dort regungslos die Götter.

Und Barock ist an Gyöngyösi die Art, wie er seine Versformen, den

vierreimigen Zwölfer handhabt. Der Viererreim ist die Erbsünde der alten ungarischen Dichtung, und die wunderbare konservierende Neigung der ungarischen Natur wird durch nichts besser bewiesen als dadurch, daß diese unmögliche Form bis zum XIX. Jahrhundert die Herrschaft behalten konnte. In Zrinyis monumentalem Dröhnen wird der Viererreim einigermaßen erträglich; die Reime sind so nebensächlich in Zrinyis Wasserfall, daß der Leser sie gar nicht bemerkt, der dritte und vierte Reim hauen einem nicht auf den Kopf wie bei den Dichtern des XVI. Jahrhunderts. Gyöngyösi geht einen Schritt weiter, er will, daß man sehr wohl die vier Reime bemerkt, aber der dritte und vierte Reim sollen überraschen, es soll irgendein Einfall, etwas Barockes, ein plötzlicher Kitsch in ihnen sein.

*Az orczây Rózsák, nyaka alabásztrom,
Maga kelletése szívet gybzb ostrom,
S-ahoz szép beszéde merb orvos-flastrom
Istenes élete majd szerzetes klastrom.*

*Homloka Lilium, az ajaka kláris,
Helenán sem talált ennél szebbet Páris,
Az melynek hervadni magánossan káris,
Bár csökod harmattya érte volna máris.*

*Cedrus az dereka, tekintete Ráró,
Mint vadász Dianna, gyors lábón úgy járó,
Dolgaiban rendes, az üdöttl vāró,
Neme királi vér, nem csak egy köz Bāró.*

*Ihre Wangen sind Rosen, ihr Hals ist Alabaster,
Ihr Sich-Zieren ein herzbesiegender Ansturm,
Und-dazu ihr schönes Reden wahres Arzt-Pflaster
Ihr frommes Leben fast ein Ordens-Kloster.*

*Ihre Stirn eine Lilie, die Lippen klarisch,
An Helena fand nichts schöneres Paris,
Was zu welken einsamiglich auch schad'-ist,
Hätte doch deines Kusses Tau schon erreicht mich.*

*Zeder ist ihre Taille, ihr Blick Rarität,
Wie die Jägerin Diana, so auf schnelltem Fuß sie geht,
In ihren Dingen ordentlich, Frische wartend davons,
Ihr Geschlecht königliches Geblüt, nicht nur eines Gemein-Barons.*

Bei Tinódi wirkte der Viererreim als Naivität, bei Zrinyi wirkte er überhaupt nicht, bei Gyöngyösi ist er Trick. Dies ist das Barock.

Ans Barock bindet ihn auch seine Erotik. Gyöngyösi ist ein ausgesprochen erotischer Dichter, Eros belebt jedes seiner Gedichte, und seiner Erotik hatte er wahrscheinlich auch seine Volkstümlichkeit zu verdanken. "Unter dem gelehrten alten Deckmantel" weist darauf János Horváth hin, "wandelte das ansonsten verbotene Erotikum frei herum." Das Gyöngyösische Erotikum ist ein völlig barockes Stilmoment: ein kaltes, aus dem Hirn gewachsenes, geklügeltes und gewalttätiges Erotikum, wie es dem XVII. Jahrhundert so sehr beliebt war, diese komische, nicht gesunde Sinnlichkeit der verzögernden Momente, des Gleichnis-Sadismus, der in Jagdabenteuern zerrissenen Gewänder. Die barocke Liebe ist eine "Als-ob"-Liebe, wie das ganze barocke Zeitalter: derbe und brutale Sehnsüchte, die so tun, als seien sie platonisch wohlmeinend, und Gedanken, die so tun als wären sie Gefühle.

Gyöngyösi ist einer der weniger anziehenden menschlichen Gestalten der ungarischen Literatur. Als Dichter wiederum vermittelte er und faßte er die oberflächlicheren Züge des Zeitgeistes zusammen. Warum also ist es, daß die Nachwelt, und auch solch große Sachverständige wie János Arany, ihm einen vornehmen Platz

zudachten im literarischen Gedächtnis? Darum, weil all seiner Kleinheit zum trotz Gyöngyösi der erste wirkliche Künstler der ungarischen Sprache ist, der erste unbedingte, von Dilettantismus freie, berufsmäßige Dichter. An Kultur, Tiefe, Erlebnisreichtum kann man ihn nicht mit Balassa oder Zrinyi vergleichen - aber er war der erste, in dem die verborgenen dichterischen Möglichkeiten der ungarischen Sprache einen bewußten Ausbeuter, Entdecker fanden. Nicht in jedem seiner Verse - Gyöngyösi war ein wortreicher und schlampiger Dichter - , aber auch nicht sehr selten begegnen wir bei ihm jeweils einer Zeile, die von selbst verständlich ist, endgültig, unveränderbar, die sich ungarisch nur so sagen läßt. Worin Gyöngyösis Größe besteht, spüren wir dann am besten, wenn wir unmittelbar nach ihm János Arany lesen und uns verwundert bewußt wird, daß Arany's Vers oftmals so klingt, als hätte Gyöngyösi ihn geschrieben. Denn Gyöngyösi war der erste, der jene eigentümliche, ungarische Schönheit entdeckte, die sich später in János Arany erfüllte. *32

5. DIE VÖLKISCH [nëpivë] GEWORDENE ARISTOKRATENLITERATUR.

a) Die handschriftlichen Gesangbücher.

Die literarische Auffassung des XIX. Jahrhunderts, aufgewachsen an Herder und der Romantik, lebte im Kult der "Völklichkeit" [nëpiessëg]. Die "Volks"-Dichtung [nëp-] bedeutete im XIX. Jahrhundert keine bloß gesellschaftliche Zugehörigkeit, weil sich erst am Ende des Jahrhunderts das der genauen und sachlichen Untersuchung der gesellschaftlichen Erscheinungen dienende Gefühl entwickelte. Unter "völklich" verstand man nicht nur eine solche Dichtung, die das Volk zustande bringt, sondern im allgemeinen auch eine solche Dichtung, die so entstand wie angeblich die völkischen [nëpi] Produkte zu entstehen pflegen: spontan, inspiriert, natürlich. Herder nahm in seine bahnbrechende Volkslied-Sammlung sogar auch die Gedichte bekannter "Kunstdichter", Herren-Dichter auf, wenn er sie für so gut fand, als hätte sie das Volk geschrieben. Im allgemeinen war der Geschmack entscheidend; jene alten Dichter, die das romantische Zeitalter für groß hielt, wurden allesamt zu Volksdichtern erklärt, so Homer, Shakespeare und der Pseudo-Dssian.

Es gibt nicht noch einen Begriff, mit dem so viel Mißbrauch geschehen wäre wie mit dem Begriff des Volkhaften [nëpiessëg]. Besonders bei uns, wo aus später zu erklärenden gesellschaftlichen und Weltlage-Gründen die Volksdichtung gleichbedeutend wurde mit der nationalen Dichtung. Der Begriff des Völkischen [nëpi] wurde ausgebreitet auf zahllose solche literarischen Erscheinungen, in denen auch mit Blutuntersuchungen keinerlei völkische Herkunft nachgewiesen werden könnte, die Entwicklungslinie der ungarischen Literatur wurde verzerrt, um ihre völkischen Wurzeln zu bestätigen, und ein falscher Wertmesser wurde eingeführt, als das "Volkhafte", dieser soziologische Begriff, zum ästhetischen Wert ausgerufen wurden.

Im Bezug auf die wahre völkische Kunst haben die neuere deutsche Ethnographie und Literaturwissenschaft, so namentlich John Meier und Hans Naumann, ein ganz neues Licht geworfen. Laut diesem neueren Standpunkt sind in der sogen. völkischen Kunst zwei völlig verschiedene Schichten voneinander zu trennen. Die erste Schicht ist die "primitive Gemeinschaftskunst", die Kunst der primitiven Gemeinschaft. Diese Kunst trägt in der Tat all jene Wesenszeichen an sich, mit denen Herder und seine Anhänger die völkische Kunst versahen: sie ist anonym, denn sie ist die kollektive Schöpfung einer ganzen menschlichen Gemeinschaft, spontan, weil sie aus jener Epoche stammt, als die zivilisierten Lebensformen noch nicht die verstandesmäßigen Hemmungen erschaffen hatten, und durch ihren religiösen, magischen Charakter ist diese

Kunst tatsächlich noch in Berührung mit solchen Schichten der Seele, zu denen in späteren Kulturen nur noch der Schlaf und die Neurose den Weg findet. Eine solche ist beispielsweise in unseren Tagen die Kunst der afrikanischen Neger. (Die jazzige Religiosität der amerikanischen Neger gehört schon nicht mehr hierher.) Dies ist wirklich völkische Kunst, wie sie die Romantik suchte - doch die Verbreitung und künstlerische Bedeutung dieser Kunst ist unvergleichlich geringer, als man es im vergangenen Jahrhundert dachte.

Auch das ungarische Volk hatte gewiß eine solche primitive Gemeinschaftskunst, hat sie doch jedes Volk in einem bestimmten geschichtlichen Augenblick. Diese uralte Dichtung hat auf irgendeine latente Weise sicherlich eine Spur in der ungarischen Verskunst hinterlassen, und gewiß lebt sie weiter in den unbewußten Stellungnahmen der nationalen Gemeinschaft. Aber von der Gemeinschaftskunst des primitiven Ungartums blieb ebensowenig ein aufzeigbares Denkmal übrig wie auch von der Urreligion nicht, gleichwie die beiden am engsten miteinander zusammenhängen.

Dieselben zivilisatorischen Kräfte, die die ungarische Urreligion spurlos hinwegfegten, fegten auch die ungarische Urdichtung hinweg und beschenkten die Nation mit einer neuen, größeren Religion und einer neuen, größeren, europäischen Dichtung.

Es gibt jedoch eine in anderem Sinn genommene Volkskunst. Jene Volkskunst, die vom Volk, als ein im streng soziologischen Sinn genommener Begriff, als gesellschaftliche Klasse hervorgebracht wird, also die, die ein Produkt des Bauerntums ist. In diese Kategorie gehört das ungarische Volkslied. Diese Art Volkskunst ist nicht aus der Zeit der primitiven Gemeinschaft, sondern aus einer späteren, zivilisierten Zeit, als Bauer und Nicht-Bauer sich schon scharf voneinander unterschieden.

Diese Art Volkhaftigkeit [népiesség] bildet in der Tat einen reichen Zweig unserer Literatur, sie ist zweifellos üppig an ästhetischen Werten, und im Verlauf des XIX. Jahrhunderts war sie ein gewaltiger Inspirator der ganzen nationalen Literatur. Aber diese Art Volklichkeit [népiesség] wurzelt nicht im Volk.

Die neuere Forschung macht es zunehmend klar, daß die schöpferische Kraft des Bauerntums in enge Grenzen gezwängt ist. Die künstlerische Phantasie ist der Niederschlag des Überflusses des Lebens: den Künstler lassen durchträumte, untätige Stunden, unerfüllbare, seltsame Wünsche, Ziellosigkeit und Hoffnungslosigkeit aus der für praktische Ziele sich aufreibenden Menge herauswachsen. Das Bauerntum, mit seiner starken Arbeitsordnung und seinem gesunden Leben, ist wenig dazu geeignet, Künstler zu erzeugen. "Der Sommer träumt nicht." Wie also entsteht die Volkskunst?

Das Bauerntum bekommt die Kunst von oben. Die bäuerliche Kunst ist ein "gesunkenes Kulturgut", ein herabgesunkener kultureller Schatz, wie es Hans Naumann ausdrückte. Das Bauerntum übernimmt mit der Zeit die bereits überholte Kleider- und Haartracht-Mode der oberen Klassen, ihre Höflichkeitsformen, kunstgewerblichen Motive und ihren literarischen Stil. Der Bauer trägt heute einen solchen Schnurrbart wie zuvor die großen Herren, und was einstmals der Titel siebenbürgischer Fürsten war: Kegyelmed [Deine Gnaden], ist heute eine typisch bäuerliche Form, die beliebte Redensart unserer Bühnen-Bauern.

Der Weg der Entwicklung ist also umgekehrt als es das XIX. Jahrhundert dachte. Damals stellte man es sich so vor, daß die Wurzel jeder Kunst das Volk ist, und sie sich vom Volke emporhebt, immer blasser werdend, an Vitalität verlierend, in die höheren Schichten. Heute sehen wir es so, daß jede Kunst von oben ausgeht, aus den den Geist tragenden Gesellschaftsklassen, und langsam hinabsteigt, blasser werdend, ihre geistige Intensität verlierend, zum Volk.

Das Volk hernach gestaltet bis zu einem gewissen Grad den zu ihm herabsinkenden kulturellen Wert um, vereinfacht ihn, paßt ihn seiner eigenen Lebensform an, und so bewahrt es ihn eine erstaunlich lange Zeit. Die ungarischen Bauernmöbel und -Kleider bewahren noch immer, in vereinfachter Form, die aus dem XVIII. Jahrhundert stammenden Motive des Geschmacks des späten Barocks und Rokokos.

Auch die ungarische Volksdichtung, wie das ungarische völkische Kunstgewerbe, ist ein herabgesunkenes kulturelles Erzeugnis.

Es genügt, wenn wir oberflächlich eine Volksdichtungs-Sammlung durchblättern: wir fühlen unsere These bestätigt, wenn wir sehen, auf welche Weise in den völkischen [népi] Liedern die Zeilen Csokonais und Petöfis erklingen. Wenn es auch zu beweisen noch nicht möglich ist, läßt sich dennoch entschieden sagen, daß sehr viele Momente unserer volkhafte[n] Dichtung in Balassa und durch ihn in der europäischen humanistisch-höfischen Dichtung wurzeln.

Die aus dem XVII. und XVIII. Jahrhundert erhalten gebliebenen handschriftlichen Liederbücher, diese ältesten Denkmäler unserer völkischen [népi] Dichtung, führen die Dichtung gerade in dem Prozeß des Hinabsteigens vor.

Diese Liederbücher (die namhaftesten sind das Väsárhelyer [Chier = Hódmezövásárhely]-Liederbuch, der Szencsey-Kodex und der Mátray-Kodex) stehen auch aus gesellschaftlichem Gesichtspunkt auf dem Mittelweg zwischen Aristokratie und Volk. Die Zusammenschreiber, soweit wir sie kennen, waren Schulmeister, Kammerbeamte, vielleicht Kirchenmänner und Notare, also ärmere Intellektuelle. Die Bücher wurden für gemeinadlige Familien angefertigt, und als Familiennachlaß durch die Jahrhunderte hindurch gehütet. Die Verse gehören noch dermaßen zur hochherrschaftlichen Dichtung, daß wir von sehr vielen den jeweiligen aristokratischen Verfasser kennen, Balassa, Gyöngyösi oder irgendeinen ihrer Nachfolger, und zum großen Teil wurden sie vollständig im Geiste der Balassa-Gyöngyösi-Linie geschrieben. Andererseits jedoch ist diese Dichtung schon volkhafte[n] [népies]. Die Selektion besorgte der kollektive Geschmack: dieselben Gedichte finden wir in den in entferntesten Enden des Landes entstandenen Sammlungen. Das Kollektiv nahm diese individualistischen Verse schon völlig in seinen Besitz: in keinem Gedichtband ist der Verfasser des Gedichts genannt, in diese gesellschaftliche Schicht ist der humanistische Gedanke des Urheber-Eigentums noch nicht gelangt, das Gedicht ist noch Gemeingut, es blieb auf der Stufe der mittelalterlichen Anonymität. Und die Zusammenschreiber [összeírók] gehen mit dem Gedicht so um wie mit einem Gemeinschaftsbesitz, sie verändern, kürzen, erweitern es, jeder Kodex enthält eine andere und wieder andere Variante desselben Gedichts. Balassa ist in diesen Sammlungen schon "auf des Volkes Lippen" ["nép ajkán van"] und die völkische Metamorphose hat schon ihren Anfang genommen.

Bei dem heutigen Leser lösen diese Liederbücher einen sonderbar zusammengesetzten Eindruck aus. In bizarrem Nebeneinander und bizarrer Verschmelzung findet er hier das barocke Zierwerk und die petöfische Schlichtheit der späteren Volksdichtung. Einerseits kühne und törichte mythologische Bilder, andererseits die Unmittelbarkeit der klassischen, der Volkslieder des XIX. Jahrhunderts. Und zuweilen treffen sich barocker Bild-Pomp und die assoziative bildhafte Ausdrucksweise der Volkssprache in einer außerordentlich glücklichen Phase:

*Szádnak hallgatása hangos, mint trombita,
Ajakid nyílása, mint püskös ti róza,
Annak kacagása, mint hajnal csillaga,
És annak b csökeja, mint lèpesmèz jova.*

Deines Mundes Schweigen ist laut, wie eine Trompete,
Deiner Lippen Öffnung, wie pfingstliche Rose,
Deren Lachen, wie des Morgens Stern,
Und deren ihr Kuß, wie Wabenhonigs bestes.

[Vásárhelyi daloskönyv][V-er Liederbuch]

Man kann nicht wissen, sind dies barocke Gleichnisse oder völkische [népi] Assoziationen? Oder lebt vielleicht in den freien, überraschenden Assoziationen der Volksdichtung der Gleichniskult des barocken Geschmacks weiter? Wir finden Strophen, in denen die höchste humanistische Lyrik, die Ideenwelt des italienisch-französischen Neuplatonismus in völkischer Sprache erscheint, in einer gerade wegen seiner Unerwartetheit wirkungsvollen Form:

Azhol te jársz, az nap megáll,
Páva mödon minden csudál,
Minden ember téged kíván,
Soha téged nem bánt halál.

Allwo du gehst, bleibt die Sonne stehen,
Auf Pfauen Weise alles dich bewundert,
Jeder Mann Dich wünscht,
Nie Tod dich verletzt.

(Mátray-Kodex)

Die handschriftlichen Liederbücher führen nicht nur das Hinabsteigen der aristokratischen Dichtung vor. In den Klage Liedern und den zum Lobe der Ehe angefertigten Verseleien ist der völkische Hinabstieg der protestantischen kirchlichen Literatur des XVI. Jahrhunderts sichtbar, in den Gedichten geschichtlicher Thematik wiederum, zumeist irgendeinem namhaften Mann in den Mund gelegt, die Vervölklichung [elnépiesedés] der Historien-Lieder des XVI. Jahrhunderts - diese Gedichte sind vielleicht die Vorläufer der Volksballaden.

Es gibt außerdem eine gesonderte Gruppe der Verse, die man nicht als Abstieg-Produkt auffassen kann. Dies sind die spottenden, "aussingenden" ["kiéneklő"] Gedichte, die in erster Linie als bei Trauungen gesungene "Hochzeits-Johlen" ["lakodalmas gajdok"] erhalten geblieben sind. Diese Sitte: das Sprechen von Rhythmen, ist bis heute erhalten geblieben bei dörflichen Hochzeiten und bestimmten anderen festlichen Anlässen. Wahrscheinlich wurden sie von Studenten gesungen, als Dienstleistung für die Mahlzeit. Die Zusammenschreiber unserer Liederbücher, so scheint es, wollten die gelungensten verewigen.

Den heutigen Leser überrascht am meisten die weitgehende, dadaistische Unverständlichkeit der Hochzeits-Johlen. Das heutige Kauderwelsch kann sich zutiefst schämen neben dem des XVII. Jahrhunderts:

Nincs tanácsa, noha ő nagy agyú,
De mégis szől nyelve, mint az álgyú,
Azt tudja: ökör-ikra, rák-fadgyú,
Az vén asszony csak süsd ki pattantyú,
Fehér madár hattyú, zab-gyerek az fattyú,
Ej-ej nyalka legényt illet a sarkantyú.

Keinen Rat hat er, obwohl er groß hirnig ist,
Dennoch klingt seine Zunge, wie die Kanone,
Das weiß er: Ochsen-Rogenkorn, Krebs-Talg,
Das alte Weib brat's/heck's nur aus Kanone/Wimmerl,
Weißer Vogel Schwan, Kegel-Kind ist ein Bastard,
Ei-ei einem schmucken Burschen ziemen die Sporen.

(Szencsey-Kodex)

Es scheint, der schweigsame, schwersprachige Ungar genoß es, wie flink sich die Zunge des Lied-Erzählers dreht, er mochte den Schwall der Wörter, und je unverständlicher es war, desto schwallartiger wirkte es auf ihn. Oder hat vielleicht auch schon damals die große Meuterei der Unverständlichkeit, der berauschte Nihilismus der Sätze ohne Bedeutung, Tröstung geboten gegen die tyrannische Ordnung des Lebens? Soviel ist zweifellos, daß die Verfasser der dadaistischen Johler stolz waren auf die Unverständlichkeit ihres Verses:

*Jaj de bolond ének, pajtás, se füle se farka,
Száz esztendő's kanverébnek, száz esztendő's kanverébnek,
Hátul van a farka.*

*Ach welch verrücktes Lied, Kamerad, hat weder Ohr noch Schwanz,
Hundertjähriger Spatzeneber, hundertjähriger Spatzenbock,
Hat hinten seinen Schwanz. *33*

b) Die Kurutzendichtung.

Die handschriftlichen Liederbücher bewahrten für uns jene dichterischen Werke, in denen sich die große gesellschaftliche und politische Gärung vom Ende des XVII. und Anfang des XVIII. Jahrhunderts, die innere Geschichte des Rákóczi-Aufstands niederschlug. Seit dem gräßlichen Tod György Dózsas war dies der erste historische Augenblick, wo das Ungartum im weitesten Sinn des Wortes - also nicht nur der Adel, sondern auch das Volk - um Mitsprache in der Lenkung seines Schicksals bat. Rákóczi rote Seidenfahnen "Cum Deo pro patria et libertate" hißten zuerst Leibeigene, und Rákóczi war der erste, der unter Patria auch die Patria der Leibeigenen verstand und unter libertas auch die libertas der Leibeigenen. Der geschichtliche Augenblick ging danach vorüber und der Leibeigene konnte neuerliche anderthalb Jahrhunderte warten auf Vaterland und Freiheit.

Die Dichtung der Kurutzen-Ara ist die Fortsetzung der protestantischen kirchlichen Dichtung, formal angereichert mit den Elementen des hochherrschaftlichen Barock und der historischen Epik. Der Grundton ist die psalmodierende Klage des XVI. Jahrhunderts, die gedehnte endlose Melodie, die protestantischen Galeerensklaven erheben ihre Stimme und eigentlich ist die ganze Kurutzen-Dichtung ein trauriges Lied von Galeerensklaven.

Die alte Kurutzen-Dichtung wurde in der zweiten Hälfte des XIX. Jahrhunderts von dem neuen Kurutzen-Geist an die Oberfläche geworfen, vom aktiven Habsburg-Haß des Zeitalters der Unterdrückung. Ihr Entdecker, Herausgeber und Apostel war Kálmán Thaly, der größte Forscher der Geschichte der Rákóczi-Ara. Die Balladen und Weisen, die er "von des Volkes Lippen" notierte, wurden mit ihrer wehmütigen Musik alsbald so volkstümlich wie außer Petöfi keinerlei andere dichterische Schöpfung, sie begründeten eine Schule, mehrere ahmten ihren Ton nach, und diese Stimme ist eine der kennzeichnendsten Motive der zweiten Hälfte des XIX. Jahrhunderts.

Als Kálmán Thaly starb, traten schüchtern, aber entschieden zwei Literaturhistoriker hervor, Frigyes Riedl und Vilmos Tolnai, und bewiesen unabhängig voneinander, daß die schönsten, die volkstümlichsten Kurutzen-Gedichte nicht aus dem XVIII. Jahrhundert sind, sondern daß Kálmán Thaly selber sie gedichtet hatte. Eine Zeitlang noch wogte der Streit pro und kontra, aber danach wurde es gewiß, daß wir einem so schönen Fall der literarischen Mystifikation gegenüberstehen, wie sie Macphersons Ossian-Fälschung war.

Die Akten sind noch nicht abgeschlossen. Bei vielen Gedichten wies man das Urheberium Kálmán Thalys nach, aber es ist nicht sicher, daß die übrigen nicht von Kálmán Thaly geschrieben wurden. Auf Grund der bisherigen Forschungen kann man sagen, daß die Ur-

heberschaft der einzelnen Verse auf ästhetischer Grundlage entschieden werden muß: die schönen, kompositionell runden, farbenreichen und auffallend altertümlichen Verse schrieb Kálmán Thaly, die weitschweifigen, eintönigen und nicht besonders altertümlich schmeckenden Verse sind ursprüngliche. Eine Ausnahme bilden die herrlichen und zweifelsohne ursprünglichen Exulanten-Lieder (Mit búsulz kenyeres = Was grämst du dich Brotgenoss, Egy bujdosó szegénylegény = Ein flüchtender [ca.] Marodegesell; usw.). Des Ungarn nüchterne Bitternis, trauriges und stolzes Halb-Lächeln über seine Miseren und sein Hoffen jenseits aller Hoffnung, die ewig-ungarischen Züge des "Untertauchenden/Landesflüchtigen" ["bujdosó"] nehmen in ihnen endgültige Form an.

Aber Kálmán Thaly kann man nicht so einfach verurteilen wie den feigen, unentschlossenen und gewinnlüchtigen Macpherson. Auch aus sittlichem Gesichtspunkt kann man sein Verhalten nicht verurteilen. Thaly entstand keinerlei individueller Vorteil daraus, daß er seine Gedichte nicht unter seinem eigenen Namen herausgab, im Gegenteil: es ist eine Art zutiefst demütiger, mittelalterlicher Zug darin, daß er auf den persönlichen Ruhm verzichtet, daß er auch mit den besten Schöpfungen seines Genius dem Ruhme seines angebeteten geschichtlichen Ideals, Rákóczi dient. Obriens auch, die Wahrheits-Auffassung der fanatischen Gelehrten ist eine andere, vielleicht einer höheren Ordnung angehörend, als die des Wochentags-Menschen. Thaly verfuhr so, wie jener Biologe, der sein ganzes Leben lang seine Versuchs-Frösche verfälschte, um die Vererbbarkeit der erworbenen Eigenschaften zu beweisen. Nach seiner Ansicht gab es keinen Zweifel an der letztlichen Richtigkeit der These, und im Vergleich dazu war die Teil-Wahrheit oder Nicht-Wahrheit des Beweises unwesentlich. Rákóczis Ara war die Glanzzeit des Ungartums, sagte Thaly - eine unwesentliche Detailfrage, ob die die Epoche ausdrückenden Verse zeitgenössisch sind oder zweihundertfünfzig Jahre jünger.

Und man kannThalys Kurutzen-Verse auch aus künstlerischem Gesichtspunkt nicht verurteilen. In seinem Zeitalter jedenfalls gab diesen Versen ihre durchschlagende Kraft das, daß man sie für verbürgt hielt und daß sie sich organisch einfügten in den Rákóczi-Kult - dies mochte der eine Grund sein, weshalb Thaly sie nicht unter seinem eigenen Namen herausgab. Aber heute bereits, da die Kurutzen-Begeisterung längst zu Ende ist, können wir sachlich feststellen, daß die Thaly-Gedichte, so wie sie sind, auch ohne alle geschichtliche Pseudo-Glorie hervorragend sind. Die Dichtung keines einzigen seiner Zeitgenossen wirkt heute dermaßen frisch, wie die seine. In seinem gedrängten, expressiven Stil startet jene Neuerung, die zu Endre Ady führt. Kein Wunder, daß Ady diese ihm sehr verwandten Verse sehr liebte und auch selber gerne in kurutzischer; also Thalyscher Manier dichtete.

Das sonderbarste ist, daß man Thaly nicht einmal vom Gesichtspunkt der geschichtlichen Wahrheit völlig verurteilen kann. Ist doch das Kurutzen-Sein seiner Gedichte keine aus der Luft gegriffene Sache: sie sind so durchwoben mit an sich nicht bedeutenden, aber in der Thalyschen Variante vollkommen wirkenden kurutzenzeitlichen Motiven, daß sie gleichsam als florilegium der Kurutzen-Dichtung betrachtet werden können. Und außerdem besitzen sie eine solche Art geschichtlicher Wahrheit wie der gute geschichtliche Roman, der viel mehr, eine ganzlichere, intuitiv nahbarere geschichtliche Wahrheit von der Epoche erzählt als die Menge der datenhäufenden wissenschaftlichen Arbeiten. In Thalys Gedichten lebt tatsächlich Rákóczis Zeitalter: zumindest für uns strömt aus ihnen die Seele jener Epoche viel reiner als aus den ursprünglichen Gedichten. Wenn Thalys Verse auch nicht wirklich kurutzenzeitliche Gedichte sind, schrieb Thaly jene Verse, die ein zeitgenössischer Dichter hätte schreiben müssen, wenn sich in jener Zeit ein Talent ähnlichen Kalibers wie Thaly gefunden hätte. *34

c) Die Volksballaden.

In diesem Zusammenhang sprechen wir auch von den sogen. Volksballaden, denn der Ursprung gerade der schönsten reicht wahrscheinlich in das XVI. und XVII. Jahrhundert zurück.

Die Balladen, von denen jetzt die Rede sein wird, bewahrten teils alte handschriftliche Liederbücher auf. Ihre meisten Varianten wurden im vorigen Jahrhundert von unseren Volksdichtungssammlern aufgezeichnet, an Hand des Vortrags dörflicher Lied-Erzähler, größtenteils im Székler-Land, kleinerenteils in Transdubien und Ober-Ungarn, also in den vom Türken nicht verheerten Teilen. Einige von ihnen sind auch heute noch lebendig, wie es die Sammlung von Bartók und Kodály bestätigt hat.

Die Volksballaden heben sich hoch heraus unter den übrigen Denkmälern der Volksdichtung. Ihrem Bann kann sich auch der nicht entziehen, der im übrigen keinerlei vorweggegebene Anziehung gegenüber dem Völkischen (népi) verspürt. Die Stimmung dieser Balladen ist in der Tat uralt, nicht im geschichtlichen, sondern im psychologischen Sinn: jene mit Aberglauben, Geheimnissen und letzter Weisheit vollen Schichten finden in ihnen eine Stimme und im Hörer einen Widerhall, die die Zivilisation begrub, die einstmals die primitiven Religionen und Dichtungen leben machten. Wir wissen nicht, ob es tatsächlich in unseren Balladen inhaltliche oder formale Momente gibt, die in die primitive Gemeinschafts-Dichtung zurückreichen - aber zweifellos ist, daß es in der ganzen europäischen Literatur kaum eine solche Schöpfung gibt, die so erfüllt wäre mit der Urtümllichkeit, dem erschauernden Hauch der primitiven Seelenformen, wie unsere Balladen. Es ist schwer zu sagen, was dieses Erschauern auslöst, der Inhalt oder die Form, oder vielleicht die ungebrochene, heidnische Todes-Nähe der Balladen, die Gegenwart der tödlichen Atomsphäre in jeder Zeile der Balladen. Nicht der zivilisierte Tod, der christliche, übergangsmäßige, Hölle und Himmelreich eröffnende Tod, sondern der uralte einzige Tod, die höchste Realität der Seele.

Die Herkunft und Geschichte der Balladen-Kunstgattung ist vorläufig ein Rätsel. Wir wissen nur das gewiß, auf welche Weise sie nicht entstanden ist: nicht so, wie es die romantische Literaturauffassung des vergangenen Jahrhunderts sich vorstellte, sie entsprang nicht aus den mystischen Tiefen der Volkskollektivität, sie wurde nicht am Lagerfeuer improvisiert mit gemeinsamer Inspiration von Hirten, Köhlern, Kriegsmännern und anderen im Mythos sich verlierenden völkischen Gestalten. Auch die Ballade ist die bewußte individuelle Schöpfung eines Dichters.

Auch die Volksballade ist ein "herabgesunkener Kulturwert". Ihr Ahn war vermutlich die ritterliche Tanz-Ballade, ihren Inhalt wiederum schöpfte sie aus den Historien-Liedern. Wandernde Lied-Erzähler sangen sie.

Die Volksballaden blieben nur an den Peripherien des europäischen Kulturkreises am Leben: in Schottland bis zum XVIII. Jahrhundert, in Skandinavien, besonders auf den abseits der Welt-Wege liegenden Färöer-Inseln, weiterhin zwischen den hohen Bergen Siebenbürgens und des Balkans, ganz bis zum XX. Jahrhundert hin. Die Balladendichtung wurde neugeboren durch die Straßensänger des XVII., XVIII. Jahrhunderts, die die sensationellen Morde und die namhafteren Taten der Vorsehung in Verse sammelten und sangen, ihre Balladen auf breite Bögen (broadsheet) gedruckt feilboten.

Überraschend und bis heute unerklärlich ist jene große inhaltliche und formale Ähnlichkeit, die die Balladen der verschiedenen Länder verbindet. Daß die széklerischen, serbischen und rumänischen Balladen einander ähneln, das erklärt die kulturelle Wechselwirkung, die zwischen diesen Völkern bestand - aber die Verwandtschaft der széklerischen und der schottischen Balladen ist ein Rätsel.

Den künstlerischen Wert unserer Balladen gibt natürlich nicht

ihr Gegenstand, sondern ihre Ausdrucksform, jener schwer zu bestimmende balladeske [balladai] Ton. Der Balladen-Ton ist bis zu einem gewissen Grade bei den voneinander entfernten Völkern gemeinsam. Széklerische und schottische Volksballaden singen gleichermaßen mit Auslassungen, überraschenden plötzlichen Wendungen. Gerade diese "Sprünge" waren es, die seinerzeit Herder mit Ekstase erfüllten, auf diese auslassende konstruktive Manier baute er seine Theorien von der Volkskunst.

Die Lieder vereinfacht das Volk im allgemeinen so, daß es den farbigeren Ausdrücken die Kraft wegnimmt, sie dem Alltag näherbringt. Das Volkslied ist im allgemeinen klarer als das herrschaftliche Gedicht, aus dem es entstand; die Ballade ist dunkler. Und gerade dies balladische [balladai] Dämmern bringt jene Ahnungshaftigkeit mit sich, die erschauernde Nähe der anderen, irrationalen Welt, die Kunde von unerforschlichen Geheimnissen, die die ungarischen Balladen so unvergeßlich macht.

Aber nicht nur die Ballung gibt der Ballade ihren Zauber. Man kann auch gar nicht jene in ihrer Einfachheit unnachahmlichen Mittel in ein System fassen, mit denen die Volksballade das Gruseln uralter Dinge auslöst: Kata Kádár, Kelemen Kőmives [Kelemen, der Maurer] und noch so viele andere.

Der Székler-Balladen Wertüberlegenheit gegenüber den anderen völkischen Produkten erklärt vielleicht jene gesellschaftliche Tatsache, daß ihr Erzeuger, das Volk der Székler, kein Volk in dem Sinne war wie die übrigen völkischen Bewohner des Landes: es war nicht leibeigen. Die Psyche des freien Székler bricht die einfallende Dichtung anders als Transdanubien oder die Tiefebene; der Ausdruck dieses széklerischen Andersseins ist die Ballade. *35

6. SIEBENBÜRGISCHE MAGNATEN.

a) Siebenbürgen blickt in sich selbst.

Die geistige Entfaltung der siebenbürgischen Aristokratie setzt richtiggehend erst ein, als Siebenbürgen die letzten entschwindenden Augenblicke seiner staatlichen Selbständigkeit erlebt, dann als Siebenbürgen als Staat aufhört. Die Literatur ist ein Produkt des Verfalls, eine Blume des Verderbens; gesellschaftliche Klassen finden dann ihren literarischen Selbsta Ausdruck, wenn die Macht aus ihren Händen herauszugleiten beginnt. Jene wunderbare Energie, die die siebenbürgischen Magnaten [főúr, magnus...] im vorherigen Zeitalter auf die Erhaltung ihres schwankenden staatlichen Daseins, auf Politik und Diplomatie verwandten, wird nun überflüssig, kehrt sich nach innen und wird zur geistigen Energie. Die Stelle der Tat nimmt das Nachdenken ein. In diesem Geistes-Stadium wird die siebenbürgische Memoiren-Literatur geboren.

Zugleich wird Siebenbürgens innere Sonderstellung bewußt. Für die früheren Generationen war Siebenbürgens Selbständigkeit die von selbst gebotene Bedingung des Lebens - jetzt wird daraus ein moralisches Postulat. Im vorangegangenen Zeitabschnitt war es Siebenbürgen - von jetzt an wird es Transsilvanismus.

Die Reihe der Selbstbesinner eröffnet János Kemény, der Fürst glücklosen Schicksals (1607-1662). In tatarischer Gefangenschaft schmachtend schrieb er sein Werk (1657-58), sich vorbereitend auf seine Heimkehr und vielleicht spürend, daß er einer Tragödie entgegenzieht. Die Autobiographie durchdringt eine ahnungsvolle, schicksalserfüllte Atmosphäre: dem im Krieg geborenen Kinde prophezeit bereits der Augenblick seiner Geburt, daß sein ganzes Leben "elendig, kriegerfüllt und ohne Ruhenkönnen" ["nyomorúságos, háborúságos és nyughatatlanúságos"] sein wird. Freitag wurde er geboren und abergläubisch schlechte Zeichen begleiten sein ganzes Leben, Traumgeschichte, Wahrsagungen, die macbethische und waltensteinische Luft des nach dem Fürstentum trachtenden Menschen. Das Buch ist die literarische Vorbereitung seines Fürstentums,

aber zugleich ist es viel mehr: es packt Siebenbürgens Schicksalsstimmung zu einer verhängnisvollen Stunde, als die Auserwählten zu spüren beginnen, daß sich das Ende genähert hat.

In Gefangenschaft und Leiden schrieb sein Werk auch Graf János Haller (1626-1697). In dem bereits zitierten Vorwort seines Pais (Schild) ist er der erste, entschiedenste Betoner der Daseinsberechtigung der ungarischen Sprache im europäischen Orchester. Wie allem, was Freiheit, Autonomie, Individualismus ist, war Siebenbürgen auch in Sachen der Sprache der Vorkämpfer. Haller übersetzte in der Langeweile seiner Gefangenschaft die meistgelesenen Volksbücher des späten Mittelalters ins Ungarische: unter dem Titel Hármas História (Dreier-Historie; 1695) die Geschichte des Trojanischen Krieges, die Historie Alexanders des Großen und die Gleichnissammlung genannt Gesta Romanorum. Mit seiner Dreier-Historie spielte er in der Geschichte der ungarischen Prosa ungefähr jene Rolle wie Gyöngyösi in der Geschichte des Gedichts: er übermittelt die literarischen Errungenschaften der aristokratischen Kultur für die unteren Klassen. Die Dreier-Historie wurde durch zahlreiche Ausgaben des XVIII. Jahrhunderts zum Volksbuch und zur Inspiratorin der Folklore.

Sein Zeitgenosse war der in Vergessenheit geratene große Meister der ungarischen Autobiographie, Graf Miklós Bethlen (1642-1716). János Kemény's Autobiographie gilt noch einer großen Öffentlichkeit. Die von Miklós Bethlen ist die erste Autobiographie privaten Charakters. Angeblich schrieb er sie für seine Nachkommen, aber in Wirklichkeit für sich selbst, wie jeder große Autobiograph. János Kemény, wenn er sich in Pose warf, tat es für das Land, Miklós Bethlen, wenn er sich in Pose warf, entzückte sich an seinem Spiegelbild. Miklós Bethlen war Staatsmann, der hervorragendste Politiker des verfallenden Siebenbürgens, der die wertvollste Tradition des selbständigen Siebenbürgens in die neue Lebensform hinüberrettete, aber seine wirkliche Beschäftigung war sein ganzes Leben hindurch die, daß er sich unbewußt auf seine Erinnerungsschriften vorbereitete. Seine ganze innere Struktur ist die jenes Menschen, der eine Selbstbiographie schreiben wird. Als Staatsmann erinnert er vielleicht an Saint Simon. Als ob er auch die unbedeutenderen Dinge seiner politischen Tätigkeit deswegen mit so gewaltigem Eifer, mit Wichtigtuerei und Begeisterung erledigen würde, um dann mit der Zeit alles in kleine Teile zerlegen zu können, was er sagte und tat und was man ihm sagte und antat. Als Temperament ist er Montaigne verwandt: jede Kleinigkeit gewinnt unerhörte Wichtigkeit, wenn es sich einmal in den Ich-Bezirk schaltet.

Der Mensch autobiographischen Typs ist unbedingt ein Mann des Geistes, vielleicht sogar der äußerste Trieb des geistigen Menschen: der, in dem der Geist nurmehr vollständig um seiner selbst willen ist, er will nicht mehr nach außen wirken und Geltung erlangen, sondern findet sein Ziel im Spiegeln seiner selbst. Auch Miklós Bethlen ist ein Mann des Geistes. Apácai Cseres treuester Jünger, ein leidenschaftlicher Leser, empfindet er die Jahre als verloren, in denen er nicht so viel lernte wie er es hätte sollen, ein intellektueller Pilger, der ganz Europa durchstreift, jeden besucht, den man besuchen muß, den englischen König, Colbert und Turenne, er hört Puffendorf und Camerarius und notiert als erster die weiße Schönheit englischer Frauen. Er bohrt, schnitzt und baut, ist einer der ersten siebenbürgischen herrschaftlichen Polithistore. Daß er eine Selbstbiographie schreibt, ist bei ihm von völlig intellektueller Bedeutung, nicht politisch, wie bei János Kemény, nicht religiös, wie bei Ferenc Rákóczi und Kata Bethlen der Waisen [Arva Bethlen Kata], auch nicht künstlerisch, wie bei Kelemen Mikes. Die Beispiele der hohen Literatur führen ihn dazu, daß er die Geschichte seines Lebens schreibt: er erwähnt den Heiligen Augustin, Petrarca und den zu seiner Zeit so berühmten de Thou, aber man kann sich nicht befreien von jenem

philologisch unbeweisbaren Gedanken, daß er Montaigne und Cardanus kannte.

Der oberste Zug des autobiographie-schreibenden Menschen ist die Eigenliebe. Die autobiographische Eigenliebe hat zwei Typen: der eine Typ, der Heilige Augustin, Rousseau, liebt sich mit leidenschaftlicher Liebe, einer Liebe, die für Augenblicke in heftigen Haß und in Selbstgeißelung umschlägt, ist ambivalent, wie jede Leidenschaft. Der andere Typ ist Goethes Typ. Er liebt sich so sanft, still, kosend, wie eine Mutter ihr Kind. In diesen Typus gehört Miklós Bethlen. Die ungarische Geschichte besitzt vielleicht nicht noch eine Gestalt, von der wir soviel Intimitäten wüßten wie von ihm. Wir wissen, in welchen Zeitabständen er seine Waschungen erledigte, welche Speisen sein Organismus vertrug, welche Krankheiten er durchmachte und auf Grund welcher schlaun Spekulation er sich heilte; sein Geschlechtsleben trägt er mit der sachlichen Detailliertheit eines psychoanalytischen Fallbuchs vor. Von seiner Selbstbiographie ist besonders der Anfang interessant, seine Kindheit, wie im allgemeinen bei jeder guten Biographie. Die großen Männer, wenn sie schon große Männer sind, ähneln übermäßig einander.

Die späteren Autobiographen erreichen die menschliche und lektürebezogene Interessanztheit Miklós Bethlens nicht. Miklós Bethlen ging in der Aufzeigung seiner selbst bis zu jener äußersten Grenze, zu der ihn die Ausdrucksmittel seines Jahrhunderts und des folgenden Jahrhunderts ließen. Die siebenbürgische Autobiographie wird nach ihm an Gebiet, Extensität weiter, aber nicht an Intensität.

Ein anderes Mitglied der Bethlen-Familie, Frau József Teleki von Szék geborene Kata Bethlen Eszékí Teleki Józsefné gróf Bethlen Kata] (1700-1759), ist die nächste Station. Kata Bethlen die Waise, wie sie sich nannte, schrieb unter ihren vielen Heimsuchungen, Leiden die "Kurze Nieder-Schrift ihres Lebens durch sie selbst" (Életének maga által való rövid Le-írása"). Die Autobiographie der tiefreligiösen, pietistisch gesinnten aristokratischen Frau will nicht sich selber bestätigen, sondern die göttliche Fürsorge, die unter tausend Prüfungen ihre verwaiste Seele behütete.

Auch Kata Bethlen die Waise gehört zu den geborenen Autobiographen: in ihr ist Miklós Bethlens Eigenliebe vorhanden, die in der pietistischen Dekoration überraschend wirkt. Kata Bethlen war entgegen ihrer Religiosität kein Mensch des Herzens: nur Gott und sich selbst liebte sie und wachte mit gezogenerm Schwert über ihrem Seelenheil. Sie blieb ihrem ersten Mann fremd, weil der anderer Religion war. Sie erbat Gottes Barmherzigkeit, übers Jahr entweder sie oder ihren Mann fortzunehmen. Gottes Barmherzigkeit nahm ihren Mann fort.

Sie gehörte zu jenen Seelen, deren oberster Stolz in jenen vielen schlechten Taten ist, die sie nicht begangen haben: als sie ihr Tagebuch zu schreiben beginnt, kommt ihr sofort in den Sinn, daß sie mit diesem Mittel auch nach ihrem Tode noch ihren Feinden schaden könnte, deren Andenken sie zu besudeln vermöchte - aber sie tut es nicht, mit selbstquälerischer Wonne tut sie es nicht.

Eine andere Art, eine erschütterndere und kultiviertere Religiosität inspirierte die lateinischsprachige Autobiogr. (1716-19) Ferenc Rákóczi II. [1676-1735]. Auch dieses Werk ist eine Bestätigung der [göttlichen] Fürsorge, wie Kata Bethlens Buch - aber hier ist es eine fürstliche Seele, die zur äußersten Einsamkeit gelangend schon alle irdische Kleinlichkeit von sich abgeworfen hat, die nachsinnt über die größerartige [nagyobbszerű], fürstliche Vorsehung.

In dem Fürsten, als er seine Autobiographie schrieb, waren schon jene aktiven Eigenschaften verwelkt, die ihn zum glühenden Mittelpunkt eines Aufstandes gemacht hatten. Übrig geblieben war seine wahre Individualität, ohne die vom Schicksal ihm aufge-

zwungenen nach außen gewendeten Attitüden: eine verschlossene, nur sich selber und Gott erklärende, unermeßlich züchtige und unermeßlich empfindliche Seele, die auf augustinische Weise Jahrzehnte hindurch mit Insichgehen die geringen Stolperungen expiiert, die er in seiner weltlicheren Jugendzeit beging oder begangen zu haben meinte.

Seiner Autobiographie Inspirator und formgebendes Musterbild sind die Bekenntnisse des Heiligen Augustin. Wie die großen Confessiones, spielen sich auch die seinen nicht in der Ich-Form, sondern der Du-Form ab: Hauptakteur ist die göttliche Güte, die in ihrer unendlichen Gnade alles im voraus geregelt hat zum Besten der menschlichen Seele. Alle Geschehnisse seines Lebens bezieht er auf Gott. Eine sonderbare Epik kommt zustande, jedem erzählenden Satz folgen zwei-drei meditative, auf Gott bezogene Sätze: *"Verwirrung erfaßt mich, mein Herr, und ich erhöete, wenn ich deine Geburt und dessen Umstände wäge und an die meine denke. Du Gott, Schöpfer mein und des Alls, bist in einem Stall geboren, ich wiederum in einem Palast; du zwischen Ochs und Esel im Kreise armer Hirten, ich - der Staub und Wurm vor deinem Antlitz - in der großen Zusammenrottung von Hoßgängern usw."* ["Zavar fog el, Uram és elpiroluk, midőn születésedet és annak körülményeit megfontolom és a magaméra gondolok. Te Isten, teremtőm nekem és a mindenségnek, istállóban születted, én meg palotában; te ökör és szamár közt szegény pásztorok körében, én - a por és a féreg a te színed előtt - udvarjárók nagy csődületében stb."]

Den Zauber des Buches gibt gerade dieses stilare [stiláris] Paradox, diese besiegte Schwerheit. Rákóczi gelang es, ein ereignisreiches, aktives fürstliches Leben in die Sprache der sankt-augustinischen ortsverhafteten Selbstprüfung zu übertragen. Auf diese Weise wird das Werk zur repräsentativen Schöpfung des Geists des XVII. Jahrhunderts. In ihm gelangen die beiden obersten ideellen Impulse des Jahrhunderts zur Synthese: die Idee des Fürsten und das zentrale Moment der erneuerten, barocken Religiosität, das verströmende, selbstvernichtende Sichfügen in Gottes Willen als dem Willen des obersten Fürsten.

Neben Zrinyis Epos ist dies die andere ungarische Schöpfung, die geistesgeschichtlich auf der höchsten Ebene des Barock oder eher des Klassizismus steht. Gerade darum, weil diese Schrift sich in der raren, Höhen-Luft der Fürstlichkeit, öffnete, ist sie noch viel weniger geeignet, Alltags-Lektüre zu sein als die Zrinyiade. Wer an den Sensationen des vielfarbigen Lebens Rákóczis teilhaben will, findet diese woanders leichter. Obgleich es in der Autobiographie sehr viele außerordentlich interessante Teile gibt, wie z.B. die meisterhafte Beschreibung der Flucht Rákóczis, gehörte im allgemeinen auch das zu Rákóczis vornehmem und selbstverleugnendem Wesen, daß er die interesse-fesselnden Möglichkeiten der Erzählung vermied. *"Ich werde nicht", sagt er selbst, hier jene interessanten Dinge erzählen, die die Erzählung genußvoller zu machen pflegen, obwohl ich keinen Mangel an Ereignissen hatte; denn ich schreibe nicht für die Söhne der Welt und die auf Interessantes Lüsternden, sondern für die Anbeter deiner Fürsorge, damit sie deine Großartigkeit sehen und bewundern und lernen, sich darein zu beruhigen"*. ["Nem fogom itt elbeszélni azokat az érdekes dolgokat, amelyek élvezetesebbé szokták az elbeszélést tenni, ámbar nem voltam eseményeknek szülőkiben; mert nem a világ fiainak és az érdekesség hajhászóinak írok, hanem a te Gondviselésed inádoinak, hogy lássák és csodálják annak nagyszerűségét és megtanulják a benned való megnyugvást."]

Das bewußte Sich-Abwenden von der Menge, von den Sensationsjägern, ist eine außerordentlich wichtige Station vom Gesichtspunkt des schriftstellerischen Selbstbewußtseins. Dies ist das erste Erkennen jener damals entstehenden literatursoziologischen Tatsache, daß zweierlei Literatur möglich ist, Elite- und Publikums-Literatur.

Das Bild der siebenbürgischen hochherrschaftlichen Literatur wäre nicht vollständig ohne die Erwähnung von noch zwei Namen:

Mihály Cserei und Péter Apor.

Mihály Csereis (1667-1756) *Historia* (ab 1709) ist ebenfalls eine Autobiographie. Aber das autobiographische Element wird völlig in den Hintergrund gedrängt durch die Historie, und so hat sie ihre Bedeutung in erster Linie für die Geschichtsschreibung. Ihre geistesgeschichtliche Wichtigkeit ist, daß sie in der Literatur die erste entschiedene Verkünderin der Idee des Transsilvanismus ist.

Was die übrigen fühlten oder in der Praxis vorwärtsbewegten, das wird in Cserei zur Theorie und Historie: daß Siebenbürgen anders ist als Ungarn. Mit seiner besonderen protestantischen Kultur, mit seinem extra individuelleren Schicksal trug das kleine Siebenbürgen flexiblere Möglichkeiten in sich, die zunichte wurden, als es sich anschloß an das sich schwerfälliger bewegende, massivere Ungarn und durch Ungarn ans Habsburg-Reich. Die Vorstellung von Siebenbürgen als dem Feenland, der freie kleine Berg-Staat, mit seinen kämpferischen Burgen, vielsprachigen, vielsittigen, einander erziehenden Völkern, mit seiner romantischen Atmosphäre, in der die fruchtbare Unruhe so viel vom Besten der Schönheit der ungarischen Seele hervorbrachte: es versank in der verderbenden Historie, um übrigzubleiben als ewige Sehnsucht generierende Erinnerung.

Die Reihe individueller Selbstbetrachter beschließen wir mit jenem Schriftsteller, in dem das alte Siebenbürgen als Zivilisations-Ganzes seine Selbstschau fand. Baron Péter Apors (1676-1752) Handschrift, die *Metamorphosis Transsylvaniae*, probiert mit gemüthlicher Hoffnungslosigkeit, die fortschreitende Zeit anzuhalten. Er beschwört die Gebräuche des vergehenden Siebenbürgens üppig, wonnig und kummervoll herauf. Das Buch ist so schmackhaft wie ein flämisches Bild: maßloser Essereien, Trinkereien, vergessener herrlicher Tänze, Kleider, Gebräuche, Redeweisen nie ermüdendes Museum, lebt in ihm all das, was schön und "alt", unwiederbringlich ist an der alten Zeit. Dies ist der erste Protest gegen die neumodischen, vom Ausland hereinströmenden zivilisierteren, aber wurzellosen Formen, die vielleicht erste Manifestation des ungarischen kulturellen Konservativismus. Eigentlich gab es noch sehr wenig "Najmodisches" [naj módi] wogegen Péter Apor sich verwehren konnte, und sein Protest ist noch nicht mehr als das liebe Poltern eines alten Mannes. Aber dennoch führt von ihm der Weg zu jenen, die Kazinczys Leben erschwerten und Adys prophetischen Zorn auf sich zogen. *36

b) Kelemen Mikes.

Die siebenbürgischen Autobiographen bilden das natürliche Vorspiel zu Kelemen Mikes' Briefen aus der Türkei (Törökország levelei). Nicht als ob Mikes diese als Handschrift in Umlauf befindlichen Werke gekannt hätte - aber sie sind gleichsam die Gattungs-Vorläufer des Mikesschen Werkes, frühere Triebe aus jenem Boden, aus dem Mikes entsproß.

Denn in Mikes' zusammengesetztem Wesen und in vielerlei Richtung umhergeworfenem Leben ist das Grundlegende, das Wichtigste dennoch die siebenbürgische Abstammung. Mikes war der siebenbürgischste Siebenbürger, vielleicht gerade darum, weil er das Land seiner Heimat ein langes Leben hindurch nicht wiedersehen konnte, nur von weitem, von Berggipfeln, dessen "Mantel" [köpönyeg]. Immer bezeichnete er sich als Székler und nicht als Ungar, seine Übersetzungen übersetzte er in die széklerische Sprache; wenn er das sittliche Postulat in sich verspürte, dann meldete sich in ihm immer das "edle siebenbürgische Blut" zu Wort ["nemes erdélyi vér"], und bis zu seinem Tode erklärte er die siebenbürgischen Frauen als die schönsten.

In ihm vervollständigt sich des siebenbürgischen Geistes zu sich selber gekehrte, sich selber studierende Richtung, die ober-

ste literarische Aussage des individualistischen Siebenbürgens, und jene Synthese tiefer Religiosität und breiten Humanums, die gleichfalls eine siebenbürgische Tradition war seit Ferenc Dávid.

Auf die siebenbürgische Oberlieferung lagerte sich dann die Etage der französischen Großkultur. Mikes *37 als bescheidenes Mitglied der Hofhaltung des verbannten Fürsten, sitzt da im Wohnzimmer französischer Aristokraten, wird der Unterweisung französischer Erzieher teilhaftig, geht ins Theater, sieht Festlichkeiten, bummelt mit offener Seele in den Straßen von Paris wie nach ihm so viele Ungarn, und sein empfänglicher széklerischer Verstand saugt in sich aus dem Geist des Grand Siècle das hinein, worauf ihn Siebenbürgen vorbereitete. Das und nicht mehr. Bis zu den höchsten Gipfeln gelangte er nicht, Racine, Pascal und La-rochefoucauld lebten und schrieben nicht für ihn. Aber er erlernt das, was in der feineren französischen Luft schwamm, des Jahrhunderts galante, précieux, höfische Stimmung, den Geist des Hôtel Rambouillet und Watteaus lebt er hinüber "auf széklerische Sprache". Aus Briefsammlungen, Mustern, Briefstellerbüchern, briefförmigen Memoiren und Abhandlungen aus der französischen Übersetzung des Spectator, der ersten englischen Zeitschrift, "Review", erlernt er die neue schriftstellerische Attitüde, die mit der gelehrten Strammheit und humanistischen Lebensfremdheit vergangener Epochen brechend, "geneigt" ["nyájassá"] wurde, zu einer sozialen Erscheinung und einem Faktor des Lebens.

Als danach die Verbannung ihn in die untätige Einsamkeit von Rodostö [das alte Rhaedestos bzw. Bisanthe, türk. Tekirdagh oder Tekfurdagh] wirft, reift die Attitüde in geschriebene Werke. Das Leben bietet keinerlei Farbe, keinerlei gesellschaftliches Vergnügen. Mikes ist ein grauer und in den Hintergrund gedrängter Mann in der vornehmen und auf sich haltenden Umgebung des Fürsten. Der verschlossene Rákóczi läßt ihn nicht in seine menschliche Nähe und wer weiß warum, warum nicht, ist er von jeder diplomatischen Arbeit ausgeschlossen. Er ist ein gewöhnlicher kleiner Hofbeamter, von den französischen Besuchern erwähnt ihn nicht einer, sie ahnen nicht, daß sie einem Menschen gegenüberstehen, der die Kultur ihrer Nation erstmals in die ungarische Sprache übermittelt. Mikes erwähnt sie auch nicht, es ist wahr, auch wichtigere Dinge erwähnt er nicht, denn er lebt in einer Traumwelt und hat wenig zu sagen über seine unmittelbare Umgebung. Der leidenschaftliche Konversierer flüchtet in den Traum eines fiktiven literarischen Lebens, erschafft sich ein széklerisches Paris, ein französisches Siebenbürgen, worin der Heimatlose eine neue Heimat findet.

Die Hauptakteurin des Traumschlusses ist eine Frauengestalt. Gräfin P.E. lebt in Konstantinopel, und ist Mikes' Tante. Die aus der Einbildung stammende Gräfin, der Mikes ein Leben lang getreulich seine nicht-abgeschickten Briefe schreibt, ersteht aus diesen Briefen in ziemlich scharfen Konturen vor uns: sie ist eine wahre Tochter des précieux Jahrhunderts, eine wunderbare Konversationsmacherin, ihre Briefe will Mikes immerzu herausgeben in jener aus Träumen bestehenden literarischen Stadt, dessen Bürger er ist. Sie versteht den feinen Scherz, das versteckte Maliziöse, liebt den Klatsch, die Schmeichelei, die Wortspiele, die Leichtigkeit des Geistes und seine mit dem Schicksal trotzende verspielte Ironie. Gräfin P.E. ist mehr als eine Muse, sie selbst ist der Genius der neuen Literatur. In dem Briefwechsel mit ihr verwirklicht sich alles, wonach Mikes sich sehnte und wovon ihm das Leben auch nicht das kleinste Teilchen bot: Sanftheit, eine verstehende freundschaftliche Atmosphäre, stille Heiterkeit, "Geneigtheit" und hauptsächlich der Zauber der literarischen Lebensform. Diese literarische Lebensform ist die oberste Neuigkeit in Mikes' Werk.

Es wäre zu wissen interessant, ob diese literarische Lebens-

form, die aus Mikes' Briefen strömt, tatsächlich ohne jegliche Realität war. Hatte Mikes ein Publikum? Las er seine Schriften den Exulanten [bujdosók] vor, wenn sonst niemandem, seiner Liebe, Zsuzsi Köszegi, die später die Frau des alten Bercsényi wurde? Oder arbeitete er nur "für seinen Schreibtisch", oder richtiger für die tulpenbemalte Brieflade, worin er seine Handschriften einschloß? Wußte von ihnen der andere große Schriftsteller der Heimatlosen, der einsame, unnahbare Fürst? Mikes schickt gegen Ende seines Lebens seine Übersetzungen nach Hause nach Siebenbürgen, seinen dort lebenden Verwandten, seine Briefe sind voll der Glücklichkeit jenes Menschen, der endlich-endlich an ein Publikum geraten ist. Daraus kann man folgern, daß die Briefe aus der Türkei, das gesellschaftlichste, am meisten publikumbezogene Werk des Altertums [Crépiség], niemals, zu Lebzeiten Mikes', einen Leser hatte. Um das Bild des amerikanischen Dichters zu gebrauchen, er schoß einen Pfeil in die Luft, der erst nach Jahrhunderten die Mitteilung des Verbannten heimbrachte.

Mikes schrieb seine Briefe aus der Türkei nicht einzeln, wie man Briefe zu schreiben pflegt, und nicht zu der Zeit, von der er sie datierte - dies ist offenkundig daraus, daß er in der Datierung der in ihnen erzählten Ereignisse manchmal sich auch um mehrere Jahre irrt. Mikes schwebten nicht die außerliterarische, gelegenheitsartige Form des richtigen Briefes vor, sondern er war sich dessen bewußt, daß er ein geschlossenes literarisches Werk schafft, dessen lediglich äußere Erscheinungsform der Brief ist. Sein Briefbuch ist teils eine Memoire in Briefform, teils eine solche enzyklopädische Kunstgattung, die dem Jahrhundert so sehr beliebt war, einer der Vorfahren des alles in sich fassenden modernen Romans.

Denn in Mikes' Briefwechsel paßt alles hinein. Die Beschreibung des Lebens der Geflohenen [bujdosók] nimmt nur einen sehr kleinen Teil der Briefe ein. Es gibt in ihnen, in sehr großer Zahl, Anekdoten und kleine Historien, die gemütvollen Niederschläge von Mikes' breiter Belesenheit. Es fehlen nicht die moralisierenden Betrachtungen, über Frauenerziehung, über Frauen im allgemeinen (der französische Klassizismus bringt die geistige Emanzipation der Frau, nach geringfügigen italienischen Vorläufern), es gibt darin volks- und landschaftskundliche Beschreibungen der Türkei, eine Abhandlung über die Seidenraupenzucht, also didaktische Teile reichlich. Es ist interessant, daß auch die Türkeibeschreibungen nicht ursprünglich sind, auch in diesen Teilen schöpfte er aus französischen Reisebeschreibungen. Auch dies zeigt, wie sehr Mikes ein Vollblut-Buchmensch war, seinen persönlichen Erfahrungen traute er nicht, die interessierten ihn auch nicht, die in einem Buch beschriebene Türkei war für ihn wirklicher als die erlebte Türkei - im Anfang war die Literatur...

Ihre Einheit gibt den vielfarbigen Briefen Mikes' Weltanschauung, oder vielleicht eher sein Weltgefühl, jener süß melancholische Claude Lorrainsche Hintergrund, der gemeinsam ist hinter jeder Historie und Wirklichkeit. Dieses Weltgefühl ist des XVII. Jahrhunderts völlige Hingebung, sein Sichfügen in die Vorsehung, das Gefühl "wir sind in Gottes Hand". Auf Mikes wirkte gewiß der Jansenismus, dessen Anhänger Ferenc Rákóczi war, und der auf den Spuren des Heiligen Augustin die Lehre von der Voraus-Bestimmung in Einklang bringen wollte mit dem katholischen Dogma. Doch wenn auch seiner weltlicheren Seele die theologischen Feinheiten fernstanden, in denen der Fürst seine Freude fand, konnte er nicht unberührt bleiben von der allgemeinen Resignation des Zeitalters, von jener großen Todes- und Verzicht-Atmosphäre, die die Tiefsten des Jahrhunderts inspirierte zum todartigen Frieden des Quietismus. "Ich wünschte ein Zeitalter, das für nichts kämpft" ["Kivántam kort, mely küzd semmiért"], so kennzeichnet Madách durch den Mund seines Képpler diese Jahrhunderte.

Das Schicksal Mikes' und der Heimatlosen trug bei zur epochegemäßen Stimmung: zielunkundiges Herumgeworfensein durch so vieler

Könige Länder, die steigende und hinabstürzende Linie kriegerischer Fortün, und danach ereignislos dort leben in Rodostó, außerhalb jeden menschlichen Wollens, unmittelbar in Gottes Hand, und vielleicht auch die Fatum-Luft der türkischen Erde - alles löst ein Gefühl im Fühlenkönnenden aus, das Ruhigwerden in Gottes Willen. Dies bleibt bis zuletzt Mikes' ideale Aussage. Tausendmal variiert er es im Verlauf seiner Briefe, und damit klingt die immer melancholischer gestimmte Sammlung aus:

"Derweil ich meinen ersten Brief an meine Tante schrieb, war ich siebenundzwanzig Jahre alt. Davon nehme ich siebzehn Jahre heraus, die übrigen verbrachte ich in nutzloser Flucht [bujdosás]. Das Nutzlos hätte ich nicht sagen müssen, denn in Gottes Fügungen gibt es keine Nutzlosigkeit, weil er alles zu seinem Ruhm bestellt. Wir müssen also darauf achten, daß auch wir es darauf richten, und so wird jede seine für uns bestimmte Fügung zu unserem Heil sein. Wünschen wir also nichts anderes als Gottes Willen. Erbitten wir das erspriessliche Leben, den guten Tod und das Seelenheil. Und danach sind wir frei von Bitten, sowohl wie von der Sünd, vom Flüchtlingstum [bujdosás], von allen unerfüllbaren Wünschen. Amen." ["Az első leveletem a midón a némémnek írtam, huszonhét esztendő voltam. Ebből kiveszek 17 esztendőt, a többi a haszontalan bujdosásban töltöttem. A haszontalan nem kellett volna mondanom, mert az Isten rendeléseiben nincsen haszontalanság, mert ő mindent a maga dicsőségire rendel. Arra kell tehát vigyáznunk, hogy mi is arra fordítsuk, és úgy minden irántunk való rendelése üdvességünkre válik. Ne kívánjunk tehát egyebet az; Isten akarójánál. Kérjük az üdvességes életet, a jó halált és az üdvességet. És azután megszólítunk a kéréstől, mind a büntől, mind a bujdosástól, mind a telhetetlen kívánságtól. Amen."]

Es gibt den Briefen Mikes' ihren Wert, ihre Schönheit, daß der Mensch, der von hinterhalb der Zeilen auf uns schaut, eine der anziehendsten, liebenswertesten ungarischen Menschen ist. Vielleicht suggeriert dies der leutselige Stil. Kann sein, aber "der Stil ist der Mensch". Über Mikes, bezogen auf den Menschen und seinen Stil, hat das Treffendste István Kulcsár gesagt, sein erster Verleger, der seiner Sammlung den Titel gab: *"Briefe aus der Türkei, in welchen die Geschichten der mit Fürst Franz Rákóczi II. exulierenden [bujdosó] Ungarn zusammen mit anderen, sonstigen denkwürdigen Dingen freundlich vorgetragen werden."* ["Törökországi levelek, melyekben a II. Rákóczi Ferenc fejedelemmel bujdosó magyarok történetei más egyéb emlékezetes dologgal együtt barátságosan előadatnak."] Freundlich war Mikes, im höchsten Sinne des Wortes, und deshalb hat er so viele Freunde auch übers Grab hinaus.

Mikes war kein tollkühner, kurutzischer Aufständischer und war auch nicht jener trotzig, verbitterte Flüchtling [bujdosó] als den ihn im XIX. Jahrhundert das Pathos der Unabhängigkeit hinstellte. Er war ein treuer Diener seines Fürsten, aber der ideale Gehalt des Rákóczi-Aufstands beschäftigte ihn nicht. Gern wäre er heimgekommen, wenn er hätte kommen können, und wahrlich bedauerte er in der Verbannung sehr, auf seine eigene stille Weise, daß die Dinge so wurden wie sie wurden. Als József Rákóczi, die letzte Hoffnung der Exulanten, 1738 stirbt, bricht endlich auch aus ihm mit gepreßter Stimme die Bitternis hervor: *"Der uns geschaffen hat, dessen Wille geschehe an uns. Er hat uns zum Beispiel gemacht für unsere ganze Nation und glücklich sind jene, die an uns lernen werden, die zusammenhalten mit dem Land, die aus Gründen ähnlich dem Rauch ihre Nationen und Erbschaften nicht verlassen. Gebe Gott, daß nie jemand uns folge und mit Entscherten reden höre von unserer langen Flucht [bujdosásunk]."*

["Ó minket például tett az egész nemzetünknek és boldogok azok, kik tanulni fognak rajtunk, kik az országgal együtt tartanak, kik füstöz hasonló okból el nem hagyják nemzeteket és örökségeket. Adja Isten, hogy soha senki bennünket ne kövessen és irtózáva halljon beszélni a mi hosszas bujdosásunkról".]

So spricht nicht der trotzig Märtyrer der Ideen, sondern der gepeinigte, poseslose, in Traurigkeit gefallene Mensch, der menschliche Mensch. Dies ist die vox humana. Und dies gibt seinen Briefen ihren ewigen Zauber.

Er war ein Mensch, dessen Seele ausgewählte Lektüren, die in sein Blut, in seine Träume übergehende literarische Lebensform und die nach innen sich ausbreitenden Leiden verfeinerten, reinigten von den verheerenden Trieben des Mensch-Tieres. Sanftmütig war Mikes, friedfertig, "freundlich", sein feines französisches Lächeln barg keine Böswilligkeit, nur sein verzeihendes Verständnis der menschlichen Schwächen. Er war von jener allersympathischsten Menschenart, die mit Erasmus in der Geschichte der Seele erscheint. Aus jenem Menschenschlag, der im schönen XVIII. Jahrhundert mit Würde über den westlichen Völkern herrschte, der im XIX. Jahrhundert seine großen menschenfreundlichen Reformen hervorbrachte und das menschliche Leben für einen Augenblick beinahe erträglich machte, bis seine Errungenschaften nicht weggefegt wurden vom Weltkrieg und der anschließenden mörderischen Verleugnung der menschlichen Idee.

Seine Briefe beginnen ein neues Kapitel in der ungarischen Literatur: nach den düster religiösen und glühend heroischen Seelen leitet er das Zeitalter des Humanums ein, das in Kazinczy, Kölcsey, Vörösmarty die stolzeste Epoche der ungarischen Literatur bedeuten wird. Nach Balassas und Zrinyis künstlerischer, kultureller Großartigkeit ist Mikes' Tat der Triumph der Zivilisation. Er ist der Inaugurator der literarischen Literatur, die berufen ist - ein vielmals wie hoffnungsloser Kampf! -, als Orpheus die tierischen Triebe zu zähmen.

Im Zusammenhang mit der seelengeschichtlichen Wende bedeutet Mikes' Attitüde eine Wende auch in der Entwicklung des schriftstellerischen Selbstbewußtseins. Wie wir schon sagten, ist er der erste, der die gesellschaftliche Bedeutung der Literatur erkennt. Der erste, der so schreibt, als wäre er keine isolierte Erscheinung, sondern Teilhaber eines lebendigen literarischen Lebens. Seine Briefe sind nicht die Äußerungen einer einsamen Seele, wie Balassas oder Zrinyis Dichtung, sondern dauernd bezogen auf den anderen, auf die anderen, auf den Du-Begriff entstehen sie, antwortet er auf die Fragen seiner Tante, berichtet er seiner Tante, seine fiktive Tante, das Symbol des Geeigneten Lesers, ist ständig gegenwärtig in seinem Schaffen. Irgendwie schöpft er mit ihm zusammen. Das Schreiben ist bei ihm nicht mehr bloße Kultur, sondern auch Zivilisation.

Es ist Ironie, oder vielleicht ungarische Schicksals-Symbolik, daß gerade dieser unser erster sozialer Schöpfer der Einsamste unter allen unseren Schöpfern ist: ein ausgesperrter, ein verbannter, ungelesener Schriftsteller, der in einer geträumten Umgebung die liebe Rolle des Weltmann-Schriftstellers spielt. Daheim schweigt noch ein Jahrhundert lang das Humanum, die Schönheit, fremde Siedler machen jetzt mit schwerer Arbeit die türkenzerstampfte ungarische Erde urbar - und in Tomi, Rodostö, hinter Gottes Rücken erschafft jemand in seinem Traum die ungarische Zivilisation. Der ungarische Genius vermag auch in widrigster Zeit, unter verfluchten fremden Sternen, dennoch, *invitis nubibus*, die einzigen schönen Blumen hervorzubringen. *38

7. SPÄTES BAROCK UND ROKOKO.

Der Anfang und das Ende begegnen sich. Im Mittelalter war der Geist das Monopol der Kirche, und im XVIII. Jahrhundert, im letzten Jahrhundert der kirchlichen Kultur, befindet sich die Literatur wieder in der Hand der Kirche. Die hochherrschaftliche Kultur verfiel nicht. Graf Hofmannsegg, der in dieser Zeit Ungarn bereiste, fand hier eine so hohe Zivilisation vor, daß er nur wehen Herzens sich von ihr losreißen konnte. Er zeigt auch auf die Ursache der hohen Zivilisation: auf den außerordentlichen Reichtum der ungarischen Aristokratie. Allein in einer solch kleinen Stadt wie Pécs [Fünfkirchen] leben fünf-sechs fürstlich vermögende Familien.

Aber der Charakter dieser hochherrschaftlichen Kultur war rezeptiv geworden, so wie die Lebensform sich änderte, als der Großgrundbesitz nicht länger eine kämpferische Aktivität bedeutete, sondern das stille Behüten der beschafften Macht. Die aristokratische Lyrik schwieg, und wenn sie sich in großen Abständen auch zu Wort meldete, sprach sie lateinisch und französisch. Auf lateinisch dichtete beispielsweise der siebenbürgische Graf János Lázár (1703-72), dessen ungarischsprachiges, in die Form eines Versromans gekleidetes erdkundliches Lehrgedicht uns erhalten geblieben ist.

Des neuen aristokratischen Geists typischster Vertreter ist vielleicht jener hervorragende Graf Sámuel Teleki, der mit ungeheurer Mühe die verstreuten Werke des Janus Pannonius sammelte und für den Druck redigierte (1784), ein großartiges Denkmal stellend der neo-humanistischen Kultur und fruchtbar rezeptiven Einstellung seiner Klasse.

Ferenc Faludi *39 ist zwar durch sein Jesuit-Sein der kirchlichen Literatur verhaftet, aber wir fügen ihn dennoch in die hochherrschaftliche Entwicklungslinie ein, weil sein Hauptwerk, der "Böjts és figyelmetes udvari ember" ["Weise und aufmerksame höfische Mensch"] (1750-71), die Geschichte des Höfischen Menschen in der ungarischen Literatur abschließt. Der Höfische Mensch zog mit Balassa in die ungarische Literatur ein, aber er stellte sich nur von seiner menschlichsten Seite vor, in der höfischen Liebe. Vollständiger wurde das höfische Ideal in Zrinyi, der auf ungarische Weise den dekorativen und hehren Helden-Gedanken der höfischen Kultur lebte, Gyöngyösi wiederum gab mit seinem Leben und mit seiner Dichtung ein Beispiel für die friedenszeitliche, am Hof gepflogene Attitüde des Höfischen Menschen. Kelemen Mikes dann, der nach innen sich entwickelnden Richtung der Ideen folgend, zeigte den Höfischen Menschen von innen her, auf introspektivem Weg, seine Loyalität, Leutseligkeit und Bitternisse. Faludi ist die letzte Station, die Theorie des Höfischen Menschen.

Faludis Höfischer Mensch ist nicht der unvoreingenommene, heitere, unwiderstehliche italienische Renaissance-Mensch Castigliones: er übersetzt den düsteren spanischen Jesuiten, Gracián, an dem später Schopenhauer seine Freude fand. Von ihm lernt und lehrt er, daß die höchste Eigenschaft des Höfischen Menschen die Schweigsamkeit ist, daß er seine Geheimnisse nicht zu Markte trägt, niemanden in seine Absichten einweihet, und er die durchschlagende Kraft seiner Persönlichkeit durch die Macht des Geheimnisvollen steigert. Hier wirft der Rechtsnachfolger des Höfischen Menschen, der englische gentleman, den Schatten seiner schweigsamen Selbstdisziplin voraus (ein Engländer war der erste, Bacon, der über die Wichtigkeit des Schweigens, der Politik der Dissimulation dissertierte), aber ohne die verpflichtende Interesselosigkeit des englischen gentleman. Der Engländer verschweigt seine Gedanken, weil "man nicht pflegt" seine persönlichen Dinge zu erzählen - Faludis "Weiser und aufmerksamer Höfischer Mensch" schweigt, um seine Gegner irrezuführen in dieser Welt voller Ohren.

In Faludis Werken strahlen noch einmal in voller Bewaffnung die Menschenideale des Barocks auf. Der Höfische Mensch, der Heilige Mann und der Weise Mensch, um danach wenige Jahrzehnte später ihren Platz einem ganz andersartigen Menschen zu übergeben: dem Ungarischen Menschen [Magyar Ember], dem Polierten Verstand [Pallérozott Elme] und dem Empfindsamen Herzen [Érzékeny Szív].

Ferenc Faludi als Gedichtschreiber bringt die leichte Grazie des Rokoko-Geistes heim aus Italien aus seinen deutschen Lektüren. In seinen zierlichen Schäfereien, seinen feinen höfischen Huldigungsversen, seinen neurhythmigen Fortuna-Überlegungen nähert sich die importierte spielerische Versform mit natürlichem Charme der völkischen Form. Diese Annäherung ist bewußt: Faludi geht mit einem Notizbuch durch die Welt, er sammelt die schmackigen Redensarten des ungarischen Volkes, für die seit dem XVI.

Jahrhundert das Gefühl verlorenging. Auf diese Weise bereitet er den Weg der Ende des Jahrhunderts einsetzenden Erneuerung vor.

Baron László Amadé *40 ist bereits völlig der Vertreter des Rokoko-Stils. Mit seinem Leben bietet er ein Bild von der neuen, höfischen Aristokratie, die im XVIII. Jahrhundert das Erbe der kämpferischen Ahnen übernommen hat. Die Residenz dieser Aristokratie ist das hofnahe Pozsony [Preßburg], unsere damals einzige europäische Stadt. Statt in den Burgen wohnt er in Palästen. In seinen Vergnügungen, seiner Pompliebe und an seiner sanften humanitären Stimmung spürt man die Wirkung des französisch-wienerischen höfischen Geistes. In seinen endlosen familiären Besitzprozessen sehen wir des Großbesitzes neuere, kommerziellere, geldlichere Herausbildung nach der vorangegangenen Epoche, als auch der Großgrundbesitz eine Art heroischere Sache gewesen war, Grundlage und Sinnbild der Macht in einem.

Amadé ist der Dichter der Rokoko-Liebe in der ungarischen Literatur. Das Barock war auch in der Liebe loyal. Die Ehen waren massiv wie die Kirchen. Amadé, um es so zu sagen, lebte schon mehrere Generationen hindurch ein unglückliches Eheleben. Sein Vater und seine Mutter leben getrennt und rauben einander abwechselnd ihre Besitzungen. Amadé heiratet darum, damit er einen düsteren Vater versöhne mit der Nachricht vom Vermögen seiner Frau. Sein Leben ist eine Kette kleiner Liebeleien, den Liebeskummer kennt er nicht, nur den Liebes-Ärger. Der Rokoko-Mensch ist viel zu frivol, als daß er jung wäre, hingegen altert er auch nicht. Aus Amadés spätem Alter sind jene statt Gedichten viel vergnüglicheren Briefe, die er mit der Anrede "meine süße Winzige" ["édes pitzinyem"] an seine letzte Mätresse schreibt. "Auch auf meine alten Tage bedauere ich nicht die Unrast um deinetwillen" ["En öreg napjaimra is nem sajnálom éretted a nyughatatlanságot"], versichert er, dann sagt er resigniert: "Wenn du denkst, dann bring auch deine Mutter mit, wenn nicht, soll sie daheim bleiben" ["Ha gondolod, hozd ell az anyádat is, hogyha nem, maradjon otthon"]. Die Briefe sind ärgerlich und polternd, der alte Jüngling ist hilflos in seiner schlechten Laune: "Allerdings bin ich betrübt, daß ich höre, daß du alle meine Briefe anderweitig mitteiltest und lesen liebest und mich sehr ins Gerede brachtest zusammen mit deiner Mutter, von der ich nichts mehr schreibe, aber ich erleide und beklage es". ["Szomorkodom azonban, hogy azt hallom, hogy minden leveleimet mássall közlötted és olvastattad és igen elhíresétettél az annyáddal edgyütt, kirüll többet nem írok, de szenvedem és kesergem"]. Es ist wie ein Schnitt aus dem XVIII. Jahrhundert: die klatschhafte Pitziny, "mitsamt deiner Mutter" und der arme alte Dichter, der wie es scheint mit Recht von sich sagen konnte: "Ich bin wie der Einsiedler-Hund oder der Mönche Esel". ["ollyan vagyok, mint az remete kuttya vagy a bárátok szamara"].

Seine Verse sind weniger ergötzlich. Es gibt kein schwierigeres Thema als die leichte Liebe, und für Amadé ist dies die einzige Aussage. Seine Verse sind so sehr gleichförmig, daß sie nach dem Durchlesen des dicken Bandes wie ein einziger Vers im Gedächtnis bleiben. Nur die Verspieltheit des Rhythmus bringt etwas Frische. Zuweilen findet diese tanzende Musikalität solche Töne, auf die der Leser auch heute resoniert. Und aus denen er spätere Rhythmen heraushört:

Szívem csöngetője,
 Lelkem pöngetője,
 Kínomat megszánya,
 Drága Mazolánnya.
 Élternek földője,
 Agyom lepedője,
 Karmazsin csizmája
 Kedves bodzafája.

Meines Herzens Klinglerin,
 Meiner Seele [Instrument-]Zupferin,
 Meine Qual bedauert,
 Ihr kostbarer Stoff.
 Meines Lebens Decke,
 Meines Betts Laken,
 Ihr karminroter Stiefel
 Ihr lieber Holunderstrauch.

8. DIE ARISTOKRATISCHE AUFKLÄRUNG.

Wie wir sagten, verfiel das kulturelle Niveau der ungarischen Aristokratie im XVIII. Jahrhundert nicht, es wurde nur passiver. Der Magnat des XVIII. Jahrhunderts, wenn er auch selber nicht mehr die Feder führt, hält Schritt mit der westlichen Bildung, in dem im Barock steckenbleibenden Land hütet allein er noch die europäischen Verbindungen und übermittelt den Geist des Westens in Richtung Ungarn. Die Wendung der Magnaten gen Westen in dieser Epoche ist so stark, daß sich jener Aristokraten-Typ herausbildet, den das folgende Jahrhundert als den ausländertümelnden geißelt. Überaus viele von ihnen können schon nicht mehr ungarisch, oder zumindest gebrauchen sie beim Schreiben, beim Briefwechsel nicht gern die ungarische Sprache. Die Sprache dieser neuen Aristokratie ist die zur Weltsprache gewordene, allein aristokratische Sprache, das Französische. Die Volkssprache ist für die Kutscher - nicht nur bei uns, einer unentwickelten kleinen Nation, so dachte auch Friedrich der Große, im Vergleich zu dem niemand mehr tat zur Brechung der Überlegenheit der französischen Politik.

Heute können wir schon nicht mehr mit solch unbedingter Verurteilung auf die einstigen ausländertümelnden [külföldieskedő] Magnaten blicken, wie im vergangenen Jahrhundert, dem Zeitalter der Sprachenzentralität. Wir können sogar auch anerkennen, daß jemand in seinem Empfinden ein guter Ungar sein kann, ohne daß er in ungarischer Sprache sich unterhielt und Briefe schriebe. Drücken doch diese französischen Korrespondenzen des XVIII. Jahrhunderts sehr oft ein starkes ungarisches Gefühl aus, und nicht selten sind solche Details, wie sie der Kanzler Graf Károly Pálffy an József Péczelli schreibt, als dieser die Henriade Voltaires ins Ungarische übersetzt: "Vous faites bien voir, combien notre langue est riche, qu'elle ne le cède à aucun pour la force des expressions", "Notre langue", unserer Sprache Lob verkündeten dieserart auf französisch die ausländlichen [külföldies] Magnaten.

Die ungarische Literatur kann diesen uralten Ausländertümlern, als Kultur-Übermittlern, viel verdanken. Als Ungarn in den glücklichen Jahren Maria Theresias in der vollständigen Inselhaftigkeit des Extra Hungariam lebte, eröffneten sich nur für die Aristokraten die Perspektiven gen Westen und zum neuen Menschenideal hin, das zu dieser Zeit in Frankreich und in England sein Haupt erhebt. Die neuen Ideen der Aufklärung konnten sich nur durch die von der Zensur nicht gefesselte Aristokratie einschleichen in das Regnum Marianum. So entsteht jene paradoxe Lage, daß die aristokratische Klasse der erste Anhänger und Verkünder jener Ideen ist, die, zur Vollständigkeit gereift, zur politischen und kulturellen Eliminierung der Aristokratie führen.

Auch die ersten Spuren der aristokratischen Aufklärung, wie die jeder Freiheitsbewegung, finden wir in Siebenbürgen, wo Graf László Haller 1755 mit der Übersetzung von Fénelons Telemaque die Reihe der französischen Übersetzungen und der staatspolitischen Überlegungen beginnt. Da Siebenbürgen weniger als Ungarn mit Wien zusammenhängt, steht es in unmittelbarer Verbindung mit der französischen Kultur, dies konnte bis zu einem gewissen Grade siebenbürgische Tradition werden, sagt doch Péter Bod etwa dies, nicht als Anerkennung, daß in Siebenbürgen sogar ein rumäni-

scher Säugling auf französisch weint. Der Vertreter dieses besonderen siebenbürgischen Französischtums ist der Literaturliebhaber Graf Teleki, jener József Teleki, der Schüler Péter Bods (1738-1796), Gegner Bessenyeis und der Aufklärung, der als Ergebnis seiner reformierten Studien in der Schweiz mit einem Buche Voltaire und die Deisten angriff: *Essai sur la Foiblesse des Esprits-forts* (Amsterdam, 1762) und sich Rousseaus Anerkennung und Freundschaft verschaffte. Ein anderes Glied der Familie, Adám Teleki, übersetzt Corneilles Cid ins Ungarische (1773).

Aber der Ideenkreis der Aufklärung strömt mit viel größerer Kraft durch eine andere Gruppe, die am Habsburg-Hof lebende Aristokratie, herein. Maria Theresia war zwar eine Todfeindin der Ideenwelt der Aufklärung, des Deismus und des Indifferentismus, aber ihre obersten Leute kamen allesamt aus dem Lager des neuen Geistes: Kaunitz, der Kanzler, Van Swieten, der Hofarzt, der Sonnenfels, der "Pressechef" und des Hofes Theoriebereiter. Es ist diese hinter dem Rücken Theresias thesesianische Luft, woher die ungarische religiöse Aufklärung startet.

Die namhaftesten, interessantesten Vertreter dieser Atmosphäre sind Graf Mihály Sztáray und Graf János Fekete. Mihály Sztáray war durch seine Mutter halber Franzose, in seiner Lebensform ganz Frankreich begleitete, sagt nach der Überlieferung die Fürstin irgendeines vornehmen Klosters, "ach mein Herr, aus welcher Nation möget wohl ihr sein? denn unmöglich ist, daß die schönste Nation die Ungarische sey". ["ugyan Uram mitsoda nemzetből való lehetek ti? mert lehetetlen, hogy a legszebbik Nemzet légyen a Magyar."] Über ihn schrieb Dávid Szabo von Barót: "Und deine äußere Schmuckheit schauend, mag konkurrieren Franzos und Deutscher. Dein Herz und deinen Namen, siegend wenn es erschaut ein Ungar". ["S kül tsinodra ha néz, versenghet frantzia, német. Szívedet és nevedet, győztes, ha nézi Magyar".]

Graf János Fekete (1740-1803) war laut Kazinczys Charakterisierung halb Franzose, halb Türke. Das Türkische bezieht sich auf die Religionslosigkeit und freien Sitten des Grafen. Er war einer der ersten und begeistertsten Anhänger Voltaires in Ungarn. Er stand auch in eifrigem Briefwechsel mit dem Ferneyer Patriarchen und belagerte ihn häufig mit seinen französischen Gedichten. Voltaire antwortete seinem fernen Anhänger gewissenhaft, verbesserte die Gedichte und lobte sie und bat um neue. Es ist wahr, daß Fekete seinen Gedichten immer hundert Flaschen Tokajer Wein beifügte.

Fekete hinterließ einen Band französischer Gedichte und Prosa: *Mes Rapsodies ou Recueil de differens Essais de vers & de prose* (1781). Seine Verse sind sehr unbegabt, aber sehr freimütig. In seinen Prosa-Gedankenfragmenten findet sich sehr viel Interessantes, wie z.B. jener Teil, worin er kühn erklärt, daß Goethe dennoch ein großer Dichter ist; "Malgré la calomnie est un génie original. La postérité lui rendra la justice qu'il merite..." Ob wohl der edle Graf wußte, wie sehr er recht hatte?

Sztáray und Fekete sind nur herausgegriffene Beispiele. Kennzeichnende Vertreter des ganzen äußerst verbreiteten Typs. Die ungarische Aristokratie macht gegen Ende des Jahrhunderts eine gewaltige Umwandlung durch. Der Voltairianische Geist wird beinahe verpflichtend in den Kreisen der Aristokratie. Sie sind die hauptsächlichsten Verbraucher der in Maria Theresies Zeitalter noch als Schmuggelware importierten französischen Bücher. Mit sporthafter Leidenschaftlichkeit sammeln sie die verbotenen Bücher und legen den Grund für die gewaltigen hochherrschaftlichen Büchereien. Graf István Csáky und seine Frau, die mit Mihály Sztáray eine französischartige Liaison hat, haben 5000 französische Bände, Sztáray selber hat ca. ebensoviele, von den 15.000 Büchern der Héderváry-Bücherei sind sechstausend Bände Erzeugnisse der französischen Aufklärung. Die Lage erkennt der konservative Gvadányi

und klagt, daß die Magnaten zuvor religiöse Traktate übersetzt haben, jetzt pfaßschänderische Pasquillen übersetzen. Auch Fekete stellt im Zuge seiner Aphorismen fest: "Tout le monde aujourd'hui veut avoir de l'esprit. La noblesse se contentait autrefois d'être brave, & ancienne: Elle veut être éclairée à présent."

Die Aristokraten waren naturgemäß weniger angezogen von den sozialen und altruistischen Momenten der Aufklärung als von deren kirchenfeindlicher Tendenz. Auf der Grundlage der Voltaireschen Gedankenwelt konnten sie die andere privilegierte Klasse angreifen, die Oberpriesterschaft, und gewannen eine Bestätigung für ihre freieren oder zügelloseren Sitten. Im sporthaften Pamphlet-sammeln und in der theatralischen Gotteslästerung der Magnaten wird in erster Linie die Frivolität spürbar, die oberflächliche Begeisterung des verwöhnten, sorglosen, sich nach aufregender Zerstreuung sehnennden Menschen für das Neuartige. Eine Frivolität ist, daß Fekete gerade Voltaires Pucelle übersetzt, dieses schändliche Werk, das Jeanne d'Arcs geheiligtes Andenken schmäht. Frivolität, daß in Ungarn Graf Miklós Forgách den Abenteurer Trenck, den Pfaffenfresser und Revolutionär "managet", eine Frivolität, daß Gf. Aloyz Batthyány in seiner voltairianischen Ereiferung die Kirchen in öffentliche Häuser umwandeln will, aus Gründen der Volksgesundheit. Es ist das profunde Nicht-Erkennen ihres eigenen Klassen-Interesses, daß die Aristokraten selber die Ideen der französischen Revolution den unteren Klassen zu übergeben helfen: ein Mitglied der Martinovics-Verschwörung ist ein Graf, zwei Mitglieder wiederum sogen als gräfliche Sekretäre, an der Seite ihres Herrn die neue Luft in sich ein. In den Freimaurer-Logen, in jenen Körperschaften, wo Hochadliger und Mensch niedrigeren Standes erstmals miteinander in Berührung waren, als gleichrangige "Brüder", erzog die Aristokratie eine ganze Generation für die demokratischen Ideen. Freilich, wenn wir es aus der geschichtsphilosophischen Perspektive schauen, gehörte all dies zur geschichtlichen Berufung der Aristokratie hinzu. Es ist eine bekannte, hundertmal zitierte Feststellung, daß die Ideen der französischen Revolution zuerst von den Aristokraten in ihren Salons besprochen wurden, ohne daß sie sich um die Gegenwart ihrer bedienenden Lakaien kümmerten, und daß hernach die Lakaien das Land gegen ihre Herren revolutionierten. Der profunde Defätismus der französischen Aristokratie ist einer der wichtigsten Faktoren der französischen Revolution. Die Stationen der Revolution folgten nicht mit eherner Zwangsläufigkeit aufeinander - ihr Weg hätte sich wahrscheinlich aufhalten gelassen, mit Entschlossenheit, mit guter heldischer Resolution. Aber der französische Hof und seine Aristokratie versäumten jeden solchen Augenblick. Als hätte irgendeine dämmerige, unbewußte Absicht die Welt des ancien régime ihrem eigenen Geschick entgegengetrieben, als hätte jene geheimnisvolle Macht, die den in den Strudel Hinabblickenden hinunterzieht, eine ganze gesellschaftliche Klasse ergriffen...

In der menschlichen Seele fechten zwei gegensätzliche Kräfte ihren Kampf: die eine führt empor, zu ideellen Anhöhen, hochgesteckten weltlichen Zielen, höheren gesellschaftlichen und Lebensformen. Diese Kraft durchdrang und schwang den französischen Bürger in die Revolution, dessen Lage durchaus nicht so elend war vor der Revolution wie man es denkt. Die andere führt hinab, zu den Tiefen der Seele, zur Ruhe der Verwesung und zum rohen Naturgeschmack der niedrigeren menschlichen Gemeinschaften. Diese "Sehnsucht hinab" durchdrang die französische Aristokratie schon ein-zwei Jahrzehnte vor dem Zusammenbruch. Marie Antoinette war dann glücklich, wenn sie in einer Maske sich unters Volk von Paris mischen konnte und die Männer so mit ihr sprachen wie mit einer beliebigen schönen Frau; als Schäferin verkleidet lebte sie am Hof von Trianon und in den kleinen Meiereien um den See herum. Diese Epoche ist die Glanzzeit der Mesalliancen, und der zeitge-

mäßige Roman ist Manon Lescaut, die Verherrlichung der Mesalliance. Irgendeine sonderbar erotische Anziehung empfindet die ihrer selbst überdrüssig gewordene obere Klasse nach unten. Die Hirne und die Herzen stehen Rousseau offen, der diese Abwärts-Anziehung in ein System faßt und mit einem idealen Anstrich überzieht. Und als die entscheidende Stunde genaht war, zog die Aristokratie gesenkten Hauptes, in alter Grazie und ohne Widerstand zur Guillotine, zur Verwesung, wohin irgendein innerer Dämon sie immerzu zog. Ein grobangelegter Selbstmord, den die Aristokratie mit einer jahrtausendlang erlernten Formüberlegenheit, mit Castiglianos Sprezzatura, "mit meisterhafter Unvoreingenommenheit" durchführt, ihre geschichtliche Klassenberufung vollendend.

Das Beispiel der Fekete, Sztáray, Csáky, Forgách und der anderen scheint zu beweisen, daß auch in unserer Aristokratie etwas vorhanden war von der Abwärts-Sehnsucht der französischen Hochadligen. Die Attraktion nach untenhin, die man literarischen Rousseauismus oder Präromantik nennen kann, war allgemein und fand ihren dichterischen Ausdruck gerade nicht bei den extremen Freidenkern, sondern im friedfertigen Reitergeneral Baron Lőrinc Orczy *41, den man als den Artikulierer der zeitgenössischen Durchschnittsaristokratie betrachten kann.

Gegenstand der altertümlich klingenden Dichtung Lőrinc Orczys ist das Lob der altmodischen Einfachheit. Auf den ersten Eindruck ist er so, als wäre er nichts anderes als ein polternder konservativer ungarischer Herr, aus der Art Péter Apors oder des anderen Reitergenerals, Gvadányi. Aber die nähere Untersuchung ergibt, daß sein Konservativismus nicht so naiv ist wie der der beiden anderen, auch kein Konservativismus, sondern Präromantik. In der Maske des Ungarischen alten Schlags verbirgt sich die modernste französische Strömung. Die französische Zivilisation verurteilt Lőrinc nicht immer und nicht in jeder Form. Die Frauen beispielsweise spornt er dazu an, ihre Kleider aus Paris bringen zu lassen und in ihr Gebaren "die fröhliche Unterhaltung von Frantzosen hereinzunehmen" ["vegyék bé Frantziák víg társalkodását"]. Und gerade jene seiner Gedichte, die am meisten an die ungarische Erde gebunden sind, in denen er das Schicksal des Bauerntums lobt, sind Wiederhaller der präromantischen französischen Dichter.

Und dann verstehen wir: warum Orczy sich zu verkriechen wünscht im malerischen Dreck der Csárda von Bugac, warum er das Schicksal der Bauern lobt, warum er Bessenyei anspornt, abzulassen vom Erforschen der Geheimnisse des Himmels und der Erde und sich eine kleine Hütte zu bauen, warum er dem Jüngling die Stadtwohnung ausredet. Hinter der männlichen Gestalt des Reitergenerals taucht Rousseaus großer Schatten auf und des Jahrhunderts große Sehnsucht hinab, zurück zur Erde, in die Tiefen.

Später sublimierte sich der dunkle Trieb der Abwärts-Sehnsucht bei den besten der Aristokratie zum sozialen Mitempfinden, zur edlen und aktiven Teilnahme. Beherrschend wurde jener Ton, den anzuschlagen auch Orczy einmal gelang, als Vorspiel eines neuen Aristokratismus, als ihn das neue Komitatshaus (ein Symbol, zu dem auch Ady zurückkehrt) zu diesen Worten inspirierte: "Ich weiß gut, daß jener weiße Kalk, der die Wände solcher Gebäude schmückt, oftmals mit den Tränen der Bauern und armen Leute angefertigt und manchmal auch mit Blut gemischt ist; und deshalb, wenn ich mit solchen Augen dieses ausgezeichnete Gebäude schaue, kann es eher einen traurigen denn üblichen Anschein zeigen". *42 ["jó! tudom, hogy azon fehér mész, mely falait az ilyen alkotmányoknak ékesíti, az sokszor a paraszt és pór nemzeteknek könnyhullatásával nagyon készítve és néha vérrel is keverve; és ezért, ha ilyen szemmel nézem ezen jeles épületet, inkább szomorú, mint dicséretes látszatot mutathat."]]

III. ADELSLITERATUR

1. EINLEITUNG.

Vom politischen Gesichtspunkt bildete die vergangenen Jahrhunderte hindurch die sogen. gemeinadlige Klasse das Rückgrat der ungarischen Nation. Dies war jene gesellschaftliche Schicht, die als "adelige ungarische Nation" ["nemes magyar nemzet"] selber der Nationskörper war, die Rechte und Pflichten dieser Klasse faßte das ungarische Gesetz zusammen, das Hármaskönyv [Dreierbuch; Tripartitum], diese Klasse lieferte überwiegend jene Individuen, die zu politischen und geistigen Führern des Ungartums, zum Hochadel wurden. In den Verheerungen des XVII. Jahrhunderts wurde dann die Kraft des Gemeinadels geschwächt. Nur der Großgrundbesitz konnte sich dem Sturm der Zeiten entgegenstellen, und der Geist des Jahrhunderts, die höfische Kultur, gewährleistete auch auf dem Bildungssektor die Priorität der Aristokratie. Im Verlauf des XVIII. Jahrhunderts, in der politischen Gelähmtheit des Zeitalters, blieb die Hegemonie der Aristokratie und der Kirche erhalten. Aber im letzten Viertel des Jahrhunderts setzt jener Prozeß ein, der die Macht stufenweis aus der Hand des Hochadels und der Kirche herausreißt und den Gemeinadel auf allen Gebieten des nationalen Lebens beherrschend macht. Das Vordringen des Gemeinadels hat in dieser Zeit schon nicht mehr bloß politischen Charakter wie in ihrer ersten Glanzzeit, der Zeit Werbóczy's. Die neue Bewegung startet vom Geist her und von da ab bestimmt die geistige Struktur des ungarischen Gemeinadels ein Jahrhundert hindurch das Schicksal der ungarischen Geistigkeit.

Das synthetische Verstehen unserer Geistesgeschichte des XIX. Jahrhunderts hängt also überwiegend davon ab, wieweit es uns jene Zwangsläufigkeit zu verstehen gelingt, die aus der Lebensform des ungarischen Gemeinadligen folgten. Das Problem ist viel gewichtiger als bei jenen Epochen, wo die Kirche oder der Hochadel der Träger der Kultur war; denn zur kirchlichen und höfischen Kultur liefert die ausländische Geschichte zahlreiche Analogien, aber die Gemeinadels-Kultur ist sozusagen eine alleinstehende ungarische Erscheinung.

Die besondere gesellschaftliche und politische Lage des ungarischen Gemeinadels beleuchtet ein Beispiel: die ungarländische Geschichte der wichtigsten politischen Idee der Epochenwende, des Naturrechts und des Gesellschaftlichen Vertrags. Diese Theorie erklärt das Entstehen der Staaten damit, daß im Anfang die in freier Anarchie lebenden Menschen in nebelhaften Vorzeiten einen Vertrag zur gegenseitigen Unterstützung schlossen, also aus eigenem Entschluß ihrer uralten Freiheit entsagten und in den Verband eines Staats traten. Zur Förderung ihrer Interessen wählten sie aus sich einen Herrscher, dem die übrigen Menschen dem Vertrag zufolge Gehorsam schulden. Die Herrscher-Macht stammt also letzten Endes vom Volk. Ein zweiseitiger Vertrag verpflichtet den Herrscher zum Wirken für das Gemeinwohl und das Volk zum Gehorsam.

Dieser Gedanke stammt aus der antiken Welt, seine moderne Formulierung gewann er von Pufendorf und Grotius im XVII. Jahrhundert, seine Volkstümlichkeit wiederum kann er Rousseaus Contrat Social verdanken. Nach Ungarn mochte er durch zwei Quellen gekommen sein: teils unter Rousseaus unmittelbarer Wirkung, teils schon vorher, auf offiziellem Weg, auf Grund der Vorlesungen des Wiener Rechtswissenschafts-Professors Martini.

Bezogen auf die ungarischen Verhältnisse mochte der Gesellschaftliche Vertrag dreierlei Auslegungen gewinnen. Der Hof, der nicht umsonst Martinis Lehre in Ehren hielt, interpretierte es im Zeichen des aufgeklärten Absolutismus und ließ es so auslegen: durch den gesellschaftlichen Vertrag hat das Volk auf alle Macht verzichtet und diese auf den Herrscher übertragen, der sie nach

Belieben gebrauchen kann, wie er es im Interesse des Gemeinwohls als nötig sieht. Auf der anderen Seite attackieren Belnay, Hajnóczy und hauptsächlich Martinovics im Namen des gesellschaftlichen Vertrags die Adelsprivilegien, die ständische Verfassung. Der Gesellschaftliche Vertrag kennt nur Volk und Herrscher; die dazwischenfallende Schicht, der Adel, ist ein durch spätere Schlechtigkeiten und Eigenmächtigkeiten entstandenes widernatürliches Gebilde.

Aber die allgemeine Auslegungsweise und die für uns entscheidend wichtige ist, wie der Adel für sich selber den Gesellschaftlichen Vertrag umformt. Im Trotz-Feldzug gegen József II. und während Lipóts [Leopold] II. Landtag schwört jeder ungarische Adlige auf den Gesellschaftlichen Vertrag, in dessen Sinn der letztliche Besitzer der Macht das Volk ist, und das Volk kann die Macht dem Herrscher auch wegnehmen, wenn der seine Pflicht nicht erfüllt. Das Volk aber ist: in Ungarn der Adel.

Dies hauptsächlich muß bedenken, wer sich mit den strukturellen Gesetzen des ungarischen Gemeinadels beschäftigen will. In Ungarn ist der Adel zugleich auch das Volk, der breite Nationskörper.

Wir müssen uns darüber im klaren sein, daß der ungarische Gemeinadel zwar eine privilegierte Klasse ist, aber auch nicht entfernt auf jener Stufe der Vornehmheit steht wie der adlige Mensch der westlichen Länder. Einesteils sind es ihrer dafür zu viele, im Laufe des XIX. Jahrhunderts ist in Ungarn durchschnittlich jeder zwanzigste Mensch adlig. Andernteils steht die Vermögenslage dieser großen adligen Masse in keinem Verhältnis zu ihrem privilegierten Status. Wer von ihnen wirklich reich ist, hebt sich in die Reihe der Aristokratie empor, ist doch zwischen Hoch- und Gemeinadel kein solch unüberbrückbarer qualitativer Unterschied wie zwischen dem Adligen und Nichtadligen, der Unterschied besteht nur in der quantitativen Differenz von Vermögen und Macht. Ein gewaltiger Prozentsatz des ungarischen Gemeinadels ist im Laufe des XIX. Jahrhunderts völlig arm. Überaus viele von ihnen sind Kleingrundbesitzer, infolge des ungarischen Grundbesitzrechts zerkleinern sich die Grundbesitze sehr. Viele von ihnen zogen in die Stadt, um Gewerbe zu treiben, und sehr viele, am Anfang des XIX. Jahrhunderts 125.000, die ihr Land verloren haben, leben auf Großgrundbesitzen, als Landwirte. Die materielle Lage dieser Bundschuh-Adligen ist um soviel besser als die des Leibeigenen als daß sie keine Steuern zu zahlen brauchen, aber im allgemeinen schlechter als die der Wirtschaftsknechte, die ebenfalls keine Steuern zahlen müssen. Auf diese Weise ist der Gemeinadel eine ausgedehnte, vielschichtige, an Lebensform zusammengesetzte gesellschaftliche Klasse, die von der Aristokratie bis zum landlosen Armen jede gesellschaftliche Möglichkeit in sich faßt.

Eben darum ist Gyula Szekfűs Feststellung so alles-erklärend, daß der Gemeinadel eigentlich der ungarische tiers état, der dritte Stand ist. Wenn wir dies bedenken, verstehen wir, daß auch die ungarische Entwicklung sich nicht wesentlich vom westlichen Demokratisierungsprozeß unterscheidet. In England und hauptsächlich in Frankreich übernahm das Bürgertum die Macht aus der Hand der Aristokratie; der Ausdruck dieses Neuarrangements ist die Literatur des XIX. Jahrhunderts, die englische und französische Romantik und der Realismus. In Ungarn gab es kein ungarisches Bürgertum, auch ein ausländisches Bürgertum nur in geringer Zahl. Der natürlichen Gravitation der Dinge folgend erfüllte der Gemeinadel jene Rolle wie im Ausland das Bürgertum, ganz bis zum XX. Jahrhundert hin, bis die ungarische bürgerliche Klasse volljährig wurde. Die Klasse des Gemeinadels ist in ihrer Vielschichtigkeit, materiellen Auf-sich-Angewiesenheit, ihrer gegenüber der Aristokratie und dem Leibeigentum zwiefachen politischen und gesellschaftlichen Front viel verwandter dem westlichen Bürgertum als der westlichen gentry, die dort die organische Fortsetzung der Aristokratie nach unten ist. Im England des XIX. Jahrhunderts gruppiert sich der Landadel in einem gewissen Lehnverhältnis um

den Großgrundbesitzer der Gegend, mit dessen Interessen die eigenen übereinstimmen. In Ungarn stehen im selben Jahrhundert Hochadliger und Gemeinadliger in erbittertem Kampf miteinander, sogar Széchenyi, der offenherzigste Magnat, nennt den Gemeinadel einmal unwissende rohe Bagage [sic], und seine nationsrettenden Gedankengänge behindert die Antipathie des Gemeinadels. Den Hitel [Kredit] verbrennt der Adel in den Dörfern, weil darin die Steuerzahlung des Adligen gefordert wird, und ebenfalls Széchenyi sagt schmerzlich: "Dieses Wort: Magnat! es wurde zwischen dem Adel zum Gegenstand des Hasses, und genügt zur Weckung der ungerechtesten Anklagen". ["Ezen szó: Mánás! a nemesség közt gyűlölet tárgya lón és elég a legigazságtalanabb vádak ébresztésére".]

Auf Grund seiner verwandten Lage übernimmt der ungarische Adel bereitwillig vom Westen solche Gebilde, die dort im Bürgertum ihren Daseinssinn gewonnen hatten. Er übernimmt das Freiheitspathos und den Liberalismus der französischen Bürgerwelt, vom deutschen Bürger erlernt er jenen Idealismus, der die vereinfachte, ernüchterte, aber dauerhafte und im praktischen Leben verwirklichte Form der großen deutschen gedanklichen Systeme ist - und übernimmt viel von der inniglichen biedermeierischen Stimmungswelt des deutschen Bürgers.

Und dennoch ist die Kultur des ungarischen Adligen ganz anders als die des westlichen Bürgers. Einesteils ist jener Unterschied eine unüberbrückbare Leere, die zwischen dem bodenverwachsenen Landwirt und dem in der Stadt lebenden Händler klappt. All jene Momente der bürgerlichen Seele, die mit der fleißigen Mehrung zusammenhängen, bleiben dem Ungarn fremd, also geistesgeschichtlich fremd bleibt z.B. der Entwicklungsgedanke, diese zentrale Idee des westlichen Geistes. Oder beispielsweise die nach genauer Wertmessung strebende literarische Kritik, die im Westen die literaturwissenschaftliche Konsequenz der Geldwirtschaft ist. Demgegenüber wird die ungarische Literatur durch die Erdnähe von einer solchen Art Geschmacks durchdrungen, die auf den Menschen des Westens wie ein Exotikum wirkt.

Andererseits - und dies ist der grundlegende und fatale Paralogismus unseres XIX. Jahrhunderts - ist der ungarische Gemeinadel, trotz seines Freiheits- und Gleichheits-Kults, dennoch eine privilegierte Klasse. In der Blütezeit der adligen Kultur zahlt er keine Steuern, genießt er vor dem Gesetz eine privilegierte Behandlung und ist alleiniger Besitzer der politischen Rechte. Aber hundertmal wichtiger als diese praktischen Privilegien ist jenes Bewußtsein, daß er ein privilegiertes Wesen ist. Dies ist jener Punkt, wo der Weg des Ungarn sich von dem des Westens trennt und mit lebendigen Wurzeln, auch zwischen Eisenbahngleisen und Telegrafmasten, Anschluß an ein lebendiges Mittelalter hat.

Denn wenn jemand als Bürger geboren wird, ist das an sich nichts; wenn jemand als reicher Bürger geboren wird, ist das ein Glück; aber wenn jemand im Besitz jenes mystischen, nicht greifbaren Illusionswertes geboren wird, das der Adel ist; das ist göttliche Gnade, Prädestination. Und es bringt die ewige Gegenwart eines anderen, nicht bürgerlichen, nicht geldlichen, nicht irdischen Wertsystems mit sich.

Diesen Wertkosmos drückt das in keine andere Sprache übersetzbare, reichhaltige ungarische Wort aus: Úr [Herr]. Im XIX. Jahrhundert tritt bei uns an die Stelle des einstigen Heiligen Menschen und des einstigen Höfischen Menschen das neue Menschenideal, der Herren-Mensch [Úri ember], oder genauer, wie man es damals sagte, der ungarische Herr [magyar úr]. Dies ist jenes Typus-Ideal, in dem das ganze Land eins wird, nach dessen Verwirklichung auch der trachtet, der nicht Ungar und nicht Herr ist, der Angehörige einer Nationalität, der Bürger und, wenn es das kann, auch das Kind leibeigener Eltern. Dieses Menschenideal bestimmt das geistige Leben des ungarischen XIX. Jahrhunderts, lenkt es in gewisse Richtungen, die seinem Wesen entstammen, die man ebenso

aprioristisch feststellen kann wie die Wesensmerkmale der kirchlichen oder hochadligen Kultur. Die Literatur des XIX. Jahrhunderts ist die herrschaftliche [Úri] Literatur.

Das ungarische Herrnmensch-Ideal ist nicht gänzlich aus ungarischem Boden gesprossen. In seiner Herausbildung übernahm es viel von dem in vieler Hinsicht verwandten englischen Gentleman-Ideal, und dies ist vielleicht die wichtigste westliche Kulturwirkung in diesem Jahrhundert, so wie es zu ihrer Zeit der Humanismus oder die Reformation waren. Deshalb ist es statthaft, wenn wir zur Veranschaulichung des Wesens der Herrn-Literatur ein englisches Beispiel bringen.

Stellen wir uns vor, daß die Engländer in Indien durch irgendein Wunder vom Mutterland losgerissen werden, aber dennoch ihre Machtposition in Indien bewahren. (Was nicht ganz unmöglich wäre.) Welche Art Kultur, was für eine Literatur würde sich entwickeln unter diesen Anglo-Indern? Offenbar würde das ganze geistige Leben bestimmt von der Art, wie der Engländer in Indien lebt, um sein Prestige vor den Eingeborenen zu bewahren. Seine menschlichen Schwächen darf er nicht verraten, damit er janicht herabsteige von jenem übermenschlichen Podest, auf das der Eingeborene den Sahib stellt. Er kennt keine Furcht, ist ein ausgezeichnete Jäger und steht im allgemeinen an physischen Leistungen unerreichbar hoch über den degenerierten Eingeborenen. Sein Familienleben ist untadelig sauber und er pflegt kein Liebesleben außerhalb der Ehe, weil er weiß, daß dies der Punkt ist, wo der Hohn der Eingeborenen ihn am liebsten angreifen würde. Eine außerordentlich starke Kastendisziplin hält sie zusammen, keiner sagt eine kritisierende Bemerkung über einen weißen Landsmann, solange es sich um einen makellosen Weißen handelt.

Die Lage des ungarischen Adligen unter seinen Leibeigenen ähnelt in gewissem Maß, der des Anglo-Inders. Auch ihn verbindet eine mächtige Kastendisziplin mit den übrigen Mitgliedern des adligen Ungartums, und in der Literatur des XIX. Jahrhunderts können wir jene Momente finden, die die Kastendisziplin diktiert. Die ungarische Dichtung des Jahrhunderts ist verschlossen, ausbalanciert, sie vermeidet die extremen Gefühle. Die Liebeslyrik kennt nur die reine, familiengründende Liebe. Die heroischen Momente, das Lob der physischen Kraft und der Tapferkeit spielen darin eine größere Rolle als in der Literatur jedweden westlichen Volkes; der Held der nationalen Legende, Miklós Toldi, ragt durch seine große Kraft unter seinen Menschengefährten hervor. Die satirische Spitze, die Kritik wendet sich nicht gegen den Adel, wird nicht zur Selbstkritik, sondern erst nach dem Freiheitskampf.

Ein bezeichnender Zug der Adelsliteratur ist die Klassendisziplin. Gegen das adlige Klasseninteresse verstoßen nicht einmal jene Schriftsteller, die nicht Mitglieder der privilegierten Klasse sind - das Herrnmensch-Ideal verpflichtet gleichermaßen. Für die westlichen bürgerlichen Literaturen, die die Klassendisziplin nicht kennen, ist gerade das kennzeichnend, daß oftmals ihre hervorragendsten Schriftsteller in revolutionärem Gegensatz zur Bürgerklasse stehen. Denken wir an Byron und Shelly, denken wir an das Schlagwort *épater le bourgeois*. Der ungarische Schriftsteller läßt die herrschende Klasse nicht im Stich, ihn bindet die Herren-Disziplin. Von den Großen rebellieren nur zwei gegen die Klassendisziplin: in kleinerem Maße, auf intellektuellem Wege Eötvös, der an einer fremden Kultur erzogene Aristokrat, und in größerem Maße, seinem rebellierenden Temperament folgend, Petöfi, der fremdblütige Kaum-Adlige.

Das Menschenideal, das innere Disziplin fordert und das Klassenelbstbewußtsein, das von außen her diszipliniert, geben der adligen Literatur klassischen Charakter. Von Anbeginn dominiert eine gewisse Einheitlichkeit diese Literatur, sie fußt auf gemeinsamen Erlebnissen und einer gemeinsamen Lektürekultur. An ei-

nen unausgesprochenen, schwer formulierbaren inneren Kodex paßt sich jeder Schaffende an, mit profund erstem Grenzgefühl bleibt er vor nicht aussprechlichen Dingen stehen. Dieser Klassizismus ist auch schon in der Romantik vorhanden, der er einen eigentümlich ungarischen Geschmack gibt, und reift zur Vollständigkeit in der Generation der Jahrhundertmitte, so, daß János Horváth das Zeitalter János Arany's mit Recht nationalen Klassizismus nennen kann. *43

A) EPOCHE ADLIGER AUTOREN, ADLIGER LESER.

2. DIE GEISTIGEN URSACHEN DER ERNEUERUNG: DIE AUFKLÄRUNG.

Erneuerung nennen unsere Literaturgeschichten die im letzten Quartal des XVIII. Jahrhunderts beginnende Epoche des ungarischen geistigen Lebens. Wie das Wort Erneuerung zeigt, gelangt nicht etwas Neues in das ungarische Leben, sondern etwas von altersher Vorhandenes erstarbt aufs neue. Das Aufblühen des nationalen Selbstbewußtseins, wie wir sahen, wurde vorbereitet von der Wende des XVII. Jahrhunderts und der langsamen, unterirdischen Arbeit des XVIII. Jahrhunderts; diese verborgen wirkenden Kräfte brechen jetzt unwiderstehlich an die Oberfläche. Der Prozeß der ungarischen Erneuerung war vergleichbar der Geburt des Kunstwerks, das unbemerkt unter dem Bewußtsein seines Erschaffers entsteht, bis es im großen Augenblick der Schöpfung plötzlich und scheinbar unvermittelt, dort fertig geboren in sein Bewußtsein pocht; oder es ähnelte dem gnadenhaften Vorwärtsbrechen des mystischen religiösen Erlebnisses, das die Pietisten der Epoche mit dem Namen Durchbruch der Gnade nannten.

Die Erneuerung fällt zeitlich zusammen mit dem An-die-Spitze-Gelangen der gemeinadligen Klasse, hängt auch eng mit ihr zusammen, aber es wäre übertrieben, die Erneuerung lediglich aus soziologischen Ursachen herzuleiten. Der Wertwille einer sich emporkämpfenden gesellschaftlichen Klasse gab der Sache der ungarischen Erneuerung jedenfalls große Schwungkraft - aber die Bewegung selbst war von viel geistigerem Charakter, als daß sie nicht auch bloß geistige Beweggründe gehabt hätte. Ein solcher war in erster Linie der Ideenkreis der Aufklärung.

In den vorangegangenen Kapiteln sahen wir, was die Aufklärung in der Geschichte des nach Autonomie strebenden Menschen bedeutet, und wir sahen, wie sich seine Ideenwelt innerhalb des Rahmens der kirchlichen und aristokratischen Kultur plaziert. Als in der Person Józsefs II. ein "Philosoph", ein Anhänger der Aufklärung den Habsburg-Thron betrat, eroberte die Aufklärung auf einen Schlag jede wichtige Position, in Österreich ebenso wie bei uns.

Die posaunenhafte Hauptattacke der Aufklärung richtete sich gegen das kirchliche Jericho. Der legendenumwobene Held des großen Kampfes war Voltaire, in dem der skeptische, destruktiv weise, profoundly anteilnehmende, aber nur mit den Mitteln des Geistes, des geschliffenen Wortes kämpfende humanistische Typ zur Vollständigkeit reifte, den Erasmus von Rotterdam erstmals verkörperte. Voltaires Feder war eine solche Macht im zeitgenössischen Europa wie vor ihm keines Schreibermenschen. Mit ihm beginnt die Reihe der gesellschaftsbewegenden homme de lettres, die laut einem geistreichen französischen Schriftsteller die eigentlichen Erben der Macht der Bourbonen im XIX. Jahrhundert wurden.

Der erste große Sieg der antikirchlichen Front berührte auch Ungarn stark: die Auslöschung des Jesuiten-Ordens in sämtlichen Ländern Europas. Die kirchliche Kultur verlor in den Jesuiten ihre hauptsächlichste Kraft, besonders bei uns, wo zwei Jahrhunderte hindurch die Erziehung der Jugend im Zeichen der kirchlichen Ideen fast ausschließlich in der Hand der Jesuiten war. Die noch in den Kinderschuhen steckenden piaristischen Schulen konnten den

Mangel noch nicht wettmachen. Die ungarische katholische Herde blieb ohne Führer, wie nach der Niederlage von Mohács, und ihr Herz stand für den von außerhalb kommenden Feind offen.

Die erste Schützenlinie der ungarischen Erneuerung, Bessenyei und seine ungarischen Leibgardisten-Schriftsteller, waren allesamt Voltairianer, und in ihrer Vorstellung verschmolz der Kampf um die Autonomie des ungarischen Geistes aufs engste mit dem Kampf gegen die Kirche. Auch der Kampf um den ungarischen Geist ist Teil jenes Mythos, den die Epoche zur Artikulierung ihrer selbst schuf: des Kampfes der Helligkeit gegen die Finsternis. Dem Mythos nach ist die hauptsächliche Vertreterin der Finsternis die Kirche.

Als József II., Voltaires Anhänger, den Thron betritt und sich die unter Maria Theresia ausgeübte Zensur völlig umgestaltet, überflutet die antikirchliche Propaganda mit erstaunlicher Geschwindigkeit das Land. Eine Flut von Flugblättern, die startende ungarische periodische Presse, alle widerhallen sie die voltairianischen Fanfaren, auch in der Kampfweise Voltaires gutbewährte Methoden benutzend, so wie sie es von den österreichischen aufgeklärten Schriftstellern erlernen.

Zu dieser Zeit hält in der ungarischen Literatur der Eingeborene seinen Einzug, die symbolische Gestalt des ausgehenden XVIII. Jahrhunderts. Der Eingeborene, Einwohner von Otahaiti oder irgendeiner anderen ozeanischen Insel oder eines fiktiven Lands, ist ein friedlicher, frommer, moralischer Urmensch, der keinen Unterschied zwischen Mensch und Mensch macht, die gesellschaftlichen Lügen nicht kennt und Gott ohne Dogma und Zeremonie anbetet, wie Er sich in der Natur manifestiert. Den fiktiven Eingeborenen interviewen die Schriftsteller der Epoche mehr als die wissenschaftlichen Eingeborenen unserer Tage, Shaw oder Einstein. Der Eingeborene drückt auch in den ungarischen Nachrichtenblättern seine Verwunderung über die Wildheit, Lügen und hauptsächlich konfessionelle Unduldsamkeit der Europäer aus, die er folgerichtig nicht versteht.

1782 erschien ein Flugblatt mit diesem Titel: "Prophetzeiung, welche im Traume gesehen hat ein Frantzoz hiervor Vierzehn Jahren". ["Profétzia, melyet látott álom közben egy Frantzia ez elött Tizen-négyszázötven évvel".] Ein Franzose namens Peter sieht in seinem Traum die Welt, wie sie nach siebenhundert Jahren sein wird. Klöster gibt es nicht mehr. Der Bischof von Rom ist ein bescheidener und armer Mann. Er fleht um das Leben des Kaisers und geht zu Fuß nach Hause. In Madrid wird der Name Dominik verboten, weil er an die Inquisition erinnert. In Versailles nimmt man das Bild Ludwigs XIV. von der Wand, weil er 300.000 Menschen wegen ihres Glaubens aus dem Land vertrieb. Dann liest er ungarische Nachrichten in der Zeitung. Der Landtag bittet den Herrscher, daß hinfort sämtliche Regierenden den Namen Josef tragen sollen, zum Gedenken an József II. In Buda wird bei Bauarbeiten im Keller eines einstigen Klosters ein Skelett gefunden und daneben ein Tagebuch, aus dem hervorgeht, daß hier eine unglückliche Nonne ihr Leben beschloß. Eger: sogar in Erlau ermahnt der Bischof die Pfarrer zur Toleranz... Aber anscheinend ist dies auch als Traum zu schön, denn hier erwacht der Franzos und die Prophetzeiung ist beendet. Dies also ist eine Kostprobe von den Sehnsüchten und Tagträumen des Zeitalters!

Wer waren die ungarischen Kämpfer der antiklerikalen Front? Frivole Magnaten wie János Fekete und Mihály Sztáray, aus dem Ausland importierte Abenteurer wie Baron Frigyes Trenck, unbezähmbare Kleinadlige wie Sándor Szacsy, der széklerische Redakteur, und Laczkovics, der Husarenrittmeister, aus jenem schmetternden, großpfeifigen, tabakarmen Schlag, der später, von der aristokratischen Kontrolle freiwerdend, dem Land so viel Schaden verursacht um die achtundvierziger Jahre herum.

Doch hinter den ungezügelten Lärmern stand stillschweigend die ganze Intelligenz des Landes. Man folgte den Rädelsführern nicht

bis zur letzten Konsequenz der Aufklärung, der Atheismus und der Geist leugnende Materialismus standen im Widerspruch zur adligen Klassendisziplin - aber man ging bis zur suprakonfessionellen Anhöhe des Deismus und bis zum Grundsatz der Toleranz, dem großen humanen Positivum hinter dem Eingeborenen und der Mönchsverfolgung und dem Voltaireschen Angriff.

Es ist verständlich, daß insbesondere der hochgebildete protestantische Adel sich unter das Banner der Aufklärung stellte. Für sie bedeutete die Duldsamkeit, daß sie ihre Religion frei, ohne Belästigung ausüben können dort, wo sie wollen, es bedeutete, daß ihnen erneut die öffentlichen Ämter offenstehen, von denen sie bisher eine Eidesformel ausschloß, die sie wegen des katholischen Textes ohne Verleugnung ihres Glaubens nicht ablegen konnten. So beginnt, unter der Wirkung der Aufklärung, das neue Vordringen der Protestanten im öffentlichen Leben und auf den Gebieten des Geistes. So wird Ost- und West-Ungarn, der uralte Gegensatz zwischen Protestantismus und Katholizismus, zum Tempo- und Niveau-Unterschied. Die Protestanten der östlichen Teile als gemäßigte Anhänger der Aufklärung bewegen sich gemeinsam mit dem sich wandelnden Europa, während in den westlichen Teilen, aus Abneigung gegen die Protestanten, der mit der Aufklärung verbundene Siegeszug des autonomen Ungartums langsamer fortschreitet. Transdanubien widersetzt sich noch lange allem, was neu ist, gleich ob an Gedanken oder in der Sprache.

Aber die neuen Anführer, die neuen Verwirklicher, sind allesamt Anhänger der Aufklärung. Von Bessenyei sprachen wir schon. Kazinczy startet im Interesse der Aufklärung seine [Zeitschrift] Orpheus. "Ich habe mich ertrotzt, aus der Hand der Superstitio den blutigen Dolch zu entwenden und von ihrem entsetzlichen Gesicht die Maske abzukratzen." ["En megnakatsitottam magamat kitsikarni a Superstitio kezéből a véres tört és irtóztató képéről lekaparni az áll-ortzát."] Kölcsey ruft bei der Lektüre von Pázmány aus: Tantum religio! Und Pázmány wird später auch für Vörösmarty das Urteil, den im jenseits weilenden Pázmány läßt er sagen: "Die heiligste Religion ist: die Heimat und Menschlichkeit." ["Legszentebb vallás: a haza s emberiség."]

Mit dem josephinischen [josefinus] Angriff stürzte die kirchliche Kultur in Ungarn. Ihr Sturz war plötzlich, aber nicht unerwartet. Der ungarische Geist holte mit schnellem Schwung Europa ein, das schon seit einem Jahrhundert in dieser Richtung sich bewegte. Auch auf den verlorengehenden Schanzen der kirchlichen Kultur fanden sich tapfere, sogar großartige Verteidiger: der Servit Leó Szaitz, der Löwe von Eger, oder der hervorragende Volksredner, Balázs Alexovics. Den exponierten Alexovics griffen die Anhänger der Aufklärung, so auch Laczkovics, vielfach auf offener Straße, auf der Schiffsbrücke, dem damaligen Korso, an und verhöhnnten ihn. Alexovics machte Laczkovics auf das abschreckende Beispiel des Chevalier De la Barre aufmerksam, den der im Alter in religiöse Melancholie gefallene Ludwig XIV. hinrichten ließ, weil er angeblich seinen Hut vor einer Prozession nicht zog, und dessen Andenken Voltaire später so großartig bewahrte. Alexovics wurde jene Genugtuung zuteil, daß den Laczkovics tatsächlich das Schicksal De la Barres ereilte, er wurde als Teilnehmer der Martinovics-Verschörung hingerichtet. Aber der Sache Alexovics' half dies nichts. Einen wie sehr aussichtslosen Standpunkt er verteidigte, zeigt, daß die Nachwelt ihn so völlig vergessen hat, sogar auch die katholische Kirche, die, später erstarkt, mit nicht viel Freude zurückblickt auf diesen ihren kritischsten Abschnitt.

Der Sieg des antiklerikalen Angriffs zeigt die negative, destruktive Seite der Aufklärung. Aber die Besten der Epoche zerstörten natürlich nicht darum, weil sie sich nach der Freude des Zerstörens sehnten, sondern weil sie damit etwas Neuem Platz geben wollten, bauen wollten auf den Ruinen. Die kirchliche Kultur wollten sie darum von ihrem Platz entfernen, damit sie der Kultur

des Menschen der autonomen Welt nicht die Luft wegnehme.

Der Mensch der Aufklärung glaubt an den Staat. Der Staat ist in seinen Augen nicht mehr das notwendige Übel, wie es in den religions-zentrischen Jahrhunderten war, sondern die mächtige moralische Erziehungsinstitution. Zu dieser Zeit wandelt sich der Staat vom Macht-Staat zum Kultur-Staat. Des Kultur-Staates Lebensspenderin ist die Staatssprache.

Eine wahre Kultur kann, laut der Lehre der Aufklärung, nur durch die Sprache der Nation zustande kommen. Die lateinische Sprache hatte sich mit den Epochen der Finsternis verlobt. Besonders auf dem deutschen Sprachgebiet zeigt sich die Aufklärung als Erweckerin des nationalen Geistes. Ihre Vertreter sind alle zugleich die Kämpfer der deutschen Sprache und Kultur gegen die französische Hegemonie: Gottsched, Adelung und die Leipziger bauen auf diese Weise die deutsche Sprachlehre, Lessing das deutsche Theater usw. In den letzten Regierungsjahren Maria Theresias nahm diese die nationale Kultur bauende Welle der Aufklärung auch Österreich ein, und von hier bekam das Ungarum seinen ersten Impuls, um für die Erneuerung seiner nationalen Kultur zu kämpfen.

Teils unter Leipzigs, teils Wiens Einfluß entwickelt sich auch im ungarischen Bewußtsein das Problem der Sprache.

Bei uns war das Sprachenproblem ganz besonders kompliziert. Die Sprachenverehrung der Aufklärung propagierte bei uns gleichzeitig drei Sprachen, die ungarische, die lateinische und die deutsche.

József II. wollte im Namen der Aufklärung das tote Latein aus den Ämtern und aus den Schulen verdrängen und an seine Stelle die einheitliche Kultursprache der Monarchie, das Deutsche setzen.

Andere, ebenfalls aufgeklärte Ungarn protestieren gegen die deutsche Sprache und fordern, daß man die alte Sprache des Landes in ihren Rechten beläßt, in der seine eigene Kultur ausgebaut wurde, das Lateinische. Es sind nur sehr wenige, und auch nicht die Aufgeklärtesten, sondern die Vorläufer der Romantik, die eine Lanze für die ungarische Sprache brechen.

Denn bei uns war das Latein keine tote Sprache, und war kein Privileg der kirchlichen Kultur. Das Lateinische war die zweite Muttersprache des ungarischen Adels. Eine der hauptsächlichsten Manifestationen seines Klassencharakters und so reich an Traditionen, wie andernorts die nationale Sprache. Bei uns war die Aufklärung nicht zwangsläufig Gegnerin der lateinischen Sprache, ihre Ideen werden sogar zuerst lateinisch verbreitet. Nichts ist so charakteristisch, als daß bei uns (und nur bei uns) das revolutionärste Buch der Epoche nicht ins Ungarische, sondern Lateinische übersetzt wird, Rousseaus *Contrat Social* (1794) [1792]. Extremistische Elemente dichten bei uns revolutionäre Lieder auf lateinisch zur Melodie der Marseillaise, und anläßlich der Martinovicsschen Verschwörung ergibt sich die beispiellose Situation, daß die europaweit bekannten Lieder der französischen Revolution aus der Sprache des Pariser Alltagslebens ins tote Lateinisch übersetzt werden müssen, damit die Tafelrichter sie verstehen. So entsteht beispielsweise die lateinische Übersetzung von *Ça ira*:

*Ah Ibit hoc, Ibit hoc, Ibit hoc,
Aristocratae vobiscum ad Lanternam,
Ah Ibit hoc, Ibit hoc, Ibit hoc,
Aristocratae, vos pendebitis.*

Später, als die lateinische Sprache gegen die ungarische kämpft, bringen ihre Verteidiger sehr viele Argumente zu ihren Gunsten, und es stellt sich heraus, daß nicht irgendein starrer Konservatismus das Anklammern an die lateinische Sprache lenkte, sondern ernsthaftere kulturelle Überlegungen, daß man diese in Richtung Europa führende Brücke nicht aufgeben will. Diese Überlegung wird später gegenstandslos, weil wir im neuen Europa mit dem Latein ebenso isoliert sind wie mit dem Ungarischen.

Nach Bessenyeis eher theoretischer Propagandaaarbeit, Dugonics' Dávid Szabó von Baróts [D. B.-i Sz.] und ihrer Gefährten vereinzelten sprachneuerischen Versuchen, war es das erste ungarische Nachrichtenblatt Magyar Hirmondó [Ungarischer Nachrichtensprecher] (1780-1788), das die organisierte Bewegung startete. Die ersten Redakteure, Mátyás Rát und Miklós Révai, neuerten noch vorsichtig, aber Dávid Szabó von Barczafalu [D. B.-i Sz.], verbittert ob der deutschmacherischen Bestrebungen Józsefs II., stürzte sich als Löwe des Patrioten-Schmerzes auf die ungarische Sprache. Auch für die internationalsten Fremdwörter gelang es ihm, ungarische Wörter zu finden; nicht einmal vor den Namen der Monate schreckte er zurück, sondern zählte sie geschult am französischen Beispiel folgendermaßen: zúzoros [Frostiger], enyheges [Milderer], olyanos [Solchiger], nyilonos [Aufgehender], zöldönös [Grünender], termenes [Wachsener], halászonos [Ängelnder], hévenes [Hitziger], gyümölcsönös [Obstiger], mustonos [Mostiger], gëmberes [Erstarrender], fagyláros [Eisiger]. Auch die entschlossensten Abonnenten (insgesamt waren es etwa zweihundert) bestellten das Blatt ab, worauf Barczafalvi unter Beibehaltung seiner Prinzipien unterging.

Die Spracherneuerer erwarteten nicht nur, daß das gesamte Wissen auf ungarisch sagbar werde. Der Optimist der Aufklärung begnügte sich niemals mit bloß geistigen Resultaten. Sámuel Décsy übrigens prophezeit in seinem Werk betitelt Pannóniai Féniksz Avagy Hamvából Feltámadt Magyar Nyelv [Pannonischer Phönix Oder Aus Ihrer Asche Auferstandene Ungarische Sprache] (1790), daß der Ungar, gerade wegen seiner Sprache, im Welthandel eine zentrale Position einnehmen werde, weil die ungarische Sprache die Vermittlerin zwischen West und Ost sein wird.

Die Epoche stellte es sich so vor, daß das "Sprachkultivieren" ["nyelvművelés"] das Ergebnis eines Obereinkommens ist, deswegen also eine Körperschaft nötig sei, die in den strittigen Fragen entscheidet und die Organisation der Sprachbildung [nyelvművelés] in der Hand hält. Solche rationalen Überlegungen brachten seinerzeit Richelieus französische Akademie hervor, und im Zeitalter der Aufklärung wußte man es europaweit so, daß das große Aufblühen der französischen Kultur der Akademie zu verdanken sei. Jede ambitionierte Nation schuf ihre eigene Akademie. Auch aus dem Programm unserer Aufklärung blieb dieser Punkt nicht heraus. Der Initiator war wieder Bessenyei, dessen Flugblatt betitel Jámor Szándék [Fromme Absicht] (1781) Miklós Révai 1790 herausgibt, wiederum unter der Agide einer Zeitschrift, der Hadi- és Más Nevezetes Történetek [Kriegs- und Andere Namhafte Geschichten]. Zur selben Zeit veröffentlicht Miklós Révai seine eigene Planung, Planum erigendae Eruditae Societatis Hungaricae alterum elaboratus. Siebenbürgen ging auch hier voran: 1791 konstituierte sich die Siebenbürgische Ungarische Sprachbildende Gesellschaft [Erdélyi Magyar Nyelvművelő Társaság], deren agiler Sekretär György Aranka war und die zehn Jahre lang, mehr oder minder, wirkte.

Eine andere Front, wo die Aufklärung in der Sprachen-Angelegenheit kämpft, ist die Spielbühne, das nationale Theater. Auch hier wirkt das französische Beispiel: die aussprache-regelnde, in den Fragen der Elokution entscheidende Rolle der Comédie Française. Das Theater ist auch schon in Bessenyeis Programm enthalten, er schreibt auch Stücke für das künftige Theater, für das künftige Theater übersetzt und versieht mit seinem eifrigen Vorwort Kazinczy den Hamlet. Unter József II. sind in Pest und Buda bereits drei deutsche Theater-tätig; seit 1774 am Pester Donau-Ufer im Rondella genannten Burgüberbleibsel das eine, das andere ist seit 1787 das Budaer Burg-Theater [Várszínház], das dritte das auf dem heutigen Budaer Corso befindliche Sommer-Alleetheater [nyári faszínház]. Schließlich ermöglicht die bei der Thronbesteigung Lipóts [Leopold] II. aufflammende nationale Begeisterung, Kazinczys Agilität, die Opferbereitschaft der Magnaten und des Pester

Komitats, das Organisieren der ersten ungarischen Schauspielergesellschaft. Ihr Direktor, der ein besseres Schicksal verdienende László Kelemen, machte einen solchen Leidensweg durch wie ein heutiger Theaterdirektor, im Kampf mit gleichgültigen ungarischen Behörden, feindseligen deutschen Schauspielern und mit seiner eigenen undisziplinierbaren Truppe. Sechs Jahre hielt diese Schauspiel-Gesellschaft (gespielt wurde mal in diesem, mal in jenem deutschen Theater), bis sie schließlich zugrunde gingen. Unterdes konstituierte sich in Kolozsvár [Klausenburg], mit der Protektion des älteren Wesselényi, eine andere ungarische Schauspiel-Gesellschaft, deren späteres Pester Gastspiel von großer Wirkung auf die ungarische Dramenliteratur war. *44

3. DIE SEELISCHEN URSACHEN DER ERNEUERUNG: DIE PRÄROMANTIK.

Das Erblühen des ungarischen geistigen Lebens am Ende des XVIII. Jahrhunderts kann man sich nicht vorstellen ohne die westliche Aufklärung. Die Aufklärung gab den sich befreienden nationalen Energien ihre Richtlinien: den geistigen Gütern und dem den Geist tragenden Wort, der Literatur eine Wertschätzung solchen Ausmaßes, wie man sie nur einstmals in Athen gekannt hatte. Die Aufklärung setzte das Ideal des Kulturstaates vor das noch chaotische Selbstbewußtwerden des Ungartums.

Doch die Aufklärung hat nicht notwendigerweise einen nationalen Charakter. Der aufgeklärte József II. beispielsweise wollte die vielsprachige Monarchie in der Einheit der deutschen Kultur zu einem Kulturstaat umwandeln, und er fand auch ungarische Anhänger. Im deutschen Klassizismus, in Goethe und Schiller dängte das Humanum-Ideal der Aufklärung den nationalen Sonder-Charakter dem allgemein Menschlichen zuliebe in den Hintergrund. Auch in unserer Literatur gibt es eine sehr wertvolle Gruppe: Kazinczy, Kötlicsey und ihr Kreis, der jeglicher nationalen Isolierung fernsteht, obwohl er für die ungarische Sprache lebt und stirbt, aber auch in ungarischer Sprache will er sich nur einem allgemeinen menschlichen Ideal annähern.

Auch die rationalistische Gedankenwelt der Aufklärung erkennt nicht jenes Mystikum an, das die Nation, das Volk, die Rasse bedeutet. Wenn sie eine nationale Kultur wünschten, so wünschten sie sie aus praktischen und verstandesmäßigen Gründen, darum, weil jede Nation in ihrer eigenen Sprache voranging usw., nicht jedoch darum, weil sie irgendein dunkler Instinkt getrieben hätte, die in sie eingebetteten Teilchen des rassischen [faji] Kollektivums zu einer Welt zu verwirklichen. Gerade darum erklärt die Aufklärung auch nicht jenen dammbrechenden Schwung, der die ungarische Aufklärung ist. Einen solchen Schwung pflegen nicht Verstandesgründe, nicht nüchterne Überlegungen zu geben, sondern das plötzliche Freiwerden instinktiver Tendenzen.

Der ungarische Geist schöpfte den Schwung seiner Erneuerung aus jener allgemeinen Befreiung, die später unter dem Namen Romantik im europäischen Geist Form annahm. Aber im Zeitalter der ungarischen Erneuerung wirkte sie nur als unterirdische, formlose Kraft, eben darum nennen wir sie Präromantik.

Die Präromantik erscheint als allgemeine fruchtbare Unruhe in Frankreich und England in der Mitte des XVIII. Jahrhunderts. Die Menschen beginnen, der großartigen Dinge überdrüssig zu werden, die die beiden Jahrhunderte des Rationalismus, das XVII. und XVIII., hervorbrachten. Die regelmäßig geschorenen, mit strahlenartigen Alleen geometrischen Gärten des Lenôtre-Typs werden abgelöst von den "englischen" Parks, mit verschlungenen Wegen, Höhlen und Wasserfällen; das Landschaftsgefühl ändert sich, in Mode kommt alles, was "wildromantisch" ist, in diesem Sinne gebraucht man zuerst das Wort romantisch. Auch in der Literatur entdeckt man die nichtklassische Schönheit des unregelmäßigen Altertüm-

lichen: die Edda-Lieder, die Bibel als literarische Erscheinung, die Pseudo-Ossian-Gedichte, in der Architektur die Gotik, in der Geschichte das Mittelalter.

Der Geschmackswandel ist das vorgepreschte Symptom eines neuen Kapitels in der Geschichte des Gefühls. "Die Romantik", sagt Pierre Lasserre, "bedeutet etwas ganz anderes als eine literarische Mode. Dies ist die allgemeine Revolution der menschlichen Seele". Der Anführer der großen seelengeschichtlichen Revolution ist Jean Jacques Rousseau.

Die menschliche Zivilisation wünschte es so, daß die Menschen auf einen Teil ihrer individuellen Freiheit verzichten mußten dem kollektiven Frieden zuliebe. Die Zivilisation bedeutet eine solche Kette der Hemmungen, die der Mensch schon als natürlich empfindet und ohne Schmerz erträgt. Allmählich wird ein Teil der Verbote überflüssig. Je anfänglicher eine Zivilisation ist, desto stärker sind diese. Jedes Kapitel der Seelengeschichte beginnt mit jeweils einer neuen Befreiung.

Ein solches neues Kapitel waren die Renaissance und der Humanismus, die das Ich vom Demuts-Joch der mittelalterlichen Zivilisation befreite, den Ruhm, den Persönlichkeits-Kult in seine antiken Rechte wieder einsetzte.

Das folgende Kapitel ist Rousseau und seine Wirkung. Der Humanismus befreite die Verstandeswelt des Menschen, die Wege der freien Forschung öffnend, und befreite den Willen, damit er ohne Heuchelei nach individueller Geltung streben konnte. In Knechtschaft aber stieß er gleichzeitig die Gefühlswelt, die überflüssig und behindernd ist in einem nur rationell eingerichteten Wertkosmos wie dem Humanismus. Das stoische Menschenideal des XVII. Jahrhunderts herrscht mit starrer Miene über sich selbst, sein größter Feind ist das *désordre*, das Chaos der Gefühle, diese tragische Sünde, an der die Helden des französischen klassischen Dramas zu Fall kommen. Gegen diese Disziplin erhebt sich Rousseau und sein Zeitalter im Namen der Gefühle.

In der Präromantik gewinnt Sanktion, wird gleichsam zu einem Erkennungszeichen der Privilegierten der Sentimentalismus, die selbstbezweckte Pflege der Empfindungen - was zwar ein unerläßlicher Zug der Literatur ist, aber bis dahin nur eine untergeordnete Rolle spielte und aus der hohen Literatur ausgespart war. Mütterliche Liebe, Freundschaft bekommen jetzt einen Tempel im Park und im menschlichen Herzen, die Liebe wird jetzt zur Hauptbeschäftigung der Menschen, und die Leidenschaft, vor der es den klassischen Jahrhunderten so grauste, wird jetzt zu einem Wert. Neben dem klassisch-stoischen Heros und dem heiter-intelligenten Erasmus-Antlitz der Aufklärung beginnt jetzt ein neuer Menschentyp die Herrschaft an sich zu reißen: das Empfindsame Herz.

Daher die neue Würde des Todes. Der Gefühlsmensch ist in unmittelbarer Berührung mit dem Lebensstrom als der Mensch des Verstandes oder des Willens, denn Verstand und Wille können sozusagen pausenlos funktionieren, aber die Gefühle kommen und gehen mit flut-und-ebbentartigen Wellen in der Seele, wie der Lebensstrom selber, unaussprechlichen Gesetzen gehorchend. Und wer das Leben spürt in sich selber, spürt auch den Tod besser, nicht nur in den dunklen Stunden der Auslassung, sondern auch auf den Gipfeln der Lebensvollheit, wenn irgendein vorbeihuschendes Schaudern an die künftige Ebbe und an die ewige Ebbe gemahnt. Eine der hauptsächlichsten Phänomene der Präromantik ist das ungeheure Anwachsen der literarischen Bedeutung des Todes. Grabeserse, Vergänglichkeits-Gedichte, Gedenken an den Tod, tausend Formen des *Memento Mori* überschweben die Literatur. Auch in der ungarischen Literatur meldet sich der Geist des neuen Zeitalters zuerst auf diese Weise.

Wenn wir die geistigen Bewegungen nach Richtungslinien betrachten, kann man sagen, daß der Rationalismus und die Aufklä-

rung vorwärts und nach aufwärts führten, die Romantik wiederum rückwärts und nach unten führte. Die Absicht des "Zurückkehrens" ist in allem Auffindbar, was Romantik ist. Zurück zur Natur, gibt Rousseau die Parole aus. Zurück zu uns selber, zurück zur uralten Einfachheit. Zurück zu den Gefühlen, zurück zur Freiheit. In der Sprache der Seelenkunde mündet all das viele Zurück in ein großes fundamentales Zurück: zurück zur Kindheit, zurück sogar noch darüber hinaus zur anfänglichsten Form des Seins, als die furchtbare Last des individuellen Lebens uns noch nicht beschwerte, zurück zu den gestaltlosen Anfängen, zu den faustischen Müttern.

Jedes neue Kapitel der Seelengeschichte, also jede neuere seelische Vertiefung fällt mit jeweils einem Aufflammen des Nationalismus zusammen. Die Ich-Entdeckung des Humanismus fiel mit der Geburt des nationalen Geistes zusammen, mit der Herausbildung der Nationalstaaten und mit dem Beginn des Wettbewerbs der nationalen Kulturen. Denn als der Mensch, freigeworden von der Demütigkeit des Mittelalters, sein Individuum-Selbst und seinen Eigenwert entdeckte, entdeckte er in sich auch jene trans-subjektiven Momente, die den Charakter der Nation bilden, und entdeckte den Wert des Nation-Individuums. Ähnliche Dinge geschehen in unseren Tagen: Gleichzeitig mit der von Nietzsche begonnenen, in Bergson sich erhellenden und in den verschiedenen psychoanalytischen Schulen praktizierten neuerlichen Vertiefung tauchte ein solcher Typ der Kollektivität auf, mit dem man zuvor nicht gerechnet hatte, die Rasse. Dasselbe Zusammengehörigkeit-Gefühl, das im Zeitalter des Humanismus sich als Nation, also als irgendeine verstandesmäßige und willensmäßige höhere Einheit meldete, das sich jetzt meldet, zwei Etagen tiefer, bei der Entdeckung der unterbewußten Instinkte, als ein unbewußter, dunkel befehlender tieferer seelischer Faktor, dies ist die Rasse.

Der Romantiker steht auf dem Mittelweg, zwischen dem Humanismus und der heutigen Psychologie, und der ihm entsprechende kollektive Begriff, das "Volk" nimmt eine Mittelstelle zwischen der Nation und der Rasse ein. Das Volk ist schon keine verstandesmäßige und willensmäßige Zielsetzung, wie die Nation, aber auch noch nicht jene dunkle geistesfeindliche primitive Lebensrichtungsweisung, was die Rasse ist. Das Volk, als von der affektiven Romantik geboren, bedeutet in erster Linie eine gewisse gefühlsmäßige Einheit: eine gewisse spontane gefühlsmäßige Stellungnahme gegenüber den grundlegenden Faktoren des Lebens, welche Stellungnahme sich im Lied, im Märchen, in der Sage, in Volksbräuchen ausdrückt. Die Nation-Idee kann sich in allem artikulieren, sie ist universal, die Volk-Idee kann sich auf einem bestimmten engen Gebiet ausdrücken, die Rasse-Idee überhaupt nicht, nur in der Tat, denn sie ist nicht geistig.

Gegenüber der bisherigen Zivilisations-Wertwelt werden jetzt die Werke des "Volkes" zu einem Wert: schlichte Güte, Natürlichkeit, die spontanen, aufrichtigen Formen des Ausdrucks (wie das Volkslied), natürliche Leidenschaften, Naivität und Reinheit.

Die kleinen Nationen, die bisher unter der beschwerlichen Last der französischen Kultur sich krümmten, gewinnen jetzt ihr Selbstvertrauen zurück. Bislang bedeutete Gebildeter sein soviel wie sich den Franzosen angleichen - nun entdeckt man, daß es mehr wert ist, wenn jedermann auf seine uralte "völkische" ["nēpi"] Weise die geistige Verwirklichung sucht.

So gibt die vom deutschen Sprachgebiet ankommende präromantische Bewegung auch dem Ungartum sein Selbstvertrauen zurück. Das Ungartum entdeckt endlich sich selbst. Es erkennt allmählich, daß es in seiner so sehr beschämten "Zurückgebliebenheit" auch Schätze birgt: die Schätze der unverdorbenen, uralten Schlichtheit. In ihm ist vorhanden, wozu die westlichen Völker mühselig den zurückführenden Weg suchen. In der ersten Generation lebt die Ideenwelt

der Prämantik nur erst als dunkle Ahnung. Zunächst erscheint sie nur als Grabesdichtung und Sentimentalismus, als Art-Unduldsamkeit [fajta-türelmetlenség] und anfängliche Vergangenheitschwärmerei, dann als Genie-Theorie, zu nationalem Selbstbewußtsein reift sie nur langsam heran, aber der Siegesweg der ungarischen Erneuerung fällt mit dem Triumph der romantischen Ideen zusammen. Je stärker die Romantik auf ungarischem Boden wird, desto stärker auch das nationale Selbstbewußtsein. *45

4. DIE ERSTE WELLE.

a) Herrscher, Freimaurer, Journale.

Die ungarische Literatur hat im allgemeinen nicht viel zu tun mit der Person des Herrschers, und unsere Literatur könnte man nicht nach der Person des Königs in Epochen einteilen, wie es bei der englischen oder der österreichischen üblich ist. Aber die erste Welle der Erneuerung und deren Abklingen bestimmten tatsächlich in großem Maße jene vier Herrscher, unter denen sie sich zutrug.

Die Kraft der Erneuerung sammelt sich unter Mária Terézia in Keime. Maria Theresias humanistische und altruistische Herrschaft, die Aufklärung ihrer Umgebung und ähnliche Gründe tragen sehr dazu bei, aber eine Handlung der Herrscherin ruft am konkretesten die Erneuerung hervor: die Organisierung der ungarischen Leibgarde. Mária Terézia versammelte um sich, an den Wiener Hof die reckenhaftesten Söhne ungarischer adeliger Familien, damit sie ihr als Leibwächter dienten. So wollte sie den Adel verdeutschen, lehrte das vergangene Jahrhundert. So wollte sie den Adel Europa näherbringen, denken wir heute eher. Aber was immer ihre Absicht war, das letztere gelang. Die Leibgardisten, in Wien mit dem Geiste der französischen Aufklärung bekanntwerdend, werden auf ungarischem Boden deren erste Kämpfer, während der letzten Jahre der langen Regierung Maria Theresias.

Aber die strenge Zensur unter Maria Theresia machte jedes beweglichere literarische Leben unmöglich. Mit Josephs II. Thronbesteigung, als auch die Zensur freidenkend wird, setzt die seit langem vorbereitete Bewegung ein. Zeitungen, Zeitschriften, Flugblätter und Bücher erscheinen in bisher nicht gesehener Zahl in ungarischer Sprache, die Erneuerung startet mit voller Kraft. Die Erneuerung bedeutet eigentlich auch nichts anderes als eine großangelegte Tempoveränderung des literarischen Lebens: vom Zeitalter Józsefs II. an geschieht alle zehn Jahre so vielerlei in der ungarischen Literatur wie vorher in hundert Jahren.

Zur selben Zeit beginnt der Vormarsch des ungarischen Gemeinadligen. Am nationalen Widerstand gegen Joseph II. nimmt die höfische Aristokratie ihren Anteil nicht. Der Fokus des politischen Lebens ist der mittelbegüterte Komitats-Adel.

Kamm der ersten Welle sind die zwei Jahre der Regierung Lipóts [Leopold] II. Beim Zusammentreten des Landtags scheint es, als hätte die Sache der ungarischen Literatur aufgehört, Privatangelegenheit einiger entschlossener Intellektueller zu sein, sondern gehöre nunmehr der ganzen Nation. Das adlige Klasseninteresse und die nationale Idee verschmelzen scheinbar. Eigentlich stellte das Adelsinteresse jene Propagandakraft in seinen Dienst, die in der nationalen Idee und in der nationalen Literatur steckt. Hauptsächlich in seinen äußerlichen Manifestationen erstarkt der ungarische Eidos: ungarische Tracht, ungarische Gebräuche, das Ungarum-Konzept Péter Apors und Gvadányis.

Aber auch der Zeitgenosse Sámuel Decsy ist sich darüber im klaren: "Nicht unsere wirkliche Neigung für unsere nationale Sprache, sondern unsere Furcht vor dem Verlust unserer adligen Freiheiten machte uns so heiß, und sobald wir jene auf ein starkes Fundament stellen können, werden wir unsere ungarischen Gewänder wieder von unserem Leib abwerfen, uns wieder in

fremde Haut kleiden, eine fremde Lebensart befolgen und schätzen, unsere eigene aber verabscheuen." ["Nem nemzeti nyelvünkhez való igaz hajlandóságunk, hanem nemesi szabattságainknak elvesztésétől való félelmünk indította bennünk ezt a forróságot, és mihelyt amazokat erős fundamentumra állíthattuk, magyar köntöseinket újobban lehányuk testünkről, ismét idegen bőrbé öltöznünk, idegen életnek módját fogjuk követni s betsülni, magunkét pedig megutálni."] So geschah es.

Franz [Ferenc] I. regierte anfangs nachgiebig, seiner patriarchalischen Natur folgend, und unter dem Einfluß des ungarfreundlichen Palatins Lipót Sándor [Leop. Alex. oder Alex.L.]. Da kam die Martinovicssche Verschwörung. Der dämonische Martinovic vermochte sich einen furchterregenden Hintergrund zu schaffen, teils aus Schlaueit, teils, weil er eine besessene, irreale Seele war, vor deren innerem Auge sich alles in Richtung des Großangelegten verschob. Der Palatin hatte das Gefühl, daß ihn jeder verraten habe, alle Ungarn hinter seinem Rücken sich verbündet hätten, er hinfirt niemandem vertrauen könne.

Mit der unbarmherzigen Ausrottung der an der Martinovicsschen Verschwörung Beteiligten setzt die Reaktion ein, die einheitlich die ganze Regierungszeit Franz' I. kennzeichnet. Aber in Ungarn gibt es in diesen Jahren nichts, wogegen zu reagieren wäre. Die fallenden Köpfe der Martinovicse versetzen das ganze Land in starres Entsetzen. Niemand wagt sich zu regen, wer weiß, was die Martinovicse vorbereitet hatten und was für eine blutige Antwort Wien noch bereithält?

Das beginnende literarische Leben, das Interesse für den nationalen Geist erschlaft, in diesen Jahren ist die Aristokratie noch betonter ausländertümelnd als je, die erste Welle der Erneuerung verläuft sich auf sandigen Ufern, bis nicht die napoleonischen Kriege eine andere, größere Welle auslösen.

Während in der Politik das System der Herrschenden die Erneuerung bestimmte, spielten im gesellschaftlichen Leben das Freimaurertum und in der Technik der Literatur die Journale eine entscheidende Rolle.

Die ersten Freimaurerlogen konstituierten sich Ende des XVII. Jahrhunderts in England. Ihre Mitglieder verbündeten sich unter völliger Geheimhaltung und der Suggestion mystischer Zeremonien, um einander zu helfen beim Großen Werk, bei der königlichen Kunst, der Erbauung des Tempels der Menschheit. Mit der seit Jahrhunderten angesammelten und wirksamsten Symbolik, der Formensprache der Goldmacher, der Mystiker, der Ritterorden, versuchten sie Ausdruck zu geben und durch die Symbole in den Seelen mehr Wirkung zu verleihen der Ideenwelt der Humanitas, der religiösen Toleranz, des autonomen Menschen. Daß der autonome Mensch tatsächlich mit der Zeit den Sieg errang, darin hat die Weltorganisation des Freimaurertums eine sehr große Rolle.

Der Loge-Hintergrund ist unbedingt nötig zum Verständnis unserer sich erneuernden Literatur. Das Freimaurertum ist auch bei uns sehr verbreitet am Ende des XVIII. Jahrhunderts. Im Habsburg-Reich faßte es zuerst in Prag Fuß, danach in Wien. Aus Wien gelangte es zu uns als höfischer, aristokratischer Import. Seine ersten Anhänger waren allesamt Aristokraten. Die Blütezeit der ungarischen Freimaurerlogen ist die Regierungszeit Józsefs II., als Freimaurer zu sein Loyalität bedeutete wie zur Zeit Maria Theresias die Andächtigkeit. Die außerordentliche Bedeutung der Logen bestand darin, daß sich hier erstmals die den verschiedenen gesellschaftlichen Klassen und Konfessionen angehörenden gutwilligeren Menschen begegneten. Die großartigen Zielsetzungen der Maurer, die profunde Humanität war damals noch nicht Phrase und kalte Routine, sondern aufrichtiger und mit Lebensschwung erfüllter seelischer Inhalt. Daß es das war, sehen wir an jenen Menschen, die in dieser Zeit die manneserziehende Wirkung des Freimaurertums erfuhren: große Aristokraten, die ersten Protektoren der nationalen Bewegung

wie Graf Károly Pálffy, Graf Gedeon Ráday und Graf György Bánffy, der Führer der siebenbürgischen Erneuerung, mit seinem rührigen Freund, György Aranka - die hervorragendsten Literatoren der Epoche, Kazinczy, Kölcsey, Sándor Băróczi, Batsányi, Dayka, Ádám Horváth von Pálóczi [A. P.-i H.].

Der andere entscheidende Faktor ist die Geburt des Journalismus. Bisher war die Erscheinungsform der ungarischen Literatur das Buch. Von der Regierungszeit Józsefs II. an übernimmt die periodische Presse diese Führungsrolle. Die wichtigeren Werke erscheinen hinfür zuerst in Zeitschriften und erst danach als Buch; Organ der kritischen Aufarbeitung und somit des literarischen Lebens ist jedenfalls die Zeitschrift. Dies ist die hauptsächlich äußere Ursache des Tempowechsels, die das wichtigste Moment der Erneuerung ist: die Form der Zeitschrift bedeutete ein viel beweglicheres, lebendigeres literarisches Leben als die des selbständigen Buches. Das selbständige Buch spielt auch keine größere Rolle in der ungarischen Literatur bis zu den vierziger Jahren, bis zum Aufschwung der Romanliteratur.

Das erste ungarischsprachige Journal, den Pozsonyer [Preßburger] Magyar Hírmondó [Ungarischen Nachrichtensprecher] gründete Mátyás Rát 1780. In dem vielseitigen evangelischen Pastor lebte der edle utilitaristische Geist der Schule Mátyás Belső weiter. Das zweite ungarischsprachige Blatt, den Magyar Kurir [Ungarischer Kurier] unterschied dessen entschiedene politische Stellungnahme von seinem Konkurrenten: Szacsvey betrachtete den Journalismus mit Recht als die wichtigste Waffe der Aufklärung, und sein Blatt wurde zum Organ des antiklerikalen Angriffs.

Die geschichtliche Wichtigkeit des Blattes Szacsveys ist, daß es präzise und mit wenig Verspätung das ungarische Publikum über die Ereignisse der französischen Revolution informierte. Das unruhige Herz des jungen Széklers schlug zusammen mit den Helden der dreifarbigten Kokarde - aber auf diplomatische Weise servierte er jeden Sieg der Revolutionäre in Begleitung entsprechender moralischer Empörung. Er weiß wohl, daß "aufs Frantsösisch Land jetzt ganz Europa die Ohren spitzt, die weil dies schon beinahe seit dreien Jahren auf den Platts des gesambten Weltchauspielpublikums stehend, ohne Aufhören Der Frantsösisch Nation Tragödie spielet" ["Frantzia országra fűlel most egész Európa, mint hogy e már szinte három esztendőktől fogva az egész Világjátéknézó helyére állván, a Frantzia nemzet Tragédiáját megszűnés nélkül játszdolja"]. Aber Szacsveys Revolutionität war nicht gefährlich. Seine revolutionären Nachrichten unterbricht von Zeit zu Zeit ein kleiner Artikel: "NB. Gott sei Dank! Inro Hwg. die junge Gräfin Karoline brachte heute nachmittag zu 2 Uhr 40 Minützeit glücklich ein herzig Fräu-lein zur Welt". ["NB. Hála Istennek! Az ifjú Gróf Károliné ó Nga ma délután 2 órára 40 pertzenéskor szerencsésen hozta egy kedves Kiss-asszonykát a Világra."] Eine interessante Spezialität der Epoche ist die Budaer [Ofener] lateinische Zeitung, die Ephemerides Budenses (1790-1793), deren freimaurerischer Redakteur, Pál Spielenberg, Verteidiger-Advokat der Martinovicse, einen noch kühneren Ton gebrauchte als Szacsvey, in der geheiligten Sprache der Tafelrichter. Dieser kämpferischen Presse machte natürlich die nach der Hinrichtung der Martinovicse folgende Reaktion ein Ende. Auch Szacsvey mußte sein Blatt verlassen, an seine Stelle wurde Sámuel Decsy gesetzt, unter dessen Redaktion der Magyar Kurir [Ungarische Kurier] seine politische Auffassung änderte.

Die Nachrichtenblätter erscheinen zumeist wöchentlich zweimal, in kleiner Oktav-Gestalt. Ihr Inhalt ist ein gewisser langsamer Nachrichtendienst: Kriegs- und Andere Namhafte Geschichten [Hadi és Más Nevezetes Történetek], wie es der Titel des einen Blattes bezeichnet. Außer den Kriegsnachrichten waren die namhaftesten die mit der Person des Herrschers zusammenhängenden Geschichten, man veröffentlichte z.B. die Rede, mit der Ferenc Széchenyi den neapolitanischen König begrüßte und die Antwort des neapolitani-

schen Königs, und ähnliches. Aber auch das Bürgertum gelangt manchmal zu Wort: z.B. teilt der Magyar Hirmondó [Ungarischer Nachrichtensprecher] genau mit, auf Grund welchen Wettbewerbs Schedius Professor für Ästhetik an der Universität wurde.

Die Belletristik war in den Nachrichtenblättern eingebungsartig vertreten: die Redakteure veröffentlichten gern jede eingesandte Verselei. Die lyrischen Dichter gediehen damals noch so frei wie die Kolibris auf den Malayischen Inseln. Einige Blätter starteten auch eine belletristische Beilage, mit nicht viel Erfolg.

Vom Nachrichtenblatt zur Revue bilden die wissensvermittelnden Zeitschriften gleichsam einen Übergang, János Molnár Magyar Könyvház [Ungarisches Buchhaus], József Péczelis kunterbunte Gyűjtemény [Sammlung], die Ahnen der Wochenblätter und Magazine, die, so scheint es, in dieser Zeit ihr Publikum hatten.

Bereits in den ersten Jahren der Erneuerung meldet sich die erste ungarische Revue, literarische Zeitschrift. Es ist dies das Magyar Museum [Ungarisches Museum] (1788-92), eine der wichtigsten Waffentaten des Zeitalters der Erneuerung. Darüber werden wir im Zusammenhang mit seinen Redakteuren, Batsányi und Kazinczy, ausführlicher sprechen. Als letztes Gekräusel der Welle des Aufschwungs erscheint József Kármánys Uránia 1794. Danach erwürgte die Reaktion auch das Revue-Wachstum. Wo das Nachdenken von Amtswegen zu verfolgen ist, sind Zeitschriften nicht nötig.

Wer waren die ersten Leser? Die Abonnentenliste des ersten Jahrgangs von Magyar Hirmondó [Ungarischer Nachrichtensprecher] bietet außerordentlich interessante Angaben. Von den Abonnenten sind 38 Aristokraten, 123 Grundbesitzende und komitatsbeamtete Gemeinadlige, 45 katholische Pfarrer, 18 protestantische Pfarrer, 24 Beamte des öffentlichen Dienstes, 18 Wirtschaftsverwalter, 18 Advokaten, 12 Militäroffiziere, neben dem Gemeinadel nahm also auch die sogen. Honoratioren-Klasse (Beamte, Pfarrer, Anwälte) kräftig ihren Anteil - so wie zu den Trägern der adligen Kultur auch diese mit dem Adel gleichrangige Schicht hinzuzurechnen ist. *46

b) György Bessenyei und seine Freunde.

Die sich erneuernde ungarische Literatur hat drei aufeinanderfolgende Führer entsprechend den drei Wellen: in der ersten Welle Bessenyei, in der zweiten Kazinczy und in der dritten, der romantischen Welle, Károly Kisfaludy. Alle drei Anführer sind hinsichtlich ihrer gesellschaftlichen Zugehörigkeit Gemeinadlige, dennoch bedeutet die Auserwählung der drei Führer eine graduelle Demokratisierung. Bessenyei *47 ist ein Gemeinadeliger und ein höfischer Mensch: Leibgardist. Kazinczy ist Grundbesitzer. Kisfaludy hat schon keinen Grundbesitz mehr, er ist ein großstädtischer armer Mann, ein Bohème, der von seinem spärlichen literarischen Verdienst lebt. *48

Beim ersten Führer ist eher nur dessen menschliche Gestalt interessant - was er schrieb, ist in eine nicht ganz unverdiente Vergessenheit gesunken. Bessenyei gelangte als schöner Jüngling nach Wien, in Maria Theresias Leibgarde, Sproß einer verarmenden uralten Familie, mit einer vernachlässigten Erziehung, von einem vernachlässigten Grundbesitz. Wien bedeutete für ihn das was für Ady Paris: des Lebens allein erträgliche hohe Spannung.

Die kulturelle Absicht bohrte sich wahrscheinlich durch die Manneseitelkeit in den Leibgardisten ein: die Wiener Frauen liebten, aber behandelten von oben herab den schönen, aber ungelerten Barbaren, den ungeschliffenen Diamanten. Der Diamant machte sich in Kürze daran, sich zu schleifen. Mit unvergleichlichem Eifer stürzte er sich aufs Lernen, und dabei fand er Zeit, auch seine Kameraden zu unterrichten. Sprachen, Literatur, Philosophie - hauptsächlich die Philosophie, die Soforthilfe-Wissenschaft,

die eine Synthese sämtlicher übrigen Wissenschaften verspricht: der Leibgardist trank sie so in sich hinein wie durstige Erde das Wasser. Wien und Sonnenfels, Leipzig und Gottsched, der Diktator der deutschen Literatur, dann Paris und Voltaire: dies sind Bessenyeis Orientierungspunkte.

Unter der Wirkung der Studien und des Gesellschaftslebens durchlebt er jenen seelengeschichtlichen Prozeß, jene Vertiefung, die das ganze europäische Leben okkupiert, und in den Tiefen seines eigenen Selbst begegnet auch er einem großen trans-subjektivem Moment: seinem Ungarischsein. Er durchlebt, daß seine Vernachlässigkeit kein individuelles Mißgeschick ist, sondern das der Nation, und wenn er nur sich selber hilft, er keinerlei Abhilfe geschaffen hat.

Seine Ausnahme-Situation - als Leibgardist, dann als Sachwalter der Reformierten - macht ihn geeignet, sein großes Werk anzufangen, die Erweckung der ungarischen Welt. In Wien findet er immer einen Verleger und Mäzen, und vorläufig, bis sich einmal Schriftsteller finden werden, versucht er selber die ganze Literatur zu sein. Er schreibt allerlei, was in einer gut organisierten aufgeklärten Literatur sein muß: regelrechte Tragödien, salonfähige Lustspiele, einen Briefroman und utopischen Reiseroman, eine lehrreiche Geschichte über amerikanische Eingeborene, philosophische Lehrgedichte, ein Friedensepos, wie Voltaires Henriade, über Hunyadi Mátyás, eine geschichtliche Arbeit, wie Voltaires Charles XII., über János Hunyadi, und Flugblätter, kulturpolitische Programmschriften die Menge.

Und allmählich erscheinen, wenn auch nicht die Leser, so doch wenigstens die Schriftstellergefährten. Es finden sich auch andere Leibgardisten, die zur Feder greifen wie Bessenyei. Die anderen zwingt ebenfalls nicht die Begabung oder der unbesiegbare Imperativ der schriftstellerischen Aussage zum Schreiben, sondern die große Zeitwende, die dem Ungarischsein einen würgenden Beigeschmack gibt und die erwählten Seelen dazu zwingt, sich mit großem Gelöbnis der Nation zu weihen.

Sándor Báróczi übersetzt mit großer Sorgfalt feine französische Texte (1735-1809), der alte Lőrinc Orczy schließt sich in seinem Herzen ihnen an, von den Leibgardisten beginnen auch Abraham Barcsay (1742-1806) und József Naláczy (1748-1822) zu schreiben. Später findet er auch außerhalb der Leibgarde jene Männer, die dieselbe damals noch so schwer ausdrückbare Unruhe plagt, die in ihm vibriert: mit paulaner und piaristischen Ordensleuten, Gelehrten, Advokaten gründet er 1799 die übrigens niemals genehmigte Patriotische Ungarische Gesellschaft [Hazafiúi Magyar Társaság], die Ahnherrin der Akademie. Für einen Augenblick scheint es, daß der Führer mit der Zeit auch eine Schar haben wird.

Aber im nächsten Augenblick bricht alles zusammen. Bessenyei überwirft sich mit seinen Glaubensgefährten, seinem Feind, dem Rousseauisten József Teleki, schreibt er einen erfrischend groben Vers:

Ahol Nagysád ugat, ott én is böghetek,
Ha Nagysád szelindek, én bika lehetek.

*Wo Euer Gnaden bellt, dort darf auch ich röhren,
Ist Ew. Gnaden ein Fleischerhund, kann ich Bulle sein.*

Teleki gefällt das Gleichnis nicht, und Bessenyei verliert seine Stellung. In seiner Verbitterung tritt er zum katholischen Glauben über, wofür er zwar von Maria Theresia eine Gnadenrente bekam, aber er verspielte die Führerschaft. Die Protestanten blickten auf ihn mit Abscheu, seinen Namen erwähnten sie mit Schaudern, über die Freude der Katholiken wiederum haben wir keine Angabe. Und die Entzweiung mit seinem eigenen Kreis stürzte auch Bessenyei, wie jeden anderen, in Zwiespalt mit sich selbst. Niemals konnte er verwinden, daß er seine Religion geändert hatte, wie sehr er

auch sich selber einredete, daß die eine Religion soviel Wert ist wie die andere, vor Gott.

Als József II. ihm die Gnadenrente entzog, blieb ihm nichts anderes übrig als zurückzukehren in sein Dorf, "in die Ferne gehen zu sterben" ["elmenni távolra meghalni"], wie es nach ihm Berzsenyi tat, Kőlcsey und Vörösmarty. Die neunundzwanzig Jahre seines Bihar-er Einsiedlertums sind erschütternd und desperierend wie ein russischer Roman. Tschitschikow, der Held der Toten Seelen, diene weil er auf seiner Troika die russischen Ebenen befährt, begegnet zuweilen solchen verdammten Grundherren. Sein Körpergewicht und seine Melancholie wachsen ständig in der tatenlosen Einsamkeit, und nichts kann ihn erlösen. Noch schreibt er, endlose und zunehmend lockerer komponierte philosophische Gedichte, schreibt sein bestes Werk, seinen vergnüglichen, phantastischen Reiseroman betitelt Tarimes Reise [Tarimes Utazása], das ausgezeichnete Situationsbild des geistigen Lebens vom Ende des Jahrhunderts, aber er kann nicht mehr oder will auch nicht mehr Kontakt finden zur lebendigen Literatur, er hat keine Kraft, um die Herausgabe seiner Werke durchzupauken. Den sich nähernden Kazinczy, seinen Nachfolger, weist er müde zurück: "Du bist hingerissen gegenüber Sprache und Wissenschaft deiner Heimat: mein Blut erkaltet schon..." ["Te elragadtatással vagy hazádnak nyelve és tudománya iránt: az én vérem már hidegszik..."] In seinem Tarimeses porträtiert er sich selbst: den von allem desillusionierten dörflichen Grundbesitzer, dessen einzige Gesellschaft der Flurwärter ist, und der wohl weiß, daß er mit seiner Wissenschaft nicht weiser ist als der dörfliche Stammtisch-Rat.

Und danach stirbt er, und als die Schriftsteller die Nachricht von seinem Tod erhielten, wunderten sie sich gewiß, daß er bis dahin noch am Leben war.

Sein zentraler Problembereich, der ihn mehr noch als der nationale Eidos beschäftigte, war die Religion. Er ist der hauptsächlichste Zweifler der ungarischen Literatur. Die Probleme der Religion kommen mit fast manischer Verstocktheit hervor, gleichgültig worüber er spricht. Ob von König Mátyás die Rede ist, ob von den amerikanischen Eingeborenen, die Lehre ist immer dieselbe: jede Religion ist gleich vor Gott, und die Pfaffen führen das Volk nur irre. Aber dies sagt er nicht mit der überlegenen Heiterkeit Voltaire's, sondern mit einer Art solch bitterer Sturheit, als würde er es selber nicht glauben...

Auch die politischen Konzepte der Aufklärung sind ihm nicht fremd. Er verkündet, daß die Herrscher um des Volkes willen sind, daß die Menschen ihre nächsten nicht unterdrücken dürfen. Aber die Adelsprivilegien werden für ihn keinen Augenblick problematisch. Die Leibeigenen verachtet er, ihre Schulung hält er für gefährlich.

Bessenyei fand für den neuen Inhalt, für das alle seine Atome durchdringende neue Lebensgefühl keinen neuen Ton - und die unerneuete Sprache, die alte langsame Verselei war nicht geeignet, ein dem neuen Lebensgefühl entsprechender Ausdruck sein zu können. Nur hier und da, in seinen nach französischem Muster gefertigten Lustspielen, wie dem Philosophus, gelang es ihm, einen Ton der feineren Konversation anzuschlagen, die damals erst nur ein Versprechen ist, eine Utopie: irgendwann wird man so sprechen in den ungarischen Salons. In der Wirklichkeit redete man so wie Bessenyeis einzige lebende Gestalt, der Pontyi aus dem Philosophus, der primitive, zurückgebliebene Dorfadlige, der Ahne Bercik Mokány's.

Und hier und dort fand er Töne, die jenseits der manierierten präromantischen Gefühlsduselei der Epoche irgendeine wahre Melancholie ausdrücken, die etwas spüren lassen vom Kummer eines gepeinigten und typisch ungarischen Schicksals: "Ich rufe meine Muse, möge sie doch den Verfall meines Lebens beklagen, so wie der altrig gewordene Schwan, der schon seine letzten Stunden nahen spürend, seinen daraus genomme-

nen Schmerz allmorgends-früh mit Wehmut singt." ["Muzsánát szólítom, hadd panaszkodjék életemnek hanyatlását, úgy mint a megélemedett hattyú, mely már utolsó óráit közelgetni érezvén, abból vett fájdalmat hajnalonként bánattal énekelgeti."] So seuffzt er auf, in der in Prosa geschriebenen Einleitung seiner Welt der Natur [A természet Világa], aus der großen ungarischen Verlassenheit, wohin ihn Stolz, Fatalismus, Müdigkeit und des Lebens allgemeine ungarische Ziellosigkeit verbannten. *49

c) Die klassizistischen Dichter.

In ungarischen Schriftstellern lebte seit Urzeiten, noch seit der Zeit der Kodex-Literatur die Ambition, die ungarischen Wörter in antike Versformen zu brechen. Das Erreichen des gesteckten Ziels war nicht übermäßig schwer: die ungarische Sprache, in der kurze und lange Silben scharf unterscheidbar sind, ist sehr geeignet für die Zeitmaß-Verskunst. Daneben ist diese Art Dichtung dennoch auf Ungarisch nicht natürlich, denn sie kontrastiert mit dem Geist der Sprache, die Wortbedeutung fällt nicht eben dort hin, wo der Vers den Akzent verlangt, und so kommt ein eigentümlicher innerer Widerspruch zustande. Gerade dieser innere Widerspruch, dies nicht ganz natürliche Etwas zog unsere romantisch veranlagten Dichter, Berzsenyi und Vörösmarty, zur Zeitmaß-Dichtung.

Zur selben Zeit, als in Bessenyei und seinen Leibgardisten-Kameraden sich die romantische Begeisterung meldete und sie zur Pflege der ungarischen Literatur anregte, beschlossenen unabhängig voneinander drei Mönchsorden-Dozenten, angespornt von nationalen Ambitionen, unter dem Einfluß deutscher Vorbilder, zu zeigen, daß man auch auf Ungarisch Gedichte von antikem Versmaß schreiben kann. Keiner von ihnen wußte, daß in seiner Nachbarschaft auch schon ein anderer so etwas schreibt, und im allgemeinen hatte jeder von ihnen das Gefühl, für die ungarische Literatur eine Kolumbus-Tat vorzubereiten.

Zuerst wurde Dávid Baróti Szabó [D.Sz.v.B.] *50 mit seinem Band fertig. Zur allgemeinen Überraschung reihten sich die ungarischen Wörter in Hexameter und komplizierte antike Strophen. Ein Jahr später stellte sich der Piarist Miklósz Révai vor, der spätere große Linguist. *51 Die beiden Kolumbus freuten sich über einander, aber der dritte hatte keine Freude an der ganzen Sache. Der unglückliche József Rájnis. *52 nämlich war viel eher fertig geworden als seine beiden Konkurrenten, nur daß er so tief in die klassische Poetik eingedrungen war, daß er Horazs Prinzip nonum prematur in annum wortwörtlich nahm und es für ein Sakrileg gehalten hätte, sein Werk herauszugeben, ohne es neun Jahre lang zu verbessern. So trat der Erste als Letzter in Erscheinung, aber Rájnis ließ sein Fiasko nicht unerwähnt. Er schreibt seine "gehelmt, gewappnete, schwerthafte" ["sisakos, paizsos, kardos"] Apologie, greift die kühne Wortfolge Dávid Baróti Szabós an, woraufhin Baróti Szabó wiederum Rájnis' deutsche Abstammung zu betonen beginnt. Die Debatte wurde zunehmend wütender im Ton, und hier setzte es den ersten ungarischen Literaturstreit, den sogen. prosodischen Krieg. Übermäßiges Interesse begleitete diesen Kampf nicht, dessen zentrale Frage war, ob das ungarische "h" vom Blickpunkt des Versmachers zähle oder nicht, dennoch zeigt es den Anstieg der Würde der Literatur, daß man bereits um sie kämpfte.

Seine "alt-klassische Trias"-Gedichtbände ["ó-klasszikus triász"] sind bloße Versmach-Übungen. Sie wollten auch nichts anderes sein als Muster für die verschiedenen Versmaße. Zumeist wurden die Verse der Form nach gruppiert, nicht nach dem Inhalt. Nach dem Inhalt wäre es auch nicht möglich gewesen, denn sie haben keinen Inhalt. Ihre Aussage ist nicht nur als dichterische Aussage unzureichend, aber auch als Inhalt einer menschlichen Seele bestürzend wenig. Sie setzten alles in Verse, was ihnen unter die Hand kam: wenn ein Brief in die Stadt geschrieben werden mußte, daß Kerzen ge-

schickt werden sollten und daß man die Bekannten grüßen soll, wurdaraus eine lange hexametrische Epistel. Von ihnen dreien hatte einzig Dávid Baróti Szabó ein einziges persönliches Erlebnis: er liebte die Ferien. Und ihm gelang es, in einem bleibenden Vers die neuen, präromantischen Besorgnisse der Nation auszudrücken: in Egy Vén Diófa [Ein alter Nußbaum].

Einen viel höheren Ton brachte in das antikisierende Versmachen ihr Schüler, Benedek Virág. *53 In dem "heiligen Alten", wie seine jüngeren Zeitgenossen den in diogenischer Armut lebenden pensionierten Priester nannten, war etwas von Klopstocks stilisierter Würde, war in ihm etwas von der Barden-Pose, die zum literarischen Antlitz der Epoche gehörte. Sein Wirkungsgebiet war die Ode, nur die allerhehrsten Gegenstände inspirierten ihn: Gott, die traurige Heimat und die Vergänglichkeit. Seine Dichtung sieht von Pest-Buda beispielsweise nur zwei Punkte: den Gellértberg und die Rákos-Wiese, das übrige interessiert sie nicht. Der gelbe Organ der Vergänglichkeit rauscht bereits in seinen Versen, jener Ton, der später Berzsenyi seine Größe gibt:

Márványra festett pompa, kevély nevek!
Fényes hiúság képi, nagy oszlopok!
A semmiség bús éjtszakája
Csalfa világtokat elborítja.

*Auf Marmor gemalter Pomp, hoffärtige Namen!
Glänzender Eitelkeit Bilder, große Säulen!
Des Nichts traurige Nacht
Eure trügerische Welt verdeckt.*

Wenn wir die Summe der klassizistischen Dichtung betrachten, war ihr sonderbarer Versuch letzten Endes ein großer Segen für die ungarische dichterische Sprache. Die ungarische Diktion ging in den alten gyöngyösischen, vierreimigen Zwölfem und den anderen ungarischen Versformen so bequem wie in einem Pantoffel. Die große Bequemlichkeit machte sie weitschweifig und verführte sie, sich mit den fertigen, sich von selbst ergebenden ungarischen Wendungen zu begnügen. Jetzt zwingt die stark fremdartige, neue Form die Dichter, sich zu disziplinieren. Das enge und starre Gewand des antikisierenden Verses lehrt sie Gedrängtheit. Jetzt muß mit einem treffenden Attribut das ausgedrückt werden, was vorher mit der überflüssigen dritten und vierten Zeile des Vierreims umschlurft wurde. Und die guten alten ungarischen Ausdrücke, die immer zur Hand sind, sind nicht verwendbar in den einen anderen Geist besitzenden Zeilen der antikisierenden Form, der Dichter muß nolens-volens neue Ausdrücke schaffen, auf expressionistische Weise muß er hinabsteigen in die Welt der freien Assoziationen, in das schöpferische Halbdunkel. Auf diese Weise erwies sich die antikisierende Form, die älteste ungarische Tradition, für den Ungarn als revolutionäre befreiende, neues schaffende Kraft. Berzsenyi und Vörösmarty's frei beflügelte Dichtung ist auch nicht vorstellbar ohne die durch den antiken Vers gegebene Befreiung.

*54

d) Die Hüter der Überlieferungen.

Bessenyei und seine Freunde sowie die klassizistischen Ordensangehörigen hatten das Gefühl, daß die ungarische Literatur mit ihnen beginnt. Was vor ihnen war, sei nebelhaftes Altertum oder bäuerliche Niederung. Sie schrieben nicht für das Publikum; gleichsam im luftleeren Raum starteten sie, auf Geheiß der zukünftigen ungarischen Literatur. Doch zur selben Zeit gab es Schriftsteller, die das fortsetzten, was sie fertig vorfanden, sie schrieben für das Publikum, nach dem Geschmack des Publikums; jetzt auch schon den nationalen Gehalt der Erneuerung in die alten Schläuche hineingießend. Diese Schriftsteller erschaffen eine

Kolportage [ponyva] von nationserzieherischer Bedeutung, und ihre Wirkung ist größer als die der ersten Pioniere der verfeinerten Dichtung.

Der traditionalistischen Schriftsteller und Dichter gab es viele, viel mehr, als im allgemeinen Bewußtsein leben, denn die Literaturgeschichte wandelte auf der Spur ihres Feindes, Kazinczys, und mied sie bis zu einem gewissen Grad. Unter den vielen Namen ragen zwei Namen hervor, die von Gvadányi und Dugonics.

Graf József Gvadányi *55 war Militäroffizier. In langweiligen Quartieren begann er zu seinem eigenen Vergnügen Verse zu dreheln, und erst im Alter von zweiundsechzig Jahren, bereits als pensionierter Reitergeneral, machte er sich an die Herausgabe seiner Arbeiten. Die englische Literatur kennt auch bis heute den Typ des alten Generals gut, der in der Langeweile seiner Pensionierung sich mit soldatischer Lebhaftigkeit ins literarische Leben stürzt. Bei uns gab es nur einen solchen, Gvadányi. Er begann zu korrespondieren mit den Dichtern der Epoche, organisierte diejenigen um sich, mit denen er in seinem literarischen Konservativismus übereinstimmte, und produzierte fleißig seine Werke, die das Publikum mit viel größerer Freude aufnahm als die Bücher der jüngeren und professionellen Schriftsteller. Der Dilettant hatte auch damals schon einen gewissen Situations-Vorteil...

Sein Hauptwerk, des Dörflichen Notarius' Ofener Reise [Falusi nótáriusnak budai utazása], ist eine auch bis heute noch genüßreiche Lektüre; was es an Aktualität verloren hat, das hat es durch die Würze des Altertümlichen gewonnen. Jedermann kennt Herrn Zajtay, der sich von Peleske auf den Weg macht, um in Buda den berühmten Palast König Mathias' zu sehen. Unterwegs wird er von Hunden gehetzt, ein Stier versetzt ihn in Panik, deutsche Kürassiere bereiten ihm ein Tänzchen, er fällt in den Graben von Csörsz. Als komischer [komikus] Reisender trifft er in Buda ein, hier jedoch macht er eine wundersame Metamorphose durch. Es stellt sich heraus, daß der Notar, trotz all seiner komischen Abenteuer, dennoch der Verkörperer des wahren ungarischen Menschen ist. Der Vertreter eines Volkes braucht nicht unbedingt würdevoll zu sein. Der Notar findet in Pest zu seiner wahren Berufung: in groben, aber wirkungsvollen Worten macht er die Pester aufmerksam, wie sehr sie in ihrer Kleidung, Sprache, Manier ihr nationales Gepräge verloren haben.

Das über Lebende und Tote richtende gute Ungartum des dörflichen Notars ist bis zu einem gewissen Grad deutscher Import. In der deutschen Literatur ist noch barocke Überlieferung das die aus Frankreich kommende Mode, die Verschrobenheiten des "a la mode" geißelnde Gedicht. Der nationale Schwung des ausgehenden XVIII. Jahrhunderts bringt auch diese Kunstgattung zu neuem Leben, die Wiener Zeitschriften-Literatur schafft mehrere Figuren, die den Frankomanen kräftig ihre Meinung sagen. Eine solche ständige Figur mochte Gvadányi als Muster gestanden haben. Aber den Ausbrüchen des Notars gibt es einen tieferen Klang, daß für den Ungarn die Abkapselung von dem Fremden nicht eine mögliche Stellungnahme bedeutet, sondern bis zu einem bestimmten Grad die Stellungnahme, jene Stellungnahme, die im Charakter der Rasse gegeben ist. Vielleicht ist es deshalb, daß das Werk des konservativen Generals bis heute nicht veraltet ist, wogegen man die zeitgenössischen avantgardistischen Schriftsteller schon nicht mehr ohne wissenschaftlichen Apparat lesen kann.

Angespornt durch den Erfolg seiner Reise nach Buda, schrieb Gvadányi die weitere Geschichte seines Notarius': seine Gedankengänge, Krankheiten, seinen Tod und sein Testament. Seine Überlegungen beziehen sich auf die Problematik der Aufklärung; seine Krankheit ist lehrreicher. Zu den Ärzten hat ein anständiger ungarischer Mensch nicht viel vertrauen. Mehr taugen die Hausmittel, die sein braves Weib kennt. Z.B. als der Notar im Delirium liegt, verursacht, wie es scheint, durch eine Pilzvergiftung:

Poloskákát adtam néki pályinkába,
Mihelyest lenyelte, s voltak a gyomrába,
Böggött kedves Uram, valamint a barom.

*Wanzen gab ich ihm in Schnaps,
Sobald er es geschluckt, und sie in seinem Magen waren,
Bölkte mein lieber Herr, gleichwie das Rindvieh.*

Aber er genas. Wenn wiederum nicht einmal die Frau hilft, läßt man Dorka Tóty rufen, die berühmte Quacksalberin. Diese kleine Kostprobe läßt spüren, welche Entfernung vom Zivilisations-Blickpunkt zwischen dem westlerischen Bessenyei und den Hütern der Oberlieferungen gähnt.

Am Bette des kranken Notarius' trifft sein Sohn ein, der in Pest studiert. Der Notar ermahnt seinen Sohn, daß er nicht den Verlockungen der modischen Philosophien, Voltaires, Lessings und hauptsächlich Rousseaus nachgebe. Der Junge hat von diesen auch nicht viel gehört, die Pester sind anständig.

Senkit sem hallottam, hogy Istent tagadná,
És olyan vadságra okos eszét adná.
Nemrég ugyan hétnek gombjokat ellüték,
Kik petsenyőjeket rossz tűz mellett süték.
A többit küldötték külső országokba,
Hol várakba zárták kemény fogságokba.

*Niemanden hörte ich, daß er Gott verleugne,
Und auf derlei Wildheit seinen klugen Verstand gäbe.
Kürzlich freilich schlug man Sieben die Rübe ab,
Die ihr Brätlein an falschem Feuer brieten.
Die übrigen wurden geschickt in äußere Länder,
Wo man sie in Burgen sperrte zu hartem Kerker.*

So gemütlich nimmt man in der Provinz ungarischer Unbeweglichkeit Kenntnis von der dämonischen Ruhelosigkeit Martinovics', von Kazinczys Gefangenschaft in der Fremde.

Auch in seinen übrigen Werken finden wir überall den lebensreichen Realismus seines Wesens, seinen massiven, für Männer bestimmten Humor, den herrenhaften Zauber seiner Person. Seine Werke sind besser und lesbarer als die Werke der zeitgenössischen und etwas jüngeren Europäer-Dichter - aber aus der Ferne ist eher die Richtung wichtig, und Gvadányi wandelte zweifellos auf schlechtem Wege, nicht auf dem Weg der Selbstentfaltung des nationalen Eidos und der Menschlichkeits-Zivilisation.

Gvadányis Ungartümelei ist die heitere Liebe und die alt-herrnhafte Verschlossenheit der Daheimgebliebenen gegenüber dem Fremden - Dugonics' *56 Ungartümelei ist Manie, Ekstase, Delirium. Trotz seiner wunderbaren Tatenlosigkeit ist er eine der interessantesten Erscheinungen unserer Literatur.

Gvadányi war Italiener, Dugonics Dalmatiner. Beide brachten das heftigere Blut eines südlichen Volks in ihre ungarische Rassenliebe ein, beide waren mit der übertriebenen Kompensation des assimilierten Fremdlings Ungarn. Der reinblütige Ungar empfindet es nicht als nötig, sein Ungartum zu betonen, weil das für ihn so natürlich ist wie das, daß er lebt. Der aus einem Fremdling gewordene Ungar will sein Ungarischsein beweisen, vor anderen und vor sich selbst. In Ungarn wurde der Rasseschutz [fajvédelem] immer von Fremdrassigen gemacht.

Sein historischer Roman, die Etelka, ist eine der wichtigsten Ereignisse der ungarischen Präromantik. Wichtig auch darum, weil dies der erste ungarische Bucherfolg war, seine tausend Exemplare waren innerhalb eines Jahres vergriffen, das Land war einheitlich begeistert, sogar die Calvinisten lasen das Buch des piaristischen Priesters, die Neugeborenen wurden Etelka getauft. Das ungarische belletristische Werk erlangte damit Bürgerrecht bzw.

gewann damit seine Kolportage-Volkstümlichkeit des XVI. Jahrhunderts zurück. Und wichtig ist die Etelka auch darum, weil sie ihren beispiellosen Erfolg ihren romantischen Momenten verdanken konnte, dieser Erfolg ist das erste Zeichen der großen und wesen einschneidenden Geschmacksänderung. Die Kolportage nahm davon früher Kenntnis als die Elite-Literatur. Die Etelka steht in vieler Hinsicht der Generation Károly Kisfaludys und Vörösmarty's näher als Kazinczy und Kármán

Romantisch ist nicht die Verwirklichung, sondern die Richtungsanzeige der künstlerischen Absicht: hinunter und zurück. Die nationale Vergangenheit und der Kult des Volkes nehmen in Dugonics' Romanen Kolportageform an. Etelka spielt im Zeitalter Árpáds, in jener glücklichen Zeit, als das Ungartum noch in enger Berührung mit den verwandten Völkern stand (unlängst wurde die finnisch-lappisch-ungarische Verwandtschaft entdeckt), finnländische Herzöge trafen häufig in Ungarn ein und hier verstanden sie ausgezeichnet die Sprache des Volks, Etelka hingegen, das rare ungarische Fräulein, wird ebenfalls gut verstanden in Finnland und Karelien [Karjel]. Aber auch die Arpadenzeit bedeutet hier nur Richtungsangabe; geschichtliche Vergangenheit, glorreiche nationale Frühzeit generell. Mit der wirklichen Geschichte hat sie nichts zu tun, wiewohl Dugonics mit einer Flut phantastischer Fußnoten seinem Werk wissenschaftlichen Beigeschmack zu geben strebt. Er erdichtet ungarische urreligiöse Zeremonien und beschreibt die vollständige Kultur und Gesellschaft des arpadenzeitlichen Landes, die auffällig der des XVIII. Jahrhunderts ähnelt. Auf dem Titelblatt stehen Etelka und ihr späterer Gatte in ungarischer Kleidung des XVIII. Jahrhunderts neben einem sentimental Altar. Die Geschichte bedeutet für ihn noch keine separate, individuelle Welt, er weiß noch nicht, daß jedes Zeitalter anders ist; vorläufig weiß er nur, daß es eine nationale Geschichte gibt, und dem Publikum genügt auch dies.

Dugonics arbeitete nicht selbständig, auf paradoxe Weise hängen immer die extremen Ungartümelnden am stärksten von ausländischen Mustern ab. Seine Werke nationalisierte er meistenteils nach irgendeinem Erzeugnis der niedereren deutschen Literatur auf solche Weise, daß er den Personen ungarische Namen gab. Von vieren seiner Bühnenstücke kennt man schon die Quelle. Die Quelle der Etelka ist noch nicht geklärt. Aber zweifellos mag die Quelle, irgendein barocker deutscher oder lateinischer Roman, die Ursache sein, daß es Fürst Arpad so schlecht ergeht: er ist schwach, beeinflufbar, hier und da tyrannisch, hält sich Mätressen, seine gepardenhafte Gestalt stilisiert sich zu der eines amourösen barocken oder Rokoko-Fürsten. Auch die übrigen Gestalten leben ein seltsames, doppeltes Leben, insbesondere die Heldin, Etelka. Etelka ist ein feines, empfindsames Fräulein, wie es sich für eine Heldin des XVIII. Jahrhunderts geziemt, ist empfindlich und fällt häufig in Ohnmacht. Aber zugleich überfährt auch Dugonics' Volkhaftigkeit ihre Gestalt: Etelka ist in ihren Ausdrücken nicht sehr wählerisch, und als sie aus ihrer Ohnmacht erwacht, flucht sie so saftig wie ein Szegediner Fischer.

Romantisch ist bei ihm auch das Untertauchen ins Völkische. Sein Ungartum-Begriff, der ihn mit dermaßen großem Pathos durchdringt, ist bereits die volk-nationale [nép-nemzeti] Überlegung der Romantik. In ihm steckt schon die trotzig Isolation der romantischen Ungartum-Auffassung gegenüber der Umgebung. Besonders stark ist darin die Unduldsamkeit gegenüber den Nationalitäten. Dies ist gleichsam der ideelle Kern der Schriften Dugonics'. So grob wie er hat niemand, weder vor ihm noch nach ihm, die Deutschen und die Slowaken attackiert. Ein ungarischer Mensch kann gar nicht schlecht sein - die bösen des Buches sind alles Fremde, Bulgaren, Slowaken. Die Grundvoraussetzung des moralischen Wertes ist, daß der Mensch ein Ungar sei.

Dugonics reicherte seinen Stil mit der Redeweise des Szegediner Volkes an und Pázmány war sein oberstes Vorbild. Hinzu kommt die aus seinen ausländischen Vorbildern genommene precieux manier: so kommt Dugonics' einzigartiger, mit nichts zu vergleichender Stil zustande, der seine Bücher für den Stil-Feinschmecker zum unschätzbaren Genuß macht. In Liebes-Situationen, aus dem Munde feiner ohnmächtig werdender Menschen läßt er empfindliche und spitzfindige Inhalte in der ungeschlachtetsten völkischen Sprache sagen. Es ist schwer, eine Probe herauszugreifen, denn man könnte sozusagen von jedem Blatt Stilproben schöpfen. Im allgemeinen diskutiert Etelka, das rare Fräulein, in diesem Tone mit anderen arpadenzeitlichen Hölflingen:

"Nach einer Dogge bist ein Hund du, wilder Mensch. Auch du bist mit jener ersten aus einer Quelle entsprungen. Er ist stinkende Butter; du bist mädiger Speck, ihr paßt zusammen. Auch eine Dogge dudelt deine Melodie; auch ein Hund tanzt deinen Tanz. Allmächtiger Gott, wie wahr ist es, daß eines schlechten Knechts schlechtestes Glied seine Zunge ist." ["Eb után kutya vagy, vad embőr. Te is azon elsóvel egy forrásbul buggyantál. Ő büdös vaj; te kukacos szalonna, egybeillőtök. Eb is fujja nótádat; kutya is járja táncodat. Hatalmas Isten, be igaz az, hogy a rossz szolgának legrosszabb tagja a nyelve."]

Außerordentlich lieblich ist auch jener Teil, den Jenő Pintér zitiert: "Etelkas ganzer Körper erschauderte. Dann erlitt sie in ihrem Herzen eine so unbarmherzige Balgerei, daß sie ihre plötzlichen Gemütswallungen halt nicht bezwingen könnend Zoltán einen Backenstreich versetzen täte, und zwar soweit sie es nur vermochte, ziemlich handfest. Nach dieser ihrer Tat erleichte sie. Schließlich fiel sie Hanzár (der Gemahlin des Fürsten) in den Schoß hinunter. Stark faßte sie mit ihren beiden Händen ihr Gesicht ein, und ihren Kopf steckte sie in Hanzárs Busen, dies flüsternd: Verstecke irgendwohin meine unglückliche Person. Sie drängelte sich so in Hanzárs Brust, daß diese, jeder gegenteiligen Kraft ermattend, beinahe rücklings auf den Teppich stürzen täte." ["Etelkának egész teste felborzadozott. Azután szívében oly ingalmatlan küszködéseket szenvedett, hogy hirtelen indulataival éppen nem birhatván, pofonvágná Zoltánt, pedig amint csak töle telhetett, elég markosan. Ezen tette után elhalványodott. Végtére Hanzárnak (a fejedelem nejének) ölébe leasett. Erósen befogta két kezeivel orcáját, és fejét Hanzárnak kebelébe dugdosta, ezt súgván: Rejtsd el akárhová szerencsétlen személyemet. Úgy dömöcskölte magát Hanzárnak kebelébe, hogy ez, minden ellenkező erejéből kifogyván, szinte hanyattdőlne a szőnyegen."]

Dies geschieht 1788. Goethe arbeitet schon am Tasso und an Iphigenie, den höchsten Triumphen des ausgeschliffenen Humanums, und bei uns ist noch Etelka die Lektüre der herrschaftlichen Klasse. Wenn wir Dugonics lesen und gänsehäutig die Orgien an Plumpheit genießen, sehen wir, wie brennend nötig die blutlose, fremdartige, und dennoch so zivilisierte geistigere Form der Kazinczys war. *57

5. UNGARISCHE PRÄROMANTIK

a) Kampf um die Hegemonie.

Als Bessenyei entschwand, dachte einen Augenblick Miklós Révai daran, als Redakteur des Magyar Hirmondó [Ungarischer Nachrichtensprecher] die Rolle des Führers in der herrenlos gewordenen ungarischen Literatur zu übernehmen. Aber einesteils war er allzu arm und infolgedessen zu ungewichtig für die Rolle des Führers, andernteils war die Redaktion des Nachrichtenblatts keine entsprechende Position, von wo aus man die ungarische Literatur hätte lenken können. Der neue Führer, der nicht mehr bloß über die Seelen der künftig Geborenen befehlen wird, wie Bessenyei, braucht ein Wirkungsgebiet, wo er urteilen und erziehen kann: nämlich eine literarische Zeitschrift.

Der neue Führer, der junge Ferenc Kazinczy, ist sich darüber im klaren. Bewußter als er hat niemand sich auf die Rolle des literarischen Führers vorbereitet und niemand hat mit sicherer

Hand die Mittel gewählt. Mit frühreifem Fleiß und Reisen nach Wien verschaffte er sich eine gewisse Elite-Bildung, die zwar nicht tief war, aber vielseitig und hauptsächlich imponierend. Er kannte sich aus in der Welt der Bilder und Statuen und in der aktuellsten ausländischen Literatur; wer sich auf diese beiden Dinge versteht, kann sich auch heute mit einer gewissen Überlegenheit in der Gesellschaft bewegen und zählt als Mann von großem Wissen. Außerdem war dies in Ungarn noch eine Neuheit, Kazinczy war der erste Vertreter dieser weltlichen Intelligenz.

1786 sah er die Zeit für gekommen, um die Führung zu übernehmen. Er verbündete sich mit dem angesehenen alten Dávid Szabó Baróti [D.Sz.v.B.], um eine Zeitschrift in Kassa [Kaschau] zu gründen. Dávid Baróti Szabó war gerne bereit, brachte aber noch einen Gesellschafter mit sich, János Batsányi. So gründeten die drei das erste ungarische literarische Blatt, das Magyar Museum [Ungarische Museum], dessen erste Nummer am 13.Nov.1787 erschien.

Kazinczy und Batsányi gefielen einander wahrscheinlich vom ersten Augenblick an nicht. Sie gefielen einander einfach deshalb nicht, weil beide das gleiche wollten, wo doch dieses Etwas nur für einen Mann gedacht war. Aber auch außerdem waren sie viel zu gegensätzlicher Natur, als daß sie einander hätten ertragen können.

Kazinczy war eine feminin feine, fragile Erscheinung, lauter gute Manier und Nachgiebigkeit, und eben darum spröde und unerbittlich wenn er seinen eigenen Standpunkt verteidigte - Batsányi war roh und temperamentvoll. Hinzu kam noch eine gesellschaftliche Kluff: Kazinczy war ein vornehmer adliger Jüngling, Batsányi *58 ein self-made-man, aus der Leibeigenschaft, den tausenderlei Zurücksetzung verbitterte und mißtrauisch und revolutionär machte.

Das Zusammenwirken dauerte auch nicht lange. Schon um die von Kazinczy geschriebene Einleitung gab es Ärger: Batsányi, ohne Kazinczy zu fragen, korrigierte und machte den Text linker, was Kazinczy sehr kränkte. Schließlich ertrug denn auch Kazinczy die Diktatur seines Sozius nicht länger, er trat aus und startete ein selbständiges Blatt.

Kazinczy taufte seine neue Zeitschrift Orpheus, denn Orpheus war sein Freimaurer-Name und das Blatt wollte er ganz in den Dienst der Aufklärung stellen. Auch dieses Blatt, wie das Magyar Museum [Ung.Mus.], bringt mit Stolz die Briefe seiner aristokratischen Protektoren und gleichzeitig veröffentlicht es Übersetzungen aus den Werken der die Revolution vorbereitenden französischen Denker, Rousseau und Helvetius. Das Blatt war nicht lang-zeitig, aber auch diese kurze Zeit war genug, um seinen Konkurrenten zu ruinieren. Die jungen Schriftsteller schlossen sich eher dem manierlichen, vornehmen Kazinczy an. So daß Batsányi, als er gleichzeitig mit Kazinczy in die Gefangenschaft geworfen wird, als Beteiligter an der Martinovicschen Verschwörung, eigentlich schon jede Hoffnung auf die Hegemonie verspielt hatte.

Alle beiden literarischen Zeitschriften veröffentlichten hauptsächlich Übersetzungen. Batsányi, Kazinczy und die Elite der Epoche stimmten darin überein, daß die gute Übersetzung momentan nützlicher ist als das Original. Die Übersetzung erfordert im allgemeinen größeren künstlerischen Sachverstand. Der ursprüngliche Dichter kann schreiben, was ihm in den Sinn kommt, wenn er will, kann er die Sache auch an ihrem leichteren Ende packen; der Übersetzer ist gezwungen, den einzig möglichen Ausdruck zu suchen. War doch vorläufig noch keine Rede davon, daß man einen literarischen Wert zustande bringe; vorerst mußten sie beweisen, auch sich selber, daß man ungarisch schreiben kann.

Die im Magyar Museum erschienenen Verse, Übersetzungen und Essays zeigen Batsányi als einen der tüchtigsten ungarischen Schriftsteller der Zeit. Niemand erfüllte besser als er die gro-

Ben weltgestaltenden Ereignisse, deren Kunde wie fernes Donnergrollen von Paris her kam, und er ist der Einzige in der ungarischen Literatur, der der Welterschütterung dichterischen Ausdruck geben konnte. Wie es Ferenc Toldy feststellte, "war er ein politischer Dichter, der erste bei uns, im engsten Sinne des Wortes und nicht nur Patriot, wie so viele andere". Er empfand und erlitt das Schicksal des ganzen Humanum und es gelang ihm, einen Vers zu schreiben, worin die ganze Epoche zittert:

A FRANCIAORSZAGI VALTOZASOKRA

Nemzetek, országotok! kik rút kelepçében
Nyögtök a rabságnak kínos kötelében;
S gyászos koporsóba döntő vasigátok
Nyakatokról eddig le nem rázhattátok;
Ti is, kiknek vérét a természet kéri,
Hív jobbagyvitoknak felszentelt hóhéri,
Jertek! s hogy sorsotok előre nézzétek,
Vigyázó szemetek Párisra vessétek!

AUF DIE WÄNDLUNGEN IN FRANKREICH

*Völker dieser Erde, die ihr noch ertragen
Müßt der Knechtschaft Fesseln, noch nicht konntet wagen,
An der Tür des Kerkers, eurem Sarg, zu rütteln,
Um das Joch der Herren trotzig abzuschütteln;
Und auch ihr, Tyrannen eurer Untertanen,
Schaut, um euer Schicksal im voraus zu ahnen,
Auf Paris! Erstaunend werdet ihr dann sehen:
Grad so wird es allen Henkern einst ergehen!*

[Deutsche Übertragung von Martin Remanee, *59]

Wenn die Hegemonie statt in Kazinczys in seine Hand gelangt wäre, hätte man sicherlich weniger Sorgfalt auf die formale Geschliffenheit verwendet und hätte weniger nach klassischer Perfektion gestrebt, statt dessen wäre die Dichtung reicher gewesen an Humanum, politischem Schwung, und wäre schneller zur Romantik der Vörösmarty-Generation angelangt.

Doch Batsányi, als er aus der unschuldig erlittenen Kufsteiner Gefangenschaft freikam, war ein verlorener Mann für die ungarische Literatur. Er wagte gar nicht heimzukehren, als Vorbestrafter - es bedurfte Kazinczys Wohlgeborensein, damit man Kufstein verzeihe. Er lebte hinfort in Wien, fühlte sich immer mehr zu Hause in der neuen Umgebung, an die ihn das dichterische Renommee seiner Frau band. In den napoleonischen Kriegen kompromitierte er sich wieder, man verdächtigte ihn der Übersetzung der napoleonischen Proklamation. Er ging nach Paris, dann ließ er sich nach vielerlei Schikanierung in Linz nieder. Zu dieser Zeit kommt ihm die ungarische Literatur wieder in den Sinn. Bislang, so scheint es, schmerzte ihn die verlorene Hegemonie so sehr, daß er gar nicht dachte an das Land, welches er hinter sich gelassen hatte. Während seiner Spielberger Gefangenschaft taut er endlich auf und bittet seine Frau, ihm, wenn sie sie beschaffen kann, die Werke der bekannten Dichter zu schicken. Und sie möge in Erfahrung bringen, leben sie denn noch? Baróti Szabó, soviel er wisse, sei gestorben. . .

In Linz nimmt er vorsichtig erneut die Verbindungen auf. Die Transdanubier versuchen ihn gegen Kazinczy auszuspielen. Da stellt sich heraus, wie gut Kazinczy hassen kann. Was immer hinfort von Batsányi her über die Grenze kommt, Kazinczy und seine gut organisierten Anhänger richten es sofort zugrunde. Seine gesammelten Gedichte ver-lachen sie, als einen überflüssigen Zeugen aus alter Zeit. Für den uralten Gegner gibt es auch in Greisentagen keine Verzeihung. Und Batsányi sieht langsam ein, daß bereits alles verloren ist. Er zieht sich zurück in die tiefe Vergessenheit.

Lange, sehr lange lebt er, und daß er stirbt, erfährt das ungarische literarische Leben erst mit zweijähriger Verspätung. *60

b) Präromantischer Sentimentalismus.

Eine der zentralsten Züge des triumphalen neuen Lebensgefühls ist der Sentimentalismus. Die Menschen wollen näher zu sich selber gelangen und entdecken ihr gefühlsmäßiges Selbst.

Die Menschen wollen fühlen um des Gefühls willen. "Libido sentiendi" sagte der Heilige Augustin. Sorgfältig pflegen sie ihre Gefühle, die unzähligen Tagebücher und Briefe dienen dem Zweck, ihre Gefühle festzuhalten, dauerhaft zu machen und mitzuteilen. Natürlich ist nicht jedes Gefühl gleichmäßig wertvoll. Der Kummer ist vornehmer als die Freude, warum, warum nicht, es ist schwer zu sagen - aber jedermann weiß, daß einfachere Seelen instinktiv ihre Kümernisse aufzuzählen pflegen, wenn sie andere für sich gewinnen wollen, gleichsam ihre höchsten Schätze zeigend.

Eine besondere Gattung der Wehmut ist die Lieblingswehmut des sentimentalischen Menschen. Süßtrauriges zielloses Sinnieren, abstrakter, im Weltallerlei nebelgleich sich zerteilender Schmerz, um das eigene Selbst, um andere, um jedermann. Seine Ergänzung ist ein sentimentales Hinwegsehen in irgendeine ziellose, mondhaft ferne, wo Wehmut und Alleinesein zu einer Art Glücklichkeit verschmelzen allmählich, wie die Farben der Dämmerung.

Die präromantische Literatur ist irgendwie "moderner" als es ihre Vorfahren waren; sie steht unserem Literatur-Begriff näher. Die Klassizisten besangen Gegenstände: den Krieg, die Leidenschaft, die Trauer. Der romantische Dichter besingt immer, in allem, sich selbst: sich selber in kriegerischer, leidenschaftlicher, wehmutsvoller Attitüde.

In unserer Literatur eröffnet die Reihe der sentimentalischen, also der modernen Dichter Pál Ányos *61. Pál Ányos verknüpfen seine persönlichen Beziehungen und seine traditionelle, vierreimige Verskunst mit dem Kreise György Bessenyeis, aber inhaltlich ist er ganz anders. Das dichterische Arsenal des Sentimentalismus, teils unter der Wirkung deutscher, teils vielleicht barocker lateinischer Dichter, tritt bei ihm erstmals auf, noch auf ganz unzensierte, naive Weise. Seine Dichtung besteht aus Grabhügeln, Ächzen, Seufzen unter dem blassen Mond. Glück wird auf dieser Welt nur jenem zuteil, der sich hinwegbegibt in den einsamen Schoß der Natur:

Ó, boldog szabadság erdők közepében
A hol ki ki bátran sirhat keservében,
Nem úgy, mint halandó társaink ölében,
Kiknek kegyetlenség lakozik szívében.

*O glückliche Freiheit in Wälder Mitte
Dort wo ein jeder ungeschweht weinen mag in seiner Bitternis,
Nicht so, wie im Schoß unserer sterblichen Gefährten,
In deren Herzen Unbarmherzigkeit wohnt.*

So trauert in Gyöngyösis Sprache Rousseau und durch ihn die moderne Einsamkeit. Er begegnet erstmals der präromantischen Mythologie, macht die Gespenster in der ungarischen Literatur heimisch. Die Gespenster der Präromantik sind im allgemeinen nicht furchterregend: es sind die Schatten der verstorbenen Liebsten, die gleichsam Erlaubnis erhalten zu bestimmten vorgeschriebenen Stunden, um die Hiergebliebenen zu besuchen; blasse, ausgeweinte, doch gutmütige Ankömmlinge, die die um sie Trauernden trösten. Des Uhus Rufen, des Schattens Huschen erschrecken Ányos gar nicht. Er hat sich daran gewöhnt und wartet schon darauf gegen Mitternacht.

Ányos dichtete noch im alten ungarischen Tempo, aber auch

schon seine Zeitgenossen spüren, daß für den Ausdruck des neuen Lebensgefühls andere, weniger alltägliche Rhythmen vonnöten sind. Die eine Lösungsmöglichkeit war das antike Maß. Aber dem antiken Maß fehlte jene Weichheit, Biogsamkeit, die nötig ist zum Ausdrücken emotionaler Inhalte. Sie begannen die Verskunst westlicher Länder zu prüfen und suchten das ungarische Metrum, das jenen entspricht. So stieß zuerst Graf Gedeon Ráday (1730-92) [1713-92] auf jene Metrum-Gruppe, die unsere Poetik seither westeuropäisch nennt, obwohl sie mit der Verskunst keines einzigen westlichen Volks identisch ist, sondern mit der mittelalterlichen Hymnus-Dichtung: er versah Zeitmaß-Zeilen mit Reimen. Nach Ráday entwickelte János Földi (1755-1801) die Theorie und Praxis des westlichen Metrums weiter. Danach wurde dies das gemeinsame Formgewand der ungarischen Praromantik: Kazinczy, Batsányi, Verseghy, Dayka, László Szentjóni Szabó [L.Sz.v.Szt.] machten ihre Verse auf diese Weise.

Viele Mitglieder der präromantischen Gruppe waren Pfarrer: Verseghy, Dayka, Anyos; hierher kann man auch Kazinczys linguistischen Verbündeten, Révai, zählen. Der Unterschied zwischen den früheren Priester-Dichtern und den Praromantikern ist, daß die Praromantiker schlechte Pfarrer sind. Der weltliche Geist der Zeit drang auch zwischen die Mauern des Klosters ein. Den Pál Anyos begleitet sein Liebeskummer in sein frühes Grab. In Gábor Daykas erster Kirchenrede findet Leo Szaitz soviel Ketzerei, daß Dayka auch nicht länger predigt und alsbald den kirchlichen Orden verläßt. Miklós Révai wird von seinen kirchlichen Vorgesetzten ständig gescholten, seine Ordensgefährten meiden ihn, und selbst im größten Elend vermag er sich nicht zu entschließen, zurückzukehren zwischen die Mauern des Ordenshauses, wo ihn ein bequemes und ruhiges Leben erwarten würde. In der Schmähung der Pfarrer gebrauchte keiner einen solch rohen Ton wie er, der Piarist. Verseghy tritt in seinen jungen Jahren mit Balázs Alexovics in Wettbewerb: er will mit Predigten von aufgeklärtem Geist Hörer gewinnen. Später verläßt auch er den Orden. In seiner Gefangenschaft übermannt ihn dennoch die Religiosität, auch dies bringt ihn später in Gegensatz zu der um Kazinczy sich gruppierenden neuen Literatur. Auch auf seinem Totenbett ermahnt er seine Anhänger, daß sie der neuen Literatur nicht vertrauen sollen, weil sie von Protestanten gemacht wird.

Ein anderes gemeinsames und sehr charakteristisches Kennzeichen der Generation ist, daß sie auf irgendeine Weise zusammenhängen mit der Martinovicsschen Verschwörung. Ihre Rolle ist zu meist minimal - sozusagen wegen nichts müssen Kazinczy und Verseghy lange Jahre hindurch in entsetzlichen Kerkern schmachten, vollends für nichts gerät Batsányi ins Gefängnis und stirbt Szentjóni Szabó zwischen nassen Steinmauern. Es gibt Zeiten, wo der Mensch des Geistes notwendigerweise verdächtig ist vor den Behörden, wo der Schriftsteller von vornherein zur Linken des Herrgotts seinen Platz einnimmt. Eine solche Zeit war das Ende des XVIII. Jahrhunderts, als die Regierung es für gut befand, jedermann unschädlich zu machen, der irgendein Anzeichen des selbständigen Denkens gab. Diese Vorsorgemaßnahme geschah mit der Sanktion der nationalen öffentlichen Stimmung, bezeugt beispielsweise Gvadányis eben zitiertes Vers.

Schlechte Pfarrer und verbestrafte Leute; die Gesellschaft schob sie an den Rand; unsere ersten Dichter, die segensreichsten Vorkämpfer des ungarischen Eidos, repräsentierten nicht die einheitliche Zustimmung der Nation. Sie sind verlassene, sonderlinghafte, martyrerische Schwärmer des Geistes, sie schwammen gegen den Strom und erlösten gegen seinen Willen den ungarischen Geist.

Hinsichtlich seiner Begabung ragt aus der Generation Kazinczys oberster Stolz weit heraus, der von der Nachwelt zu unrecht vergessene Gábor Dayka. *62

Den Genuß an den sentimental Dichtern stört das Gefühl der Gekünsteltheit, sogar bei den Großen. Daykas sentimentale Be-trübniß war keine Pose. Unter seinen leisen, kaum gefärbten, aber bruchlosen Versen gibt es keinen, aus dem nicht eine ganz per-sönliche, aus der Tiefe kommende Melancholie herausklingen wür-de. Mit der sicheren Hand des wahren Dichters findet er jene Bil-der und Wendungen, die ihre Kraft auch nach so langer Zeit nicht verloren haben, die weiter klingen, in den Tönen der Aolsharfe. Die Vergänglichkeit, die Grauen der schlaflosen Nacht, wie sie sich der Seelen bemächtigen, die Vor-Ahnungen des nahenden Endes: Daykas Thematik berührt das Ewige im Menschen. Er drückt am al-lerengültigsten das aus, was in der Präromantik keine Zeitmode ist, sondern zeitloser Gehalt, wofür die Präromantik zur Welt kommen mußte. Hören wir beispielsweise in seinem Preis der Tu-gend [A Virtus Becse] das in den Raum ausgestrahlte sentimentale Lebensgefühl:

A hűs patakknak bűs zuhanásai,
A lágy fuvalmak zengedezésai
Éjféli csendben, a susogó
Ágak, az illatos hant virági,

Elfogtak egykor s nem magyarázható
Örömbé süllyedt lelkem; eloszlaták
Keservimet, kísírtam a bűt
Édes özönbe merűlt szemekkel.

Ti boldog órák! hasztalan esdeklem
Utánok. A bűs vízözön évei
Kőzt semmiségbe tűnt időknak
Fejthetetlen zavarába dőltök.

*Des kühlen Baches trauriges Rauschen,
Der milden Lufthauche summen,
In mitternächtlicher Stille, die raschelnden
Zweige, des duftigen Hügels Blumen.*

*Sie ergriffen mich einst und in unerklärliche
Freude sank meine Seele; sie zerteilten
Meine Bitternisse, ich weinte mein Leid aus
Mit in süße Flut versunkenen Augen.*

*Ihr glücklichen Stunden! vergebens flehe ich
Ihnen nach. Inmitten der traurigen Wasserflut Jahre
Zwischen Zeiten, die ins Nichts geschwunden
Stürzt ihr in deren unenträtselbares Chaos.*

Dayka, der Vorläufer, verwirklichte das, was Kazinczy und sei-ne getreueste Umgebung mühselig suchte, und was ihnen so selten gelang: die völlige Befreiung der dichterischen Diktion von der Bürde des Alltags, von den Beschwernissen des Staubverhafteten [Bauerlichen: pöriaság], von dem in der vernachlässigten unga-rischen Sprache sich festgesetzten Erdgeruch. Ihm gelang es, sich zu ätherischen Anhöhen emporzuheben, ohne daß es ihn eine Kraft-anstrengung gekostet hätte. Was bei Kazinczy, Kölcsey, Bajza noch so häufig gekünstelt ist, das ist bei ihm natürlichster Selbstausdruck.

Wenn wir die Erklärung suchen dafür, daß Dayka sozusagen ohne irgendetwas Vorangegangenes das mühseligste Streben der Späteren verwirklichte, muß man vielleicht auf Daykas Todesnähe hinweisen. Seine ätherischen Verse schrieb er damals, als er bereits nur noch halb des irdischen Ungarns Bürger war. Seiner Phantasie gab höheren Anstieg das Fieber, das den Assoziationen ihre Bahn frei-gibt und zu den tropischen Vegetationen der Seele führt. Viel-leicht machte die transparente Feinheit der Lungenkranken seine Zeilen so fein... die Epoche war der Lungenkranken und anderer still Siechenden Glanzzeit. In der sich verändernden Modegeschich-

te der Todesarten entspricht der Präromantik das langsame Welken, jene Todesart, in der der Mensch mit passivem Sich-Oberlassen und vollem Bewußtsein der Vergänglichkeit entgegengieht.

Innere Verwandtschaft mit Dayka hält József Kármán. *63 József Kármán binden keine freundschaftlichen Fäden an die anderen. Er ging auf selbständigem Weg und gewiß wäre auch er in Gegensatz geraten mit den Führern, wenn ihn nicht vor der Zeit Krankheit und früher Tod hinwegraffen.

Nach Wiener Universitätsjahren und einer farbenreichen Liebes-Liaison, gelangt Kármán nach Pest, wo er der Gesellschaft, der Damen Abgott wird. Als Freimaurer und als Sohn eines berühmten kalvinistischen Predigers hat er Zugang zu jeder guten Gesellschaft. Aus dieser weltlichen Position entspringt sein literarischer Plan: ein Blatt zu starten, das sich an das ungarische Damenpublikum wendet. So wird 1794 die Uránia gegründet. Das Ziel der Uránia, wie es aus der hervorragenden kulturpolitischen Programm-Abhandlung Kármáns, Der Nation Hübschwerdung [A Nemzet Csinosodása] hervorgeht, ist nicht nur kulturell, sondern auch zivilisatorisch, in einem viel größeren Maß als es Kazinczys Programm ist.

Kazinczy will die Literatur, durch die Literatur die Sprache und durch die Sprache die Nation mit Hilfe des Buchstabens, der geschriebenen Literatur, retten. Kármán, der Salonmensch, erkennt der lebendigen Berührung große Bedeutung zu. In seiner Studie zeichnet er die ungarische Zivilisation mit solch fürchterlichen Farben wie später Széchenyi. Das Land braucht einen Zivilisations-Mittelpunkt; nicht nur eine administrative, sondern auch geistige Hauptstadt, wo sich ein städtisches literarisches Salonleben entwickeln kann. Nur dies würde den ungarischen Geist aus seinem provinziellen, dörflichen Charakter erretten, von seinem Erdgeruch, wogegen auch die Kazinczys soviel kämpfen. Zum literarischen Leben sind Frauen nötig. Ein Salonleben kann man nicht leben ohne eine gewisse milde und feine erotische Atmosphäre. Im allgemeinen ist keine Schöpfung möglich ohne Eros.

Sein anderes Prinzip, das ihn früher oder später in Gegensatz zu Kazinczy gebracht hätte, wenn er am Leben bleibt, ist, daß die originalen Werke mehr wert sind als die Übersetzung, und daß es der ungarischen Literatur nur durch ursprüngliche Werke dereinst ein Publikum zu schaffen gelingt. Auch er selber hinterließ der Nachwelt ein bedeutendes ursprüngliches Werk, die Hinterlassenschaften der Fanny [Fanny Hagymányai], die erste Flügelprobe der psychographischen Literatur in unserer Literatur.

Fanny gehört in die zahlreiche Familie der Wertheriaden. Es ist ein Ich-Roman, der die unglückliche Liebe und das Verwelken eines Mädchens von empfindsamem Herzen vorträgt. Seine Abhängigkeit vom goethischen Vorbild heben unsere Literaturgeschichtsschreiber im allgemeinen zu sehr hervor; der Werther bedeutet eher nur soviel, daß damals europaweit dieser Romantyp dominierend war, mit bestimmten Regeln der Kunstgattung, die auch Kármán einhielt.

Das Wichtigste ist, daß es ein Ich-Roman ist. Mit Fanny zieht die präromantische Einwärts-Kehrung offiziell bei uns ein. Der hauptsächlichste Gegenstand der Dichtung ist nun schon die Seele selbst, um ihrer selbst willen. Die zweite Hälfte des vorigen Jahrhunderts stand dem Sentimentalismus äußerst fremd gegenüber, so wie der Geschmack stets befremdet ist von den gestrigen Formen, die er gerade abgelegt hat. Aber heute sind wir schon so fern vom Sentimentalismus, daß wir ihn sachlich in uns aufnehmen, daß sogar bis zu einem gewissen Grad die großen sentimentalischen Schriftsteller erneut wertvoll werden, die so lange vor Bergson die Rolle der Intuition im Seelenleben entdeckten. Heute lieben wir erneut den Werther und Sternes Bücher, Jean Paul und die ganze Linie der lyrischen Romane; auch Fannys Hinterlassenschaften beginnen erneut lesbar zu werden.

In Kärman war die Zivilisation stärker als die Kultur, und das gesellschaftliche Wesen stärker als der Schriftsteller. Das gesellschaftliche Leben und die vielen Amouren verzehrten seine Energien, und im Alter von sechsundzwanzig Jahren ging er nach Hause, sterben. Zu dieser Zeit wurde die Martinovics-Verschwörung aufgedeckt. Die Familienüberlieferung wußte es so, daß Kärmans Retirieren mit den geheimen Ereignissen zusammenhing, und daß durch seinen Tod auch er sich dem Kerker entzog.

6. DIE ZWEITE WELLE.

a) Ára Franz' [Ferenc] I.

Das nun folgende Zeitalter (von Martinovics bis zur [ZS] Aurora, 1794-1822) bestimmte noch immer die Person des Herrschers. Nach österreichischem Muster könnten auch wir von einer franziskanischen [franciszkanus] Epoche sprechen, und der zweiten Hälfte der Epoche könnte man als Untertitel den Namen Metternichs Ára geben.

Der Absolutismus ist nicht notwendigerweise kulturfeindlich. Es gibt Tyrannen, die Gipfelpunkte des Geistes bedeuten, wie bei den Franzosen das Zeitalter Ludwigs XIV. Auch die ungarische Nation entwickelte und mehrte sich wohlthätig in der Zeit der früheren absolutistischen Habsburg-Herrscher, Mária Terézia und József II. Der Absolutismus Ferencs I. war jedoch mörderisch und schändlich, und nicht einmal die Habsburg-freundlichen Geschichtsschreiber versuchen, ihn zu entlasten. Schändlich war er darum, weil er anachronistisch war. Der Absolutismus war angebracht und nützlich in der barocken Welt, aber nicht nach dem menschlichen Sieg der Aufklärung und der französischen Revolution. Wie es Gyula Szekfű sagt: "Der Franz-sche [Ferenc-felè] Absolutismus ist ein nachträglich angehängtes, überflüssiges und deshalb schädliches Kapitel der Entwicklungsgeschichte der europäischen absolutistischen Fürstenheit."

Nicht der Absolutismus war schädlich, sondern sein anachronistisches Wesen und was daraus folgte: daß das System Franz' I. eine Reaktion war. Er wollte mit politischen Mitteln einen Seelen- und geistesgeschichtlichen Zustand wiederherstellen, der damals schon unwiderbringlich der Vergangenheit angehörte. Der patriarchalische Ferenc I. und sein allmächtiger Minister, der perfekte Höfling des ancien régime, Metternich, sind an sich anziehende Individuen, die letzten Vertreter einer in Schönheit verschwundenen Epoche, aber sie spielten eine solch fatale Rolle, wie ein abgestorbener Körperteil, der sich nicht vom lebenden Organismus ablösen konnte.

Jede Reaktion ist zwangsläufig geistesfeindlich, weil der Geist Kritik bedeutet und ein unerbittliches Weiter. Shakespeares Caesar fürchtet den Cassius, weil der nachts zu lesen pflegt: Shakespeare erfaßte hier den grundlegenden Zug jeder Reaktion. Heute wirken jene Verordnungen schon geradewegs komisch, mit denen die Regierung Ferencs I. die Freiheit des Geistes in Fesseln zwingen wollte. Die Einfuhr ausländischer Bücher verhinderte er durch strenge Zollkontrollen - von den deutschen Nachrichtenblättern z.B. war es insgesamt einer, der Augsburger Allgemeinen Zeitung gestattet, auf das Gebiet der Monarchie hereinzukommen. Mit kaiserlichem Befehl ließ er sämtliche Lesezirkel und Leihbüchereien schließen. Die Vor- und Nachzensur wirkte Wunder. Die Auf-führung des Banus Bánk verbot sie, weil Bánks Größe das königliche Haus verdunkelte. Zwei Dramen Károly Kisfaludys konnten nicht gedruckt werden, weil sie schmerzliche Empfindungen in den Patrioten erweckt hätten. Diese allgemeine Reaktion lehnte starrstens die auf die Entwicklung der ungarischen Sprache gerichteten Bewegungen ab. In jeder geistigen Entwicklung wurde eine tödliche Gefahr für das Reich gewittert. Deshalb wurde z.B. nicht

erlaubt, daß Graf György Bánffy und Gábor Döbrentei die Siebenbürgische Ungarische Sprachkultivierende Gesellschaft [Erdélyi Magyar Nyelvművelő Társaság] zu neuem Leben erwecken. Als mit Miklós Révays Tod der Lehrstuhl für ungarische Sprache an der Universität vakant wurde, entschied bei der Besetzung - dies ist keine Satire - allein der Gesichtspunkt, welcher von den Bewerbern der unbegabteste ist. Die Begabung an sich war verächtlich.

Aber der größte Fluch der Reaktion ist nicht die äußere Gewalt, sondern sind die inneren Konsequenzen. Die große Mehrheit der Menschen ist so beschaffen, daß sie die Reaktion lieben. Wir würden völlig irren, wenn wir uns vorstellten, daß die Nation Franzens geistigen Terror zähneknirschend ertrug. Im Gegenteil, die adlige Nation empfing diese Reaktion mit Freude, weil es ihr die Unversehrtheit der Adelsprivilegien garantierte. Nur dann brauste sie auf, wenn irgendeine gewalttätige Verordnung die Privilegien, das Heiligste vom Heiligen, die Steuerfreiheit bedrohte. Die Martinovicssche Verschwörung löste beim Adel eine noch größere Reaktion aus als bei der Regierung und man war dankbar für jede Maßnahme, die eine neuerliche Gefahr im Keime erstickte.

Der Gemeinadel, die neue herrschende Klasse, erstarkt in diesem Zeitalter auf Kosten der Aristokratie. Der Großgrundbesitz verliert in dieser Zeit Stufe um Stufe seine Position, die großen Familien, als ob sie erschöpft geworden wären, gehen eine nach der anderen bankrott, der Mitteladel wiederum wird immer reicher. Während der napoleonischen Kriege gehen die Weizenpreise hinauf, während der Devaluation wiederum bezahlen sie bequem ihre Schulden mit dem schlechten Geld. Die Anzahl der Adligkeit wächst außerordentlich an, bis 1839 ist in einem halben Jahrhundert die Zunahme hundert Prozent.

Um so mehr nehmen die napoleonischen Kriege und die Devaluation das Bürgertum mit, die Lateiner-Klasse, die Honoratioren, wie man damals sagte, und hauptsächlich jene Klassen, die in dieser Zeit noch Trägerin aller Lasten und Grundlage jeden Vermögens ist, das Leibeigentum. Den Leibeigenen führt man am Strick zu den Soldaten, der Leibeigene bezahlt die Kosten des Krieges und die Hauskasse des Komitats, was noch schwerer ist als die Kriegsteuer, und mit seiner schweißvollen Arbeit unterhält er den Adel und die Kirche. Im Verlauf der tausendjährigen Geschichte ist dies die kritischste Epoche der Leibeigenen. Ihre Lage wird jetzt auch schon von innen her durch das Bewußtsein erschwert. Sie sind nicht länger jene pflugcharziehenden Maschinen, die sie Jahrhunderte hindurch waren, jetzt spüren sie schon, daß etwas Schreckliches mit ihnen geschieht und daß sie dem nicht abhelfen können.

Vor dem Morgendämmern ist es am dunkelsten. Die ausländische Presse beschäftigt sich bereits mit der Lage des ungarischen Leibeigenen, die Feinde des Ungarertums, Österreicher und die Slawen der Monarchie schaffen zu dieser Zeit europaweit eine feindselige Stimmung gegen das herrschaftliche Ungarn. Das adlige Ungarn erachtet es für besser, auf die Angriffe nicht zu antworten. Hierzu zuzulande ergreift niemand die Partei des Leibeigenen. Nur in der Wirtschafts-Literatur melden sich kalte, rationalistische Stimmen. Ferenc Pethe, Redakteur des Fachblatts betitelt Nationaler Wirt [Nemzeti Gazda], beweist unablässig, daß man mit Leibeigenen und dem Robotersystem nicht modern wirtschaften kann, daß die Befreiung des Leibeigenen das eigene Interesse des Grundbesitzers ist. Auf nationalökonomischer Grundlage erhebt auch der wunderbare einsame Gergely Berzeviczy (1763-1822) seine Stimme, dessen Hauptwerk: De conditione et indole Rusticorum in Hungaria (Löcse, 1806) den Széchenyi vorbereitet. Aber Berzeviczy wurde als Landesverräter betrachtet, sogar auch Kazinczy schrieb mit stiller Verurteilung über ihn.

Wie verhält sich die junge Literatur gegenüber der Reaktion? Auch die Schriftsteller selber sind Mitglieder der mitteladligen Klasse, im allgemeinen sind sie mit der Situation zufrieden, oder

wenn sie es nicht sind und durch ihre Lage zu ewiger Misere verdammt wie Csokonai, auch dann tun sie so, als ob sie zufrieden wären, aus ungarischer Hochmütigkeit, Vorsicht, Klassendisziplin. Ferenc Berzsenyi spricht von "seiner titusschen Herrschaft" und hofft, daß er in vollem Glanze "Theresens Tage" ["Trézia napjait"] wiederherstellen wird. Kazinczy findet die politische Freiheit schön, aber er denkt, daß sie nicht für unser armes Volk ist. Den denkenden Geist Kólcseys durchzieht jede große Idee des Jahrhunderts, doch von Freiheit spricht er nicht. Sándor Kisfaludy ist der Dichter und Glorifikator des Mitteladels. Den düsteren Tiborc-schen József Katona [Tiborc-K.J.] schweigt man tot. Napoleons Proklamation erweckt nicht den geringsten Widerhall, die ungarische Nation steht loyal und opferbereit hinter seinem Herrscher, der sie all ihrer Freiheit beraubt, die Dichter schreiben Oden an den adligen Aufstand [=Insurrektion], das unabhängige Ungarn spukt in niemandes Träumen.

Einen einzigen Punkt gibt es, wo sich die junge ungarische Literatur am energischsten der bestehenden Ordnung widersetzt, und dies ist die Angelegenheit der ungarischen Sprache. Jeder belebende Strom mündet darin: vom reichen Programm der Aufklärung bleibt dies lebendig und hierin nimmt die chaotische Vorwelle der Romantik konkrete Formen an. Mit dem Patriotismus der Kazinczys läßt sich jede Eindämmung der Nationalfreiheit [nemzetszabadság] in Einklang bringen, nur dies einzige soll frei bleiben und Aufschwung nehmen, die ungarische Sprache.

Deswegen ist die Literatur eine nationale Sache. Nicht darum, weil die Literatur die politische Absicht der Nation ausdrückt - davon ist gar keine Rede. Nicht darum, weil in der Literatur der Eidos der Nation seiner selbst bewußt wird, davon wird erst Széchenyi und in seiner Spur die romantische Generation wissen. In dieser verkehrten Welt ist die Literatur um der Sprache willen da. Die Sprache ist nicht ein Mittel zum Artikulieren der Gedanken, sondern die Gedanken sind das Mittel, an dem die Sprache geschliffen wird. Es ist die Ära der sprachlichen Allgewaltigkeit.

Aber der Nationskörper stellt sich nicht einmal in diesem eingebettigen Patriotismus hinter die Schriftsteller. Wie wir schon erwähnten, verteidigt die Mehrheit oft mit sehr nüchterner Argumentation die Priorität der lateinischen Sprache, unter ihnen schätzt der klarste Denker, Gergely Berzeviczy, der auf wunderbare Weise unberührt bleibt von der Präromantik und in der Atmosphäre der josephinischen Aufklärung weiterlebt, die Gesamtmonarchie höher als den Nationalstaat. Im Anklammern an das Lateinische spielt die Schule eine große Rolle: die zweite Ratio Educationis (1806) nimmt unter der Wirkung des neuen Humanismus der ersten Ratio aufklärerische, utilitaristische Schärfe fort und legt den Schwerpunkt der Erziehung in einem alles bisherige übertreffendem Maß auf das Lateinische. Die jetzt heranwachsende Generation lebt in einer sonderbaren römischen, ciceronischen Welt. Der ungarische Adlige hat ohnehin eine rhetorische Neigung, er liebt es, seine Stimme zu hören, zu expektieren, wie es Kólcsey sagt. Jetzt verwandeln sich die Komitatsversammlungen in ebenso viele römische Senate, wo der Adlige in ciceronischen Sätzen, in plutarchischen Posen, im würdevollen Faltenwurf einer eingebildeten Toga sich gefällt.

Der Dichter der Epoche muß solcherart nach zwei Seiten kämpfen um die ungarische Sprache: gegen die Regierung und gegen die Nation. Niemals war der ungarische Schriftsteller isolierter, niemals mit einer schwereren Aufgabe belastet als in dieser Zeit, da er, einzig-allein, die Zukunft trug. Dies gibt der Generation ihre heldische Schönheit und Unvergänglichkeit.

b) Schriftstellerisches Organisieren.

In ihrer schweren Lage ist es von Anfang an das oberste Bestreben der Schriftsteller, sich zu organisieren, um mit bleibenden Institutionen der fortschwellenden Außenwelt zu widerstehen. So bildet sich um Kazinczys Person die Einrichtung der literarischen Diktatur heraus, von der wir im Nachfolgenden sprechen.

1802 schenkt der verständnisvollste aristokratische Förderer der ungarischen Kultur, Graf Ferenc Széchenyi, seine gewaltige Bibliothek der Nation, daraus entsteht das Ungarische National-Museum [Magyar Nemzeti Múzeum], eines der Zentren der nationalen Kultur. 1804 stellt der Ungarische Kurier [Magyar Kurir] eine Preisaufgabe: "Wie weit ist die Kultivierung der ungarischen Sprache schon fortgeschritten; mit welchen Mitteln und Methoden müßte sie gesteigert werden." ["Mennyire ment már a magyar nyelvnek kimíveltetése; micsoda eszközlesek s módok által kellene azt nagyobbra vinni; mikép lehetne ezen eszközöket fogatossá tenni."] Vierundzwanzig Einsendungen trafen ein, das aufkommende Interesse demonstrierend.

1806 startet István Kulcsárs Blatt, die Heimatlichen Bericht-erstattungen [Hazai Tudósítások] (später Hazai és Külföldi Tudósítások = Heimatliche und Ausländische Berichterstattungen), das erste ungarische Nachrichtenblatt in Pest, eines der wichtigsten Organe der neuen Literatur. 1807 kommen die Klausenburger Schauspieler nach Pest gastieren, nach Kelemen das zweite Theater-Unternehmen in der Hauptstadt, 1808 erscheint Sámuel Pápays (1770-1827) Werk: Die Kenntnis der Ungarischen Literatur [A Magyar Literatúra Esmérete], die erste ungarischsprachige literaturge-schichtliche Systematik.

1811 nimmt mit Kazinczys Epigramm-Band betitelt Dornen und Blumen [Tövisék és Virágok] der organisierte und offene Spracherneuerungs-Kampf seinen Anfang. 1812 erscheint der Ungarischen Damen Kalendarium [Magyar Dámák Kalendáriomja], das erste ungarische belletristische Taschenbuch, mit dem die Entwicklung des in seinen Konsequenzen so wichtigen Buchtyps beginnt. 1814 startet unter der Redaktion Döbrenteis das Siebenbürgische Museum [Erdélyi Museum], die seit Kazinczys Versuch erste Revue; vornehmlich wegen seiner dramatischen Preisaufgaben ist sie renommiert.

1816 ruft János Trattner, der opferbereite Buchverleger, die hervorragendsten ungarischen Gelehrten und Schriftsteller der Hauptstadt zusammen, um sie in eine Zeitschrift zu gruppieren. Die Zeitschrift startet denn auch im folgenden Jahr mit dem Titel Wissenschaftliche Sammlung [Tudományos Gyűjtemény], viele Jahre hindurch bleibt sie das oberste Organ der Wissenschaftlichkeit ungarischer Zielsetzung, und die Zusammenkünfte ihrer Redakteure stellen einen Zusammenschluß der Hervorragendsten der ungarischen Intelligenz dar.

1817 ruft Graf György Festetics in Keszthely zu einer "helikoni-schen Feier" die Dichter Transdanubiens zusammen, wo sich jene auf barocke und präromantische Weise verbünden zur Kultivierung der ungarischen Sprache und zu Ehren der Hervorragenden Bäume pflanzen. Zur Steigerung des schriftstellerischen Selbstbewußt-seins trugen diese mehrere Jahre hindurch wiederholten Festlich-keiten in großem Maße bei.

Gleichfalls 1817 konstituiert sich zwecks Verwaltung des hoch-herzigen Nachlasses István Marczibányis das Marczibányi-Institut, mit dem Palatin József an der Spitze. Dies war bei uns der erste literarische Großpreis.

1819 gastieren die Schauspieler von Székesfehérvár [Stuhlwei-Benburg] in Pest, mit Károly Kisfaludys Tataren in Ungarn [Tatár-ök Magyarországon], damals begehrt die reine Romantik ihren er-sten Triumph. Das Klausenburger ständige Theater wird 1821 mit Körners Zrinyi eröffnet. Kölcseys Studie über dieses Bühnenstück legt die Grundlagen der ungarischen Theaterkritik.

1822 erscheint die Aurora, Károly Kisfaludys Jahrbuch, mit der

die romantische Generation die Hegemonie an sich reißt und eine neue Epoche eröffnet. Doch dies führt uns schon hinüber in die folgende Epoche, wo die Literatur bereits eine organisierte Macht ist, das Zeitalter der Allmächtigkeit der Sprache ist vorbei, die Literatur in ihren erneut selbstbezogenen Zielsetzungen aber auch vor den höchsten Gipfeln nicht mehr zurückscheut. Aber bis dahin... tantae molis erat Romanam condere gentem! *64

7. FERENC KAZINCZY *65

a) Der Diktator.

Als Kazinczy aus seiner "2387-tägigen" Gefangenschaft zurückkehrte, fiel ihm die literarische Diktatur, sein Jugendtraum, fast von selber in den Schoß. Die völlig unorganisierte, polizeilich eingeschüchterte und aus isolierten Einsiedlern bestehende ungarische Literatur kommt zu neuem Leben, als jemand bewußt ihre Wege zu pflegen beginnt. Kazinczy ist ein leidenschaftlicher Bekanntschaftschließer, er besucht und bewirtet die Schriftsteller und baut allmählich sein wunderbares Korrespondenz-System aus, das Jahrzehnte hindurch das ungarische literarische Leben bedeutete. Wie László Németh geistreich sagt, will er die Telefonzentrale der Literatur sein. Und daraus besteht eigentlich seine Diktatur. Er wollte und erreichte auch, daß alle Fäden sich bei ihm kreuzten. Er sah es nicht gern, wenn die Schriftsteller auch ohne ihn miteinander in Berührung standen, deswegen betrachtete er z.B. die Debrecziner mißtrauisch.

Er erreichte es, daß ungarischer Schriftsteller zu sein soviel bedeutete wie Kazinczys Freund zu sein. Der neue Schriftsteller meldete sich bei ihm mit seinem Manuskript. Kazinczy reagierte mit seiner unendlichen literarischen Empfindsamkeit außerordentlich stark auf jedes neue Lese-Erlebnis, er vergoß Tränen und pflegte in seiner Freude Jubelschreie auszustößen. Mit ausbrechender Freude begrüßte er den "begeisterten Götter-Sohn" ["lelkes istenfi"] und versicherte ihn der nationalen Unsterblichkeit. Doch wenn der Augenblick der ersten Wonne vorüber war, trat aus ihm der kühle Kritiker und großzügige Schriftsteller-Pädagoge hervor: in seinen Briefen schrieb er diplomatisch, aber unbedingt, seine Beanstandungen, schrieb, was er vom neuen Schriftsteller erwartete und wie dieser hinfort zu schreiben habe.

Kazinczys innere seelische Struktur zwang ihn zur Rolle des literarischen Diktators. Wie die griechischen Göttheiten, konnte auch er nur vom Weihrauch leben.

Er gehörte zu jenen Naturen, - wie seit Sokrates jeder große Erzieher, - die ihr eigenes Leben nur dann leben, wenn sie es in anderen reflektiert sehen. Seine Gedanken wurden für ihn nur dann interessant, wenn er andere dazu bringen konnte, dasselbe zu denken, seine Erlebnisse wurden erst dann wirkliche Erlebnisse, wenn er sie mit jemandem teilen konnte. Eine solche Natur wird nicht befriedigt von jener kalten, abstrakten Wirkung, die das gedruckte Buch dem Schriftsteller gewährleistet. Auch das gedruckte Buch ist nur ein Mittel, um sein Prestige zu mehren und den Weg der persönlichen Wirkung vorzubereiten. Wie Ady hatte auch er einen einzigen Trost: in jungen Herzen und immer weiter. Der strahlende Blick der Schüler verlieh ihm Leben und machte ihn stark, und machte Széphalom [Schönhügel oder Schöneberg] schön, auch unter tausend Widrigkeiten. Um sich einen jeweiligen Schüler zu verschaffen, war er zu jedem Opfer bereit, dies ist die große Paradoxie der pädagogischen Seele: er ist sich zu demütigen gezwungen, um überlegen bleiben zu können, und hängt sehr viel mehr ab von denen, die von ihm abhängen, als jene von ihm. Wenn ihn die Post boykottiert hätte, wäre Kazinczy binnen weniger Monate verkümmert auf Széphalom.

Neben den seelischen Wurzeln hatte Kazinczys Diktatur auch

geistesgeschichtliche Präliminarien. In seiner Vorstellung sah er den jungen Goethe vor sich, wie er von Stadt zu Stadt gehend literarische Freundschaften webt, die namhaftesten Dichter der Epoche aufsucht, mit ihnen korrespondiert und sich von ihnen feiern läßt. Sein Wunschtraum war eine solche Art Freundes-"Bund" wie der, der die Göttinger Dichter verband, oder die Anakreontiker, den alten Gleim, Uz, Götz, das Jacobi-Brüderpaar, die seinerzeit keinen so humorigen Eindruck erweckten wie in den Augen der Nachwelt: ein halb sentimentaler, halb zunftartiger literarischer Kreis, dessen lebenspendender Mittelpunkt er ist. Die Ehrung der Freundschaft, als höchstes Pädagogikum, gehört auch zur Romantik des Freimaureertums, auch das mag Kazinczy beeinflusst haben.

Der Inhalt, der Kazinczys Diktatur ihre Daseinsberechtigung gab, den der Meister seinen Schülern übergab: eigentlich war es gar kein Inhalt, sondern Form. Kazinczy war über allem Stilist und jede Tendenz seines Wesens lief in einer Stilabsicht zusammen. Den "erhabeneren Stil" ["fentebb stílus"] verkündete er in seiner Führer-Eigenschaft, hierauf richtet sich sein kritisches Wirken. Als Kritiker interessierten ihn der Inhalt und die Komposition überhaupt nicht, auch nicht die Frage der Originalität, nur der Stil, die Auswahl und Zusammengruppierung der Wörter, der Rhythmus des Satzes, die Klangfarbe; allerdings hatte er gegenüber Stil-Nuancen ein solch verfeinertes und bewußtes Empfinden, wie seither wenige Menschen in unserer Literatur.

Ende des XVIII. Jahrhunderts tritt zusammen mit der Präromantik ein gewisses Streben zu Einfachheit auf, nach der Geziertheit des Barock und Rokoko. Dies Trachten nach Schlichtheit bringt Rom in Mode, die klassische Heimat des Einfachen. Besonders spürbar ist diese Latinität in den bildenden Künsten, wo die gewundenen Muschelornamente des Rokoko abgelöst werden durch die romanische geraden und würdevollen Linien des Empire: die großzügige Einfachheit von Kränzen, Säulen, Perlschnüren. Auf das alte ungarische Städtebild war der Empire-Stil von entscheidender Wirkung. Im allgemeinen, was in Ungarn alt ist, das ist entweder Barock oder Empire. Dem barocken Altertum entsprechen in der Literatur, wie wir sahen, Pázmány und Gyöngyösi. Wie in der Architektur der Barock abgelöst wird vom Empire, in ebensolcher Richtung, in Richtung der Einfachheit und Disziplin will Kazinczys Stilreform die Überlieferungen Pázmánys und Gyöngyösis ablösen.

Die Wesensmerkmale des Empire, die Einfachheit und die Würde, sind Kazinczys oberste Stilforderungen. Vermeiden die hier gebliebenen Ausbuchtungen des Barocks, die "aus den Nähten platzenden puffigen Schmückereien" ["fesz és pöf cifrãit"], wie er es sagte; mit wenigen, aber gut gewählten Worten Gewichtiges sagen. An Stelle der barocken Farbenpracht schwebt ihm erneut die klassische lineare Kunst vor: kein Gefühlsreichtum, sondern präziser Ausdruck, keine Farben, sondern sichere Schattierung.

Er bemüht sich, aus seinem Stil jenen völkischen [népi] Geschmack und Geruch herauszudestillieren, der in der ungarischen Sprache mit den Überlieferungen des Barock verschmolz. Die Literatur soll nicht in der Sprache des Gemeinmenschen [közember], der verachteten Menge ertönen, auch nicht in der Sprache der Salons, da es bei uns solche nicht gibt, sondern in der Sprache irgendeiner imaginären Elite, der Stil selbst soll der Erschaffer der Elite und ihr Auswahlkennzeichen sein.

Kazinczys Stil-Ideal wurde von der ungarischen Literaturgeschichte lange Zeit unter dem Namen "deutsch-griechischer Klassizismus" verbucht. Aber mit den Griechen hat es wenig zu tun, Kazinczy kannte die griechische Literatur auch kaum; für ihn bedeutete Rom die Antiquität [antiquitás], und Hellas nur durch römische Vermittlung. Mit dem deutschen Klassizismus hatte er so

viel zu tun, daß er Goethe sehr verehrte, ohne daß er seine Werke sonderlich gekannt hätte. Den Stil der Kazinczys kann man nicht aus unmittelbaren Wirkungen ableiten: so weit Kazinczy seine künstlerische Absicht erlernte, lernte er sie aus dem allgemeinen Zeitgeschmack, dem Empire, der sich gleichermaßen in der Pose des politischen Lebens, der Buchbindung und den Frauenkleidern manifestierte. Was er jedoch nicht lernen mußte, das war die ungarische Notwendigkeit: die ungarische Literatur brauchte nichts so nötig wie Kazinczys Klassizismus, Himmelhaftigkeit, sprachlichen Irrealismus, um sich zu befreien von ihrer Schwerfälligkeit, "schnurrbartig ungarischem" Wesen, wie es die Kazinczys sagten, von den sich zu verknöchern scheinenden völkischen Oberlieferungen des Barocks.

b) Briefe und Memoiren.

Die literarischen Diktatoren sind in der Regel selber keine großen Schöpfer, bleibender als ihre Werke ist ihre menschliche Gestalt, wenn in irgendeiner Form ihr Andenken auf uns kommt. So lebt der Engländer Dr. Johnson nicht durch das was er schrieb, sondern was er sagte, in Boswells unglaublich üppiger Biographie.

Auch Kazinczys Werke sind nicht mehr lebendig. Gedichte schrieb er wenige, in den sehr seltenen Augenblicken seiner Inspiration, und auch die erreichen nicht z.B. das Maß von Batsányis Versen. Seine Übersetzungen, auf die er so stolz war und die er mit so großer Sorgfalt fertigte, wirken heute durch ihre précieux Manier nicht angenehm. Aus dem Kazinczyschen Werk lebt nur das, was seine Persönlichkeit unmittelbar bewahrt, jene halbliterarischen Schöpfungen, in denen sich seine Selbstspiegelung abspielt, die gewaltige Menge seines Briefwechsels und seine Erinnerungsschriften.

Kazinczys Korrespondenz enthalten zweiundzwanzig große Quartbände der Akademie. Er war einer der fleißigsten Korrespondenten der Weltliteratur. Er stand im Briefwechsel mit jedermann, der während seines langen Lebens auch nur irgendwie zählte im geistigen Ungarn, und schrieb Briefe über alles, was an vernünftigen Thema seinerzeit auftauchen mochte. Vom Gesichtspunkt der inneren Geschichte der Epoche sind diese Briefe unschätzbar und auch als Schöpfungen Kazinczys beste Werke. Den autobiographischen Charakter der Briefe ergänzen seine Erinnerungsschriften: "Meiner Karriere Memoire" [Pályám emlékezete], worin er seine Jugendzeit mit großartiger Plastizität vorträgt, "Meiner Gefangenschaft Tagebuch" [Fogságom naplója], mit seinen erschütternden Details, und die "Siebenbürgischen Briefe" [Erdélyi levelek], seine "sentimentale Reise" [szentimentális utazás] aus seinem späteren Lebensalter.

Im Zusammenhang mit Miklós Bethlen sprachen wir vom Typuszeichen des autobiographieschreibenden Menschen: Wir sagten, daß der Autobiograph des Geistes letzter Trieb ist, und daß sein grundlegendes Gefühl die zärtliche Liebe zu sich selber ist. Die Struktur des briefeschreibenden Menschen ähnelt sehr der des Autobiographen (Kazinczy war auch Autobiograph), aber zu den vorgegangenen kommt in ihm noch eine wichtige Eigenschaft hinzu: "die Züge des secondair Menschen [secondair ember]."

Der secondair Mensch, wie Kazinczy, durchlebt die Dinge nicht dann und so, wie sie sich unmittelbar ergeben, sondern nur dann und so, wie er ihnen literarische Form geben kann. Für andere Menschen ist die Literatur die Projektion des Lebens - das Leben geht weiter und zurück bleibt, gleichsam als Satz, die schriftstellerische Schöpfung. Für den secondair Menschen ist das Leben die Projektion der Literatur - das Leben ist nur dazu da, um Illustrationsmaterial für die Literatur zu liefern, die Menschen sind dazu da, damit er in ihnen die Gestalten seiner Lieblingsromane wiedererkenne, die Landschaften nur dazu da, daß er etwas

sich vorzustellen habe, wenn er irgendeine Beschreibung liest.

Ein solcher war Kazinczy. Auch zu den erfreulichsten und düstersten Realitäten des Lebens und des Todes gelangte er nur durch die Literatur. Über die Geburt eines seiner Kinder z.B. berichtet er Graf József Dessewffy so: "Am 30. Mai arbeitete ich gerade am Streitgespräch Catos mit Caesar, als meine neben meinem Schreibtisch hingelegte Frau ihr Buch aus der Hand niedertat, Goldsmiths durch Kosegarten aus Englisch übersetzte Römischen Geschichten und hinüberging in das benachbarte Zimmer, und dort in kürzer denn einer Stunde Zeit einen Sohn gebar". ["Május 30-án éppen Catónak Caesarral harcoló beszédén dolgozám, midőn íróasztalom mellett ledőlt feleségem letevő kezéből a könyvet, Goldsmithnek Kosegarten által angolból fordított Római történeteit s általméne a szomszéd szobába, s ott egy óránál kurtább idő alatt egy fiát szüle."] So werden, zwischen zwei Büchern, gleichsam als Lesezeichen, die un-gemein vielen Kinder im Kazinczy-Haus geboren. Und in literari-scher Form ist auch der Tod näher. So beschreibt er die Verkündung seines Urteils: "Entlangehend den Flur, sah ich die beiden Feldscher [felcser] vor des Refektoriums Türe, in ihrer Hand war der Aderschneider und das blutrote Tuch, daß wenn jemand von uns ohnmächtig würde, sie ihn zur Ader lassen könnten. Als Ludwig XVI. man zur Guillotine brachte, rief er, der ganz bislang geglaubt hatte, daß man ihn nur schreckt, dort aber ihn, den König begnadigt, aus: je suis perdu! Erblickend auch ich die beiden Feldscher, schrie ich auf: Je suis perdu!" ["Végigmenvén a folyosón, meg-láttam a két felcsert a refectorium ajtaja előtt, kezükben vala az érvágó és a veres posztó, hogy ha valamelyikünk elájulna, eret nyithassanak. Midőn XVI. Lajost a guillotinhoz vitték, ő, ki mindeddig úgy hitte, hogy csak ijesz-tik, de ott neki, a királynak megkegyelmeznek, felkiáltta: je suis perdu! Meg-pillantám én is a két felcsert, felkiálték: Je suis perdu!"] Also auch im kritischsten Augenblick seines Lebens zitierte er.

Der so gebaute Mensch kann sich nicht begnügen mit der ein-ebenigen Form der Autobiographie. Er muß sich ständig mitteilen in sorgfältig stilisierter literarischer Form, denn nur wenn er sich so mitteilt, nur dann lebt er. Für einen solchen Menschen ist das Briefschreiben eine Existenzbedingung. Nimmt man ihm die Tinte weg, wird er mit seinem Blut und einem rostigen Nagel Briefe schreiben und Nächte hindurch beklopft er mit Zeichensprache die dicken Mauern von Kufstein, um dem benachbarten Gefangenen seine Meinung mitzuteilen über die Unsterblichkeit der Seele.

c) Die Sprachneuerung.

Die Sprachneuerung verband sich im Bewußtsein der Allgemeinheit mit dem Namen Kazinczys. Jedoch in Wirklichkeit startete die namhafte Bewegung unter der Wirkung der Aufklärung und deut-scher Muster unabhängig von ihm, in seiner Jugendzeit attackierte er eher, stützte er ihre Auswüchse, z.B. im Magyar Museum [Ung.Mus.] beanstandete er diese Zeilen Dávid Barczafalvi Szabós:

Mi halál kulimázta

S körtön állt képpel ki-ki okumlálva zugolyról
Zúgva feketlének: nagy holt országbeli hallgass
Tsitt! meg sem mottzanj, ült minden oduba, gödörbe.

Was Tod besudelte

*Und mit panoram gestelltem Bild ein jeder äugend vom Winkel
Murrend sie schwärzten: von großem toten Reich Schweige
Psst! mucks dich nicht, saß in jeder Höhlung, Grube.*

Zu zentraler Bedeutung wurde die Sprachneuerung in seinem Be-wußtsein, so scheint es, während seiner Gefangenschaft. Von die-ser Zeit an betrachtet er die Sprachneuerung als unerläßliche Bedingung des erhabeneren Stils und generell jeder Entwicklung höherer Ordnung. Bei ihrem Einsetzen ging die Sprachneuerung von

jener rationalistischen Auffassung aus, daß die Sprache das Ergebnis einer allgemeinen Übereinkunft [közmegegyezés] sei und an ihr nach Belieben geändert werden könne. Zu Kazinczys Zeit beginnt bereits gegen diese Auffassung der romantische Sprachbegriff in den Kampf zu ziehen: die Sprache ist die Folge einer organischen Entwicklung, man kann nicht nach jedwessen Herzenswillkür an ihr ändern, nur das ist gut, was der "Genius" der Sprache erschafft oder gutheißt.

Kazinczys Auffassung ist die des Empire-Klassizisten, zwischen Aufklärung und Romantik. Der Vorstellungskreis "Genius der Sprache" schmeckt allzu organisch, ihm gefällt das nicht. Er möchte die Sprache einem "Ideal" angepaßt reformieren: nicht viel sich kümmernd weder um die Imperative der organischen Entwicklung noch um die rationalistischen und utilitaristischen Erfordernisse der Aufklärung, sondern nur um jene letzte, elysäische Vorstellung, welcherart die Sprache zu sein habe. In seiner Auffassung ist auf diese, für ihn sehr bezeichnende Weise der ästhetische Mensch siegreich über das geschichtliche und praktische Denken. In der Geschichte des ungarischen Geistes ist diese ästhetische Stellungnahme in entscheidenden Fragen sehr selten, beinahe beispiellos. Vielleicht ist es deshalb, daß Kazinczy und sein Kreis oftmals so fremdartig wirken im Prozeß der ungarischen Literatur. Niemals war eine führende Schicht von so ästhetischer, l'art-pour-l'art-Einstellung wie in Kazinczys Zeit. Und die Konsequenzen, der Sieg der Sprachneuerung und des "hehreren Stils", zeigten, daß sie recht hatten und ihre ätherische Feinheit dem Genius der Sprache und der Nation nicht schadete.

Aber bei den Zeitgenossen löste dieser Standpunkt eine sehr starke Reaktion aus. Als Kazinczy mit seiner 1811 herausgegebenen Epistel und seinen Epigrammen die Orthologen, die Verteidiger der alten Sprache, angriff, erfolgte der allgemeine Empörungsschrei, der der Neuerung zu folgen pflegt - mit den gewohnten Anklagen vom Unungarischen [magyartalan] bis zum Landesverrat: das vollständige konservative Diapason. Seine hauptsächlichsten Gegner waren die Transdanubier; hier trug auch konfessioneller und Landschafts-Charakter zur Verschärfung des Gegensatzes bei.

Der Sprachneuerungs-Kampf ging nicht mit den sanftesten Mitteln vonstatten. Heute würden wir auch gar nicht mehr verstehen, wie so eine solche Prinzipienfrage soviel Leidenschaft auslösen konnte, wenn wir nicht daran dächten, daß in dieser Zeit die Literatur die einzige Auslebemöglichkeit des nationalen Gefühls war und die nationalistischen Wallungen immer mit großer Heftigkeit hervorbrechen, weil sie in allem eine symbolische Bedeutung sehen. Die Transdanubier hatten das Gefühl, daß die Kazinczys die Existenzberechtigung des erbgesessenen Ungartums in Zweifel ziehen - die Leidenschaftlichkeit des Kreises um Kazinczy wiederum war die Ungeduld der nichtverstandenen Wohlwollenden. Die ewige ungarische Gereiztheit gegen die Fremden und die ewige ungarische Gereiztheit gegen das im ungarischen Blut gegebene Asiatentum prallten hier aufeinander.

Die Orthologen gaben den Mondolat [Gesagen] heraus, worin, unritterlich genug, sie mit Dávid Barczafalvi Szabós Wortfabrikationen Kazinczy an den Pranger stellten, den sie unter dem Namen Czenczi Zafyr [Saphyr von Czencz] erwähnen. Die Neologen, Szemere und Kölcsey, veröffentlichten eine Antwort [Felelet], die gleichsam die Sammlung all dessen ist, was Kazinczys Kreis an der ungarischen Literatur und am ungarischen Leben nicht mochte: sie verspotteten die Schmalzigkeit à la Dugonics, den verspäteten Barock der Leoniner, gereimten Hexameter und ähnlicher, alles, was gegen die Schlichtheit des Empire verstieß, die aus den Nähten platzenden und puffigen Schmückereien. Aber zugleich attackierten sie auch die Zigeunermusik, das Pfeifenrauchen, die Schnurrbarttracht, das äußerliche Betonen des Ungartums, das die vorangegangene Generation für so wesentlich hielt.

Besonders lieb ist das durchweg mit den Buchstaben e geschriebene Gedicht, das Gergely Edes verspottet:

Mekegve, mekegve, de el nem rekedve,
 Én énekelhetek gyepre heveredve,
 Felkeresnek engem szépek keveredve,
 S fekete fejemre repkényeket szedve.

*Meckernd, meckernd, aber nicht steckenbleibend,
 Kann ich singen auf Rasen hingebreitet,
 Aufsuchen tun mich Schöne sich mischend,
 Und auf meinen schwarzen Kopf Efeu sammelnd.*

Wenn wir die endgültige Bilanz der Bestrebungen Kazinczys aufstellen, kann dennoch nicht gesagt werden, daß er vollauf siegreich war. Die Sprachneuerung siegte in einer gewissen Form, mit der vielleicht auch er zufrieden gewesen wäre, - aber es erfolgte nicht der Triumph des hehreren Stils und all jener Segen, den die Kazinczys, halb bewußt, von der Erlösung des Stils erwarteten. In gewisser Hinsicht siegte dennoch das schnurrbartige Ungartum über das schnurrbartlose und die völkische Schwere über das ätherische Schweben - nur eben nicht in der traditionellen Form, sondern auf erneuerte, nicht vorauszuahnende Weise, durch die Romantik. Denn die vollständige Europa-Nähe der ungarischen Literatur, von der Kazinczy träumte, trat nicht ein, sondern im Gegenteil, eine gesteigerte bewußte Isolation, die Isoliertheit des Selbstzwecks.

Kazinczy, Kölcsey, Szemere blieben mit der selbstaufopfenden und rührenden Betonung ihres Europäertums, mit ihrer verwöhnten Feinheit, eine kleine Insel - eine Insel, auf der Kazinczy sich wohlfühlte in jener Illusion, daß sie ein Kontinent sei, aber an der Kölcsey zugrunde ging, als er das Insel-Sein erkannte. *66

8: DÁNIEL BERZSENYI

a) Ungarischen Armes Blitz.

Dániel Berzsenyi *67, der adligen ungarischen Dichtung größter Vertreter neben Vörösmarty, trug in all seinen Atomen die uralten Gegebenheiten seiner Rasse und Klasse. Auf Grund irgendeines sonderbaren Atavismus wird durch ihn, den verspäteten Nachkommen, - seit Zrinyi erstmals, - die kämpferische, heroische Herkunft und Geschichte des ungarischen Adels zur Dichtung. Berzsenyi ist bereits Kind einer verweichlichten Epoche, aber strukturell trägt er in sich die Kraft und Unbändigkeit seiner Ahnen. Die Schule wird mit ihm nicht fertig; "ich war unter meinen Gleichaltrigen", schreibt er, "der erste ungarische Tänzer; Pferd, Mensch, Tisch überspringen war mir Spiel. In Sopron [Ödenburg] habe ich allein zwölf Deutsche verprügelt, und warf sie in den Teich der Stadt; und meine Geliebte wurde in meinen Armen ohnmächtig." ["én egykorúim között legelső magyar táncos voltam; lovat, embert, asztalt átugrani nekem játék volt. Sopronban magam tizenkét németeket megvertem és azokat a város tavába hánytam; és az én szeretóm az én karjaim között elalélt."] Er ist ein Miklós Toldi als Odendichter - doch statt mit Mühlsteinen verwirklicht er seine furchterregende Kraft durch das Aufeinanderwerfen monumentaler Gleichnisse. Alles dreht sich um die Kraft in seiner Dichtung, auch seine Muse siegt ringend und in ihrer Hand schwingt eine erzene Keule [ércbuzogány]. Auch das Leben erlebt und gießt er in seine Dichtung als den vergeblichen Kampf gewaltiger Kräfte gegen den Verfall. Zu Zrinyis Zeit nocte die Kraft noch als gegenständliches Moment in die schriftstellerische Schöpfung hineingeraten sein. In Berzsenyis weniger heroischer Zeit macht die Kraft als formschaffende Energie die Kunst des späten transdanubischen Herkules einzigartig.

Herkules im XIX. Jahrhundert - ein wenig ist er schon verwandt mit dem lieben Eingeborenen der Prärromantik, der mit seiner wei-

sen Naivität die Verdorbenen der Zivilisation beschämt. In Berzsenyi gibt es sehr viele Momente vom Eingeborenen, und auch hierin ist er typischer und extremer Vertreter seiner Rasse und Klasse. Trotz seines bedeutenden Vermögens lebt er in bäuerlicher Einfachheit mit seiner noch einfacheren Frau, deren "Einfältigkeit zu zerstreuen" ["eloszlatni együgyüségét"] er sich hütet. Jeden Abend geht er zu Bett, wenn es dunkel wird, um die Kerze zu sparen. Vielleicht schrieb er deshalb so wenig. Seine Verse schreibt er jahrgangsweise für sich selbst, und nur nach starkem Seelenkampf zeigt er sie einem einzigen Menschen, János Kis, der dann glücklich die große Entdeckung gen Széphalom vermittelt. Durch Kazinczys Post wird er jetzt landesweit ein berühmter Mann, ohne daß jemand seine Verse gelesen hätte. Sogar zum Tafelrichter macht man ihn wegen seiner dichterischen Verdienste. Der Eingeborene empfängt erschüttert und verständnislos den ihm zufallenden Lorbeer - aber es tut ihm leid um Geld, seine Verse herauszugeben. Schließlich geben katholische Priesterschüler das Geld zusammen und geben den Band des lutherischen Grundherrn heraus.

Der gefeierte Dichter kommt mehrere Male nach Pest. Seine Pester Reisen verursachen seinen Schwärmern fürchterliche Enttäuschung. Berzsenyi ist mürrisch wie ein Eingeborener, ihn stört der Lärm, das Licht, "schwindlig blickt er hinab" ["szédülve néz le"] vom Burgberg auf die Türme von Pest, und sobald er kann kriecht er zurück in seine Höhle. Freundschaften schließt er nicht, er fühlt, daß er bei seinen Gefährten Abneigung ausgelöst hat, und davon wird er noch verdrossener, noch zurückgezogener. Er hat nur einen Freund, den er persönlich nicht kennt, aber dem er sich auf dem Papier ruhig erklären kann: Kazinczy. Diese Freundschaft ist berufen, sein bitterstes Erlebnis zu werden.

Der junge Kölcsey, Kazinczys hervorragendster Schüler, startet einen kritischen Feldzug und Berzsenyi ist einer der ersten Opfer. Kölcsey schrieb nichts Schlechtes, er lenkte lediglich die Aufmerksamkeit der Leute auf ein-zwei zweifelhafte Fehler. Berzsenyi verbirgt sich mit dem Leiden des tödlich verwundeten edlen Wildes im Dickicht. Er bricht mit Kazinczy, denn sicherlich hat Kazinczy seinen Famulus gegen ihn ermuntert. Er bricht mit der Dichtkunst: die ganze große Verletztheit seiner ungarischen Natur bricht hervor und jene sonderbare Verstocktheit, mit der der Ungar sich selber verletzt in seiner Verbitterung darüber, daß andere ihn verletzen. Nur sehr schwer wird erneut eine jeweils schmale Brücke gebaut, zu den Menschen, zum unentbehrlichen Kazinczy. Er schreibt Studien, um Kölcsey zu antworten, mit qualvoller Kraftanstrengung lernt er, bildet sich, um den Kampf mit seinem intellektuell beweglichen Gegner aufnehmen zu können, und wird tatsächlich ein Fachmann, auch aus Virtus, in der Ästhetik. Ein Gedicht aber wird kaum mehr geboren in dieser fünfzehnjährigen Trübheit, nur die an Graf János Majláth gemachte Ode, deren erste drei Strophen der höchste Punkt der ungarischen Lyrik sind. Aber nur für die ersten drei Strophen langte noch die Kraft...

Majláth! poétád éneke leng feléd,
Nem mint a rohanó Vág, mikor árjait
A Kárpátok közt zugva szórja
Tört jeget és kőveket sodorván,

Csak mint az alkony enyhületén kalász-
Párnáján nyugovó lányka szelid dala
Üdvezli a várt est nyugalmát
S a hegyek ormai közt mosolygó

Holdat, midőn már csend fűdi a mezőt
S a pásztorkalyibák gőze az égre szállt.

Majláth! poétád napja húnyik,
S nem dagadoz dala árja többet.

*Majláth! deines Poeten Lied flattert dir zu,
Nicht wie die reißende Waag, wenn ihre Fluten sie
Zwischen den Karpaten brausend streut
Gebrochenes Eis und Steine treibend.*

*Nur wie des auf der Dämmerung Milde Ähren-
Polster ruhenden Mädchens sanftes Lied
Grüßet des erwarteten Abends Ruhe
Und den zwischen der Berge Gipfel lächelnden*

*Mond, dieweil schon Stille die Flur bedeckt
Und der Hirtenhütten Dunst zum Himmel stieg.
Majláth! deines Poeten Tag sich schließt,
Und nicht steigt mehr seines Liedes Flut.*

Seine unheilbare, verzehrende Melancholie stammte nicht aus dem Kölcseyschen [K.-félé] Angriff, der aktualisierte lediglich von Anfang an vorhandene Neigungen, war gleichsam nur Vorwand. Schwermütig war er darum, weil er "Eingeborener" war: ein argloser Indianer, den die Zivilisation tötet. Wenn ihn János Kis nicht entdeckt und er in ruhiger Unbekanntheit weiterlebt in Transdanubien, seiner einzigen Freude, der Mehrung seines Besitzes, erreicht ihn die Melancholie nicht - doch als er in die Wirklichkeit der Bücher, zwischen Schriftsteller geriet, dorthin, wo die städtische Kultur geboren wird, erkrankte er in der spärlichen Luft. Dies wurde auch das Schicksal des anderen großen "dépaysé", János Arany.

Als er zu denken begann, verlor er den Boden unter seinen Füßen. Seine Gedankenwelt war das Schlachtfeld gegensätzlicher Ideen, wie aus seinem Briefwechsel hervorgeht. Einerseits die strukturell gegebene heroisch-adlige Weltanschauung, die seine lateinische Erziehung mit gewaltigen Beispielen beheizt. Andererseits die Aufklärung, Kazinczys intensive Wirkung, die die heroischen Tugenden überflüssig macht und ganz andere erfordert. Und dann die Wirkung der Romantik: in sich selber jenen geheimnisvollen Jemand zu spüren, der sich zu Wort meldet, auf ungreifbare Weise, in den Stunden der Inspiration, wie eine fremde Stimme, und wenn er verstummt, ist der Mensch so wie der Wald ohne Vogelsang.

b) Der inspirierte Dichter.

Dieser Eingeborene, dieser Nur-Ungar reagiert auf wundersame Weise empfindlicher auf die seelengeschichtliche Wandlung der Epoche als irgendein anderer. Scheinbar inspirieren ihn antike Muster - niemand befolgt so getreu, manchmal schon auf Kosten der dichterischen Selbständigkeit, Horatius, wie er. Doch in Wirklichkeit klingt selbst noch durch seine horazischen Reminiscenzen die Zeitstimmung hindurch, auch von Horaz verdaut er nur soviel, wieviel zeitgemäß ist, - den präromantischen Horaz, weil doch jede Epoche ihre eigene Antiquität hat. Horaz interessiert ihn als der Dichter des Verfalls, der Sänger des "Tu ne quaesieris".

Die Vergänglichkeit ist Berzsenyis hauptsächliche Aussage. Dies ist die Erlebnis-Richtung, wo Berzsenyi die in der Dichtung erreichbaren äußersten Punkte erreicht, wo er in der gesamten Weltdichtung unter den ersten Meistern stünde, wäre nicht "ein stummes Kind jeder kleine Ungar" ["néma gyermek minden kis magyar"]. Diese Epochestimmung der Präromantik, die im Geschmack des Lebens schon immer die herbe Süßigkeit der Verwesung spürte, und Horaz, dem der junge Berzsenyi sich von dessen Verfalls-Seite nahte, lehrte ihn nicht, sondern befreite ihn. In seinen

Versen ist die Vergänglichkeit nicht der sentimentalen Zeitmode gefälliges Schmerzlein, auch nicht Horazs würdevolle Kenntnis des in Rhythmen rollenden Verfalls, sondern ein grundlegendes Erlebnisschema. Es gibt Dichter, die alles so durchleben, daß sie das in ihnen steckende Tragikum bemerken, in der ungarischen Literatur war Zsigmond Kemény ein solcher. Es gibt solche, die die in ihnen steckenden gefühlsmäßigen, Liebes- und Haß-Möglichkeiten sofort durchleben, wie Petöfi. Berzsenyi empfand sofort die Vergänglichkeit aller Dinge.

Die Romantik kann man von unzähligen Seiten her angehen und definieren. Im Zusammenhang mit Berzsenyi sind wir vielleicht dann am gerechtesten, wenn wir sagen, daß damals das statische Weltbild sich zum dynamischen wandelte und Berzsenyi bei uns der erste Vertreter des in Bewegung gesehenen Universums [mindenség] ist. Alles Musizierende ist in ewiger Bewegung, der wehmütvolle Kampf der Sturmwinde, der Blitz der himmlischen Flamme, Tautropf, Blumenstengel... was vorher ruhende Anhöhe war und Tiefe, Zenith und Nadir, nun ist es rennende Kraft, und alle Kräfte rennen in die gleiche Richtung, der Vergänglichkeit zu. Oder man könnte es auch so sagen: in früheren Epochen dominierte in der Dichtung das Raumgefühl, die Dichter durchlebten die Dinge im Nebeneinander, wie Dante, der den Ort der Sünden und Tugenden präzise bemaß im Raum - mit der Romantik wird zur Achse der Dichtung die Zeit, das abrollende Menschenleben.

In diesem veränderten Weltbild verändert sich auch des Dichters Vorstellung von sich selbst und seinem Metier. Der frühere Dichter, erzogen an der Poetiklehre der Renaissance und des französischen Klassizismus, faßte die Dichtung als rationale Tätigkeit auf, bei der er zwar der Inspiration eine gewisse Rolle einräumte - aber nur eine Art Ehrenvorsitz in der Gesamtarbeit der seelischen Funktionen. Im allgemeinen spielte im Schaffen das Bewußtsein eine größere Rolle als die irrationalen Kräfte. Der Dichter erwählte bewußt seinen Gegenstand, wenn er ihn nicht von außerhalb bekam, und seinem Gegenstand paßte er seine Mittel an: die literarischen Muster und seine eigene nüchterne Findigkeit. Nach der rationalistischen Ästhetik setzt die Präromantik die Inspiration wieder in ihren Wirkungskreis ein. Aus dem Ehrenvorsitzenden wird erneut ein geflügeltes Roß, das, allein, ohne rationale Hilfe berufen ist, die Dichtkunst über die Wolken emporzuheben. Die Dichtung ist nicht länger eine Tätigkeit, sondern Schöpfung. Der Dichter ist kein nüchterner Handwerksmeister, sondern ein ekstatisches "Genie", den unbekannte innere Kräfte fortreißen zu den gefährlich schönen Landschaften der wahren Dichtung. Die Romantik fiel, aus Reaktion gegen den Klassizismus, in die entgegengesetzte Übertreibung und verbannte aus ihrer Schöpfungspsychologie jedes rationale Element. Wen sie als bewußten Schöpfer empfand, dem ließ sie das romantische Rangabzeichen des Genies nicht zuteil werden.

Bei uns ist Berzsenyi der erste Vertreter der im romantischen Sinn genommenen "wahren", nicht gemachten Dichtung, des ekstatischen Schaffens, der Genie-Theorie. Wie aus seinen ästhetischen Schriften hervorgeht, war er nicht nur in der Praxis ein spontaner, ekstatischer Schöpfer, sondern hielt auch in der Theorie eine solche Art des Schaffens für allein richtig. Als Kölcsey seine kühnen Bilder beanstandete, die sich an der Grenze des Bilderwirrwarrs bewegen (a ragyogó dagályt tarka porázon nyögni, hamvvedrek mohait bíborral festeni) [die strahlende Flut an bunter Hundedeileine erleiden, der Aschenkübel Moose mit Purpur malen] (usw.), verteidigte er sich dieserart:

"Eine solch Expression, wie: der Dithyramben Flammenkreis, und der Dampfbarrikaden Alpen, gefallen auch mir nicht, wenn ich sie kalten Augs betrachte; aber muß man sie denn mit kaltem Auge betrachten? und wird wohl nicht die ganze Poesie zu gebacknem Blödsinn, wenn wir sie kalten Auges betrach-

ten? Doch versetzen wir uns in jenen exaltierten Geist, in welchem jene gesaget seynd, also werden wir sehen, daß die nichts anderes sind als jenen Geists natürliche Gewänder, nämlich der exaltierten Vorstellung exaltierte Bilder." ["Az oly expressio, mint: dithyrambok lángköre, s gőztorlaszok alpesi, nékem sem tetszenek, ha azokat hideg szemmel nézem; de vajlon hideg szemmel kell-é azokat nézni? s vajlon nem válik-é az egész poézis sült boldonsággá, ha azt hideg szemmel nézzük? De tegyük magunkat azon exaltált szellembe, melyben azok mondva vagynak, tehát látni fogjuk, hogy azok nem egyebek, mint azon szellemek természetes öltözetei, azaz az exaltált képzelődésnek exaltált képei."]

Berzsenyi war nicht nur inspirierter Dichter, sondern er wollte und suchte auch die Inspiration, zwang auf rationale Weise die irrationalen seelischen Kräfte zur Arbeit, wenn er schuf. Im Menschen fließt ständig zweierlei Denken parallel: das eine ist das logische, zielstrebige Denken, worüber wir ständig Rechenschaft geben können mit dem Reden. Das andere ist das sogen. assoziative Denken, worin die Gebilde nicht nach Zweckmäßigkeitssichtspunkten, sondern nach der lautlichen Ähnlichkeit der Wörter, der gleichzeitigen Hereinnahme der Vorstellungen sich zueinander gesellen, ohne sich um die Logik irgendwie zu kümmern. Dieses Denken gelangt an die Oberfläche im Traum, in der Ekstase, im Denken des Kindes und des Nervenkranken. Berzsenyi nennt dieses "den exaltierten Geist"; dies setzte er in sich frei in den Stunden der Inspiration, und von daher schöpfte er seine wunderbaren, in romantischem Farbenreichtum schillernden Bilder, seine poetischen Expressionen.

In der Befreiung der Assoziationen war ihm große Hilfe die antike Versform, die, wie wir schon sagten, die Dichter von der Last der traditionellen Formen errettete und sie gleichsam zwang, hinabzusteigen in das Bergwerk der freien Assoziationen. Auf diese Weise bedeutete das antikische Versmachen in unserer Dichtung keinen Klassizismus, sondern im Gegenteil: die Rebellion, die Befreiung der Wörter, die Romantik. Das antikische Klingen verschmolz in unserem literarischen Bewußtsein untrennbar mit Berzsenyi, der sein größter Meister war. Die Latinisierenden [deákos] waren nur rudimentäre Vorbereiter seiner Verwirklichung.

Berzsenyi war kein Dichter der gedanklichen Tiefe, er hatte nur ein-zwei Aussagen, und auch die waren nicht überraschend, sondern die allgemeinsten Gedanken der Dichtung. Jenes sonderbare Wertmoment, das seinen Versen ihre diamantene Unvergänglichkeit gibt, steckt in seiner Ausdrucksweise. Hinabsteigend zwischen seine Assoziationen und sich emporhebend zur goldenen Anhöhe der schöpferischen Ekstase, fand er die allein seligmachenden Wörter. Auch vor ihm schon sagten viele die Allmächtigkeit Gottes in Verse, doch wer konnte es so allmächtig sagen:

Te hoztad a nagy minden ezer nemét
A semmiségből, a te szemöldököd
Ronthat, teremthet száz világot
S a nagy idők folyamát kiméri.

*Du brachtest des Großen Alles tausend Gattungen
Aus dem Nichts, deine Augenbraue
Kann zerstören, kann erschaffen hundert Welten
Und mißt der großen Zeiten Ströme aus.*

Die "Ströme großer Zeiten" brausen aus seinen Strophen, kosmische Geheimnisse, wie der Sterne Gang, finden ihre Worte, die ihren geheimnisvollen Weg ausdrücken durch die Seele des Menschen hindurch. Solche Bilder wie "des Lebens vergnügte Maske umwölkte sich", "ich sehe dein ameisenhäufisch Werk oh Welt", solche attributiven Konstruktionen wie der "bejahrte Tod" ["béborult az élet vidám álorcája", "látom hangyabolyi művedet ó világ", "idős Halál!"], sind in der Tat Expressionen, drücken die Dinge aus, statt sie nur zu bezeichnen, mitzuteilen.

Die Wirkung seiner Expressionen ist nicht in ihrem Bildgehalt, wie in den Versen unserer modernen Dichter, Adys oder Babbitss. Berzsenyi ist nicht der Dichter der Bilder, er ist nicht plastisch, nicht der Mensch des Auges. Ihre besondere Schönheit gibt ihnen einzig ihre sprachliche Gestalt, die Beifügungen neben den Hauptwörtern, die Zusammenwahl von Zeitwörtern und Hauptwörtern, wie z.B. in diesem herrlichen Abschnitt:

Merj! a merészség a fene fátumok
 Mozdíthatatlan zárait átúti
 S a mennybe gyémánt fegyverével
 Fényes utat tusakodva tör s nyit.

*Und glaubst du nur an dich, so durchstößt der Mut,
 Was ungut Schicksal dir auf den Weg getürmt,
 Vertrauend deinen Waffen, kämpfst du
 Strahlend die Straße nach oben frei dir.*

(Deutsche Übertragung von Uwe Großmann/Stefan Hermlin, *59)

Jede Beifügung erweckt die Vision der Kraft und Macht: das Fatum ist "mordsmäßig, das Schließschloß "unbewegbar", die Waffe "Diamant", der Weg "glanzvoll", den sie "kämpfend" öffnet. ("fene, mozdíthatatlan, gyémánt, fényes, tusakodva")

Durch seines Ausdrucks wunderbare, nur an den größten antiken Dichtern meßbare Macht, durch des ungarischen Armes Blitzstrahl steht Berzsenyi zwischen jenen, an die denkend unser ungarisches Sein irgendeinen großartigen, erschütternden Sinn erhält. An die denkend den Anhänger der ungarischen Literatur eine solche Art Gefühl erfüllt wie den römischen Dichter, wenn er seine Nation mit den Griechen maß: excurrent alii spirantia mollius aere... Andere sagen tiefere Weisheiten und artikulieren mit biegsameren Nuancen ihrer Seele Tausendschichtigkeit, was fremd ist auf den ungarischen Gefilden; - aber Berzsenyi, dieser Eingeborene Riese, vermochte noch jene uralten Schichten in Worte zu fassen, die Schicht der Heroen und Halbgötter im Menschen, die zuletzt Shakespeare und Michelangelo ertönen ließen in der europäischen Kultur. *68

9. ÜBERLIEFERUNGEN UND VOLKHAFTIGKEIT

a) Sándor Kisfaludy. *69

Kazinczy und sein Kreis, und Berzsenyis antikischer Expressionismus bedeuten einen fast völligen Bruch mit der barock-hochherrschaftlichen Dichtung, die die alte ungarische Tradition in der Epoche repräsentierte. Sie schrieben so als wären sie die ersten gewesen, die die ungarische Sprache in Dichtung gestimmt hätten, als ob Gyöngyösi und Balassa niemals gelebt hätten. Mit ihnen parallel jedoch schritt auch die traditionelle Dichtung weiter, die in der vorangegangenen Generation Gvadányi und Dugonics vertreten hatten. Ádám Pálóczi Horváth [A.H.v.P.] (1760-1820) beispielsweise drückte auch weiterhin mit in Schopf gebundenem Haar, Kleidung mit Husarenverschnürung [vitézkötés] und Marderpelz-Spitzmütze, also mit archaischer Bekleidung seine Vaterlandsliebe aus, als sei er Dugonics' Vorstellung entsprungen, außer der lateinischen verabscheute er jede fremde Sprache, schrieb ein gyöngyösisches Epos über János Hunyadi (Hunnias, 1787) und über Rudolf Habsburg (Rudolfias, 1817), und wurde von viel mehr Leuten gelesen als die Anhänger Kazinczys. Er war der erste, der teilweise unter der Wirkung seines Überlieferungsliebenden Patriotismus, und teilweise vielleicht schon unter der Wirkung Herders unsere Volkslieder sammelte. Seine im Manuskript gebliebenen Sammlungen repräsentieren für die ungarische Folklore-Forschung einen großen Schatz. Ihre Herausgabe ist eine der großen Schulden der Akademie. In ihm vereinte sich bereits die Tradi-

tionsverehrung mit dem beginnenden Kult des Völkischen.

Pálóczi Horváth drückt mit seiner Traditionsverehrung und mit der völkischen Musik seiner Verse die seelische Beschaffenheit des transdanubischen Ungartums aus. Er bereitet dem wirklichen Dichter Transdanubiens, Sándor Kisfaludy, den Weg. Ádám Horvát v. Pálóczi, der Reformierte, konnte Transdanubien nicht vollständig ausdrücken, ebensowenig wie Berzsenyi, der evangelische Transdanubier. Im katholischen mitteladligen Sándor Kisfaludy leben und entwickeln sich die barocken Überlieferungen Transdanubiens ungebrochen und anachronistisch weiter.

Sándor Kisfaludy [S.v.K.] ist der Dichter des Adels. Es gibt nicht noch einen unter unseren Dichtern, in dem der Klassencharakter der adligen Dichtung so offen, so tendenziös sich ausbuchten würde wie in ihm.

Auch sein Leben, dieses übrigens in eine Filmoperette drängende Leben, ist voller Symbole. Er kommt in die ungarische Leibgarde, auf Grund des Auftretens seiner Großmutter, um der Verdienste seiner Familie willen. Aus der Leibgarde wird er jedoch entfernt, weil er beharrlich gegen die Disziplin verstößt und sich seinen Vorgesetzten nicht unterwirft. Er gerät in Krieg und Kriegsgefangenschaft, auf den "lied-erfüllten Fluren" ["daltelt mezőin"] der Provence, auf den von Petrarca begangenen Feldern öffnet auch er sich, und beginnt zu dichten. In österreichischen Garnisonen schreibt er seine begonnenen und einmal ins Wasser gefallenen Verse weiter. Seinen Weg markieren überall Offiziers-Liebschaften, Gräfinnen, Tänzerinnen und andere ausgewähltere Frauen-Freunden. Sándor Kisfaludy war vielleicht unter unseren besseren Dichtern der einzige, der Erfolg hatte bei den Frauen. Aber seine Gedichte pflegt er dennoch nach Hause zu schicken an die schöne, kalte, kluge und hauptsächlich reiche Róza Szegedy, die von ihm nicht einmal hören will.

In dieser Liebe vereinigt Sándor Kisfaludy, wie Gyöngyösis Helden, erfolgreich die Gefühle mit den wohlverstandenen materiellen Interessen, es ist dies die Synthese der Romantik und des Vermögengerwerbs wie die tausendjährige Geschichte des ungarischen Adels. Wie einstens für Balassa, dient die Dichtung anfangs auch für ihn nur den Zielen praktischen Hofierens: seine Tagebücher und Gedichte schickt er nach Hause seinem Freund, damit er sie der kalten Schönheit zukommen lasse, und er ihr Herz erweiche. Auch jene Verse, die er eigentlich spanischen Tänzerinnen und deutschen Gräfinnen schrieb: nichts darf verloren gehen, auch die Verse haben keinen Geruch, wie das Geld. Und Róza Szegedy wird tatsächlich erweicht. Mit leichtem Schwung schiebt sie einige Probst-Onkel beiseite, die protestieren, und läßt sich mit dem Dichter trauen, der hernach auf dem Grundbesitz seiner Frau wirtschaftet. Seinem ersten Vers-Zyklus, der Wehklagenden Liebe [Kesergő Szerelem] folgt im Nu die Glückliche Liebe [Boldog Szerelem], worin der Dichter, offenbar zur großen Freude seiner Frau, dem Leser versichert, daß seit der Pfarrer sie getraut hat, sein Leben ständiges rauschhaftes Glück ist.

Dies berauschte Glück, das sich hauptsächlich in fleißigem Wirtschaften manifestierte, wurde nur durch ein großes Ereignis unterbrochen: die 1809er adlige Insurrektion [= milizähnliche Aufgebot des ung. Reichsadels zur Verteidigung d. Landes od. Königs] ist seit unabsehbaren Zeiten die erste Gelegenheit, da der ungarische Adelige einen Beweis seiner uralten Tugend und seines schwertschwingenden Seins geben konnte. Sándor Kisfaludy, der in seiner Wiener Leibgardisten-Zeit der Verlockung Martinovicss widerstand und im allgemeinen sorgfältig jene Orte mied, wo die Menschen von Gleichheit redeten, griff jetzt mit unbrechbarer Begeisterung zum Schwert seiner Ahnen. Im Lager erwartete ihn eine große Auszeichnung: er wurde Flügeladjutant des Palatins József, des Oberführers des Aufstandes, wegen seiner dichterischen Verdienste. Dies

nämlich ist der Übergangsmoment, als Graf Stadion das Leben der Monarchie lenkt, der im Gegensatz zur traditionellen Politik den Geist nicht für grundsätzlich anti-habsburgisch hält, und in Österreich die Dichter offiziell zur Arbeit anstellt, um die Armee aufzupulvern mit der Verkündung des nationalen Gefühls.

Der Zusammenbruch der adligen Insurrektion gereichte Sándor Kisfaludy zur dauernden Bitterkeit. Von Amts wegen schrieb er die Geschichte der Erhebung, doch die Regierung erlaubte die Herausgabe nicht. Von dieser Zeit an bezog Kisfaludy jede Bemerkung, die über das unrühmliche Ende des Aufstands getan wurde, auf sich selbst und bereitete sich ständig auf das große Werk vor, worin er den Aufstand oder wenigstens die Rolle des Adels rehabilitieren würde. So kam er auch in Konflikt mit Lajos Kossuth, der das Gefecht von Győr [Raab] "rußschwarzes Schandblatt unserer Jahrbücher" nannte - aber Kisfaludys Antwort wurde wieder von der Zensur unterdrückt. Unmittelbar vor seinem Tod wandte er sich in einem langen Brief an seinen großen Widersacher, Lajos Kossuth, und bat ihn, die adlige Insurrektion in Schutz zu nehmen. Es scheint, er hat gefühlt, daß mit ihm der letzte Verteidiger einer verlorenen Angelegenheit stirbt.

Das Wenige, was an individuellem Ton in seiner Dichtung ist, das ist die Stimme des adligen Klassenselbstbewußtseins. In seinen Vers-Erzählungen klebt er den Burgruinen des Plattensee-Gebiets eine stilisierte, billig romantische Vergangenheit an, eine ungarische Vorzeit. Unter seinen Dramen geht aus den Strudeln des Menschenherzens [Emberszivnek Örvényei], hervor, daß es jedermann unglücklich ergeht, der ein fremdes Weib zur Frau nimmt. Im Dárday-Haus [D.-ház] steht es dem Glück der Jungen im Wege, daß ein Teil der Jungen nur französischer und bürgerlicher Abstammung ist. Die charakterlich ähnliche Heldin der Begeisterten Ungarischen Patriotin [Leikes Magyar Honleány] wendet sich von ihrem Bräutigam ab, weil der nicht teilnehmen will an der adligen Insurrektion. Die Heldin der Scharfsinnigen Witwe [Elmés Özvegy], die nicht weniger eine begeisterte Patriotin ist, wird die Frau dessen, in dem das vaterländische Gefühl am stärksten ist.

Wie seine Vorgänger, Dugonics und Gvadányi, steht auch er in stärkster Verbindung mit der gemeinsam-europäischen Präromantik: der Anhänger der Genie-Theorie, wie Berzsenyi, protestiert gegen die Schulregeln, die Wahrheit der aus dem Herzen gekommenen Dichtung verkündend. Außer Petrarca beeinflussen seine Lyrik die präromantischen französischen Dichter, in seinen Erzählungen wiederum findet die Burgruinen-Romantik der deutschen Präromantik eine ungarische Stimme. Der präromantischen Inselhaftigkeit entspricht auch bei ihm das Gefühl der ungarischen Isolation, wie bei Dugonics, auch seine Vaterlandsliebe wird durch das Nationalitätenproblem erweckt: in seinen jungen Jahren in Siebenbürgen stationiert, entdeckte er erschüttert, wieviel Rumänen es auf der Welt gibt.

Und dies ist der größte Fehler seines Schaffens: daß er stekkenblieb in der Präromantik, die in seiner Zeit schon weitergehend zur gereinigteren und einer höheren Ordnung angehörenden Romantik. In Sándor Kisfaludys Schriften, wie in denen all jener, die in Ungarn sich übermäßig an das traditionelle Ungartum klammernten, ist etwas Provinzielles, das nicht einmal eine Spur hat in Kölchseys oder Berzsenyis Dichtung, etwas an eine Sackgasse, an den toten Arm eines Flusses Erinnerndes, irgendeine staubige, luftlose Welt, wo man sich nicht wohlfühlt.

In seiner eigenen Epoche war er viel volkstümlicher als jene, die größer waren als er. Das Erscheinen des ersten Himfy [Mannessohn] war ein Landes-Ereignis, noch nie hatten Verse eine solche große Wirkung in Ungarn ausgelöst. In seinem aristokratischen Selbstgefühl ließ der Dichter seine Verse anonym erscheinen und das ganze adlige Land rätselte herum, welcher Herrenmensch sich

hinter der Maske Himfys verbirgt. Man überhäufte ihn mit jeder Auszeichnung, die ein Dichter erreichen konnte: er war der erste Marczibányi-Preisträger, Mitglied der Akademie und der Kisfaludy-Gesellschaft. Nur Kazinczy erhob seine Stimme gegen ihn, im Namen des Ungartums höherer Ordnung. Zwischen ihnen beiden entwickelte sich ein langer und erbitterter Kampf, der alsbald zum Kampf des katholischen Transdanubien und des kalvinistischen Gebiets jenseits der Theiß wurde. Aus dem Kreis Sándor Kisfaludys kamen die stärksten persönlichen Angriffe gegen den Meister von Széphalom, dessen biegsame Person in der Tat viele Angriffspunkte bot für eine auch so übermäßig männliche Betrachtungsweise, wie es die Kisfaludys war. Aber später versöhnten sie sich, als sie beide sich mit der neuen Generation, mit Bajza und Toldy, konfrontiert fanden. Kisfaludy überlebte um viele-viele Jahre jenen geschichtlichen Augenblick, als er zu den Führungsgeistern des Ungartums gehörte, er mußte erleben, daß sein jüngerer Bruder, der ein unglückliches Leben hatte, dem er so wenig half, plötzlich ihn über-rundete.

Nun ist schon längst Himfys Ruhm verwelkt und auch das Ufer des Balaton [Plattensee] hat seine Anmut nicht durch seine Sagen. Seiner Verse, der Himfy-Strophe ungarischer Takt, trägt in ebensolchem Maße dazu bei, daß wir ihn als banal und eintönig empfinden, wie Berzsenyis Verse den ewig-alten, antikischen Rhythmus ewig neu macht. In der Wehklagenden Liebe [Kesergő Szerelem] gibt es schöne Strophen, wurzeln sie doch im großartigsten lyrischen Schema der Weltichtung, im Petrarcaschen, aber von der Glücklichen Liebe [Boldog Szerelem] hat er nichts zu sagen, statt dessen läßt er eher seine Lebensweisheit in Rhythmen fließen, und die ist niederschmetternd:

A természet emlőiből
 Fejjük, amit fejhetünk;
 Az életnek örömeiből
 Éljük, amit élhetünk,
 De mindig úgy, hogy kívánat
 Maradjon még keblünkbe;
 Ha ez kihál, csömör s bánat
 Jön megzabált szívünkbe.
 Tarts mértéket élésedben,
 Ugy lesz mindig érzésedben
 Öröm-virág és gyümölcs:
 Így él az igaz bölcs.

*Aus den Titzen der Natur
 Melken wir, was wir melken können;
 Von den Freuden des Lebens
 Leben wir, was wir leben können,
 Doch immer so, daß ein Wünschen
 Bleibe noch in unserer Brust;
 Wenn dies erstirbt, Überdruß und Wehmut
 Kommt in unser vollgefressen Herz.
 Halt Maß in deiner Lebensweise,
 So wird sein immer in deinem Empfinden
 Freuden-Blume und Frucht:
 Solcherart lebt der wahre Weise.*

Wenn man es sagen darf, wird die Himfy-Strophe gerade durch ihr zwangloses Gefälle so schwerfällig und manchmal ungelentk, weil dies Gefälle gleichermaßen unbeschwert ist, gleichgültig was der Inhalt; unter unseren besseren Dichtern gibt es nicht noch einen, bei dem die Form und der Inhalt in so völliger Schizophrenie gelebt hätten wie bei Sándor Kisfaludy. Und dies ist vielleicht auch symbolisch. Jedenfalls blieb seine Dichtung ohne Fortsetzung, wie jene gesellschaftliche Auffassung, die er ausdrückte.

b) Mihály Csokonai Vitéz [M.vit.v.Csokona; usw.] *71

Ganz anders ist die Traditions-Verehrung Mihály Vitéz' von Csokona [Cs-y/i; M.V.v.Cs. oder M.vit.v.Cs. bzw. V.M.(v.Cs.) oder M.Cs.; vitéz = Ritter]. Dieser arme halbadlig-kleinbürgerliche Junge war einer der gebildetsten Männer seiner Zeit; seine wenigen und leidensreichen Jahre verbrachte er mit Lesen, ihn lenkte das Leben nicht von der Literatur ab wie die adligen Anderen, das Leben vergaß sozusagen seiner gänzlich.

Durch seine außerordentlich ausgedehnte, aber völlig unorientierte Belesenheit war er eingebettet in die literarische Vergangenheit, ins Barock und Rokoko; diese waren für ihn lebendig, er wußte nicht, daß es auch überholte Dinge gibt, und wenn er Verse schrieb, machte er dort weiter wo seine Bücher aufgehört hatten. Seine Jugend in Debrecen, seine einfache Herkunft brachten ihn in unmittelbare Berührung mit dem Völkischen, dessen künstlerische Möglichkeiten er als einer der ersten entdeckte. Seine besondere Lage, seine völlige Geldlosigkeit, aus der er nach altem Rezept durch einen Mäzen fliehen wollte, zwang ihn, ebenfalls ein Dichter des Adels zu werden wie Sándor Kisfaludy, odenhafter Sänger inauguriert Obergespane, elektionierter Gesandter, der Besinger der seelischen Unsterblichkeit von Kämmerers-Witwen. Doch was für Sándor Kisfaludy Naturell und Überzeugung ist, das ist für ihn ein bitteres Brot, nicht einmal das, nur ein verfehlter Versuch in Richtung des Brots.

Wie Sándor Kisfaludy entwickelt auch Csokonai die ungarischen dichterischen Überlieferungen bewußt weiter - aber Sándor Kisfaludys Bewußtheit ist ein Klassen- und politisches Bewußtsein, Csokonais die dichterische Bewußtheit. Wie sehr er sich im klaren war über alle Griffe und Kniffe des dichterischen Metiers, wie sehr er ein denkender Dichter war, zeigen seine theoretischen Schriften, aus denen hervorgeht, daß er der erste Forscher und Sachverständige der ungarischen Verskunst war.

Der Ende des XVIII. Jahrhunderts eingetretene Tempowechsel, den wir Erneuerung zu nennen pflegen, startete in der Lyrik auf neuen Grundlagen. Csokonai, der die Ergebnisse der erneuerten Lyrik zur Kenntnis nahm und benutzte, machte ruhig dort weiter, wo die lyrischen Dichter vor der Erneuerung, Faludi und Amadé, aufgehört hatten. Die im ungarischartigen Verszeitmaß verborgenen großartigen musikalischen und spielerischen Möglichkeiten, die auch schon Amadé und Faludi ausgezeichnet kannten, entwickelte er bis zur Vollkommenheit. In der Form ungarischen Gepräges schmolz er die Errungenschaften der Späteren hinein, das Zeitmaß, und machte auch damit seine Verse reicher. An Csokonais Versen konnte man sich endlich wiegen wie auf den Wellen der Musik:

A hatalmas szerelemnek
Megenésztf tñze bánt.
Te lehetsz írja sebének
Gyönyörű kis tulipánt.

Szemeid szép ragyogása
Eleven hajnali tñz,
Ajakid szép ragyogása
Sok ezer gondot elűz.

Teljesítsd anyagi szókkal
Szeretőd amire kért:
Ezer ambrosia csókkal
Fizetek válaszdóért.

*Der gewaltigen Liebe
Verzehrendes Feuer verletzt.
Du kannst Arznei sein meiner Wunde
Herrliche kleine Tulpe.*

*Deiner Augen schönes Strahlen
Ist lebendiges Morgenrot-Feuer,
Deiner Lippen schöner Glanz
Viel tausend Sorgen vertreibt.*

*Erfülle mit engelhaften Worten
Worum dein Geliebter dich bat:
Mit tausend ambrosischen Küssen
Zahle ich für deine Antwort.*

Neben den säulenrüttelnden Oden des Expressionisten Berzsenyi sind es diese expressionistischen Lilla-Lieder, die lebendig geblieben sind aus der Dichtung vor Vörösmarty und die den Verse=liebenden Menschen auch heute hinauftragen in jene reinere Region, wohin nur die Musik und die Verse führen. Was machte diese kleinen fragilen Verse so sturmbeständig? Sicherlich die Form, die Form im höchsten Sinn des Wortes, wenn sie in sich geschlossene Perfektion bedeutet. Die künstlerische Form ist des Menschen großartigste Auflehnung gegen das dahinrennende Leben, es fixiert und macht einen winzigen Augenblick zu einer Insel im Strom der Zeit. Der Zauber der Form ist irgendwie desto wunderbarer, je kleiner, schlanker, dahingleitender jener Inhalt ist, den sie der Vergänglichkeit entgegenhält. Königliche Paläste stürzen zusammen und Porzellanfiguren bleiben erhalten: dies ist Csokonais Dichtung. Wie auf der griechischen Vase, von der Keats' Vers handelt, zeitlos ein in sich vollkommener Augenblick des herumtollenden Tanzes von Mädchen und Jünglingen lebt, so lebt in Csokonais Versen eine gewisse welkige [hervadékony] Schönheit, die ansonsten schon verloren gegangen ist aus unserer Welt: das unvergängliche morgendliche Strahlen der Lebendigen Rose [Eleven Rózsa].

Was den Csokonai-Versen einen ihrer Reize gibt, ist, daß in ihnen verschiedene geschichtliche und gesellschaftliche Schichten sich ständig kreuzen, in tänzerischem Spiel. Csokonais drei wichtigste Schichten sind: die Rokoko-Schicht, die präromantische Schicht und die an ungarischen Traditionen gewachsene völkische und studentische [diákos] Schicht.

Am anziehendsten ist Csokonais Rokoko-Schicht. Die Rokoko-Stiltradition war zu Csokonais Zeiten noch lebendig in Debrecen und Umgebung. Die Musterbilder seiner Jugend waren die sogenannten "künstelnden" ["mesterkedő"] Versemacher, auf die Kazinczys Kreis so sehr böse war: Gergely Édes, der seine Verse mit lauter e-Buchstaben schrieb, János Gyöngyösi, der ein großer Virtuose der Leoniner, der gereimten Hexameter war, József Kovács, den seine Zeitgenossen einen Reimeschmied nannten. In ihrem etwas ungelungenen und provinziellen Formenmanipulieren fand der Rokoko-Geist verspäteten ungarischen Ausdruck. Auf Csokonai zu vermittelten die spielerische Stimmung des Rokoko auch die anakreontischen Dichter der westlichen Literatur, die oft unter so bestürzend kleinbürgerlichen Lebensumständen unerschütterlich den Wein und die Liebe besangen. So bildete sich in Csokonai jener dichterische Standpunkt heraus, daß die Dichtung eine Form, ein abgeschlossener Hain, eine versteckte kleine Höhle sei außerhalb des Lebens, dem Leben zum Trotz. Ein leichtbeschwingtes Spiel, schwerelos-fröhliches Schweben von Grazien auch dann, wenn wir selber zusammenbrechen unter Sorgen und Gebrechen... Die porzellanhafte Transparenz seiner Verse ist irgendwie desto kostbarer, weil er sie aus so schweren erdig schmeckenden ungarischen Wörtern verfeinerte, weil er die späten Grazien in so nachgiebigem Sand tanzen lehrte.

Die andere Schicht ist die Schicht der Präromantik. Csokonai wollte ein ungarischer Rousseau sein, so nannten ihn seine Zeitgenossen auch, und wie Rousseau sehnte er sich nach dem Titel "Mensch und Bürger". Auch er sah sich gern in der Pose des ver-

lassenen, einsamen, empfindsamen Herzens, und seine Verwäistheit war auch nicht ganz Pose, sondern eher bitterer Zwang. Der Einsamkeit, dem Kult der natürlichen Einfachheit stellte er ein herrliches Denkmal in seinen Gedichten An die Einsamkeit [A Magányos-sághoz] und An das Echo von Tihany [Tihanyi Echóhoz], den beiden schönsten Denkmälern der ungarischen Präromantik:

Itt halok meg, E setét erdőben
 A szomszéd pór eltemet.
 Majd talán a boldogabb időben
 Fellelik sírhelyemet;
 S amely fának sátorában
 All együgyűl sírhalmom magában,
 Szent lesz tisztelt hamvamért.

*Hier sterbe ich. In diesem dunklen Wald
 Der Nachbar Bauer mich begräbt.
 Dereinst vielleicht in glücklicherer Zeit
 Entdeckt man meine Grabstatt;
 Und in wes Baumes Zelt
 Steht mein einfältiger Grabhügel allein,
 Wird heilig sein ob meiner verehrten Asche.*

Die dritte Schicht ist die studentisch-volkhafte [diákos-népies] Schicht, die Tradition nicht einmal so sehr der Debrecziner Dichter, als eher des Debrecener Kollegiums, von hier aus startet später auch János Arany. Csokonai begann seine Laufbahn noch als Student, und seine ersten Übersetzungen sind eigentlich die Studiosus-Scherze des begabten Dichters. Etwas vom Studentenwitz-Charakter blieb seiner fatales Mangelgefühl hinterließ, daß er es sein ganzes Leben hindurch auszufüllen trachtete. Er liebte die massiven Ausdrücke, das niedere Scherzen. Sein komisches Epos, die Dorottya [Dorothea], obwohl es nach vornehmstem Muster startet, nach Popes lord-reichem Raub der Locke, ist nur in jenen Teilen gelungen, wo der Debrecziner Studiosus seine lästerliche Zunge vom Zaum läßt wie bei der Beschreibung der verwelkten Liebreize der alten Jungfern, oder bei Dorotheens Opfer:

Ekkor, mint megannyi áldozómarhákat,
 Kiválaszt száz derék fekete balhákat;
 Augspurgi láncokkal öszvepörászolja,
 S áldozó tűzére mindnyáját feltolja.

*Da, wie nochsoviel Opferrinder,
 Wählt sie hundert brave schwarze Flöh aus;
 Mit Augspurgischen Ketten leint sie sie aneinander,
 Und auf ihr Opferfeuer schiebt allesamt sie rauf.*

Seine Bühnenstücke, Tempefői, Die Witwe Frau Karyö und die zwei Windbeutel [Az özvegy Karyöné és a két szeleburdiak], Gerson du Malheureux, sind Stücke für Studenten, Fortsetzungen des Schuldramas des XVIII. Jahrhunderts. Es ist sehr schade, daß infolge der Verflogenheit der Schichten die studentische Stimmung sich oft auch hineinmischt in die Gedichte mit Rokoko- und präromantischer Stimmung. Es gibt von Csokonai kaum ein solches Gedicht, in dem irgendeine Ungehobeltheit, irgendein schlechtes Wort, irgendein ungezogener Vergleich nicht stören würde. Oftmals kann er selber auch nichts dafür, erst im Zuge der späteren Sprachentwicklung wurde sein Ausdruck komisch, wie z.B. in dieser Strophe:

De tán, Lillám! te is keseregsz?
 Rab gerlicém, saskézbe hergesz,
 S kéred segédemet?

Hiába már, kincsem, hiába,
Csak az halál jégsátorába
Ülelsz meg engemet.

*Vielleicht magst du - in Adlers Klauen
Gefangene Taube - um dich schauen,
Wo meine Hilfe blieb?
Es wird vergebens sein, vergebens!
Im Tal des Todes, nicht des Lebens,
Umarmst du mich, mein Lieb.*

(Deutsche Übertragung von Annemarie Bostroem) *59

Aber es ist kein Zufall, daß gerade Csokonais Verse so sehr dem Schicksal ausgesetzt sind. An seiner Dichtung spürt man den Mangel an Zivilisation und guter Gesellschaft. Kólcsey, der Zukünftiges hörende Kritiker, kritisiert wegen dieses "Pöbelhaften" ["pöbelhaftért"], mit übermäßiger Strenge, Csokonais Verse.

Mit seiner Studentenhaftigkeit hängt auch seine Sympathie für das Volkhafte zusammen. Sein liebster Dichter, der Deutsche Namensbürger, vereinigte in sich den studentischen Ton mit der Favorisierung bäuerlicher Themen; vielleicht ist auch Csokonai auf diese Weise zum Bauern gelangt, als Gegenstand. Etliche seiner nettesten Verse können wir dieser Orientierung verdanken. Vom Völkischen [népi] schöpfte er nicht nur den Gegenstand, sondern zuweilen kolorierte er seine Gedichte auch mit bäuerlichen Ausdrücken - manchmal gelang dies, wie dieser herrliche Abschluß:

En pedig, mintsem szavamban
Tégedet, csúfoljalak;
Szánlak inkább és magamban
Megbocsátok, gyöngyalak!

*Ich aber, statt in meinem Reden
Dich zu verspotten;
Bedauere dich eher und in mir
Verzeihe ich dir, Perlengestalt!*

Doch nicht immer fand er solch wunderbare Wörter wie die Perlengestalt. Eine sonderbare Zwiefalt ist Csokonais Welt: Rokoko-Zauber und bäuerliche Deftigkeit, Arkadien und Hortobágy. Niemals ist eine fremde Stilrichtung so sehr ungarländisch [magyarföldi] geworden wie das Rokoko in seiner Dichtung.

Csokonai ist eine wichtige Station unserer Literaturgeschichte auch hinsichtlich der Herausbildung der gesellschaftlichen Situation der Schriftsteller. Er nämlich war der erste Dichter seit der Erneuerung, der nur Dichter war und sonst nichts, so sehr Dichter, daß er zu keinerlei anderer irdischen Arbeit taugte und davon leben wollte, daß er Dichter ist. In der ungarischen Gesellschaft gab es noch keinen Raum für den Dichter. Sein ganzes Leben ist ein vergeblicher Versuch, einen solchen zu schaffen. Als Konklusion: "Auch der ist verrückt, der Poet wird in Ungarn" ["Az is bolond, aki poéta lesz Magyarországon"], sagt der Untertitel eines seiner Bühnenstücke.

Daß den Schriftsteller das Publikum zu belohnen habe, dieser Gedanke, so scheint es, tauchte in Csokonais Gedankenwelt gar nicht auf. Auf dem Fundament der alten Traditionen stehend, dachte er, daß er einen hochherrschaftlichen Mäzen suchen müsse. Er ging nach Pozsony [Preßburg], wo damals der Landtag zusammensaß, und gab ein Blatt heraus, um die Aufmerksamkeit der Aristokraten auf sich zu lenken. Auch seine Dichtung nahm einen gewissen aristokratischen, aulischen Klang an, um den Magnaten besser zu Gefallen zu sein. Mit tiefer Empörung diktionierte [dikciózott] er gegen die französische Revolution und rühmte die Herrscher, die sich endlich vereinigten, um die Ordnung und Gerechtigkeit zurückzubringen in die umgekippte Welt:

Midőn kevély lelke FranciaországnaK
 Közönséges hadat izent a világnak,
 És felkerekedvén a népek sepreje,
 Egy sokfejű monstrum, melynek még nincs feje,
 Melynek szabadsága virít száraz fában,
 És egyenlősége áll veres sápkában,
 Chimaerákon törli mánor lepte fejét,
 Maskaráson tölti bolond esztendejét.

*Als die hoffärtige Seele Frankreichs
 Gemeinen Krieg erklärte der Welt,
 Und sich aufmachte des Volkes Abschaum,
 Ein vielköpfiges Monstrum, das noch keinen Kopf hat,
 Dessen Freiheit blüht in trockenem Holz,
 Und dessen Gleichheit besteht in roter Mütze,
 Über Chimären sich zerbricht seinen berauschten Kopf,
 Beim Maskenball verbringt sein verrücktes Jahr.*

Doch Ferenc [Franz] wird schon Rache nehmen, schreit doch Marie Antoinettes vergossenes Blut um Rache "nach Wien und zum Himmel".

Aber umsonst war er "gutgesinnt" [sic], und umsonst verherrlichte er zahlreiche Obergespane und insurgente Adelige. Er erreichte höchstens soviel, daß die opferbereitesten aristokratischen Freunde der jungen ungarischen Literatur, Graf Franz Széchenyi und der Keszthelyer Festetich, ein paar seiner Werke herausgaben und ihm kleinere Unterstützungen zuteil werden ließen - aber ihnen beiden auferlegte die keimende ungarische Kultur solche Lasten, daß sie nicht auch den vollen Unterhalt eines Dichters übernehmen konnten. Die Zeit der aristokratischen Kultur war schon vorüber, und Csokonai, als er seiner Zeit vorausweisend nur Dichter sein wollte, benahm sich anachronistisch in der Art des Suchens nach materiellen Mitteln.

Mehr Glück hatte er bei den mittleren Grundbesitzern Transdanubiens, bei der nun an die Oberfläche gelangenden Klasse, deren Gastfreundschaft er jahrelang genoß, und beim städtischen Bürgertum, in dessen Atmosphäre er in Komárom [Komorn] seines Lebens schönste Tage, seinen bewegenden kleinen Roman erlebte. Auf diese Weise gestaltete sich auch seine Lebensform allmählich so, daß es ein Übergang war zwischen dem tinödischen Wandersänger [Vándordalnok] und dem späteren kostenlos-lebenden Künstler-Boheme. Er war ein berufsmäßiger Gast, der sich um das Morgen nicht kümmerte, bis ihm dann die vernachlässigten Morgen über den Kopf wuchsen.

Seines Schicksals sonderbares Aroma ergibt sich aus der Widersprüchlichkeit seines Lebens und seiner Dichtung. Hinter der leicht beschwingten, verspielten und lustigen Dichtung steht ein gepeinigtes, krankes und zuhauseloses Leben als Realität. Geld hatte er nicht, seine Liebe, Lilla, "huldigt dem tyrannischen Gesetz" und nimmt einen anderen reichen Freier zum Mann, während Csokonai das Unmögliche versucht, ihretwegen eine bürgerliche Beschäftigung übernimmt. Dann geht er nach Hause nach Debrecen, lebt in völliger Armut in seinem kleinen Haus, doch auch noch das Haus brennt ihm über dem Kopfe ab. "Es öffneten sich gerade die Rosen", schreibt er an Ferenc Széchenyi in einem Bittbrief, "als über mein Gärtlein die lodernen Flammen hinwegrasten; ... und jene kleine Nachtigall, die diesem kleinen grünen Obdach jede Nacht ein Konzert gab, flog rasend fort zu ermutigenderen waldlichen Gefilden." ["Eppen a rózsák nyíltak mikor a kerteskénen a lobogó lángok keresztülrohantak; ... s az a kis fülemile, mely e kis zöld hajléknak minden éjjel koncertet adott, őrzöngve repült el a bátorágosabb erdei vidékekre."]]

Er muß jenen für den Schriftsteller allerunbarmherzigsten Schlag erleben, daß man ihm zuvorkommt. Seine Lilla-Lieder, die in der Entwicklung der ungarischen Lyrik eine neue Epoche eröff-

nen, stehen längst fertig und nur materielle Gründe verhindern ihr Erscheinen, als Sándor Kisfaludy's Himfy [ca. Mannesohn] erscheint und ihm die Priorität entreißt und infolgedessen die für alles entschädigende Freude der Popularität. Bei einer Beerdigung, in strömendem Regen, liest er sein großes philosophisches Gedicht über die Unsterblichkeit der Seele vor; er erkältet sich, sein Lungenleiden bricht erneut hervor und rafft in Bälde den 32jährigen Dichter hinweg.

Unter soviel Kummer und soviel Entbehrung schrieb Csokonai seine Verse, die der leichtbeschwingten, sorglosen Grazie schönste Blumen in unserer Literatur sind. Es ist schrecklich, daran zu denken, welches Maß an Heroismus ihren Schöpfer diese Grazie gekostet haben mag. Dies ist der Heroismus des Rokoko. Sich nicht kümmern um die ernste Seite des Lebens, ist zumeist Oberflächlichkeit, aber manchmal das größte Opfer, das ein Mensch für seine Ideen bringen kann. Den Leichnam der Pompadur trug man nachts, verstoßen, auf einem Schragen, mit einem derben Tuch bedeckt aus dem Palast, wo das Fest auch nicht für einen Augenblick stehen blieb. Dies ist das Rokoko. Bis in den Tod, martyrerhaft, auch um den Preis jedweder Opfer jene Fiktion aufrechterhalten, daß das Leben schön sei, daß auf Erden zu sein ein Fest ist. Und darin war Csokonai des vergehenden Zeitalters letzter großer Vertreter.

Arkadiens und Hortobágy's sonderbare Vermischung hörte auch mit seinem Tode nicht auf, ja da erst ging sie über in das aktive literarische Leben. Die Debrecziner wollten ihrem großen Poeten ein Grabmal stellen und baten Kazinczy um eine Grabinschrift. Kazinczy empfahl diese: "In Arkadien lebte auch ich" ["Arkádiában élttem én is"]. Die Debrecziner schauten in Calepinus' großem, vierhundertjährigem Wörterbuch nach und fanden, daß Arkadiens Boden eine sehr gediegene Viehweide ist, vorzugsweise für Esel. Kazinczy gelang es niemals, sie zu überzeugen, daß in seinen Augen Arkadien die "Sphäre des künstlerischen schönen Lebens" bedeute.

Im Zusammenhang mit Debrecen ist es nicht möglich, Mihály Fazekas (1766-1828) nicht zu erwähnen, den Oberleutnant und Botaniker, Csokonai's besten Freund, dessen einziges Werk der Matyi Ludas (er schrieb es 1804, es erschien 1815) sein Andenken wahr. Der Bauer als Gegenstand: wir sahen ihn auch schon bei Csokonai unter anderen. Matyi Ludas [ca. Matz Sündenbock] ist der erste Bauer, der dem adligen Herrn überlegen ist. Dem tyrannischen, leibeigenenquälenden Döbrögi gibt der schlaue Bauernbursch dreimal die Stockschläge zurück, die er unschuldig erlitt. Fazekas, so sagt man, ist ohne jeden gesellschaftlichen Nebengedanken auf das demokratische Thema gestoßen: aber es ist jedenfalls bezeichnend, daß damals dies Thema schon abgar geworden war, daß es schon keine Majestätsbeleidigung und kein Landesverrat gegenüber der herrschenden Klasse war. *72

10. KAMPF UM DAS UNGARISCHE THEATER.

a) Schauerdramen und uralte Glorie.

Das Publikum der ersten ungarischen Theater war ein außerordentlich dankbares Publikum, in ihm war noch nicht einmal eine Spur der scharfen Kritik des heutigen ungarischen Theaterbesuchers. Als oberstes Requisit des Vortrages galt ihm, daß er ungarischsprachig sei. Diese Tatsache an sich begeisterte und erfüllte es mit Freude. Es liebte es außerdem, wenn das Stück von ungarischen Menschen, von der ruhmvollen ungarischen Vergangenheit handelt. Glücklicherweise empfing es András Dugonics' primitive dramatischen Takelwerke, die eigentlich deutsche Stücke waren, doch Dugonics gab den Akteuren ungarische geschichtliche Namen, aus Corfu wurde Szeged und aus seinem Statthalter Miklós Toldi, aus Inez de Castro wurde Mária Bátori. Dieses Vorgehen nannte

man Nationalisierung und es war allgemein im Zeitalter der Jahrhundertwende. So nationalisierte beispielsweise Sándor Mérey Shakespeares König Lear unter diesem Titel: Anführer Szabolcs [Szabolcs vezér], Richard III. wiederum: Tongor, oder Komorns Zustand im VIII. Jahrhundert [Tongor vagy Komárom állapottya a VIII. században].

In den 1800er Jahren gelangte die Mode der Ritter- und Schauerromane zu den ungarischen Bühnengesellschaften. Diese Kunstgattung entwickelte sich in Deutschland als "Herabsinken" der großen Sturm-und-Drang-Bewegung. Die ungarischen Ritter- und Schauer-Dramen sind im allgemeinen nicht ursprünglich, sie sind aus dem deutschen übersetzt oder überarbeitet. Dieser deutsche Dramentyp herrschte Jahrzehnte hindurch auf den ungarischen Schaubühnen, bis er den ungarischen Trieben des mit ihm verwandten französischen romantischen Dramas Raum gab.

Es ist wunderbar, mit welch wenigen Effekten diese Schauerdramen arbeiteten, mit noch weniger als die Ehebruchs-Dramaliteratur der zweiten Hälfte des XIX. Jahrhunderts. Im Mittelpunkt steht die antike Anagnorisis, das Wiedererkennen; die Menschen, in den unerwartetsten Situationen, mit Gift in ihrem Magen, in unterirdische Felsen eingesperrt, mit dem Kopf nach unten hängend erkennen ihren Sohn, ihre Tochter, ihre Eltern und Großeltern, die sie vor vielen Jahren verloren wie eine Aktentasche. Das Wetter ist zumeist stürmisch, die Szene ist die uralte Burg, die moosbedeckte Höhle, der vom Uhruf widerhallende Turm. Personen (zumeist sind es sehr viele): eine Jungfrau von reiner Seele, ein edelmütiger Jüngling, ein braver Vater und um sie herum die Gesellschaft wilder und säbelschneidender wahrer mittelalterlicher Übeltäter. Unmengen solcher Dramen wurden geschrieben und übersetzt, denn damals war das Programm viel abwechslungsreicher als in unseren Tagen. Wegen der geringen Zahl des theaterbesuchenden Publikums war es ein großer Erfolg, wenn ein Stück dreimal ging.

Mit solchen Ritterdramen begann seine Karriere auch József Katona. Nicht alle sind uns erhalten geblieben; auch die uns überkommenen sind zumeist nicht ursprünglich und ihr einziger interessanter Zug ist, in welchem Maße Banus Bánk [Bánk Bán] seinen Schatten nicht vorauswirft. "Gott weiß, welcher blutrünstige Türke gerade jetzt den Kopf meines Adolf spaltet, oder vielleicht verfault der Unglückliche schon längst in irgendeinem Zipfel der Welt (Donnergrollen)." ["Isten tudja, melyik vérszomjas török hasítja éppen most az én Adolfom fejét, vagy tán már a világnak valamelyik szegletében régen rothad a szerencsétlen (mennydörgés)."] So plaudern sie im Entsetzlichen Turm [Borzasztó Torony] und in der ganzen entsetzlichen Kunstgattung.

Mit dem Nuancenreichtum seiner Sprache, die an die Großen des wirklichen Sturm und Drang erinnert, zeichnet sich unter den Stücken Imre Gombos' Trauung [Esküvés] (1817) aus, die anscheinend gar nicht für die Aufführung angefertigt wurde. Das deutsche Original wurde bislang nicht gefunden; wenn dies ungarische Bühnenstück eine ursprüngliche Schöpfung ist, steht es mit seiner tragischen Atmosphäre ziemlich allein unter den Zeitgenossen. Aber es wurden nicht nur die Ritterdramen gespielt. Der größte Erfolg der alten ungarischen Schaubühne war z.B. eine "traurige lustige Oper" ["szomorú vígopera"]: Herzog Pikkó und Jutka Percsi (1793). Der Wahrheit halber gehört angemerkt, daß man sich auch den guten Stücken nicht starr verschloß: es wurde auch das eine oder andere Bühnenstück von Metastasio, Holberg, Lessing, Schiller, gegeben.

Der erste ungarische Bühnenwerk-Schreiber, der ernsthafte Erfolge hatte und der eine Autorität wurde im literarischen Leben, ist Károly Kisfaludy. *73 Auch er, wie József Katona, verließ seine bürgerliche bzw. adlige Lebensform und schloß sich jener halbwegs außerhalb der Gesellschaft stehenden, verachteten und verachtenswer-

ten Bohemewelt an, die damals die Schauspielerei war.

Károly Kisfaludy traf in vollem Maß den Geschmack seiner Epoche. Sein Werk betitelt *Tatárok Magyarországon* [Tataren in Ungarn], mit der die Székesfehérvári [Stuhlweißenburger] Gesellschaft 1819 ihr Pester Gastspiel mit riesigem Erfolg begann, vereinte in sich die Anziehungskraft der Ritterdramen mit jenem nationalen Selbstlob, das die empfindlichste Seite des damaligen Theaterpublikums war. Über das Stück kann man weiter nichts Gutes sagen, als daß es außerordentlich edelmütig ist. Die ungarischen Helden [vitézek] verteidigten heroisch die Burg, die die tatari-schen Soldaten [Helden: *vitézek*] heldenhaft angreifen, der Verräter erhält seine angemessene Strafe, der sterbende Vater gibt dem jungen Paar seinen Segen, der Tatarenführer läßt die Verlobten frei. Von Zeitkolorit ist keine Rede, die Tataren sind ebenso gute Ungarn wie die Ungarn gute Tataren. Der Führer der Ungarn, zum Schluß,

Zsigmond (kezét nyujtja): *Légy boldog, tatár! (Elhaló szavakkal.)*

Emelka! Elek! áldásom reátok. Dicsőség, békesség hazámnak. (Meghal.)

Kajuk: *Tatárok! Ide nézzetek: így hal a magyar, így hal meg az igazi bajnok.*

Zsigmond (reicht seine Hand): *Sei glücklich, Tatar! (Mit ersterbenden Worten.) Emelka! Elek! meinen Segen auf euch. Ruhm, Frieden meinem Heimatland. (Er stirbt.)*

Kajuk: *Tataren! Schaut her: so stirbt der Ungar, so stirbt der wahre Champion.*

Dem allgemeinen Großmut konnte auch das Publikum nicht widerstehen. Angespornt vom Erfolg der Tataren schrieb Kisfaludy binnen vier Tagen sein zweites Drama, die *Ilka*, die dasselbe ist wie die Tataren, nur um Nándorfehérvár [Belgrad] herum. Später, als ihn seine Studien und innere Reifung weit wegführten von der Primitivität der ersten Stücke, kritisierte er selber am strengsten sein erstgeborenes in einem Epigramm:

Sok hazapuffogatás, ok semmi, de szörnyű magyarság.

Bundás indulatok; oh be tatári műv ez!

Viel vaterländisches Gepaffe, Ursache keine, aber fürchterliches Ungarisch.

Hirtenpelzige Gemütswallungen; o welch tatarisches Werk ist dies!

Seine späteren Dramen zeigen ihn um jeweils eine Stufe fortgeschrittener auf dem Wege zum stilistisch hohen Drama. In seinem *Wojwoden Stibor* [Stibor vajda] findet das gesellschaftliche Problem bereits Eingang, das Leibeigenenschkal, und die Shakespeare-Wirkung in Form eines shakespeareschen Narren. Doch die Katastrophe wird dadurch verursacht, daß den bösen Stibor eine Schlange beißt und er in seinem Schmerzen von einem Felsvorsprung hinabspringt. Es gibt von ihm nur ein einziges Drama, worin er endlich seine höhere Absicht verwirklichte, die *Irène*. Dies ist in der Tat ein Drama gehobener Diktion, wo die tragische Wendung nunmehr ein Seelenwandel ist: aber die dramatische Spannung fehlt völlig.

Seine späteren Erfolge und eine gewisse schulische Dauerhaftigkeit erwarb er sich eher mit seinen Lustspielen. Sein Inspirator war der volkstümlichste deutsche Bühnenschriftsteller der Epoche, Kotzebue. Seine Lustspiele sind reguläre, gut konstruierte Arbeiten, die keine komische Möglichkeit der Situation ausbeutet lassen. Ihre Interessantheit besteht in den ungarhaften Gestalten. Besonders eine seiner Gestalten ist namhaft aus solchem Gesichtspunkt, der *Mokány* [Schnurre] der Enttäuschungen [Csatlódások], die symbolisch gewordene Gestalt des ungebildeten dörflichen Krautjunktens. In der Herauszeichnung [kirajzolás] des ungarischen Gesellschaftsbildes spielen seine Lustspiele eine wichtige Rolle. *74

b) Der Bänk Bän [Ban B.]

Seine Geburt ist ebenso überraschend wie Endre Adys Neue Verse [Uj versek] nach den vorangegangenen beiden Bänden. Von Katona *75 früheren Bühnenwerken deutet sozusagen gar nichts in Richtung des späteren Banus Bänk [Ban(us): hoher Würdenträger, vgl. Banat], lediglich eine gewisse extremistische Phantasie, ein Gefühl für die wilden Leidenschaften und eine Art expressionistische Neigung in der Sprachhandhabung - aber noch gibt es nicht einmal eine Spur des ordnenden, aus dem Chaos eine Welt schaffenden großen Konzepts, das den Ban Bänk zur Höhe hebt. Dabei trennt in zeitlicher Folge so gut wie nichts den Banus Bänk von Katona früheren Stücken. Shakespeare und Schiller kannte er auch vorher. Wir müssen uns damit abfinden, daß wir einem großen Geheimnis des schöpferischen Genius gegenüberstehen. Im Ban Bänk ertönte eine ungarische Wirklichkeit, die in hundert Jahren nur einmal zu ertönen pflegt. Und Katona, das auserwählte Gefäß, fand weder vorher noch nachher diesen Ton.

Das Schicksal des Werks ist schon an sich ein Traverspiel. Katona schickte sein Werk dem Erdélyi Museum [Zs Siebenbüg. Mus.] auf dessen Preisausschreiben hin, aber was damit in Siebenbürgen geschah, ist auch bis heute nicht geklärt. Erdélyi Museum brachte Kritiken von einigen der eingesandten zehn Preisschriften, aber der Bänk Bän ist nicht darunter. Vielleicht ging er auf der Post verloren, oder gefiel den Juroren nicht, man kann es nicht wissen. Katona ließ den Mut noch nicht sinken. Sorgfältig überarbeitete er sein Stück und schickte es der Szekesfehervärer [Stuhlweißenburger] Bühnengesellschaft, daß sie es aufführe. Aber die Zensur gestattete die Aufführung nicht. Katona tat einen letzten Versuch: 1821 ließ er das Stück in Druck erscheinen. Das Buch erweckte keinerlei Widerhall. Es entsprach nicht dem Geschmack der Epoche. Seine Sprache war die aus der Zeit vor der Sprachneuerung, und auch von jener eine sonderbare individuelle Variante. Es fehlte dem Stück all das "Vaterlandsgepaffe", was das Publikum wünschte, und was Károly Kisfaludy volkstümlich machte, und es fehlte darin jegliche weiche, sentimentale Liebe. Außerdem hatte Katona schon zuvor, als die Zensur die Aufführung des Ban Bänk nicht erlaubte, in der Tudományos Gyűjtemény [Wissenschaftlichen Sammlung] einen ausgezeichneten Artikel herausgegeben: "Was ist die Ursache, daß in Ungarn die Spielbühnen-Dichtkunst nicht auf die Beine kommen kann" ["Mi az oka, hogy Magyarországon a játékszíni költőmesterség nem tud lábkapni"], und darin entfremdete er sich mit ein paar Bemerkungen die Führer, Kazinczy, Kölcsey und Károly Kisfaludy.

Der Becher der Bitternis ward voll. Katona, der vielleicht wußte, welch beispiellose Ungerechtigkeit ihm und seinem Werk widerfährt, vielleicht nur aus ungarischem Trotz und weil er nicht anders konnte, zog sich damals in seine Geburtsstadt zurück, wo er unerwartet ein ordentlicher Bürgermensch wurde, hochrangiger Beamter, friedlicher Sonntagsjäger und Zecher, einer von den sehr vielen, und in den verbleibenden zehn Jahren seines Lebens schrieb er nicht mehr. Die russische Ödigkeit dieser unfruchtbaren zehn Jahre ist eng verwandt mit Bessenyeis Biharar Einsiedlertum, mit Berzsenyis Dämmerung, und wirkt wie eine stereotype Form des ungarischen Schicksals. Der "Bujdosó" [Auf der Flucht Befindliche, oder Exulant], so benannte Lajos Prohászka neuerdings sehr treffend diesen Menschentyp, den vielleicht ungarischsten, dessen Reaktion auf die Böswilligkeit der Realitäten es ist, daß "er weggeht in die Ferne, sterben" ["elmegy távolra, meghalni"].

Die Karriere des Bänk Bän beginnt nach dem Tode seines Verfassers. Zuerst wurde er 1833 in Kassa [Kaschau] aufgeführt, danach von Gábor Egressy in Kolozsvár [Klausenburg] 1834. Von da an gelangt er mal hier, mal dort zur Aufführung, bis er endlich 1839 ins Pester Nationaltheater Einzug hält. Sein erster Kritiker,

Mihály Vörösmarty, empfängt ihn noch nicht mit voller Begeisterung. Die Epoche ist noch immer nicht gereift für die rohe Schönheit des Dramas. Aber im Laufe der vierziger Jahre wächst seine Popularität immerzu. Seine oppositionelle Nationauffassung, sein Tyrannenhaß machen es jetzt außerordentlich zeitgemäß. Die erste lobende Kritik schreibt János Erdélyi 1840, und von da an ist die Stimme der Huldigung allgemein. Seine auch bis heute im ungarischen Drama eingenommene Priorität stellt Pál Gyulai fest. Nur Ferenc Toldy, die letzte Bastei der alten Generation, bleibt bis zum letzten Moment mißtrauisch und beanstandet, nicht ganz ohne Grund, die Charaktere, die Gyulai und Arany so großartig finden.

In der Tat, mit den Charakteren ist etwas nicht in Ordnung. Bänk selbst schwankt, wie Hamlet, das oberste Vorbild; auch er, wie Hamlet, treibt sich absichtlich, durch das Vorweg-Konstruieren der Situation in den äußersten Paroxysmus der Wut und Verbitterung hinein, da er schon nicht mehr zurechnungsfähig ist, und so steht seine Tat außerhalb der moralischen Beurteilung, weil er fühlt, daß er nüchtern keine Kraft hat, um seine notwendige Tat durchzuführen. Aber ich verstehe nicht ganz Gertruds Motive, Melinda ist unmöglich naiv, Biberach hysterisch. Bänk könnte mit Leichtigkeit die Ehre seiner Frau retten, macht man ihn doch zeitig aufmerksam, aber er "tippelt-tappt" ["tipeg-topog"], und hält die Politik für wichtiger als sein Familienleben, bis dann doch wegen seines Familienlebens die Welt zusammenbricht. Auf diese Weise finden sich Auswege, wenn auch nicht viele; das Schicksal hätte sich dennoch umgehen lassen können, der eherne Ring der Zwangsläufigkeit ist nicht so eng wie es die perfekte Tragödie erfordert.

Aber der eherne Ring der Zwangsläufigkeit schließt sich auch nicht um Shakespeares Helden, und neuerdings ist auch die Charakterisierung nicht so wichtig wie sie es vorher war. Diese Beanstandungen berühren Bänk Bänks weite Priorität nicht. Den Bänk Bänk hebt zu seiner unvergleichlichen Höhe die Diktion, die die früheren Kritiker tadelten, und seine politische und soziale Auffassung, der er zunächst seine Unpopularität und später dann seine allgemeine Anerkennung verdanken konnte.

Katona repräsentierte in der ungarischen Literatur die größte Grenzmöglichkeit der präromantischen Seele, den "Sturm und Drang". Von den Dichtern des deutschen Sturm und Drang lebt im Allgemeinbewußtsein das, daß sie verrückt wurden. Die Dichter des Sturm und Drang waren gesellschaftliche und hauptsächlich künstlerische Anarchisten, die die totale Befreiung der Wörter und Kunstgattungen suchten, damit aus ihnen unmittelbar, ohne jeglichen Bruch in ihre Werke das Gefühl, die Leidenschaft ströme, die sie "bis zu den Fingerspitzen" [sic] erfüllte. Sie sind gigantische Aufwüchse, die die Welt in Stücke stoßen wollen, weil sie das Gefühl haben, daß ihre unendliche Seele in ihr nicht genug Raum hat.

Insbesondere auf dem Gebiet des Dramas waren sie wirksam; sie schufen eine ausdrucksvolle, unmittelbare, auch ohne Rhetorik pathetische Sprache. Die dramatischen Neuerungen des Sturm und Drang übernahmen auch die kleineren und unbegabteren Bühnenaufwüchse; auf den deutschen Schaubühnen wurde blutige und leidenschaftliche Handlung obligatorisch und die mit ihr einhergehende abgehackte, exklamative, balladenhaft dunkle Sprache, die Sprache des Sturm und Drangs. An Hand dieser Schauerdramen kam der Sturm und Drang nach Ungarn.

Bänk Bänks sonderbare Diktion, das oberste Geheimnis seiner Wirkung, erklärt der Zeitgeist des Sturm und Drangs. Es ist eine ekstatische Wortkunst, die hier frei wird. Katona protestiert dagegen, daß die Zensur die Leidenschaft, die in seinem Drama zum Ausdruck gelangt, zu mäßigen, in Grenzen zu zwingen probiert. "Indem ich einen die Unmoral verabscheuenden Felizian auf das seiner Wallung geziemende Podest bringe - indem ich einen Bänk Bänk auf den Trümmern seiner

getöteten Ehre aufstelle, wie soll ich meinen Schmerz nach zugeteilten Noten komponieren?... Dies ist keine Historie, wo die gefühllose Feder spricht: dies bin ich selbst - ein im 13. Jahrhundert lebender gewaltiger Bänk, auf dessen Handfläche Kronen plaziert wurden - ich Feliczian Zách, der wegen seiner befleckten ungarischen Ehre ein königliches Haus-Volk auslöschen will". ["Amidón én egy erkölcstelenséget utáló Feliczianust indulatának illő polóára viszek - midón egy Bänk Bánt megölt becsületének omladékaira felállítok, hogyan szedhessem én kiszabott kótára fájdalmamat?... Ez nem história, hol az érzéketlen toll beszél: ez én magam vagyok - én a 13-ik században élő hatalmas Bänk, kinek tenyerére koronák tétettek le - én Zách Feliczian, aki megfertőztett magyar becsületéért egy királyi Ház-népet akar eltörölni."]

Die Kraft seiner Ausdrucksweise ist in ihrer Gedrängtheit, in ihren Auslassungen und pathetischen Ausrufen. Wie erschütternd, wie ahnungsvoll gestalten den zweiten Aufzug, - der übrigens die großartige Verschwörungsszene enthält, Ban Peturs aufzugschließen-
de Worte:

Aludj
mohón kilobbant Hazafiság!
(elragadtatva néz-ki a Hajnal csillagra)
Dicső fény-
Csillag!

(Hirtelen gúnyolva.)
Lopott fény! - ej! -
(lassan)

Jó-éjtszakát!!!

*Du jäh entflamte
Liebe zum Vaterland, schlaf!
(Er blickt voll Entzücken auf den Morgenstern hinaus.)
Hehrer Licht-*

*Stern!
(Plötzlich spöttisch.)
Gestohlnes Licht! - ach! -
(langsam.)*

Gute Nacht!

[Deutsche Übertragung von Jenő Mohácsi] *76

Das ej [ach], mit einem oder mehreren Ausrufungszeichen, ist Katonas Lieblingswort. Seine Helden reden nicht gern, stückweis kommt aus ihnen der Satz und oft bricht die Hälfte in ihnen ab, wie der Wespe Stachel. Aber manchmal, in gespannten Momenten, löst sich ihre Zunge und sie drücken in wunderbaren Bildern ihren verzehrenden Schmerz aus:

Mint vándor a hófúvásokban, úgy
Lelkem ingadoz határtalan
kétség között, s eszem egy nagy Oceanban
lebeg, veszejtve minden csillagot.

*Gleich wie der Wanderer im Schneesturm, schwankt
In grenzenlosem Zweifel meine Seele,
Es schwebt mein Sinn in einem Ozean,
Verlierend alle Sterne.*

[Übers. Jenő Mohácsi. *76]

Das Drama wird zum Drama durch die in ihm steckende Intensität, dies ist jenes innere Moment, die das Drama von den andern, bequemeren, gelasseneren Kunstgattungen unterscheidet. Und gerade dies ist das, was aus dem ungarischen Drama so sehr fehlt, den Ban Bänk ausgenommen. Die Spannung ist nicht nur eine Funktion der dramatischen Handlung. Es finden sich Dramen, deren Handlung viel aufregender ist, als Ban Bänks verspätete Mär - aber es gibt nicht eins, in dem die dramatische Sprache dermaßen die Sprache bis zum äußersten angespannter Wallungen wäre, deren jeder Satz so trüchtig wäre vom Dunst vor dem Sturm und so Blit-

ze tragend. Es ist diese Sprache, die vom ersten Intonieren bis zum letzten Wort mitreißt und jene Erschütterung auslöst, die Katharsis, die seit den klassischen Traditionen das Ziel der Tragödie ist.

Katonas Gestalten sprechen nicht, sondern explodieren. Das reguläre Zwiegespräch ist selten im Ban Bänk. Seine Menschen halten entweder Reden oder schreien einander mit Halbsätzen an, oder am häufigsten, es führt jeder seinen eigenen erregten monologue interieur fort und achtet nicht auf den andern.

"Nu, lieber Gott! Ich glaube wieder, er spricht mit mir" [Dtsch. v. Jenő Mohácsi, *76; "No, édes Istenem! ismét azt hiszem, hogy velem beszél!"] - schreit Tiborc auf, als er, wer weiß zum wievielten Mal, bemerkt, daß Bänk kein Wort davon hört, was er spricht. Und dies ist auch in Ordnung so. In jener Atmosphäre, in der Ban Bänk sich abspielt, ist jedermann unheilbar allein und hat keine Muße für einen Gedankenaustausch.

In dieser Atmosphäre gibt es keine andere Lösung als ein hamletartiges Massensterben; dies fühlt auch Katona und läßt alle Nebenakteure töten - nur Bänk selbst überlebt, als moralischer Toter, den Sturm. Aber das Stück wäre geschlossener, wenn auch Bänk stürbe.

Die Großartigkeit seiner Diktion spüren wir noch besser seit aufgezeigt worden ist, daß rund zweihundert Zeilen der Tragödie Übersetzung sind. Katona hat im ältesten Manuskript des Ban Bänk selber jene Stellen angemerkt, die er aus dem Deutschen zitierte. Wenn wir die beiden Texte vergleichen, z.B. die Rede des Tiborc mit Veit Webers Original, können wir Zeugen einer der größten Wunder der Literatur sein: wie der wässerige und nichtssagende deutsche Text in der verhältnismäßig genauen Übersetzung, durch die Erhabenheit von Katonas Diktion und die in der ungarischen Sprache latenten magischen Möglichkeiten vulkanisch wird, Anverwandter von Feuersbrünsten und Sturmfluten, zur Sprache von Tiborc.

So alleinstehend wie die Diktion, so alleinstehend ist der ideelle Gehalt des Dramas. In jener Epoche, als auch die ungarischsten Dichter wetteifernd Franz, den Kaiser, rühmen, wehklagt allein József Katona gegen das fremde Herrscherhaus; in jener Zeit, als der ungarische Adel in Sándor Kisfaludy seine dichterische Apotheose erreicht, findet die ewige ungarische Leibeigenen-Bitterkeit im Munde von József Katonas Tiborc zu Wort. Vielleicht erklärt Katonas handwerkliche, nicht-adlige Herkunft, sein völliges Abseitsstehen außerhalb der adligen Klassendisziplin diesen Ton. Vielleicht noch eher der Sturm und Drang. Der junge Schiller setzte seinem Drama dieses Motto voran: In Tyrannos. In Tyrannos war die gemeinsame, in allem auffindbare künstlerische und form-schöpferische Absicht des Sturm und Drang. Bei uns vertritt er allein die große Bewegung, unverstanden von seinen Zeitgenossen. Den in ihm steckenden Zündstoff bemerkte nur István Széchenyi, der nach der Aufführung dieses in sein Tagebuch schrieb: "Es ist unbegreiflich, daß die Regierung die Aufführung eines solchen Nonsens erlaubt. Es ist eine schlechte, gefährliche Tendenz". ["Megfoghatatlan, hogy a kormány megengedi egy ilyen esztelenség előadását. Rossz, veszedelmes tendencia."] Nur die folgende Generation, in der Katonas oppositionelle Nationauffassung, sein Fremdenhaß, das verhängnisvolle Postulat der ungarischen Inselhaftigkeit allgemein wird, machte den Bänk Bän sich zu eigen und zum größten ungarischen Drama.

Doch nicht wegen Tiborc, sondern wegen der Gestalt des Ban Petur [Petur bänk], in der sie sich selber erkannte. Der opponierende ungarische Geist griff aus der Vergangenheit und aus der Literatur alles heraus, was gegen Wien agierte, den Ban Petur ebenso wie die Kurutzen-Dichtung.

In der Tat, es war eine sonderbare Zerstreutheit seitens der Regierung, daß sie die Aufführung erlaubte. Tiborc' Klagen verschonen nicht die "bestehende Ordnung", die immerdar bestehende

Ordnung, und wer weiß, wenn Katona den Ban Bánk heute geschrieben hätte, ob die Theaterzensur diese Zeilen unbeanstandet gelassen haben würde:

Türj békességgel! ezt papolta az
Apát-Urunk is sokszor; boldogok
a békességesek, mert Isten fiainak
hivattnak - úgy de tömve volt magának
a gyomra. Istenem! mi haszna, ha
szorongat a szegénység; a pokolt
nem féljük - a meny-ország sem jön oly
szép színben a szemünk elé.

*Ja, duld in Frieden, auch der Abt
Hat uns das oft gepredigt: glücklich
Sind die Geduldigen: sie heißen
Die Söhne Gottes - doch sein Magen
War vollgestopft: Ach Gott! was nützt es?
Bedrängt uns Armut: fürchten wir
Die Hölle nicht - doch auch der Himmel
Erscheint uns nimmermehr so farbig.*

[Dtsch.v.Jenő Mohácsi, *76]

Jetzt haben wir keinen Grund mehr, auf Wien böse zu sein, und die oppositionelle Nationauffassung ist heute schon ein Anachronismus. Aber auch für uns verbleibt die menschliche Tragödie in Bánk und des Tiborc unerlöste Bitterkeit. *77

FUSSNOTEN

*1 LITERATUR: ROHEIM, GÉZA: A KAZÁR NAGYFEJEDELEM ÉS A TURULMONDA (DER CHASARISCHE GROSSFÜRST UND DIE TURULSAGE), ETHNOGRAPHIA, 1917. - SOLYMOSSY, SÁNDOR: KELETI ELEMEL NÉPMESÉINKBEN (ÖSTLICHE ELEMENTE IN UNSEREN VOLKSMÄRCHEN), ETHN., 1922. - DERS.: A VASORRÚ BÁBA ÉS MITHIKUS ROKONAI (DIE HEXE MIT DER EISENNASE UND IHRE MYTHISCHEN VERWANDTEN), ETHN., 1927. - DERS.: MAGYAR ÖSVÁLLÁSI ELEMEL NÉPMESÉINKBEN (UNGARISCHE URRELIGIÖSE ELEMENTE IN UNSEREN VOLKSMÄRCHEN), ETHN., 1929. - BERZE NAGY, JÁNOS: A CSODASZARVAS MONDÁJA (DIE SAGE VOM WUNDERHIRSCH), ETHN., 1927. - KERÉNYI, KÁROLY: A CSODASZARVAS (DER WUNDERHIRSCH), ETHN., 1930. - DER TOD IN DER MYTHOLOGIE, VGL. HANS NAUMANN: PRIMITIVE GEMEINSCHAFTSKULTUR, JENA 1921. - WALTER F. OTTO: DIE MANEN ODER VON DEN URFORMEN DES TOTENGLAUBENS, BERLIN 1923. - H.GÜNTHER: KALYPSO, 1919. - DERS.: KUNDRY, 1928.

*2 LITERATUR: NEUERDINGS SIND ZWEI GROSSANGELEGTE ZUSAMMENFASSUNGEN UNSERER MITTELALTERLICHEN LITERATUR ERSCHIENEN: JÁNOS HORVÁTH: A MAGYAR IRODALMI MŰVELTSÉG KEZDETEI (DIE ANFÄNGE DER UNGARISCHEN LITERARISCHEN BILDUNG), BUDAPEST, 1931 und JENŐ PINTÉR: LITERATURGESCHICHTE, Bd 1, BP, 1930, HIN- SICHTLICH DER THEORETISCHEN FRAGEN S. TIVADAR IHIENEMANN: IRODALMI ALAPFOGALMAK (LITERARISCHE GRUNDBEGRIFFE), PÉCS 1930, BUCHGESCHICHTE: PÁL GULYÁS: A KÖNYV SORSA MAGYARORSZÁGON A LEGREGIBB IDŐKTŐL NAPJAINKIG (DAS SCHICKSAL DES BUCHES IN UNGARN VON DEN ÄLTESTEN ZEITEN BIS ZU UNSEREN TAGEN), MAGYAR KÖNYVSZEMLE (UNGARISCHE BÜCHERREVUE), 1932.

*3 AUSGABEN: MÁTYÁS, FLÓRIÁN: HISTORIAE HUNGARIAE FONTES DOMESTICI, PÉCS 1881, ÜBERSETZUNG: SZABÓ, KÁROLY: MAGYARORSZÁG TÖRTÉNETÉNEK FORRÁSAI (QUELLEN DER UNGARISCHEN GESCHICHTE), I, PEST 1860. LITERATUR: BALOGH, JÓZSEF: SZENT ISTVÁN INTELMEI (STEPHANS DES HEILIGEN ERMAHUNGEN), MINERVA DRUCK- & VERL.-ANST.; - & ZS IN BPEST/, 1928, UND SEINE ÜBRIGEN STUDIEN, HOMAN, BALINT: A MAGYAR TÖRTÉNETÍRÁS ELSŐ KORSZAKA (DIE ERSTE EPOCHE DER UNGARISCHEN GESCHICHTSSCHREIBUNG), MINERVA, 1923, DERS.: A SZENT LÁSZLÓ-KORI GESTA UNGA-

rorum (Die Gesta Ungarorum des Zeitalters Ladislaus' des Heiligen), Bp. 1930, mit dem Problem des Anonymus beschäftigten sich neuerdings hauptsächlich Emil Jakubovich, János Melich und Dezső Pais. Pelbárt Temesvári Stellarium erstmals Hagenau, 1498, eine moderne Ausgabe davon gibt es nicht. Horváth, Cyrill: Temesvári Pelbárt és beszédei (P.v.T. und seine Reden), EPHK /Egyetemes Philologiai Közlöny = Universaler Philologischer Anzeiger/, 1889. Katona, Lajos: Temesvári Pelbárt példái (Die Beispiele des P.T.) Bp. 1902.

*4 AUSGABEN: JAKUBOVICH - PAIS: ÖMGYAR OLVASÓKÖNYV (ALTUNGARISCHES Lesebuch), Pécs 1929, - NYELVEMLÉKTÁR (SPRACHDENKMAL-ARCHIV), Bp. 1874-1908, Bd 15., LITERATUR: JÁNOS HORVÁTH UND JENŐ PINTÉR, ZIT.WERK., - GRAGGER, ROBERT: ÖMGYAR MARIA-SIRALOM (ALTUNGARISCHE MARIEN-KLAGE), MNY /MAGYAR NYELV = Zs UNGARISCHE SPRACHE/, 1923

*5 UNSERE NAMHAFTESTEN KODEXE SIND: DER SCHON ERWÄHNTÉ JÓKAI-K., DER WIENER-, MÜNCHNER- UND APOR-K., GLEICHFALLS AUS DEM XV. JAHRHUNDERT, DARIN DIE ÄLTESTE (NICHT VOLLSTÄNDIGE) UNGARISCHE BIBELÜBERSETZUNG, FERNER DER ERDY-KODEX, UNSER UMFANGREICHSTER UND LITERARISCH AM MEISTEN HOCHWERTIGE KODEX, DER ERSEKÚJVÁRI-KODEX, DIE HANDARBEIT VON MARTA SÖVÉNYHÁZI, ENTHIELT UNTER ANDEREM DIE IN VERSEN GEREIMTE LEGENDE DER HEILIGEN KATHARINA VON ALEXANDRIEN, DIE MARGIT-LEGENDE ENTHÄLT DAS LEBEN DER SELTIGEN MARGARETE AUS DEM ARPADENHAUS, EINE REALISTISCHE BESCHREIBUNG DES KLÖSTERLICHEN LEBENS, DER PEER-KODEX MIT DREI UNGARISCHEN GEDICHTEN, UND ZWAR ANDRÁS VÁSÁRHELYI'S LIED AN DIE GLÜCKSEL, JUNGFRAU, FERENC APÁTI'S TADELNDÉ LIED UND DIE SEHR DICHTERISCHE HYMNE AN KÖNIG LADISLAUS DEN HEILIGEN.

*6 AUSGABEN: BAND 15 DES NYELVEMLÉKTÁR (SPRACHDENKMALARCHIV), HORVÁTH, CYRILL: RÉGI MAGYAR KÖLTŐK TÁRA (SAMMLUNG ALTER UNGARISCHER DICHTER) I., 2. AUFLAGE, Bp. 1921, LITERATUR: JÁNOS HORVÁTHS UND JENŐ PINTÉR'S ZIT.WERK., THIENEMANN, TIVADAR: A SZABADGONDOLKODÁS ELSŐ NYOMAI A MAGYAR KÖZÉPKORBAN (DIE ERSTEN SPUREN DES FREIDENKERTUMS IM UNGARISCHEN MITTELALTER), MINERVA /s. 3/, 1922, VÁROSI ÉLET A MAGYAR KÖZÉPKORBAN (STÄDTISCHES LEBEN IM UNGARISCHEN MITTELALTER), MINERVA 1923, MOHÁCS ÉS ERASMUS (MOHÁCS UND ERASMUS), MINERVA, 1924, IRODALOMTÖRTÉNETI ALFOGALMAK (LITERATURGESCHICHTLICHE GRUNDBEGRIFFE), 1930, HINSICHTLICH DES LA-TEINISCHEN URSPRUNGS DER KODEXE SIND AM WICHTIGSTEN DIE STUDIEN VON LAJOS KATONA UND CYRILL HORVÁTH, DIE GESCHICHTE DER KODEXE, s. TIMÁR, KÁLMÁN: MAGYAR KODEXCSALÁDOK (UNGARISCHE KODEXFAMILIEN), II /IRODALOMTÖRTÉNET = Zs LITERATURGESCHICHTE/ 1927-29.

*7 AUSGABEN: DIE BESTE SAMMLUNG DER WERKE DES JANUS PANNONIUS (1434-1472) GAB GF. SAMUEL FELEKI HERAUS: JANI PANNONII POEMATA, UTRECHT 1784, AUS IHNEN ÜBERSETZTE HEGEDŰS, ISTVÁN: GUARINUS ES JANUS PANNONIUS (G. UND J.P.), Bp. 1896, DICSÉNEK JACOBUS ANTONIUS MARCELLUSRA (LOBLIED AUF JACOBUS ANTONIUS MARCELLUS), Bp. 1897, A SZELEK VERSENYE (DER WETTBEWERB DER WINDE), ITK, /IRODALOMTÖRTÉNETI KÖZLEMÉNYEK = Zs LITERATURGESCHICHTLICHE MITTEILUNGEN/, 1899, AUSSERDEM BERCZELI A., KÁROLY: MAGYAR KÖLTŐ, MAGYARUL (UNGARISCHER DICHTER, UNGARISCH), SZEGED 1934, BONFINIUS WURDE ZUERST VON JÁNOS SAMBUCCUS HERAUSGEBEN: ANTONII BONFINII RERUM UNGARICARUM DECADES, BASEL 1568, ES HAT ZWEI DEUTSCHE ÜBERSETZUNGEN, EINE UNGARISCHE GIBT ES NICHT, LITERATUR: BEZÜGLICH JANUS PANNONIUS S. DIE EINLEITUNGEN VON ISTVÁN HEGEDŰS ZU SEINEN ÜBERSETZUNGEN, FERNER HUSZTI, JÓZSEF: PLATONISTA TÖREKVESEK MÁTYÁS KIRÁLY UDVARBAN (PLATONISTISCHE BESTREBUNGEN AM HofE KÖNIG MATHIAS'), MINERVA /s. 3/, 1924, UND DERS.: JANUS PANNONIUS, Pécs 1931, BEZÜGLICH DER ANDEREN S. ÁBEL, JENŐ: MAGYARORSZÁGI HUMANISTÁK ÉS A DUNAI TUDÓS TÁRSASÁG (UNGARLÄNDISCHE HUMANISTEN UND DIE DONAUISCHE GELEHRTE GESELLSCHAFT), 1880, BUDAPEST, THIENEMANN, TIVADAR: MOHÁCS ÉS ERASMUS (MOHÁCS UND E.), MINERVA, 1924, ZUSAMMENFASSEND DAS ZIT.WERK VON JENŐ PINTÉR UND FRIGYES RIEDL: A MAGYAR IRODALOM FŐIRÁNYAI (DIE HAUPTRICHTUNGEN DER UNGARISCHEN LITERATUR), KARDOS, TIBOR: MAGYAR RENESZÁNSZ ÍRÓK (UNGARISCHE RENAISSANCE-SCHRIFTSTELLER), Bp. 1934, KERECSENYI, DEZSŐ: A MAGYAR HUMANIZMUS (DER UNGARISCHE HUMANISMUS) I., /s. 6/, 1934, HALÁSZ, GÁBOR: MAGYAR HUMANISTÁK (UNGARISCHE HUMANISTEN), NYUGAT /Zs WESTEN/, 1934, HORVÁTH, JÁNOS: AZ IRODALMI MŰVELTSÉG MEGOSZLÁSA (DIE SPALTUNG DER LITERARISCHEN BILDUNG), Bp. 1935,

*8 LITERATUR; JENŐ PINTÉRS ZIT.WERK II. ZOVÁNYI, JENŐ: A REFORMÁCIÓ MAGYARORSZÁGON 1565-IG (DIE REFORMATION IN UNGARN BIS 1565), BP 1921. RÉVESZ, IMRE: A MAGYARORSZÁGI PROTESTANTIZMUS TÖRTÉNELME (DIE GESCHICHTE DES UNGARLÄNDISCHEN PROTESTANTISMUS), BP 1925. E. TROELTSCH: DIE BEDEUTUNG DES PROTESTANTISMUS FÜR DIE ENTSTEHUNG DER MODERNEN WELT, MÜNCHEN UND BERLIN 1911. UND TROELTSCHS ÜBRIGE ARBEITEN. KERECSENYI, DEZSŐ: PÉTER BORNEMISZA, PROT.SZEMLE / Zs/ (PROTESTANTISCHE REVUE), 1929. ETELE THURY, BORNEMISZA PÉTER KÖNYVE AZ ÖRDÖGI KÍSÉRTETEK RÖL (PÉTER BORNEMISZAS BUCH ÜBER DIE TEUFLISCHEN VERSUCHUNGEN), ETHN /s./, *1/, 1915.

*9 LITERATUR; KANYARÓ, FERENC: UNITÁRIUSOK MAGYARORSZÁGON (UNITARIER IN UNGARN), KOLOZSVÁR 1811. BORBÉLY, ISTVÁN: A MAGYAR UNITÁRIUS EGYZÁZ HITELVEI A XVI. SZÁZADBAN (DIE GLAUBENSGRUNDSÄTZE DER UNGARISCHEN UNITARIER KIRCHE IM XVI. JH.), KOLOZSVÁR 1914. FALUDI, JÁNOS: DUDITH ÉS A FRANCIA HUMANISTÁK (DUDITH UND DIE FRANZÖSISCHEN HUMANISTEN), MINERVA /s./, *3/, 1927. PIERRE COSTIL: ANDRÉ DUDITH, PARIS 1955.

*10 LITERATUR; GULYÁS, PÁL: A KÖNYV SORSA MAGYARORSZÁGON (DAS SCHICKSAL DES BUCHES IN UNGARN), MAGYAR KÖNYVSZEMLE (UNGARISCHE BÜCHERREVUE), 1923-24. DERS.: A KÖNYVNYOMTATÁS MAGYARORSZÁGON (DER BUCHDRUCK IN UNGARN), BUDAPEST 1929. MISZTÓTFALUSI KIS MIKLÓS MAGA SZEMÉLYENEK MENTSEGE (M.K.M.'S EIGENER PERSON APOLOGIE), KOLOZSVÁR 1698. NEU HERAUSGEGEBEN VON FARKAS GYALUI, KOLOZSVÁR 1902. SEIN LEBENS LAUF s. DÉZSI, LAJOS: MAGYAR ÍRÓ ÉS KÖNYVNYOMTATÓ A XVII. SZÁZADBAN (UNGARISCHER SCHRIFTSTELLER UND BUCHDRUCKER IM XVII. JH.), BP 1899.

*11 MODERNE AUSGABEN; HELTAI G. ESOPUS MESÉI (G.H.'S ÄSOPISCHE FABELN), RMK /RÉGI MAGYAR KÖNYVTÁR = ALTE UNGARISCHE BIBLIOTHEK/, 1897. DRAMATISIERTE GLAUBENS DISPUTE; ALSZEGHY, ZOLT: MAGYAR DRÁMAI EMLÉKEK (UNGARISCHE DRAMEN-ERINNERUNGEN), 1914. LITERATUR; JENŐ PINTÉRS ZIT.W. II. TROCSÁNYI, ZOLTÁN: A RÉGI MAGYAR IRODALOM BREVÁRIUMA (BREVARIUM DER ALTEN UNGARISCHEN LITERATUR), BERLIN 1925. LASZLÓ NEMETHS UND DEZSŐ KERECSENYIS DIESBEZÜGLICHE STUDIEN IN DEN JAHRGÄNGEN 1930 UND 1931 DER PROT. SZEMLE /s./, *8/

*12 MODERNE AUSGABEN; SZILÁDY, ÁRON: RÉGI MAGYAR KÖLTŐK TÁRA (ARCHIV ALTER UNGARISCHER DICHTER) III, UND VI. BAND, 1881 UND 96. Z. FERENCZIS AUSGABE, IN DER REMEKÍRŐK KÉPES Kt-a (ILLUSTRIERTE BIBLIOTHEK DER MEISTERERZÄHLER), 1904. SEINE WEISEN GAB BENCE SZABOLCSI HERAUS, ZENEI SZEMLE (MUSIKALISCHE REVUE), 1929. LITERATUR; DÉZSI, LAJOS: TINÓDI SEBESYEN, BUDAPEST 1912. PUKÁNSZKY, BÉLA: S. TINÓDI UND DER DEUTSCHE ZEITUNGSGESANG, BERLIN 1927.

*13 MODERNE AUSGABEN; IN: RÉGI MAGYAR KÖLTŐK TÁRA /s./, *12/. TOLDI ERSCHEIN AUCH IN /REIHE/ OLCSÓ KÖNYVTÁR (BILLIGE BÜCHEREI) UND DIE ARGIRUS-HISTORIE IN DER /REIHE/ MAGYAR KVT (UNGARISCHE BIBLIO), EURIALUS UND LUCRETIA IM II. BAND DER BALASSA-AUSGABE VON LAJOS DÉZSI, BUDAPEST 1923. LITERATUR; JENŐ PINTÉRS ZIT.W. II. BAND, SÁNDOR SOLYMOSSY STUDIEN, ITK. /s./, *7/, 1924. MÁLYUSZ, ELEMÉR: TOLDI MIKLÓS OLASZORSZÁGBAN (M.T. IN ITALIEN), II /s./, *6/, 1924. DERS.: A TOLDI-MONDA TÖRTÉNELMI ALAPJA (DIE HISTORISCHE GRUNDLAGE DER TOLDI-SAGE), HADTÖRT. KÖZLEMÉNYEK (KRIEGSGESCHICHTLICHE MITTEILUNGEN), 1924, 1926.

*14 LITERATUR; GÜNTHER MÜLLER: HÖFISCHE KULTUR, HALLE 1929. SZEKFŰ, GYULA: MAGYAR TÖRTÉNET (UNGARISCHE GESCHICHTE) V.

*15 PÉTER PÁZMÁNY, GEB. 1570 IN NAGYVÁRAD /GROSSWARDEIN/, AUS EINER URALTEN ADLIGEN FAMILIE. SEINE ELTERN SIND REFORMIERTE. 1582 KEHRT ER UNTER DEM EINFLUSS DES JESUITEN ISTVÁN SZANTÓ ZUM KATHOLIZISMUS ZURÜCK. SEINE ERZIEHUNG ERHÄLT ER IM JESUITISCHEN KOLLEGIUM VON KOLOZSVÁR /KLAUSENBURG/, 1587 WIRD ER MITGLIED DES JESUITEN-ORDENS. ER STUDIERT IN WIEN, DANN IN ROM BEI BELLARMIN. 1598 IST ER PROFESSOR DER UNIVERSITÄT VON GRAZ, 1601 SCHICKT MAN IHN NACH UNGARN, WOHN ER 1608 ENDGÜLTIG ZURÜCKKEHRT. 1609 FORDERN DIE PROTESTANTISCHEN STÄNDE AUF DEM REICHSTAG SEINE VERBANNUNG WEGEN SEINER DISPUTANTENSCHRIFTEN. 1619: ERZBISCHOF VON ESZTERGOM /GRAN/, 1619 FLIEHT ER VOR DEM AUFGANG GÁBOR BETHLENS NACH WIEN. MAN VERBANNT IHN AUF EWIG. NACH DEM FRIEDEN VON NIKOLS-BURG, 1622, KEHRT ER ZURÜCK, 1629 WIRD ER KARDINAL. 1632 REIST ER ALS GESANDTER DES KÖNIGS ZUM PAPST. 1635: ER GRÜNDET DIE WISSENSCHAFTSUNIVERSITÄT VON NAGYSZOMBAT /TYRNAU/, ER STIRBT 1637 IN POZSONY /PRESSBURG/. SEINE WERKE:

FELELET A MAGYARI ISTVÁN SÁRVÁRI PREDIKÁTORNAK AZ ORSZÁG ROMLÁSA OKAIRÓL ÍRT KÖNYVÉRE (ANTWORT AN DEN SÁRVÁRER PREDIGER I.M. AUF SEIN BUCH ÜBER DIE GRÜNDE DES RUINS DES LANDES), BACHYSZOMBAT 1603, KEMPIS TAMÁSNAK KRISZTUS KÖVETÉSÉRŐL NEGY KÖNYVE (DIE VIER BÜCHER DES THOMAS VON KEMPEN ÜBER DIE NACHFOLGE CHRISTI), BÉCS (WIEN) 1604, ŐT SZÉP LÉVEL (FÜNF SCHÖNE BRIEFE), POZSONY 1609, ISTENI IGAZSÁGRA VEZÉRLŐ KALAUZ (LOTSE ZUR GÖTTLICHEN WAHRHEIT), POZSONY 1613, A SETÉT HAJNALCSILLAG UTÁN BÜJDÖS LUTERISTÁK VEZETŐJE (FÜHRER DER NACH DEM DUNKLEN MORGENSTERN FLÜCHTENDEN LUTHERISTEN), WIEN 1627, KERESZTÉNYI IMÁDSÁGOS KÖNYV (CHRISTLICHES GEBETSBUCH), GRAZ 1606, A RÓMAI ANYASZENTEGYHÁZ...PREDIKÁCIÓK (DIE RÖMISCHE MUTTERKIRCHE... PREDIGTEN), POZSONY 1636, U.S.W. MODERNE AUSGABEN: PÁZMÁNY PÉTER... ÖSSZES MUNKÁI, A BUDAPESTI TUDOMÁNYEGYETEM MEGBIZÁSÁBÓL SAJTÓ ALÁ RENDEZI UGYANAZON EGYETEM HITTUDOMÁNYI KARA, MAGYAR SOROZAT, HÉT KÖTET (PÉTER PÁZMÁNY... GESAMTE ARBEITEN, IN DRUCK GELEGT IM AUFTRAGE DER BUDAPESTER WISSENSCHAFTSUNIVERSITÄT VON DEREN RELIGIONSWISSENSCHAFTLICHER FAKULTÄT, UNGARISCHE REIHE, SIEBEN BÄNDE, Bp. 1894-1905, PETRI CARDINALIS PÁZMÁNY OPERA OMNIA, SERIES LATINA, SECHS BÄNDE, Bp. 1894-1904.

*16 MIHÁLY VERESMARTY (1572-1645), DIE HISTORIE SEINER BEKEHRUNG GOSS ER 1633 IN ENDGÜLTIGE FORM, SIEHE IPOLYI, ARNOLD: RÉGI MAGYAR EGYHÁZI ÍRÓK (ÄLTE UNGARISCHE KIRCHLICHE SCHRIFTSTELLER), 1. BAND, Bp. 1875.

*17 Frankl (Fraknöi), Vilmos: Pázmány Péter és kora (P.P. und sein Zeitalter), 3 Bde, Bp. 1868-1872.

*18 LITERATUR: Szekfű, Gyula: Bethlen Gábor (G.B.), Bp. 1929. Ders.: Magyar történet (Ungarische Geschichte), V. Band. Jenő Pintérs zit.w. III. Band. Pokoly, József: Az erdélyi református egyház története (Die Geschichte der siebenbürgischen reformierten Kirche), fünf Bände, Bp. 1904-05. Zoványi, Jenő: Puritánus mozgalmak a magyar református egyházban (Puritanische Bewegungen in der ungarischen reformierten Kirche), Bp. 1911. Ders.: A Coccejánizmus története (Die Geschichte des Coccejanismus), Bp. 1890.

*19 LITERATUR: Szekfű, Gyula: Magyar Történet (Ungarische Geschichte), IV-VI. Band. Jenő Pintérs zit.w. II-IV. Band. Györi, János: A kereszténység védőbástyája (Die Verteidigungsbastei der Christenheit), Minerva, 1933. Josef Turóczi-Trostler: Ungarns Eintritt in das literarische Bewußtsein Deutschlands, Deutsch-Ung. Heimatsblätter, 1930 ff. Kerecsényi, Dezső: Elvi kérdések a régi magyar irodalomban (Grundsatzfragen in der alten ungarischen Literatur), Minerva, 1923. Turóczi-Trostler, József: Magyar István és Aventinus (I.M. und Avent.), Minerva, 1930. Ders.: A magyar nyelv felfedezése (Die Entdeckung der ungarischen Sprache), Bp. 1933.

*20 LITERATUR: Thienemann, Tivadar: Irod. történeti alapfogalmak (Lit. geschichtliche Grundbegriffe), Pécs 1930. Kerecsényi, Dezső: Elvi Kérdések a régi magyar irodalomban (Grundsätzliche Fragen in der alten ungarischen Literatur), Minerva, 1923. Turóczi-Trostler: Ungarns Eintritt in das literarische Bewußtsein Deutschlands, Deutsch-Ung. Heimatsbl., 1931-1933. Máté, Károly: Irodalomtörténetírásunk kialakulása (Die Herausbildung unserer Literaturgeschichtsschreibung), Minerva, 1929.

*21 János Csere (Cseri, Cséri) von Apáca, geb. 1625 in Apáca im Komitat Brassó /Kronstadt/, Sohn einer Leibeigenen-Familie. Er lernt in Kolozsvár /Klausenburg/ und Gyulafehérvár /Karlsburg/. 1648: Mit der Unterstützung von Geleji Katona gelangt er hinaus nach Holland. 1651: Er wird Doktor der Theologie in Hardewijk. Im selben Jahr heiratet er. 1653: er kommt nach Hause, obwohl er angeblich einen Ruf an die Universität von Utrecht erhalten hatte. Wird Professor des Kollegiums von Gyulafehérvár. Basire klagt ihn an als Presbyterianer und Coccejaner, zur Strafe wird er an die kleinere Klausenburger Schule versetzt, im Jahre 1656. Sein Lungenleiden rafft ihn bereits 1659 dahin. SEINE WERKE: Magyar encyclopaedia (Ungarische Enzyklopädie), Utrecht 1655. Magyar logikátka (Kleine ungarische Logik), 1654. A magyar nemzetben immár elvégtere egy akadémia felállításának módja és formája (Art und Form der Aufstellung endlich einer Akademie in der ungarischen Nation), 1658. u.s.w. MODERNE AUSGABEN: Horváth, Cyrill: A.Cs.J. bölcsészeti dolgozatai (Die philosophischen Aufsätze von J.A.Cs.), Pest 1867. A.Cs.J. pedagógiai munkái, fordította és kiadta Hegedűs István (Die pädagogischen Arbeiten von J.A.Cs.), übersetzt und herausgegeben von I.H., Bp. 1899. LITERATUR: Kremmer, Dezső:

A.Cs.J., 1911. Tavaszy, Sándor: A személyisége és világnézete (A's Persönlichkeit und Weltanschauung), /in Reihe/ Minerva-Bücher, I., Kolozsvár 1925.

* 22 LITERATUR. Zoványi, Jenő: A felvilágosodás története (Die Geschichte der Aufklärung), Budapest 1921. Ders.: A coccejanizmus hazánkban (Der Coccejanismus in unserer Heimat). Kornis, Gyula: A magyar művelődés eszményei (Die Ideen der ungarischen Bildung), Bp. 1927. Szekfű, Gyula: Magyar történet (Ungarische Geschichte) VI. Band. Jenő Pintérs zit.W. III. und IV. Band.

* 23 MODERNE AUSGABEN schulischer Bühnenstücke. Alszegeh, Zsolt: Magyar drámai emlékek a középkortól Bessenyeiig (Ungarische Dramen-Denkmal: vom Mittelalter bis Bessenyei), Budapest 1914. János Illeis "Péter Tornyos", Mihály Kotsonya, die wichtigsten protestantischen Schuldramen in den RMK /s. 11/. Simais Igazházi (Wahrhäsler) in Öicső Kvt /s. 13/, Bernát Benyáks "Joasa" in der Ausgabe der Magyar Irodalmi Ritkaságok (Ungarische Literarische Seltenheiten). LITERATUR. Pintérs zit.Werk IV. Band. Szekfűs zit.W. VI. Band. Bayer, József: A magyar drámairodalom története (Die Geschichte der ungarischen Dramaliteratur), 2 Bde, Bp. 1897.

* 24 LITERATUR. H.Naumann - G.Müller: Höfische Kultur, Halle 1929. Szerb, Antal: Az Udvari Ember (Der höfische Mensch), Minerva, 1926.

* 25 Bálint Balassa wurde 1551 /1554/ geboren. Von 1562 an ist Péter Bornemiza zehn Jahre lang Hofgeistlicher der Balassas. 1572 gibt Bálint Balassa zur Tröstung seiner Eltern sein erstes Werk heraus, die ungarische Übersetzung der deutschen Arbeit von Mihály Bock, im selben Jahr führt Bálint Balassa am Hof den Hirtentanz vor. 1574 tut er sich heldenhaft in Eger /Erlau/ hervor, verliebt sich in Anna Losonczy, die einen anderen heiratet. 1575: er geht nach Siebenbürgen, gerät in die Gefangenschaft István Báthoris, es geht ihm gut. Vor den Türken verhilft ihm Báthori zur Flucht nach Polen. 1577: er kehrt zurück, ist Soldat. Prozeßiert mit seinen Nachbarn, die ihn wegen seines gewalttätigen Benehmens hassen. 1584 heiratet er seine Nichte, Krisztina Dobó, und nimmt Sárospatak mit Gewalt ein, darob beginnt sein endloser Prozeß mit seinem Schwager, Ferenc Dobó. Immer größere finanzielle Sorgen und Prozesse. Er wechselt zum katholischen Glauben über, um das Wohlwollen des Hofes zu gewinnen. Seine Ehe wird aufgelöst. 1589 flieht er nach Polen. 1591 kehrt er zurück, besitzt kein Vermögen mehr, handelt mit Wein und Pferden. Steht auch schon mit Anna Losonczy im Rechtsstreit. Wird erneut Soldat. 1594: bei der Belagerung von Esztergom /Gran/ stirbt er an der von einer Kanonenkugel verursachten Wunde. AUSGABEN. Seine Istenes versek (gottbezogenen Verse) erreichten zusammen mit denen János Rimays 39 Auflagen in alter Zeit (1632-1806). Seine Liebes- und anderen Gedichte wurden 1874 in der Radvánszky-Bibliothek entdeckt. Seine kritische Gesamtausgabe edierte Lajos Dézsi in zwei Bänden, Bp. 1923.

* 26 Morotva, d.h. mortua aqua, laguna.

* 27 LITERATUR. Szilády, Áron: Gyarmati Balassa Bálint költeményei (Die Gedichte B.B.v. Gyarmat), Bp. 1879. Eckhardt, Sándor: Balassa Bálint irodalmi mintái (Die literarischen Vorbilder B.B.'s), E.Ph.K. /s. 3/, 1913. Ferenczi, Zoltán: A lingua vulgaris a magyar irodalomban (Die lingua vulgaris in der ungarischen Literatur), Akad.Evk. (Akad.Jahrb.), 1921. L.Dézsis Vorworte und Erklärungen, 1923. Zolnai, B.: Balassi és a platonizmus (B. und der Platonismus), Minerva, 192B.

* 28 AUSGABEN. János Rimays Gedichte gab Baron Béla Radvánszky heraus, Bp. 1904. Péter Beniczky und Bálint Balassa II. s. F.Toldy: A magyar költészet kézikönyve (Handbuch der ungarischen Dichtung), I., Bp. 1876. Die Gedichte Kata Szidónia Petróczy's gab, zusammen mit ihrer Biographie, Kálmán Thaly heraus: Irodalom- és műveltségtörténeti tanulmányok (Literatur- und Bildungsgeschichtliche Studien), Bp. 1885, dann István Harsányi und József Gulyás, ItK. /s. 7/, 1915. István Kohárys Gedichtshefte erschienen um 1720, eine moderne Ausgabe davon gibt es nicht. LITERATUR. Alszegeh, Zsolt: Epigon lírikusaink a XIX. századig (Unsere Epigonenlyriker bis zum XIX. Jh.), ItK. 1917.

* 29 Graf Miklós Zrinyi, Großenkel des Helden von Szigetvár, Sohn des kroatischen Banus György Zrinyi /Subić, Zrin, Serin/, wurde 1620 in der Burg Ozaly in Kroatien geboren. 1628 ist er Bannerherr. Da sein Vater gestorben ist, erzieht ihn Frau Batthyányi geb. Éva Poppel. 1630-36: er studiert in

Graz, dann in Wien bei den Jesuiten. 1636: Italienreise. 1638 beginnt er seine Streifzüge gegen den Türken. 1646 wird er General, 1647 kroatischer Banus. Seine erste Ehe (mit Eusébia Draskovich) dauert von 1647-51 /1646-50/. Ein Jahr nach dem Tod seiner ersten Frau heiratet er Baronin Mária Zsófia Löbl. 1655: er wird bei der Wahl des Palatins übergangen. 1660: der Kriegsrat beordert ihn zurück, als er vor den Mauern von Kanizsa steht /im Kom. Zala/. 1661: er baut Új-Zerinvár (Neu-Zrinyiburg) auf. 1664: Zrinyis triumphaler Winterfeldzug. Montecuccoli schaut tatenlos zu, wie der Türke Új-Zerinvár zerstört. Ende desselben Jahres wird Zrinyi von einem wilden Eber im Wald von Kursanec getötet. AUSGABEN. Miklós Zrinyis Gedichte erschienen in seinem Leben nur einmal, in Wien 1651, unter dem Titel *Adriai-tengernek Syrenai* (Sirene des Adria-Meeres). Seine politischen und kriegswissenschaftlichen Schriften wurden als Handschrift verbreitet. Den Török Áfium (Türkisches Opium) ließ erstmals General Graf Simon Forgács im Jahre 1705 drucken, Ferenc Rákóczi II. gewidmet. Die erste neuere Ausgabe seiner Werke machte Ferenc Kazinczy druckfertig: *Zrinyinek minden munkái* (Zrinyis sämtliche Arbeiten), zwei Bände, Pest 1817. Von seinen zahlreichen modernen Ausgaben ist die beste von Négyesi, László: *Gróf Zrinyi Miklós művei* (Graf M.Z.'s Werke), I.Band, /in Reihe/ *Kisfaludy-társaság Nemzeti Könyvtára* (Nationale Bücherei der Kisfaludy-Gesellschaft), Bp. 1914. (Die textkritische Ausgabe der Gedichte.) Seine Prosaarbeiten gab heraus Rónai Horváth, Jenő: *Gróf Zrinyi Miklós hadtudományi munkái* (Gf. M.Z.'s kriegswissenschaftliche Werke), Bp. 1891. Die *Siralmas Panasz* (Jammervolle Klage) veröffentlichte Ferenc Kanyaró im 1890er Jahrgang der *Tört.Tár.* (=Történelmi Tár; Quartalschrift: Geschichtliches Magazin bzw. Archiv).

* 30 LITERATUR: Arany, János: *Zrinyi és Tasso* (Z. und T.), *Üsszes munkái* (Sämtliche Werke), V.Band. Thury, József: *A Zrinyiász* (Die Zrinyiade), Itk. /s. *7/, 1894. Széchy, Károly: *Gróf Zrinyi Miklós* (Gf.M.Z.), 5 Bände, 1896-1902. Pethő, Sándor: *Zrinyi és Machiavelli* (Z. und M.), BSz. (=Budapesti Szemle = Bpester Revue), 1910. Király, György: *Zrinyi és a renaissance* (Z. und die Renaissance), *Nyugat* (Zs "Westen"), 1920. Horváth, János: *Barokk izlés irodalmunkban* (Barocker Geschmack in unserer Literatur), *Napkelet* (Zs "Sonnenaufgang"), 1924. Kardos, Tibor: *Zrinyi, a költő a XVII. század világában* (Z., der Dichter in der Welt des XVII.Jhs), 1932. Joó, Tibor: *Zrinyi történetiszemléte és a barokk* (Z's Geschichtsbetrachtung und das Barock), *Századok* (Zs "Jahrhunderte"), 1932.

* 31 István Gyöngyösi geb. 1629, wahrscheinlich in Ungvár /i.Kom. Ung, Transkarp.; heute russ. Uschgorod/. Seine Schulen absolviert er in Sárospatak. 1653: Geschworener des Komitats Gömör. 1663: Kämmerer, oder Sekretär des Palatins Ferenc Wesselényi. 1667 stirbt Wesselényi, Gyöngyösi bleibt im Dienst der Witwe, Mária Szécsi. 1672: er tritt in Miklós Andrássys Dienst: 1681: Abgesandter des Komitats Gömör auf dem Landtag von Pozsony /Preßburg/. Als Gesandter besucht er Thököly Aufständische. 1686: Untergespan des Komitats Gömör. Er stirbt 1704. SEINE WERKE: *A Márszal társalkodó Murányi Venus* (Die mit Mars sich unterhaltende Venus von Murány), 1664: *Porábul megéledett Phoenix* (Der aus seinem Staube lebendig gewordene Phönix), 1693. (Wahrscheinlich schrieb er es 1673.) *Palinodia Protopopeia Hungariae*, geschrieben 1681, erschienen 1695. *Thököly házassága* (T's Heirat), um 1683. *Rózszakoszorú* (Rosenkranz), erschienen 1690, *Csalárd Cupido* (Trügerischer C.), erschienen 1734, geschrieben um 1690. *Igaz barátságunk és szíves szeretetnek tüköre* (Spiegel wahrer Freundschaft und herzlicher Liebe), erschienen 1762. *Új életre hozatott Chariclia* (Zu neuem Leben gebrachte Ch.), 1700. *Daedalus temploma* (D's Tempel), 1724. Außerdem Übersetzungen aus dem Lateinischen.

*32 AUSGABEN. Textkritische: Badics, Ferenc, RMKT /s.*12/. 2 Bände, 1914-21. (Der dritte Band ist nicht erschienen.) *Csalárd Cupido* (Trügerischer C.), hrsg. von Kornél Rupp, RMK /s. * 11/, 1898. Die zahlreichen modernen Ausgaben der *Venus von Murány* fußen auf dem entstellten Text der 1796er Dugonicsschen Ausgabe. LITERATUR. Arany, János: *Gyöngyösi István, sämtl. Arb.* V.Band. Badics, Ferenc: *Gy.I. ismert és ismeretlen költeményei* (I.Gy.'s bekannte und unbekannt Gedichte), 1921. Horváth, János: *Barokk izlés irodalmunkban* (Barocker Geschmack in unserer Literatur), *Napkelet* (Zs "Sonnenaufgang"), 1924. Nagy, László: *Gy. és a barokk* (Gy. und das Barock), 1929. *Waldapfel*, Imre: *Gy. tanulmányok* (Gy-Studien), 1932.

*33 AUSGABEN. Thaly, Kálmán: Régi magyar vitézi énekek és elegyes dalok (Alte ungarische Heldenlieder und gemengte Weisen), zwei Bände, Pest 1864. Ders.: Adalékok a Thököly- és Rákóczi-kor irodalomtörténetéhez (Beiträge zur Literaturgeschichte des Th.- und R.-Zeitalters), zwei Bände, Pest 1872. Áron Szilárdy Ausgaben in der RMKT /s. *12/. Vásárhelyi daloskönyv (V-er Liederbuch), herausgegeben von Zoltán Ferenczi, RMK /s. *11/, 1899. LITERATUR: H.Naumann: Grundriß der Volkskunde. Szabolcsi, Bence: A XVII. század magyar főúri zenéje (Die ungarische hochherrschaftliche Musik des XVII.Jhs), B.Sz. /s. *30/, 1928.

*34 AUSGABEN. Thalys Ausgaben, s. *33. Seither viele neue Ausgaben, /in/ Magyar Remekírók (Ungarische Meisterschriftsteller), RKKt /s.*12/, usw. LITERATUR. Riedl, Frigyes: A kuruc balladák (Die Kurutzen-Balladen), I.T. /s. *6/, 1913. Tolnai, Vilmos: Kuruckori irodalmunk szövegeiről (Über die Texte unserer kurutzenzeitlichen Literatur), EPhK /s. *3/, 1913. Király, György: A kuruc balladák hitelességének kérdése (Die Frage der Glaubwürdigkeit der Kurutzen-Balladen), BSz /s. *30/, 1915. Szerb, Antal: A kuruckori költészet (Die kurutzenzeitliche Dichtung), Rákóczi-Emlékkönyv (Rákóczi-Gedenkbuch bzw. Festschrift), Bp. 1935.

*35 AUSGABEN: A Kisfaludy Társaság Magyar Népköltési Gyűjteménye (Die ungarische Volksdichtungs-Sammlung der Kisfaludy-Gesellschaft), insbes. der XI. und XII. Bd: János Krizas Sammlung mit dem Titel Vadrózsák (Wilde Rosen). (Original-Ausgabe Kolozsvár 1863.) Unter den für die breite Öffentlichkeit angefertigten Ausgaben sind die besten: Gragger, Róbert: Magyar Népballadák (Ungarische Volksballaden), Bp. 1927. Székely Népballadák (Széklerische Volksballaden), herausgegeben von György Buday und Gyula Ortutay, Bp. 1935. LITERATUR. Einleitung und Notizen des zit.Werks von Gragger und Ortutay.

*36 AUSGABEN. Kata Bethlens Geschichte und Graf János Hallers Schriften ausgenommen, sind sämtliche hier aufgezählten Werke als Handschriften usw. verblieben. MODERNE AUSGABEN. Szalay, László: Kemény János erdélyi fejedelem önéletírása (Autobiographie des siebenbürgischen Fürsten J.K.), Magyar Tört. Emlékek (Ungarische Gesch. Denkmäler), I., Pest 1856. Graf János Haller: Den mittleren Teil seiner Hármas Istória (Dreier-Historie) gab Lajos Katona heraus: Gesta Romanorum, RMK /s. *11/, 1900. Szalay, László: Gróf Bethlen Miklós önéletírása (Autobiographie des Gf. M.B.), Magy.Tört.Eml. /s.o./, II., III., Pest 1858-60. Széki Gróf Teleki József özvegye Bethlen Kata grófnő írásai és levelezése (Schriften und Briefe der Witwe Gf.J.T.'s geb. Gräfin K.B.von B.), (Szédeczy Kardoss, Lajos), Bp. 1922 und 1924: Die Autobiographie Ferenc Rákóczi II. und seine Arbeit betitelt Egy keresztyény fejedelem áhításai (Die Sehnsüchte eines christlichen Fürsten), Bp. 1876 (lateinisch). Ins Ungarische übersetzt von Elek Domján, II.Rákóczi Ferenc fejedelem önéletrajza (Selbstbiographie des Fürsten F.R.II.), Miskolc 1903. Kazinczy, Gábor: Nagyajtai Cserei Mihály Históriaja (Die Historia des M.Cs.v.Nagyajta), Pest 1852. Ders.: Altorjai báró Apor Péter munkái (Die Arbeiten des Barons P.A.v.Altorja), Pest 1863. LITERATUR. Pintérs zit.W. III. und IV. Bd. Máté, Károly: A magyar önéletírás kezdetei (Die Anfänge der ung. Autobiographieschreibung), Minerva, 1926. Kemény Katalin, Erdélyi emlékirók (K.Kem., siebenbürgische Erinnerungsschriftsteller), Erd.Múz. (Erdélyi Múzeum =Siebenbürgisches Museum), 1932. Szekefy, Gyula: A számozott Rákóczi (Der verbannte R.), Bp. 1913. Zolnai, Béla: Magyar janzenisták (Ungarische Jansenisten), 1924-25. Németh, László: Bethlen Miklós /in Zs/ Tanu (Zeuge), 1934. Zolnai, Béla: II. Rákóczi Ferenc, mint író (F.R.II., als Schriftsteller). Rákóczi-Emlékkönyv /s. *34/, Bp. 1935.

*37 Kelemen Mikes geb. 1690, in Zágón, Kom. Háromszék /Nordostsiebenbürgen/. Er wird bei den Kolozsvärer /Klausenburger/ Jesuiten erzogen. 1707: Junker am Hof Ferenc Rákóczi II., 1711: zusammen mit dem Fürsten verläßt er Ungarn. 1712: sie gehen von Polen nach England. 1713. Frankreich: Sie sind 5 Jahre die Gäste Ludwigs XIV. 1717: sie gehen in die Türkei. 1720: sie lassen sich in Rodostó /das alte Raedestos, türk. Tekirdagh oder Tekfurdagh/ nieder, wo er sein restliches Leben verbringt. 1735: Tod des Fürsten. 1738-39: an der ung. Grenze wartet er darauf, daß die Ungarn sich erheben und neben József Rákóczi stellen. 1741: die Exulanten wenden sich an Maria Theresia um Amnestie, aber erhalten sie nicht. 1758: er wird Bábbug, Chef der Rodostóer unga-

rischen Kolonie. (Er ist bereits nur noch selbender am Leben von Rákóczis Gefährten.) 1761: er stirbt. 1786: eine seiner Handschriften taucht in Wien auf. AUSGABEN. Die erste Ausgabe der Törökországi Levelék (Briefe aus der Türkei) veröffentlichte István Kulcsár, Szombathely /Stein-am-Anger/ 1794. Die einzige Handschrift befindet sich in der Bücherei des Lyceums von Eger /Erlau/. Seine beste Ausgabe ist die von Ferenc Miklós, Budapest 1906. Seine Novellensammlung-Übersetzung betitelt *Mulatságos Napok* (Vergnügliche Tage) gab Lajos Abafi heraus, Bp. 1879. Er übersetzte zahlreiche religiöse Werke; nach Charles Gabinet den Jugendlichen Lotsen (*Ifjak kalauza*), nach Benoit Van Haeften *Des Kreuzes königlicher Weg* (*A kereszt királyi útja*) usw. Diese sind noch unveröffentlicht, im Handschriftenarchiv des Nationmuseums /Bp./.

*38 LITERATUR. Király, György: *A Törökországi Levelék forrása*hoz (Zu den Quellen der Briefe aus der Türkei), EPHK /s. *3/, 1909. Zolnai, Béla: *Mikes és a francia szellemi élet* (M. und das französische geistige Leben), ebda., 1921-22. Ders.: *Mikes Kelemen*, Minerva, 1930.

*39 Ferenc Faludi geb. 1704, in Némethújvár /Güssing/, Kom. Vas. 1720: er tritt in die Jesu-Gesellschaft ein. 1735-40: Glaubensredner in Buda /Ofen/ und in anderen Städten. 1740-45: ungarischer Beichtiger in Rom in der Sankt-Peters-Kirche. 1745: Universitätsprofessor in Nagyszombat /Tyrnau/. 1746: Vizedirektor des Wiener Theresianums. 1747: Direktor der Universitätsdruckerei von Nagyszombat. 1750: Rektor des jesuitischen Ordenshauses von Kőszeg /Güns/. 1753: Bibliothekar des Pozsonyer /Preßburger/ jesuitischen Ordenshauses und Direktor des Gymnasiums. 1773: der Orden wird aufgelöst, Faludi zieht sich nach Rohonc /Rechnitz/ zurück, als Kurator des Armenhauses. Er stirbt 1779. WERKE. *Istenes jóságra és szerencsés boldog életre oktatott nemes ember* (Zu frommer Güte und glücklich seligem Leben unterwiesener adliger Mensch). Geschrieben in englischer Sprache von József Dorell. Übersetzt aus dem Italienischen von Ferenc Faludi. Nagyszombat 1748; *Istenes jóságra és szerencsés boldog életre oktatott nemes asszony* (Zur frommen Güte und glücklich seligem Leben unterwiesene edle Frau). Geschrieben in englischer Sprache von József Dorell. Übersetzt aus dem Italienischen von Ferenc Faludi. Nagyszombat 1748. *Böltés és figyelmetes udvari ember* (Weiser und aufmerksamer höfischer Mensch). Geschrieben in hispanischer Sprache von Boldizsár Gracián. Übersetzt aus dem Deutschen von Ferenc Faludi. Nagyszombat und Pozsony 1750-1771. *Istenes jóságra és szerencsés életre oktatott nemes úrfi* (Zu frommer Güte und glücklich seligem Leben unterwiesener adliger Jüngling). Geschrieben in englischer Sprache von József Dorell. Übersetzt aus dem Italienischen von Ferenc Faludi. Nagyszombat 1771. *Szent ember vagysis szent életre vezérő istenes oktatások* (Heiliger Mann oder zum heiligen Leben geleitende fromme Unterweisungen), Pozsony 1773. *Böltés ember vagysis az erkölcsös böltéségre vezérő rövid oktatások* (Weiser Mann oder zur sittlichen Weisheit geleitende kurze Unterweisungen), Pozsony 1778. Faludi Ferenc költeményes maradványai (Ferenc Faludis dichterische Überbleibsel). Miklós Révays Ausgabe. Zwei Bände. Győr 1786-87. *Téli éjtszakák* (Winterliche Nächte), Miklós Révays Ausgabe, Pozsony 1787. MODERNE AUSGABEN. Die textkritische Ausgabe seiner Verse kompilierte László Négysesy, Olcsó kv. (Billige Bücherei), 1900. *Téli éjtszakák* (Winterliche Nächte), Kornél Ruppas Ausgabe, RMK /s. *11/, 1900. LITERATUR. Illyefalvi Vitéz, Aladár: Faludi Ferenc élete és költészete (F.F.'s Leben und Dichtung), Bp. 1894. Trostler, József: Faludi és a német galáns költészet (F. und die deutsche galante Dichtung). EPHK /s. *3/, 1923. Horváth, János: *A magyar irodalmi népieség Faluditól Petőfiig* (Die ung.lit.Volkhaftigkeit von F. bis P.), Bp. 1927. Harsányi, István: *Rokokó zlsés a magyar irodalomban* (Rokoko-Geschmack in der ung.Lit.), Sárospatak 1930.

*40 Baron László Amadé geb. 1703, im Komitat Pozsony /Preßburg/. Die Jesuiten erzogen ihn. 1729 nahm er die Baronin Zsuzsanna Orczy zur Frau. Ihr Eheleben war kurz und unglücklich. 1735 kämpft er als Husarenritztmeister in Italien. 1736: verheiratet sich erneut, heiratet die reiche Maria Paulina Weltzl. 1742: wird Oberst in der Maria Theresias Thron verteidigenden adligen Insurrektion. 1744: wird General. 1746: seine Frau verläßt ihn. 1750: er wird Rat der Pozsonyer ungarischen königlichen Hofkammer. Im Alter kränkelt er viel und ist sehr andächtig. 1764 stirbt er. AUSGABEN. Seine Gedichte wurden erstmals 1836 herausgegeben. Textkritische Ausgabe: László Négysesy, Bp. 1892. LI-

TERATUR. Négyesys zit.W.: Vártesy, Jenő: Adatok Amadé László életéhez (Angaben zum Leben L.A's), ITK /s. *7/. 1902. Kastner, Jenő: Amadé gáláns versei A's galante Gedichte), EphK /s. *3/, 1922.

* 41 Baron Lőrinc Orczy geb. 1718, in Tarnaórs, Kom. Heves. Von 1741 an leistet er Soldatendienste in Maria Theresias Feldzügen. 1767 ist er Obergespan des Komitats Abaúj. 1784 legt er sein Amt nieder und zieht sich zurück. Im Alter ist er der väterliche Freund der neuen ungarischen Schriftsteller. Er stirbt 1789. WERKE. Bessenyei György társasága (Die Gesellschaft Gy.B's), 1777. Költeményes holmi egy nagyságos elmétől (Dichterisches Zeug von einem herrschaftlichen/gnädigen/Verstand), Pozsony 1787. Két nagyságos elmének költeményes szüleményei (Dichterische Ausgeburten zweier herrschaftlicher Hirne), Pozsony 1789. MODERNE AUSGABEN: Zlinszky, Aladár, Bp. 1893.

* 42 LITERATUR. Szekfű, Gyula: Magyar Történet (Ungarische Geschichte), VI.Bd. Eckhardt, Sándor: A francia forradalom eszméi Magyarországon (Die Ideen der französischen Revolution in Ungarn), Bp. 1924. Baranyai, Zoltán: A francia nyelv és műveltség Magyarországon (Die französische Sprache und Bildung in Ungarn), XVIII.Jh. Bp., 1920. Arany, János: Orczy Lőrinc, Koszorú (Kranz), 1863 (Sämtl.W. V.Bd.)

* 43 LITERATUR. Szekfű, Gyula: Három nemzedék (Drei Generationen), Bp. 1919. Mályusz, Elemér: A reformkor nemzedéke (Die Generation des Reformzeitalters), Századok (Zs "Jahrhunderte"), 1924.

* 44 LITERATUR. Tolnai, Vilmos: A nyelvújítás (Die Sprachneuerung), Pécs 1929. Szekfű, Gyula: Iratok a magyar államnyelv kérdésének történetéhez (Schriften zur Frage der Geschichte der ung. Staatssprache), Bp. 1926. Thiemann, Tivadar: Német és magyar nyelvújítási törekvések (Deutsche und ung. Sprachneuerungs-Bestrebungen), EphK /s. *3/, 1917. Eckhardt, Sándor: A francia forradalom eszméi Magyarországon (Die Ideen der französischen Revolution in Ungarn), Bp. 1924. Pataki, József: A magyar színház története (Die Geschichte des ung. Schauspielens, 1790-1890), Bp. 1921.

* 45 LITERATUR. Szerb, Antal: Magyar preromantika (Ung.Präromantik), Minerva /s. *3/, 1929.

* 46 LITERATUR. Pintérs zit.W. IV. S.Eckhardts zit.W. Abafi-Aigner: A szabadkőművesség története Magyarországon (Die Geschichte des Freimaurertums in Ungarn). Ferenczy, József: A magyar hírlapirodalom története 1780-tól 1867-ig (Die Geschichte der ung. Journalistikliteratur von 1780 bis 1867), Bp. 1887.

* 47 György Bessenyei geb. 1747. in Bercel (Kom. Szabolcs). 1755-60: er lernt in Sárospatak. 1765 wird er in die königliche Leibgarde aufgenommen. Er kommt nach Wien. 1773 tritt er aus der Leibgarde aus; als Sachwalter der ungarischen Reformierten bleibt er weiterhin in Wien. Die Ratio Educationis wird 1777 auch auf die protestantischen Schulen ausgedehnt. Bessenyei heißt dies gut, und gerät in Gegensatz zu seinen Glaubensgefährten. 1779 reißt seine Verbindung zu ihnen endgültig ab. Er bleibt ohne Einkommen. Kehrt zum katholischen Glauben über, erhält eine jährliche Gnadenrente von Maria Theresia. 1782 stellt Joseph II. die Gnadenrente ein. Er ist gezwungen, auf seinen Grundbesitz zurückzukehren. Hier wirtschaftet er, in zunehmend größerer Einsamkeit, bis zu seinem Tod, 1811.

* 48 WERKE. Ágis tragédiája, Hunyadi László tragédiája (A's Tragödie, L.H's Tragödie), Bécs (Wien) 1772. Az embernek próbája (Die Prüfung des Menschen), Wien 1772. A Bessenyei György társasága (gyűjtemény br. Orczy Lőrinc, Barcsay, Bäröczy és Bessenyei verseiből) =(Die Gesellschaft Gy.B's; Sammlung aus den Gedichten Br.L.O's, B's, Bá's und Be's), Wien 1777. Magyarság (Ungartum), Wien 1778. A Holmi (Das Zeug), Wien 1779. usw. Zahlreiche seiner Werke als Handschrift.

* 49 AUSGABEN. Ágis tragédiája (A's Tragödie), RMK /s. *11/, Budapest 1899. A Philosophus (Der Ph.), Olcsó Kvt. /s.*13/, Bp. 1881. Lais vagy az erkölcs makacs (L. oder der moralische Eigensinnige), RMK /s.o./, Bp. 1899. A természet világa (Die Welt der Natur), Bp. 1898. Az embernek próbája (Die Prüfung des Menschen), Bp. 1912. Hunyadi, herausgegeben von der Jugend des Dániel-

Berzsenyi-Realgymnasiums, Budapest 1929. (László Vajthó). Seine kleineren Gedichte gab die Jugend des Nyiregyházer Lajos-Kossuth-Realgymnasiums heraus, Nyiregyháza 1931. (Ferenc Belohorszky). Tarimenes utazása (T's Reise), herausgegeben von der Jugend des Daniel-Berzsenyi-Realgymn., Bp. 1930. In der Ausgabe der Magyar Irodalmi Ritkaságok /s. *23/ (ebenfalls durch Gymnasialschüler): A törvénynek útja (Der Weg des Gesetzes). Tudós Társaság (Gelehrte Gesellschaft), 1930. Egy magyar társaság iránt való jámbor szándék (Brave Absicht in Richtung einer ung. Ges.), 1931. Magyarország, Magyar néző (Ungartum, Ung. Betrachter), 1933. Hunyadi László (hrsg. v. F. Belohorszky), Nyiregyháza 1935. LITERATUR. Beöthy, Zsolt: A szépprózai elbeszélés (Die Schönprosa-Erzählung), II. Bd., Bp. 1887. Eckhardt, Sándor: Bessenyei és a francia gondolat (B. und der französische Gedanke), EPHK /s. *3/, 1919-22.

* 50 Dávid Baróti Szabó /D. Sz. v. Barót/ geb. in Barót (Siebenbürgen), 1739. 1757 tritt er in den Jesuiten-Orden ein. Ab 1773 wirkt er als Priesterprofessor in Komárom, dann in Kassa /Komorn, Kaschau/. 1799 geht er in Pension. Er zieht nach Vrt, zu seinen Freunden, zur Familie Pyber, wo er auch bisher seine Ferien verbrachte. Stirbt 1819. WERKE. Új mértékre vett külböb versek (Auf neues Maß genommene besondere Verse), Kassa 1777. Versközorú (Verskranz), Kassa 1786. Költeményes munkái (Seine dichterischen Arbeiten), Kassa 1789. Er übersetzte die Aeneis: Virgilius Eneisse (Vergils A.), I. Wien 1810, II. Pest 1813.

*51 Miklós Révai geb. 1750 in Nagyszentmiklós im Banat, aus sehr armer Leibeigenenfamilie. Von 1771-76 ist er piaristischer Professor, 1778-81: Zeichenlehrer an einer nationalen Schule in Nagyvárad /Großwardein/. Danach ist sein Leben unster, er betätigt sich als Erzieher, redigiert, sucht einen Mäzen, verzankt sich mit jedermann. 1794 wird er weltlicher Priester. 1802 auf den Lehrstuhl für ungarische Sprache an der Universität von Pest berufen. Sein linguistischer Kampf gegen Verseghy. Er stirbt 1807. WERKE. Magyar alagya (Ungarische Elegien), Nagykároly 1778. Elegyes versei (Vermischte Gedichte), Pozsony 1787.

* 52 József Rájnis geb. in Köszeg /Güns/, 1741. Sein Familienname ist Reisch. Ab 1757 ist er Jesuit. 1760: sein erster Versuch im Zeitmaß-Dichten. Von 1773 an ist er weltlicher Priester in Győr /Raab/. 1806: er zieht nach Türje zu den Premontrensern. 1809: Direktor der Wirtschaftsschule von Keszthely /am Plattensee/. Stirbt 1812. WERKE. A magyar Helikonra vezérő kalauz (Lotse zum ung. Helikon), Pozsony 1781. Vergilius Eklogái (V's Eklogen), Pozsony 1789. Vergilius Georgikonja (V's Georgikon), Pest 1814.

* 53 Benedek Virág geb. 1754 in Dióskál, Kom. Zala. 1775 tritt er in den Paulaner-Orden ein. 1780: Professor in Székesfehérvár /Stuhlweißenburg/. 1797: wird dispensiert von seinem Professorenposten. Übersiedelt nach Pest. Lebt in sehr großer Armut und Schlichtheit, im Jahr 1798 in Buda /Ofen/. Die jüngeren Schriftsteller suchen ihn auf, und soweit es sein Stolz erlaubt unterstützen sie ihn. Stirbt 1830. WERKE. Zuerst in Zeitschriften und auf Flugbögen. V. B. poétai munkái (B. V's poetische Arbeiten), Pest 1799. Magyar századok (Ungarische Jahrhunderte; =ung. Geschichte bis Mohács), Buda 1808. Horatius ódái (H's Oden), Bp. 1824.

*54 MODERNE AUSGABEN. Császár, Elemér: Deákos költők (Klassizistische Dichter) in Reihe Nationale Bücherei der Kisfaludy-Gesellschaft (Kisfaludy Társaság Nemzeti Könyvtára), Bp. 1914. Benedek Virág in Magyar Könyvtár (Ungarische Bücherei) und Remekírók Képes Kt-a /s. *12/. LITERATUR. Négysesy, László: A mértékes magyar verselés története (Geschichte der bemessenen ung. Verskunst), Bp. 1892. Arany, János: Baróti Szabó Dávid (sämtl. W., V. Band). Horváth, János: Magyar ritmus, jövevény versidom (Ung. Rhythmus, fremde Versform), Bp. 1922. (O. K.) Waldapfel, Imre: Humanizmus és nemzeti irodalom (Humanismus und nationale Literatur), IT /s. *6/, 1933

*55 Graf József Gvadányi geb. 1725, in Rudabánya, Kom. Borsod, aus einer Soldatenfamilie italienischer Herkunft. 1734-43: lernt bei den Jesuiten, wird danach Soldat. 1746-47: in französischer Kriegsgefangenschaft. 1752: heiratet; seine Frau stirbt nach etlichen Jahren. 1757: nimmt teil am siebenjähr. Krieg, ist bei der Brandschatzung von Berlin dabei. Nach dem Krieg ist er in Nord-

Ungarn stationiert, 1773: Oberst. 1783: nach dem achtjährigen Dienst in Galizien geht er als Reitergeneral in Pension. 1787: er beginnt die Drucklegung seiner Werke. Lebt in Szokolca, ist gern der Gastgeber seiner Dichtergefährten. Stirbt 1801. SEINE WERKE. A póstyéni förödés (Das Bad von Pöstény), Pozsony 1787. Egy falusi nótáriusnak budai utazása (Eines Dorfnotars Ofener Reise), Pozsony und Komárom 1790. Rontó Pálnak, egy magyar lovas közkatonának és gróf Benyovszky Mörnicnek élete (P.R.'s, eines ung. berittenen Gemeinsoldaten und Graf M.B.'s Leben), ebda, 1793. A falusi nótáriusnak elmélkedései, betegsége, halála és testamentoma (Des dörflichen Notarius' Gedankengänge, Krankheit, Tod und Testament), ebda, 1796. usw. (Die Höllenfahrt eines Dorfnotars hat nicht er geschrieben.)

* 56. András Dugonics geb. in Szeged/in/, 1740. 1756: er tritt in den piaristischen Orden ein, in deren Schule er lernt. 1765 erhält er die Weihe. Lehrt in Nyitra /Neutra/, Szeged und Medgyes /Mediasch/, 1774 wird er Elementarmathematik-Professor der Universität von Nagyszombat /Tyrnau/. Zusammen mit der Universität zieht er nach Pest, dann nach Buda. In ungarischer Sprache lehrt er auch noch unter Joseph II., auf die Universitätsjugend übt er eine große Wirkung aus. 1808 wird er pensioniert, geht heim nach Szeged. Stirbt 1818. WERKE. Trója veszedelme (Die Belagerung von Troja), Pozsony 1774. Ulyssesnek... csudálatos történetei (Ulysses' ... wundersame Geschichten), Pest 1780. A tudakosságának két könyve (Der Gelahrtheit zwei Bücher), Pest 1784. (Ungarischsprachige Algebra und Geometrie.) Etelka, egy igen ritka magyar kisaszony Világosvárott... (E., ein sehr rares ung. Fräulein in Világosvár...) Zwei Bde, Pozsony und Kassa 1788. Az arany perecek (Die goldenen Armreife), Pozsony und Pest 1790. Jeles történetek... (Ausgezeichnete Geschichten...), Pest 1794-95. Vier Bühnenstücke: Toldi Miklós (M.T.), Etelka Karjelben (E. in Karelien), Kun László (L.d.Kumane), Batori Mária (M.B.). A szerecsenek (Die Mohren), zwei Bde, Pozsony und Pest 1798. (Die volkhafte Oberarbeitung des Romans von Heliodor.) Jolánka, Etelkának leánya (J., Etelkas Tochter), zwei Bde, Pozsony und Pest 1803. Cserei, egy honvári herceg (Cs., ein heimatburger Herzog), Szeged 1808. Magyar példabeszédek és jeles mondások (Ung.Gleichnisse und ausgezeichnete Redensarten), zwei Bde, 1820.

* 57. AUSGABEN. László Négyesy's Ausgabe: Gróf Gvadányi József és Fazekas Mihály (Graf J.G. und M.F.), /in/ Remekírók (Meisterschriftsteller; s. *34), Bp. 1904. Das Bad von Pöstény (A póstyéni förödés) gab Gedeon Mészöly neu heraus, Bp. 1921. Dugonics' Bühnenstücke in der Olcsó Könyvtár /s.*13/ Az Arany perecek (Die Goldenen Armreife), RMK./s.*11/, Bp. 1898. Etelka, Leseproben (Antal Prónai), Irod.tört.Olvasmányok (Lit.gesch. Lesestücke), Bp. 1904. LITERATUR. 'Bezüglich Gvadányi s. László Négyesy's Einleitung zur obigen Ausgabe. Prónai, Antal: Dugonics András életrajza (A.D.'s Biographie), Szeged 1903. Baróti, Dezső: Dugonics András, Szeged 1934. Seine Quellen erforschten Gusztáv Heinrich und János Horváth. Die Quellen des Nótarius s. Robert Gragger: Irodalomtörténeti forrástanulmányok (Literaturgeschichtliche Quellenstudien), Itk /s.* 7/, 1913.

* 58. János Batsányi geb. 1763 in Tapolca. Ab 1787 ist er Beamter an der Kassaer kgl. Kammer. 1793 verliert er seine Stellung wegen seiner politischen Auffassung. Wird Sekretär des Grafen Miklós Forgách. 1794 gefangengenommen, als Teilnehmer an der Martinovicsschen Verschwörung. Obgleich sich seine Unschuld erweist, wird er dennoch verurteilt wegen der Prinzipien, die er während seiner Verteidigung betonte. Gefangenschaft in Kufstein. 1796: er kommt frei, läßt sich in Wien als Staatsbeamter nieder. Nimmt Gabriella Baumberg zur Frau, eine modische Dichterin. 1809 beteiligt er sich angeblich an der Formulierung jener Proklamation, die Napoleon an die Ungarn richtet, deswegen muß er später flüchten. Er lebt in Paris von jener Jahresrente, die Napoleon für ihn aussetzt. Nach Napoleons Sturz gerät er in österreichische Hand und ist ein Jahr lang Gefangener in Spielberg. Hinfort lebt er mit seiner Frau in Linz, unter Überwachung. 1843 wählt ihn die Akademie zu ihrem Mitglied. Er stirbt 1845. WERKE. Batsányi János versei (J.B.'s Verse), Bp. 1827. MODERNE AUSGABEN: B.J. költeményei (J.B.'s Gedichte), herausgegeben von Rezső Váry, /in/ Modern Könyvtár (Moderne Bücheret), ohne Jahr. LITERATUR. Horánszky, Lajos: Bacsányi /sic/ János és kora (J.B. und seine Zeit), Bp. 1907. Halász, Gábor: Bacsányi, /in/ Zs/ Nyugat (Westen), 1935.

*59 Ungarische Dichtung aus fünf Jahrhunderten. Hrsg.v. Stefan Hermlin und György Mihály Vajda, Corvina-Verlag-Budapest, in Zusammenarbeit mit Aufbau-Verlag Berlin und Weimar, 1.Aufl. 1970.

*60 LITERATUR. Pintérs zit.W. IV. Németh, László: A tekintélyes ifjú és Az első magyar folyóirat (Der ansehnliche Jüngling und Die erste ung.Zs), Prot. Szemle /s. *8/, 1930.

*61 Pál Ányos geb. 1756 in Esztergár, Kom. Veszprém. 1772 tritt er in den Paulaner-Orden ein. Seine Studien absolviert er in Buda, seine Vorgesetzten sehen es nicht gern, daß er verliebt ist. 1781 schickt man ihn ins abgeschlossene Kloster von Felső-Elefánt. 1782-83 lehrt er in Székesfehérvár /Stuhlweibenburg/ zusammen mit Virág. 1784 rafft ihn sein Lungenleiden dahin. WERKE. Zu seiner Lebzeit erschienen nur einzelne seiner Gelegenheitsgedichte. Zuerst gab sie János Batsányi heraus, Bécs (Wien) 1798, MODERNE AUSGABE: Budapest 1907. RMK /s. *11/. LITERATUR. Császár, Elemér: Anyos Pál, Bp. 1912.

*62 Gábor Dayka geb. 1769 in Miskolc, aus einer armen Handwerker-Familie. Er geht als Priester, weil er nichts andres tun kann. 1791 erhält er wegen seiner protestantisch gesinnten Rede strengen Verweis und tritt aus. Wird Studienrat am Gymnasium von Lőcse. Heiratet, seine Frau betrügt ihn. 1795 wird er nach Ungvár /heute Užgorod, UdSSR/ versetzt. Sein Lungenleiden peinigt ihn immer mehr. 1796 stirbt er. AUSGABEN. Die erste Ausgabe seiner Gedichte redigierte Kazinczy 1813. Die moderne Ausgabe erschien in Olcsó Könyvtár /s. *13/ 1878 und in der Nemzeti Könyvtár (Nationale Bibl.) 1880.

*63 József Kármán geb. 1796 in Losonc /i.Kom. Neograd/. 1788 geht er zur Beendigung seiner juristischen Studien nach Wien. Hier spielt sich seine große Liebe mit der Frau des Grafen Miklós Markovics, des interessanten Abenteurers, ab. 1791 kommt er nach Pest. 1795 übersiedelt er nach Losonc, wo er noch im selben Jahr stirbt. WERKE. In drei Nummern der Uránia, anonym. MODERNE AUSGABE: Remekírók /s. *57/, Bp. 1906. LITERATUR. Gusztáv Heinrichs Einleitung zur zit.Ausg.

*64 LITERATUR. Szekfű, Gyula: Magyar történet (Ung.Gesch.), VII.Bd. Jenő Pintérs zit.W., V.Bd. Szekfű, Gyula: Három nemzedék (Drei Generationen), Bp. 1919. Ders.: Iratok a magyar államnyelv kérdésének történetéhez (Schriften zur Gesch. der Frage der ung. Staatssprache), Bp. 1926. Kornis, Gyula: A magyar művelődés eszményei (Die Ideen der ung. Bildung), Bp. 1927. Farkas, Gyula /Julius von Farkas/: A magyar romantika (Die ungarische Romantik), Bp. 1928.

*65 Ferenc Kazinczy geb. 1759 in Érsemlyén, Kom. Bihar, aus einer vornehmen kalvinistischen Familie. Bis 1767 erhält er seine Erziehung hier bei seinem Großvater, seine Studienjahre verbringt er in Sárospatak. 1777: seine erste Reise nach Wien, Bäröczys Marmontel-Übersetzung erweckt sein literarisches Interesse. 1779 beendet er seine Studien, geht zum juristischen Praktikum nach Kassa /Kaschau/, dann Eperjes /Kom. Sáros/, dann Pest. 1784: er tritt in die Miskolcser Freimaurerloge ein. Geht in Staatsdienst. 1786: Joseph II. ernannt ihn zum Inspektor der Volksschulen in Oberungarn. 1788: Magyar Museum (Ung.Mus.). 1790: Orpheus. 1791: Verliert seine Stellung, ein Calvinist kann nicht Aufsicht über katholische Schulen führen. 1794: tritt in die von Martinovics gegründete geheime Gesellschaft "Reformatoren" ein. Wird gefangegenommen. 1795 beginnt seine lange Gefangenschaft, Spielberg, Kufstein, Mukács /heute Mukatschewo, SU./. 1801 wird er freigelassen. Erhält kein staatliches Amt und wirtschaftet. Seine Familie sieht es mit Mißmut, daß er sein Geld und seine Zeit für literarische Ambitionen verwendet. 1804 heiratet er die um zwanzig Jahre jüngere Gräfin Sophie Török. 1806 zieht er nach Bányácska /Nordung., im "Hegyköz"-Gebiet, Zemplingeb./, das er Széphalom (Schönnhügel) nennt. 1816: Siebenbürgen-Reise, die drei schönsten Monate seines Lebens. 1820: Archivar des Komitats Zemplén, mit einem Salär von täglich zehn Groschen. Schulden, materielle Sorgen. 1828: Reise nach Pest in Sachen Vorbereitung der Akademie. Wegen Döbrenteis Intrigen bekommt er das Akademie-Sekretariat nicht. 1831: die Cholera-Seuche im Nordgau ("Felvidék") rafft ihn dahin. Sein Vermögen gab er für die Literatur aus, er hinterläßt fünfzigtausend Pengő Forint Schulden, seine Witwe und Kinder geraten in großes Elend. WERKE.

Noch im Schulalter, angespornt durch seine Mutter, schrieb er ein Erdkunde-buch: Magyarország geographika, az az földi állapotjának Lerajzolása (Ungarns Geographik, das ist Beschreibung seiner Bodenbeschaffenheit), Kassa 1775, und er übersetzte einen deutschen Roman Bessenyeis. Gessner Salomon idylliumai (Die Idyllien S.G.'s), Kassa 1788. Bácsmegeyeji összeszedett levelei (Gesammelte Briefe aus dem Komitat Bács; Übersetzung eines deutschen sentimentalen Romans), Kassa 1789. Seine Hamlet-Obers. erschien 1790. Poetai levél Vitkovics Mihály barátomhoz (Poetischer Brief an meinen Freund M.V.), 1819. Seine gesammelten Werke begann er 1814 herauszugeben, neun Bde davon erschienen. Seine hauptsächlichsten Werke: seine Memoiren und sein Briefwechsel erschienen erst nach seinem Tod.

* 66 AUSGABEN. Kazinczy Ferenc összes munkái (F.K.'s sämtl. Werke), (Lajos Abafi.), fünf Bde, Bp. 1879-84. Kazinczy Ferenc levelezése (F.K.'s Briefwechsel), (János Váczy.) einundzwanzig Bände und ein Ergänzungsband. Zahlreiche Exzerpt-Ausgaben. Mondolat (Das Gesagen) und Felelet a Mondolatra (Antworten auf das Gesagen) in RMK /s. *11/, Bp. 1898. (József Balassa.) LITERATUR. Váczy, János: Kazinczy Ferenc, Budapest 1909. Ders.: Kazinczy Ferenc és kora (F.K. und seine Epoche), Bp. 1915. Horváth, János: Kazinczy emlékezete (K's Gedenken), BSZ /s. *30/, 1931. Halász, Gábor: Kazinczy emlékezete (K's Gedenken), Napkelet (Zs "Sonnenaufgang"), 1931.

* 67 Dániel Berzsenyi geb. 1776 in Egyházashetye, Kom. Vas, aus einer evangelischen adligen Familie. 1790-95: lernt am Soproner /Ödenburger/ ev. Lyzeum, doch ohne viel Erfolg. 1779 heiratet er Zsuzsanna Dukai Takách /Zs.T.v.Duka/. 1803 entdeckt János Kis, der im Nachbardorf als Seelenhirt wirkt, B.'s dichterische Begabung. 1810: erste Reise nach Pest. 1817: Helikonische Festivität in Keszthely /am Plattensee/. Kölcséys Kritik. 1830: er wird Mitglied der Akademie, zieht beinahe nach Pest. Stirbt 1836.

* 68 AUSGABEN. B.D.versei (D.B.'s Gedichte), Pest 1813. (Mehrere Ausgaben, keine ist verlässlich.) B.D.versei (D.B.'s Gedichte), Pest 1860. (Ferenc Toldy.) Die erste verlässliche Ausgabe auf der Grundlage der Original-Manuskripte.) Zahlreiche moderne Ausgaben, aber keine davon textkritisch. LITERATUR. Kölcsey, Ferenc: B.D. versei (D.B.'s Gedichte), Tud. Gyűjtemény (Wiss.Sammlung), 1817. Váczy, János: B.D. életrajza (D.B.'s Biographie), Bp. 1895. Szabó, Dezső: B.D. /in Zs/ Nyugat (Westen), 1912. Horváth, János: Egy fejezet a magyar irodalmi izlés történetéből (Ein Kapitel aus der Geschichte des ungl. lit. Geschmacks). A Kiszfaludy-Társaság évlapjai (Jahrbücher der Kiszfaludy-Ges.), 1924. Halász, Gábor: Berzsenyi Dániel, Symposion, Pécs 1926. Szerb, Antal: Az ihletett költő (Der inspirierte Dichter), Széphalom 1929.

* 69 Sándor Kisfaludy geb. 1772 in Sümeg, Kom. Zala, aus einer katholischen Adelsfamilie. Sein Vater war ein sehr strenger Mann. Seine Schulen absolvierte er 1783-91 in Győr /Raab/ und Pozsony /Preßburg/. 1792 wird er Kadett bei einem in Siebenbürgen dienenden Regiment. 1793: er kommt zur Leibgarde. 1796: wird zum Linienmilitär versetzt und an die Front geschickt. Bei der Einnahme von Mailand gerät er in französische Gefangenschaft. Während seiner in der Provence, in Draguignan verbrachten Kriegsgefangenschaft fühlt er sich sehr wohl. Bei der Heimkehr gerät sein Schiff in einen großen Sturm, seine Gedichte und Pfeife fallen ins Wasser. 1799, nach österreichischem Garnisonleben, macht er sich endlich auf den Heimweg. 1800 wird er mit Róza Szegedy getraut. 1809 nimmt er teil an der adligen Insurrektion, als Adjutant des Palatins József, im Majors-Rang. 1818: er gewinnt den Marcibányi-Preis. 1832: Róza Szegedy stirbt. Nach zwei Jahren heiratet er die kaum zwanzig Jahre alte Amália Vajda, die in Kürze ebenfalls stirbt. 1844 stirbt auch er. WERKE. Himfy szerelmei (Mannessohns Liebschaften) (ohne Namen), 1801. Himfy szerelmei (A Kesergő és Boldog Szerelme = Die Trauernde und Glückliche Liebe; mit Namensnennung), 1807. Regék a magyar előidőkben (Sagen aus den ungarischen Vorzeiten), Buda 1807. Seine Dramen erschienen in zwei Bänden unter dem Titel Eredeti magyar jätékszin (Originale ungarische Spielbühne) in Buda 1825-26. Der Inhalt: Kun László (L. der Kumane). Az emberszívnek örvényei (Die Strudel des Menschenherzens), A Dárday-ház (Das D.-Haus), A lelkes magyar leány (Das begeisterte ungarische Mädchen). TEXTKRITISCHE AUSGABE. K.S. minden munkái (S.K.'s sämtl. Arb.), acht Bde, Bp. 1892. (Dávid Angyal.)

* 70 LITERATUR. Angyal, Dávid: In der Einleitung seiner Kisfaludy-Ausgabe. Császár, Elemér: Kisfaludy Sándor, Budapest 1910.

* 71 Mihály Csokonai Vitéz /M.V.v.Csokona usw.usf., s.Textseite/ geb.1773 in Debreczin, sein Vater war ein wappen-adliger /armális nemes/ Barbier. Er wird im Debrecener Kollegium erzogen; ist ein ausgezeichnete Schüler, aber 1795 wird er wegen seiner verschiedenen Streiche und weil er mit dem im Dorf gesammelten Geld nicht abrechnen kann, hinausgeworfen. Er geht nach Sárospatak, doch hier fühlt er sich nicht wohl, bricht seine Studien ab. 1796-99: sucht einen Mäzen auf dem Landtag und unter den insurgierten Adligen und wandert in Transdanubien. Er hält sich viel in Komárom /Komorn/ auf, wo er sich in die reiche Julianna Vajda verliebt. 1799-1800: er wird stellvertretender Studienrat in Csurgó. Bis er nach Komárom zurückkehrt, hat Julianna einen anderen geheiratet. Er geht heim nach Debrecen, lebt im Hause seiner Mutter. 1805 rafft ihn sein Lungenleiden dahin. ZU SEINEN LEBZEITEN ERSCHEINENNE WERKE: Außer verschiedenen Gelegenheits-Gedichten die Dorottya (Dorothea), Nagyvárad und Vác 1804. Seine Oden und Lilla-Lieder erscheinen unmittelbar nach seinem Tod, 1805, in Nagyvárad. Die erste vollständigere Ausgabe ist von József Márton: Cs.V.M. poétai munkái (M.V.v.Cs's poetische Arbeiten), vier Bde, Bécs (Wien) 1813.

* 72 SEINE TEXTKRITISCHE AUSGABE gaben István Harsányi und József Gulyás heraus, drei Bde, Bp. 1922. Zahlreiche Auswahl-Ausgaben. LITERATUR. Kölcsey, Ferenc: Csokonai munkáinak kritikái megítéltetése (Kritische Beurteilung der Arbeiten Csokonais), Tud.Gyűjtemény (Wiss.Sammlung), 1817, (und in Kölcsey Űssz.Művei = K's gesamte Werke). Ferenczi, Zoltán: Csokonai, Bp. 1907. Horváth, János: A magyar irodalmi népiesség (Die ungl.Lit.Volkhaftigkeit), Bp. 1927. Oláh, Gábor: Csokonai, ItK /s. #6/, 1928. Harsányi, István: Rokokó ízlés a magyar irodalomban (Rokoko-Geschmack in der ung.Lit.), Sárospatak 1929. Mészöly, Gedeon: Földiekkal játszó (Mit Irdischen Spielender), Bp. 1935.

* 73 Károly Kisfaludy geb. in Tété, Kom. Győr, 1788. Er ist der jüngste Bruder Sándor Kisfaludys. Seine Geburt kostete seiner Mutter das Leben, sein Vater ist ihm von Anfang an schlecht gesonnen. 1799 lernt er bei den Benediktinern von Győr /Raab/. Sein Vater besucht ihn von Zeit zu Zeit, um ihn hart zu verprügeln. Er lernt schlecht, wird aus der Schule herausgenommen, wird Soldat, unter viel ärmlischeren Umständen wie einst Sándor K. Er macht Schulden, sein Verhältnis zu seinem Vater wird zunehmend schlechter, seine ältere Schwester, Teréz, protegiert ihn. 1812 erhält er seinen mütterlichen Erbteil, den er auch sofort verpraßt. Er erhält sich von Malerei und Schuldenmachen in Wien. Im Sommer 1815 gelangt er auch nach Italien. 1817 läßt er sich in Pest nieder. Er lernt die ungarischen Schriftsteller kennen, bildet sich. 1819 werden seine Tatárok (Tataren) aufgeführt, mit einem Schlag wird er ein berühmter Mann. Von 1822 an redigiert er die Aurora. 1829 beginnt er zu kränkeln, 1830 stirbt er an einem Lungenleiden. SEINE WICHTIGSTEN WERKE. A Tatárok Magyarországon (Die Tataren in Ungarn), Ilka, Stibor vajda (Wojwode St.), Szécsi Mária (M.v.Sz.), Iréne, Nelzor és Amida (N. und A.)(Dramen); Kérők (Freier), Csalódások (Enttäuschungen), Pártütők (Rebellen), Mikor pattant, nem hittem volna (Als es knallte, hätte ich es nicht geglaubt), usw. (Lustspiele). AUSGABEN. K.K. minden munkái (K.K's sämtl.Arbeiten), sechs Bde, Bp. 1893. (József Bánóczi). Zahlreiche Auswahlgaben. LITERATUR: Bánóczi, József: K.K. élete és munkái (K.K's Leben und Arbeiten), zwei Bde, Bp. 1882-83.

* 74 LITERATUR. Bayer, József: A magyar drámairodalom története (Gesch. der ung. Dramenliteratur), zwei Bde, Bp. 1897.

* 75 József Katona geb. 1791 in Kecskemét, aus einer katholischen Handwerkerfamilie. 1810 beginnt er seine juristischen Studien in Pest. Vernachlässigt seine Studien, weil ihn nur das Theater interessiert. Übernimmt jederlei Dienst, umsonst, am Theater: ist Dekorateur, Übersetzer, delectans actor d.h. Amateur-Schauspieler, später Verfasser. Ist verliebt in Frau Déry, die sich nicht um ihn kümmert. 1814-15 schreibt er den Bänk Bän (Ban B.) und schickt ihn nach Kolozsvár /Klausenburg/, 1817 überarbeitet er den B.B. 1820 geht er heim nach Kecskemét, wird Vize-Staatsanwalt, 1826 wiederum Oberstaatsanwalt. 1830 stirbt er plötzlich.

* 76 József Katona: Bánk Bán. Übertragung von Jenő Mohácsi. Verlag Dr. Vajna & Bokor, Budapest/Leipzig (ohne Jahr, ca. 1938)

* 77 AUSGABEN. Zu seiner Lebzeit erschienen nur der Bánk Bán 1821 und seine zwei Studien in der Tudományos Gyűjtemény /s. *72/. Seine erhalten gebliebenen Dramen sind: A Mombelli grófok (Die Grafen von Mombell), Monostori Veronika (V.v.M./Kloster), Lucza széke (L's Stuhl), István, magyarok első királya (Stephan, der Ungarn erster König), Ziska, Aubigny Clementina (Cl.v.Aubigny), A borzasztó torony (Der entsetzliche Turm), Jeruzsálem pusztulása (Jerusalems Untergang), Rózsa, vagy a tapaszatalian légy a pókok között (Rosa, oder die unerfahrene Fliege unter den Spinnen) und der Bánk Bán. Seine vollständigste Ausgabe ist die Abafi: K.J. összes művei (J.K.'s sämtl. Werke), drei Bde, Bp. 1880-81. Eine vollständige oder textkritische Ausgabe gibt es nicht. Der B.B. hat zahlreiche moderne Ausgaben, B.B. und noch drei seiner Stücke in Remekírök Képes Könyvtára /s. *12/ (József Bayer). LITERATUR. Gyulai, Pál: Katona József és Bánk bánja (J.K. und sein B.B.), BSz /s. *30/, 1860, überarbeitet selbständig 1883. János Arany's Fragment, in Hátrahagyott művei (Hinterlass. Werke). Harmos, Sándor: Hamlet és Bánk bán (Hamlet und B.B.), Bp. 1910. (Alexander-emelekkönyv/Festschrift.) Barta, János: Bánk és Melinda tragédiája (B's und M's Tragödie), Napkelet (Zs "Sonnenaufgang"), 1925. Horváth, János: Jegyzetek Bánk bán sorsáról (Notizen zum Schicksal B.B.'s), Napkelet (s.o.), 1926. Ders.: Katona-emelek (K.-Erinnerungen), ebda, 1930. József Waldpffels Quellenstudien, Itk /s. *7/ 1931er Jg. Ders.: Idézetek a Bánk bánban (Zitate im B.B.), Bp. 1934.

bearbeitetes NAMENSREGISTER (* = Fußnoten)

Abádi, Benedek 46
 Abafi (Aigner), Lajos *37, *46, *66, *77
 Abaris 72
 Ábel, Jenő *7
 Adelong, /Johann Christoph/ 138
 Adorján, Szent =d.Hl. 33
 Ady, Endre 17, 31, 85, 95, 114, 120, 165, 175, 187
 Aeneas Sylvius /Enea Silvio de Piccolomini = Pius II./ 54, 63
 Alexander, /Bernát/ *77
 Alexander d.Gr. 52, 101, 117
 Alexius, d.Hl. 33
 Alexovics, Balázs /Vazul/ 137, 158
 Álmos 19
 Alsted 61
 Alszeghy, Zsolt *11, *23, 88, *28
 Alvinczy, György 44, 61
 Alvinczy/i/, Péter 59f, 70, 74
 Amadé, László, Baron 79, 126, *40, 179
 Amadis 96
 Andrassy, Miklós /Graf;v.Csík-SztKir.&Kraszna-Horka/ * 31
 Angelus Silesius 44
 Angyal, Dávid *69, *70
 Anonymus 24, 27f
 Ányos, Pál 157f, *61
 Apaffi /Apafi/, Mihály /Fürst von Siebenbürgen/ 62
 Apácai /Apáczai/ Csere, János 47, 61f, 66, 68, 74ff, *21, 95, 117
 Apáti, Ferenc *5
 Apor, Péter, Baron 120, *36, 130, 143
 Aranka, György 139, 145
 Arany, János 7, 8, 17, 55, 102f, *30, 107f, *32, *42, 135, 172, *54, 181, 188, *77
 Ariosto, /Ludovico/ 81, 104
 Aristoteles 22
 Arpad 27, 153

- Árpádházi Boldog Margit: s. Margarete d.Sel.
 Attila 27, 104, 153
 Augustin, d.Hl. 85, 117, 119, 122, 157
 Aventinus /Turmair, Johannes/ 19
 Babits, Mihály 13, 175
 Bacon /Francis, Baron Verulam, Viscount St.Albans/ 73, 125
 Bacsányi s. Batsányi
 Badics, Ferenc *32
 Bajza, József 159, 178
 Bakócz, Tamás 38
 Balassa /Balassi/, Bálint, Baron /v.Gyarmat/ 17, 41, 50, 55, 63,
 67, 71, 83-93, *25, 86, *27, 102f, 108, 111, 124f, 175
 Balassa, Bálint, Graf 93, *28
 Balassa, József /1864-1945/ *66
 Balassi, B., Baron: s. Balassa
 Balassi, Menyhárt /Baron/ 50
 Balogh, József *3
 Bánffy, György, Graf 145, 162
 Bánóczy, József *73
 Bárány, György 76
 Baranyai, Zoltán *42
 Barcsay, Ábrahám /aus der Siebenbürg.Fürstenfam.Barcsai,
 1742-1806/ *48, 147
 Barclay, John 61
 Barczafalvi Szabó, Dávid 139, 168f
 Báróczy/i/ /Bárótz/i/, Sándor 145, *48, *65, 147
 Baróti, Dezső *57
 Baróti Szabó, Dávid 128, 139, 149f, *50, 155f, *54
 Barre, Chevalier de la 137
 Barta, János *77
 Bartók, Béla 115
 Basire, Isac 61, 74, *21
 Báthory/i/, István, /von Somlyó, 1533-1586, Fürst v. Sieben-
 bürgen und Kg v. Polen/ 44, *25
 Batsányi /Bacsányi/, János 145f, 155-8, *58, *61, 167
 Batthyány, Alajos /Aloyz/, Graf 129
 Batthyányiné geb. Éva Poppel *29
 Batsányiné /Batsányi Jánosné/ Baumberg, Gabriella *58
 Baumberg = Batsányiné Baumberg, Gabriella (s.o.= *58)
 Bayer, József /1851-1919/ *23, *74, *77
 Bayle, /Pierre/ 74
 Bél, Mátyás 68f, 76, 145
 Béla IV, Kg.v.Ung. 63
 Bellarmin/o/, /Robert(o), hl./ *15
 Belnay 132
 Belohorszky, Ferenc *49
 Beniczky, Péter *28
 Benyák, Bernát *23
 Benyovszky, Möríc, /August, Graf, 1741-1786, Kg.v. Mada-
 gaskar/ *55, 151
 Beöthy, Zsolt 14, 18, 103, *49
 Bercsényi, Miklós /Graf/ 122
 Berczeli A., Károly *7
 Bergson, /Henri/ 142, 160
 Berze Nagy, János *1
 Berzeviczy, Gergely 162f
 Bercsenyi, Dániel 148ff, *67, 163, 170-75, *68, 177f, 180, 187
 Bessenyei, György 77, 128, *41, 130, 136f, 139, 146-50, *47,
 *48, *49, *65, 157, 187
 Bethlen, Gábor /von Iktár, 1580-1629, Fürst von Siebenb./ *15,
 60f, 61f, *18, 74, *94
 Bethlen, Kata (Arva) /= die Waise, Gräfin, bethleni &
 széki Teleki/ 73, 117f, *36

- Bethlen, Miklós /Graf, bethleni, 1642-1716/ 61, 76, 116-8, *36, 167
 Beza /de Bèze, Thèodore; Nachfolger Calvins/ 65
 Bisterfeld 61
 Boccaccio 54, 67
 Bock, Mihály /Michael/ *25
 Bod, Péter 41, 60, 73, 127f
 Bodin, /Jean/ 77, 104
 Bogáti Fazekas, Miklós 54
 Boileau 107
 Bouillon, Godfrid: siehe Gottfried v.B.
 Bonfinius /Bonfini, Antonio; gestorben in Buda/Ofen 1503/ 38, *7
 Bonifaz, der Heilige 23
 Borbély, István *9
 Bornemisza, /Abstemius/ Péter 41, *8, 45, 48f, 56, 67, *25, 85
 Bostroem, Annemarie 182
 Boswell, /James; 1740-95/ 167
 Buday, György *35
 Bürger, /Gottfried August/ 182
 Byron 134
 Cäsar 168
 Caius I., Papst 72
 Calderón /de la Barca, Pedro, Don -/ 79, 82
 Calepinus 184
 Calvin 43, 50, 66
 Camerarius /Kammermeister, Joachim/ 117
 Capellanus, Joannes B1
 Cardanus /Cardano, Hieronymo/ 118
 Cassiodorus 26
 Castiglione, /Baldassare, Graf/ B1, B3, 125, 130
 Cato, /Marcus Porcius C. Uticensis, 95-46/ 168
 Celtis /Celtis, eigentlich Pickel bzw. Bickel/, Conrad 35, 38f
 Chiabrera, /Gabriello/ 104
 Cicero 98, 163
 Cocceius: s. Koch
 Colbert, /Jean Baptiste, Marquis de Seignelay/ 117
 Comenius /Komenský, auch: Szeges; Jan Amos bzw. Ámos János/ 61, 74
 Corneille, /Pierre/ 128
 Costil, Pierre *9
 Cranmer, /Thomas; Erzbischof von Canterbury/ 54
 Cromwell 62
 Csáki, István, Graf 128f
 Császár, Elemér /1874-1940/ *54, *61, *70
 Cserei, Mihály, /Edler von Nagyajta/ 120, *36
 Csernátoni, Pál 73
 Csokonai Vitéz, Mihály /M.V.v.Cs./ 111, 163, 179-84, *71, *72
 Csuzi /Csúzi/ Cseh, Jakab /J.Cs.v.Cs./ 70
 Czvittinger, Dávid 72
 Dante 9, 37, 67, B1f, 173
 Dávid, Ferenc 43f, 121
 Dayka, Gábor 145, 158f, *62
 Decsy, Sámuel 139, 143, 145
 Déryné /Déry Istvánné; Széppataki bzw. Schenbach, Róza/ * 75
 Descartes /Cartesius, Renatus bzw. René/ 74
 Oessewffy, József, Graf 168
 Dési, Márton 73
 Dévai Biró, Mátyás 41, 71
 Dèzsi, Lajos *10, *12, *13, *25, *27
 Dobó, Ferenc /Baron/ *25
 Dobó, Krisztina /Freiin/ +25
 Döbrentei, Gábor 162, 164, *65
 Dominik, d.H1. 34
 Domján, Elek *36

- Domokos, Szt: s. Dominik
 Dorell, Joseph *39
 Dostojewski 15, 66
 Dózsa, György /von/ 113
 Draskovich/cs/, Eusebia /Komteß/ *29, 100
 Du Bellay, /Joachim/ 68
 Dudith, /Dudich/ András 44f, *9, 72f
 Dugonics, András 59, 107, *32, 139, 151-4, *56, *57, 169, 175, 177, 184
 Dukai Takách /T.v.D./, Zsuzsánna *67
 Dury, John 61, 73
 Dürer 41

 Eckhardt, Sándor 88, *27, *42, *44, *46, *49
 Édes, Gergely 170, 180
 Egressy, Gábor /von Galambos/ 187
 Einstein 136
 Emmerich, d.Hl., Prinz v.Ung. /Imre, Szent/ 25f
 Enyedi, György 54
 Eötvös, József, Baron 134
 Erasmus, /Desiderius, gen.E.v.Rotterdam/ 30, 38f, 41, 43, 45, 124, 135
 Erdélyi, János 74f, 188
 Esterházy, Pál /Herzog, 1635-1713/ 106f
 Eulenspiegel, Til 41

 Faludi, Ferenc /Edler von/ 79, 83f, 125, *39, 179
 Faludi, János *9
 Farkas, Gyula /Julius v. Farkas/ *64
 Fazekas, Mihály *57, 184
 Fekete, János, Graf 128ff, 136
 Ferenc: s. Franz
 Fénelon /François de Salignac de la Mothe/ 127
 Ferenczy, József *46
 Ferenczi, Zoltán *12, *27, *33, *72
 Festetich, György, Graf 164, 183
 Forgách, Miklós, Graf 129f, *58
 Forgács, Simon, Graf *29
 Földi, János 158
 Fraknoi /Frankl/, Vilmos *17
 Frangepán /Frangipani; richtig: Frankopan/, Katalin, Gräfin 97
 Franz (Ferenc) I., Kg. v. Ung. 144, 161, 183
 Franz v. Assisi, der Heilige (Assisi Szent Ferenc) 28, 32, 34
 Franz Xaver, d. Hl. (Xavéri Szent F.) 59
 Friedrich der Große 127

 Geleji Katona, István /J.K.v.G./ 61-4, *21
 Gellért, d.Hl. /Gerhard; Szent Gellért/ 23, 25
 Gentillet 103
 Gerhard, d.Hl.: s. Gellért
 Gergely, Toursi Szt.-: s. Gregor
 Gessner, /Salomon/ *65
 Gleim, /Johann Wilhelm Ludwig/ 166
 Gobinet, /Charles/ *37
 Goethe 7, 8, 9, 105, 118, 128, 140, 154, 160, 166f
 Goldsmith, /Oliver/ 168
 Gombos, Imre /1791-1840/ 185
 Gottfried v. Bouillon /G.(IV.)v.B., Hgz.v.Niederlothring., Führer
 d. I.Kreuzzugs/ 96
 Gottfried von Straßburg 83
 Gottsched 138, 147
 Götz, /Johann Nikolaus/ 166
 Gracián, /Baltasar/ *39, 125
 Gragger, Robert *4, *35, *57
 Gregor von Tours, d.Hl. (Toursi Szent G.) 26
 Grimmelhhausen, /Hans Jakob Christoffel v. -/ 43
 Grossmann, Uwe 175

- Grotius, /Hugo/ 74, 131
 Guinicelli 81
 Gulyás, József *28, *72
 Gulyás, Pál *2, *10
 Guarinus /Varinus; Veronensis/ 37, *7
 Gutkeledi, Vid 23
 Günther, H. /fälschlich auch: Güntert/ *1
 Gvadányi, József, Graf 128, 130f, 143, 151f, *55, *57, 158, 175, 177
 Gyulai, Farkas *10
 Gyergyai /Gyergei, Gergei, Görgei/, Albert 55
 Gyöngyösi, István /I.v.Gy./ 67, 72, 83f, 102, 105-8, *31, *32, 111,
 117, 125, 157, 166, 175
 Gyöngyösi /Gyöngyössi/, János 180
 Györy, János *19
 Gyulai, Pál /P.v.Gy., 1826-1909/ 14, 18, 188, *77
 Haeften, /Benoit/ van -; 121
 Hajnóczy, Sándor /richtig: József/ 132
 Halász, Gábor *7, *58, *66, *68
 Halévy, /Jacques François Elie Fromental/ 79
 Haller, János, Graf 67, *36, 117
 Haller, László, Graf 127
 Harmos, Sándor *77
 Harsányi, István /1873-1928/ *28, *72 /s.auch nachfolgend/
 Harsányi, István ifj. /jr./ *39, *72 /Ders. wie vorangeg.?
 Hegedüs, István 37, *7, *21
 Heinrich, Gusztáv *57, *63
 Heltai, Gáspár 41, 46, 49, *11, 58
 Helvetius /Helvétius, Claude Adrien/ 155
 Herder 109, 116, 175
 Heribert /Notar Ks. Ottos III./ 23
 Hermlin, Stefan 175, *59
 Hesz, András 45
 Hof/f/mannsegg, /Johann Centurius?/ Graf v. - 124
 Holberg, /Ludwig, Freiherr von -/ 185
 Hölderlin 22
 Hóman, Bálint 26, *3
 Homer 101, 109
 Horaz (Horatius) *53, 172
 Horánszky, Lajos *58
 Horányi, Elek 73
 Horváth, Cyrill /1856-1941/ *3, *6, *21
 Horváth, János /1878-1961/ *2, 29, *4, 34, *6, *7, 103, *30, 108,
 *32, *39, 135, *54, *57, *66, *68, *72, *77
 Horváth, Jenő: siehe Rónai Horváth
 Hrosvitha /Hroswitha, Hrotsuitha, Hruodswintha: Roswitha/ 35
 Hunyadi, János /um 1407/09-1456, Reichsverweser/ 38, 54, 69, 147, 175
 Hunyadi, László *48, *49
 Hunyadi, Mátyás; siehe noch: Mathias (Corvinus) I., König; 147f, 151
 Huszár, Gál 46
 Huszti, József *7
 Huszti, Péter 54
 Ignatius v. Loyola: s. Loyola
 Illei, János *23
 Illyefalvi Vitéz, /Vitéz, Illyefalvi-Vitéz?/, Aladár /A.V.v.I./ *39
 Ilosvai Selymes, Péter /P.S.v.I./ 55
 Imre, Szent: s. Emmerich, d.Hl.
 Ipolyi /Stummer/, Arnold *16
 István, Szent I. kir.: s. Stephan, d.Hl., Kg.v.Ung.
 Istvánffy /Istvánfi/, Pál 54

- Jacobi, /Johann Georg & Friedrich Heinrich/ 166
 Jakubovich, Emil *3, *4
 János: s. Johann/es
 Janus Pannonius /Ivan Cesmicki bzw. János Csezmicsei/ 36ff, *7
 72, 125
 János Zsigmond /II.János; Joh.Sigism., Fürst v.Siebenb. u.Kg.v.Ung/
 44, 53
 Jászberényi, /P./ Pál 61
 Jean Paul /Johann Paul Friedrich Richter/ 160, 163
 Jeanne d'Arc 129
 Johann(es): s. János
 Johannes, d.Hl., d. Almosengeber /Almosenier: Alamizsnás/ 32
 Johnson, Dr. /Samuel; 1709-84/ 167
 Joó, Tibor *30
 Joseph: s. József
 József /J.Antal János, Erzhzg, 1776-1847/, Palatin (nádor) v.
 Ung. *69, 163, 176
 József II. /1741-1790, Kg.v.Ung.; röm.-dtsch.Kais.Jos.II./ 77, 132,
 135f, 138ff, 143f, *65, 146, *47, 148, 161, 163
 Káldi, György 60
 Kálmán kir., Könyves (= der Bücherfreund): Koloman der Weise, Kg.v.Ung. 24
 Kálti, Márk, /von/ 27, 28
 /Kálvin: s. Calvin/
 Kanyaró, Ferenc *9, *29
 Kardos, Tibor *7, *30
 Kármán, József 146, 153, 160f, *63
 Károli /Károlyi, Caroli; Radics/, Gáspár 48, 60, 66
 Karthauzi, Névtelen = der Karthäuser Namenlose 32
 Kastner /Koltay-Kastner/, Jenő *40
 Katalin, Szt., = Katharina d.Hl. 30, 33
 Katharina: Katalin
 Kátona, István 69
 Katona, István, Geleji: siehe Geleji K.I.
 Katona, József 163, 185, 187-91, *75, *77
 Katona, Lajos /1862-1910/ *3, *6, *36
 Kaunitz, /Wenzel Anton, Reichsfürst von K.-Rietberg/ 128
 Kazinczy, Ferenc, /Edler von/ 7, *29, 120, 124, 128, 137, 139f, 145f,
 148, 152-56, 158f, *62, *65, 160, 162, 164-70, *66, 171f, 175,
 178, 184, 187
 Kazinczy, Gábor /Edler von -; 1818-1864/ *36
 Kelemen, László 140, 164
 Kemény, János, Baron 5, 6
 Kemény, Jánosné, Baronin 5, 6
 Kemény, János, Fürst /von Siebenbürgen/ 62, 106, 116f, *36
 Kemény, Katalin *36
 Kemény, Zsigmond, Baron 14, 173
 Kempis, Tamás: s. Thomas a Kempis bzw. von Kempen /eigentl.Hemerken/
 Kepler, Johannes 65, 123
 Kerecsényi, Dezső *7, *8, *11, *19, *20
 Kerényi, Károly *1
 Kézai, Simon 27f
 Kinizsi, Pál 34, 54
 Király, György /1887-1922/ *30, *34, *38
 Kis, János *67, 171f
 Kisfaludy, Károly /von/ 146, 153, 161, 163, 185ff, *73
 Kisfaludy, Sándor /von/ 164, 175-9, *69, *70, 184, *73, 190
 Klopstock 150
 Koch (Cocceius) /Koken, Johannes/ 73, *21, *22
 Kodály, Zoltán 115
 Koháry, István, Graf 84, 93, *28, 106
 Koloman der Weise, König v.Ung.: s. Kálmán
 Kölcsey, Ferenc /von/ 7, 95, 124, 137, 140, 145, 148, 159, 163
 169-73, *67, *68, 177f, 182, *72, 187

Köleséry/i/, Sámuel /1634-1683/ 70
 Komáromi Csipkés, György /G.C.v.K(omorn)/ 72
 Komjáti /Komjáthy/, Benedek 48
 Könyi, János 106
 Konrad, Prior v. Menedékszirt 25
 Körner 164
 Kornis, Gyula *22, *64
 Kosegarten, /Ludwig Theobul (Gotthard Ludwig)/ 168
 Kossuth, Lajos /von/ 177
 Kotzebue, /August Friedrich Ferdinand von -/ 186
 Kovács, József 180
 Köszegi, Zsuzsanna /Zsuzsi/ 122
 Kremmer, Dezső * 21
 Kriza, János *35
 Kultsár, István *37, 123, 164
 Kun László: Ladislaus IV., "Der Kumane", Kg.v.Ung *56; *69
 Kuncz, Atadár 6
 Laczkovics, János /Edler von/ 136f
 Ladislaus d.Hl., Kg.v.Ung. /László I./ 23, 26, 69
 Ladislaus d.Kumane, Kg.: s. Kun László
 Lajos /Ludwig/ der Große /L.I. König v.Ung. 27, 38
 Lajos, König v.Ung. /L.II/ 82
 Landerer 47
 Landovics /fälschlich auch: Laudovics/ 68
 Laroche foucauld /bzw. La Rochefoucauld, François VI., Herzog von-;
 1613-1680/ 121
 Lasserre, Pierre 141
 László kir., Szent: s. Ladislaus
 Laudovics: s. Landovics
 Lázár, János, Graf 125
 Leibnitz 61
 Lenôtre 140
 Leopold: s. Lipôt II.
 Leopold Alexander /Lipôt Sándor/, Palatin Ungarns 144
 Lessing 138, 152, 185
 Lipôt II. /ungarischer König; Leopold/ 132, 139, 143
 Listius, László /Graf/ 106
 Löbl, Mária Zsófia, Baronin *29
 Lorántffy, Zsuzsanna /Fürstin; L.Zs.I.Rákóczi Györgyné/ 74
 Lorrain, Claude 122
 Losonczy, Anna /Kömteß/ 85, *25, 89
 Louis XIV. 56, 104, *37, 136f; 161,
 Louis XVI. 168
 Loyola, Ignatius von L., hl., (L.-i Szt.Ignác) 57f, 96
 Ludwig: s. Lajos (Könige v.Ung.) und Louis (XIV. bzw.XVI., frz.Kge)
 Lukianos 54
 Luther 30, 39, 42f, 45
 Machiavelli 94, 103, *30
 Macpherson 113f
 Madách, Imre /von/ 99f, 122
 Magyar, Benigna /von/ 34
 Magyar, István *15, 63f, *19
 Majláth /Mailáth/, János, Graf 171f
 Makkai, Sándor 6
 Mályusz, Elemér *13, *43
 Marczibányi, István 164, *69, 178
 Margarete: Margit die Selige aus dem Arpadenhaus *5
 Maria Theresia 47, *37, 127f, 136, 143, 147, 161, *47, 163
 Marie Antoinette 128f, 183
 Marino /Marini/, Giambattista 58, 100, 104
 Markovics, Miklós, /Graf/ *59
 Martini 131

- Martinovics, Ignác 129, 132, 137f, 144f, *65, 152, 155, *58,
 158, 161, 176
 Márton, József /1771-1840/ *71
 Mátê, Károly *20, *36
 Mathias (Mátyás) /I./, Kg.v.Ung.; siehe noch: Hunyadi M.; 23, 36ff,
 *7, 45, 54, 96ff, 99, 104
 Mátyás, Flórián *3
 Maurus: s. Mör
 Maximilian: siehe Miksa
 Medgyesi, Pál 62
 Meier, John 109
 Melanchton 39, 41
 Melich, János *3
 Melius /M.Juhász/, Péter 40ff, 43, 48ff
 Mercoeur, Duc de 96
 Mérey, Sándor 185
 Mészöly, Gedeon *57, *72
 Metastasio 185
 Metternich 161
 Michelangelo 90, 175
 Mikes, Kelemen /von/ 84, 117, 120-4, *37, *38, 125
 Miklós, Ferenc *37
 Miksa /I.-Maximil./, Kg.v.Ung. /später zugl.röm-dtsch.Ks. Max.II./ 56
 Milton 61, 105
 Misztótfalusi Kis /Tótfalusi K./, Miklós 45f, *10, 68, 74, 95
 Mizsér: s. Pesti M.
 Mohácsi, Jenő 189ff, *76
 Mollerus, D.G. 72
 Molnár /Szabó/, János /1728-1804/ 146
 Montaigne 117f
 Montecuccoli /bzw. Montecuculi/ *29, 96, 99
 Montesquieu 77
 Mör, Szt. /Maurus d.Hl./, Bischof von Pécs /Fünfkirchen/ 25
 Morgenstern, /Christian/ 79
 Müller, Günther *14, *25

 Nádasy, Tamás, /Baron/ 45, 53
 Nagy, László *32
 Nałáczy, József, /Baron/ 147
 Napoleon *58, 156
 Naumann, Hans *1, *25, 109, 111, *33
 Négyesy, László 64, *29, *39, *40, *54, *57
 Németh, László *11, *36, *60, 165
 Nietzsche 142

 Offenbach, /Jacques/ 79
 Oláh, Gábor *72
 Oláh, Miklós /von/ 56
 Opitz, Martin 61, 68
 Orániai Vilmos: s. Wilhelm von Oranien
 Orczy, Lőrinc, Baron 130, *41, *42, *48, 147
 Orczy, Zsuzsanna /Baronin/ *40
 Orsólya, Szt.: s. Ursula d.Hl.
 Ortutay, Gyula *35
 Ossian /Oisian, Oissin, Oisein; irische Sagengestalt/ 109, 113, 141
 Otto III. 23
 Otto, W.F. *1
 Ovid 89, 107

 Pais, Dezső *3, *4
 Pálffy, Károly, Graf 127, 145
 Pálóczi Horváth /P.-H./, Ádám /von/ 175f
 Pápai-Páriz /oder: Pariz-Pápai/, Ferenc 47, 68, 76
 Pápay, Sámuel /von/ 164
 Pariz-Pápai: siehe Pápai-Páriz

- Pascal 7, 105, 121
 Pataki, József *44
 Paulus Diaconus 26
 Pázmány, Péter 57-60, *15, *17, 64, 70, 74, 78, 103, 137, 154, 166
 Péczeli /Pétzeli/, József /1750-1792/ 127, 146
 Pekri L.-né; Petrőczy, Kata Szidónia /K.Sz.v.P./ 92, *28
 Pesti Mizsér /auch nur Pesti oder Mizsér/, Gábor 45
 Péter, Probst von Óbuda /Alt-Ofen/ 27
 Péterfy, Jenő /1850-1899/ 14, 18
 Pethe, Ferenc 162
 Pethő, Sándor *30
 Petőfi /Petrovics/, Sándor /von/ 9, 17, 86, 111, 113, 134, 173
 Petrarca 67, 71, 81, 117, 176ff
 Petrőczy, K.Sz.: siehe Pekri L.-né
 Pintér, Jenő *2, *4, *6, *7, *8, *11, *13, *18, *19, *22, *23, 78,
 *36, *46, 154, *60, *64
 Piscator /Fischer, Johannes; 1546-1625/ 61
 Plato 50, 74, 89, *27, 90
 Plutarch 54, 163
 Pokoly, József *18
 Pole, Reginald /aus dem Hause Anjou/Plantägenet/ 44
 Pompadour 184
 Pope 107, 181
 Poppel, Éva: s. Batthyányiné
 Pray, György 69
 Prohászka, Lajos 187
 Prónai, Antal *57
 Propertius 89
 Pufendorf /fälschlich: Puffendorf; Samuel, Freiherr von/ 117, 131
 Pukánszky, Béla *12

 Rabelais 58
 Racine 7, 105, 121
 Ráday, Gedeon, Graf 145, 158
 Radvánszky, Béla, Baron *28
 Rájnis /Reinisch/, József 149, *52
 Rákóczi, Ferenc /Franz/ II. /Fürst v.Siebenb./ 76, *29, 97, 99, *33
 113f, *34, 117ff, 120f, *36, *37, 122f
 Rákóczi, György /Georg/ I. /Fürst von Siebenbürgen/ 61f
 Rákóczi, György II. /Fürst v.Sbb./ 61f, 98
 Rákóczi, József /gen. "Marchese di San Carlo"; später Hgz.v.Munkács:
 Sohn des sbb. Fürsten F.R.II./ *37, 123
 Ráskai, Lea /Edle von/ 25
 Rát /Ráth/, Mátyás 139
 Remanee, M. 155, *59
 Révai, Miklós *39, 139, 149, 158, 162
 Révész, Imre /1889-1967/ *8
 Richelieu 139
 Riedl, Frigyes *7, 113, *34
 Rimay/i/, János /von/ 67, *25, 88, 91f, *28
 Röheim /Roheim/, Géza *1
 Rónai Horváth, Jenő /= Horváth, Jenő; 1884-1910/ *29
 Ronsard 82, 90
 Roswitha: s. Hrosvitha
 Rousseau 118, 128, 130f, 138, 141f, 152, 155, 157, 180
 Rudolf /II./, Kaiser 65, 175
 Rupp, Kornél *32, *39

 Saint-/Simon 117
 Sambucus /= Zsámboki, Sámbocki/, János /Johannes/ *7, 72
 Scève, Maurice 90
 Serveto, /Miguel/ 44
 Schedius, Lajos 146
 Schiller 140, 185, 187, 190

- Schopenhauer 125
 Shakespeare 9, 22, 72, 82f, 109, 161, 175, 185ff
 Shaw 136
 Shelley 134
 Sidney, Sir Philip 52, 68, 90
 Sigmund, Kg.: s. Joh.S. bzw. János Zsigmond
 Simai /Sima Márton/, Kristóf *23, 80
 Skaricza, Máté 50, 72
 Sokrates 76, 165
 Solymossi, Sándor 20, *1, *13
 Sonnenfels, /Joseph von/ 128, 147
 Sövényházi, Márta 25, *5
 Spengler 21
 Spenser 82, 90
 Spielenberg /Spilenberg, Spillenbergl, Pál 145
 Spinola, Christoph /Rojas, de/ 74
 Spinoza, /eigentlich d'Espinosa, Baruch, de/ 74, 105
 Spira, Ferenc 54
 Stadion, /Johannes Philipp/ Graf 177
 Stephan /I./, der Heilige, Kg.v.Ung., 15, 20-3, 25f, 27, 63f, 69, *77
 Sterne 160
 Suleiman /Szulimán/, Sultan 100
 Suso /Seuse, Heinrich/ 32
 Swieten, /Gerard/ van -, 128
 Sylvester /Erdösi Sylvester/, János 41, 45f, 48, 67
 Szabó, Dezső /1879-1945/ *68
 Szabó, Károly /1824-1890/ *3, 51
 Szabolcsi, Bence *12, *33
 Szacsvay /Szatsvay/, Sándor 136, 145
 Szádeczky /-/Kardos/ss/, Lajos *36
 Szaicz /Szeitz, Antal/, Leó 137, 158
 Szalay, László /von; 1813-1864/ *36
 Szántó /Arator/, István, /= S.I./ *15
 Széche/ényi, Ferenc, Graf 145, 164, 183
 Széchenyi, István, Graf 94, 133, 160, 163, 166, 190
 Széchy, Károly *30
 Szegedi Kis, István 72
 Szegedy, Róza /von/ *69, 176
 Szekfü, Gyula *14, *18, *19, *22, *36, *42, 132, *43, *44, *64, 161
 Szemere, Pál 169f
 Szenci Molnár, Albert 47, 64-67, 74
 Szent...István = Sankt ... Stephan, u.v.a.: siehe z.B. Stephan,d.Hl.
 Szentiványi /Szent Iványi/, Márton /M.v.Sz./ 72
 Szentjóni Szabó, László /L.Sz.v.Sz./ 15B
 Szepsi Csombor, Márton /M.Cs.v.Sz./ 61
 Szerb, Antal *25, *34, *45, *68
 Szilády, Áron *12, 88, *27, *33
 Sztárai /Starai/, Mihály 49f, 136
 Sztáray, Mihály, Graf 128, 130

 Tacitus 7
 Tasso 81, B3, 96, 100, 104, *30
 Tavaszy, Sándor *21
 Telegdi, Miklós 56
 Teleki, Adám, Graf 128
 Teleki, József, Graf 128, 147
 Teleki, Sámuel, Graf *7, 125
 Temesvári, Pelbárt /Pál ?/ 28, 35, 37
 Thaly, Kálmán 90, *28, *33, 113-5, *34
 Thienemann, Tivadar *2, 35, *6, *7, *20, *44
 Thomas v. Kempen (vgl.o.: Kempis) *15, 58, 70
 Thou, /Jacques August, de/ 117

- Thököly, Imre, /Fürst v.Siebenbürgen/ *31, 106f, *33
 Thury, Etele *8
 Thury, József /1861-1906/ *30
 Tibullus 89
 Tilly 66
 Timár, Kálmán *6
 Tinódi /T.Lantos/, Sebestyén 52ff, *12, 84, 107
 Toldi, Miklós 55,134, *56, 170, 184
 Toldy (Schedel), Ferenc 14, 29, 77, *28, *68, 156, 178, 188
 Tolnai Dáli /Dali/, János /J.D.v.T./ 62
 Tolnai /Lehr/, Vilmos 113, *34, *44
 Török /enyingi: von Enying/, Bálint 41, 52ff
 Török, Sophie, Gräfin *65
 Tours-/i ...: siehe Gregor von Tours, d.Hl.
 Tótfalusi Kis,M.: s. Misztótfalusi
 Tóth, István 106
 Trattner, János Tamás /1789-1825/ 47, 164
 Trenck, /Friedrich, Freiherr von der -/ 129, 136
 Trócsányi, Zoltán *11
 Troeltsch, E. *8
 Turenne, /Henri de Latour d'Auvergne, Vicomte de/ 117
 Turgénjew 66
 Turi /Turiy/, György, /vitéz -/ 54, 101
 Turóczi-Trostler, József 67, *19, *20, *39

 Ursula /ung.: Orsolya/, die Heilige 33
 Uz, /Johann Peter/ 166

 Váczy, János *66, *68
 Vajda, Amália 175
 Vajda, György Mihály *59
 Vajda, Julianna: "Lilla" /1776-1855/ *71
 Vajthó, László 149
 Válaszuti, György 50
 Van Haeften: siehe Haeften, Benoit van
 Van Swieten: siehe Swieten, Gerard van 12B
 Váry/i/, Rezső *5B
 Vásárhelyi, András *5
 Verancsics, Antal 56
 Veresmarty, Mihály 60, *16
 Vergilius 100f, *50, *52
 Verseghy, Ferenc 149, 158
 Vértesy, Jenő *40
 Villon 83
 Virág, Benedek 150f, *53,*54, *61
 Vitéz, Adadár v. Illyefálva: s. Illyefalvi
 Vitéz, Mihály v. Csokona: s. Csokonai
 Vitéz, János /von; 1408?-1472/ 37
 Vitkovics, Mihály *65
 Voltaire 127ff, 135, 147f, 152
 Voragine, Jacobus a 35
 Vörösmarty, Mihály 7, 8, 55, 95f, 99f, 102, 124, 137, 148ff, 153, 156,
 170, 180, 188

 Waldapfel /Trencsényi W./, Imre /I.W.v.T./ *32, *54
 Waldapfel, József *77
 Wallace, /Edgar/ 11
 Wallaszky, Pál 73
 Wallenstein 94, 97, 116
 Watteau 121
 Weltzl, Mária Pauline *40
 Weber, Veit 190
 Werbőczy /Verböczy/, János /von/ 63
 Wesselényi, Ferenc /Graf/ *31

Wesselényi, Miklós, Baron 106, 140
 Wilhelm von Oranien 94

Zlinszky, Aladár *41

Zolnai, Béla 88f, *27, 90, *36, *38

Zoványi, Jenő *8, *18, *22

Zrinyi, Ilona, /Gräfin/ 106

Zrinyi, György /Graf/, Banus *29

Zrinyi /Subić, Zrin, Serin/, Miklós, Graf/en/ 7, 17, 69, 71f, 82ff,
 88, 94-106, *29, *30, 108, 119, 124f, 170

Zrinyi M., Gf., d.A. 98

Zrinyi /Subić, Zrin, Serin/, Péter 97f

Zsāmboki: siehe Sambucus

Zsigmond, kir.: s. Sigismund, Kg. = Joh.Sigism.

INHALT II, BAND: Ferenc Kölcsey a) Romantisches Fernweh b) Romantisches Heimfinden. - Die romantische Welle a) Die Organisierung der neuen Generation b) Gesellschaft und Nationalität c) Institutionen, Organe d) Optimistische Nationsauffassung. - Graf István Széchenyi. - Mihály Vörösmarty a) Schöpferisches Erkennen b) Jugend. Die Epen c) Verfall d) Flucht vor dem Verfall. Dramen e) Die Mannes-Arbeit. B. ADLIG-VÖLKISCHE LITERATUR. Einleitung a) Vor dem Freiheitskrieg b) Schriftstellergruppen. Erscheinungsform. Das Publikum. c) Nach dem Freiheitskrieg. - Siebenbürgen und der historische Roman a) Miklós Jósika b) Baron Zsigmond Kemény: Leben und Traum c) Baron Zsigmond Kemény: Determinismus. - Der zeitbildartige Roman a) Baron József Eötvös b) Unterhaltende Literatur. - Mór Jókai. - Sándor Petöfi a) Lyrischer Realismus b) Biedermeier c) Volkhaftigkeit d) Weltfreiheit. - Um Petöfi herum. - János Arany a) Der Bursch aus dem Volk b) Historischer Realismus c) Bewußter Dichter d) Der alte Arany. - Literarisches Bewußtsein. - Imre Madách a) Der geistesgeschichtliche Ort der Tragödie des Menschen b) Madáchs Weltanschauung. C. DIE LITERATUR DES VERBÜRGERLICHENDEN ADELS. Der negative Charakter der Epoche. - Die klassisierende Schule a) Epigone Lyrik b) Der Klassizismus wendet sich gegen die Zeit c) Klassisierende und Volks-Bühne. - Kálmán Mikszáth. - János Vajda. - Literaturbeachtung. IV. BÜRGERLICHE LITERATUR. Einleitung. - Vor der Zeitschrift Nyugat ("Westen") a) Die Anfänge der bürgerlichen Literatur b) Konservative c) Impressionismus d) Die Zeitschrift Nyugat. - Endre Ady a) Ahnen, Jugendzeit b) Nagyvárad /Großwardein/ und Paris c) Romantische Periode d) Der späte Ady e) Adys Vitalismus f) Ady und der Tod g) Adys Religiosität h) Ady und die Liebe i) Geld und Armut j) Adys Ungartum. - Mihály Babits a) Der junge Babits b) Der Mann Babits. - Die Nyugat-Lyriker. - Die Nyugat-Prosaschreiber a) Zsigmond Móricz b) Die anderen. - Die neunhundertzehner Jahre a) Das Export-Drama b) Religiöse Literatur c) Außerhalb der Schule d) Literatur-Betrachtung. - Krieg und Revolution. DIE HEUTIGE LITERATUR 1. Längsschnitt 2. Querschnitt 3. Die ungarische Literatur der Nachfolgestaaten.